



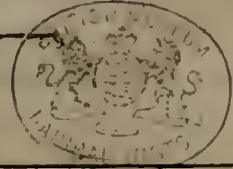
of 1910. C. II.

S. 1310. C. 11.

Neue philosophische Abhandlungen

der
bayerischen Akademie
der Wissenschaften.

Erster Band.



J. A. Zimmermann S. C. P. et S. P. Jac. Ch. G. Monachy

gedruckt bey Johann Paul Witter, Kurfürstl. Hof-Akademie- und Landtschafts-
buchdruckern.



V o r r e d e .

Wir übergeben hiemit der gelehrten Welt einen neuen Band unserer Abhandlungen. Es ist unsere Pflicht von einigen dabey getroffenen Veränderungen Rechenschaft zu geben. Wir nennen sie neue Abhandlungen, weil unsere Akademie mit dem Antritt der Regierung Karl Theodors eine neue, für sie sowohl, als für alle Wissenschaften, gewiß glückliche Epoche beginnet.

Die vorigen Abhandlungen sind auf zehn Bände angewachsen. Eine gewisse Veränderung, die mitten darinn vorgenommen ward, hatte einige Un-

ord-

ordnungen, und Unbequemlichkeiten zur Folge. Diesen abzuhelpfen, und zur Bequemlichkeit der Käufer haben wir uns entschlossen (obwohl die Klassen vereinigt sind, und unzertrennlich bleiben) die Gegenstände abgesondert, und die Bände so heraus zu geben, daß die philosophischen eine eigene Reihe, und die historischen eine eigene ausmachen sollen. Warum soll man Liebhabern eines Faches auch die Schriften des andern zugleich mit aufdringen? Diese Trennung, und der neue Anfang sollte, denken wir, den Ankauf derselben ziemlich erleichtern, und unsere Absicht, die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, möglichst unterstützen.

Wir theilen jeden Band in zween Abschnitte. Der erste enthält die Abhandlungen, der zweyte die Preisschriften; von den gegenwärtigen müssen wir aber den zweyten Abschnitt erst künftig liefern, weil uns die Länge der Abhandlungen und die Kürze der Zeit

hier

hier abbrechen heißt. Mit dem zweiten werden wir nicht lange säumen. Unsere Thränen sind abgetrocknet, und wir sind wieder in die Sphäre unserer Thätigkeit versetzt. Karl Theodors Gesinnungen, und Eifer für Wissenschaften und Künste glänzen so sehr in den Jahrbüchern der Geschichte, daß ihr Andenken in den spätesten Jahrhunderten noch mit Ehrfurcht und Bewunderung wird gefeyert werden. — — Welche glückliche Aussichten für unsere Akademie! die ohne hin schon des entscheidenden und belohnenden Beyfalls ihres durchleuchtigsten Erneuerers würdig geachtet worden. Dieser hinreißende Gedanke, und das Glück diesen erhabenen Fürsten, der auch des geringsten Landmannes Vater seyn will, in unsern Mauern zu haben, soll für uns Aufmunterung seyn, künftig hauptsächlich solche Abhandlungen zu wählen, die praktischen Einfluß auf Stadt und Landwirthschaft, d. i. auf das Wohl des Vaterlandes haben.

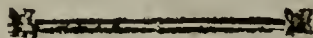
Durch

Durch die gnädigst zugesicherte Beförderung
des Studiums der hierzu unentbehrlichen Naturges-
schichte und Chemie haben wir die angenehmste Hoff-
nung unser Versprechen pünktlich erfüllen zu können.

Et tanto magis hoc, quidquid est temporis,
Futilis & caduci, si non datur factis
(Nam horum materia in aliena manu)
Nos certe studiis proferamus.

Plin.

München, den 18. Weinmonats 1778.



Des
ersten Bandes
erste Abtheilung,
welche
die Abhandlungen
enthält.

Inhalt.

	Seite.
1 Jldeph. Kennedy, vom Bezoar.	3
2 Leonh. Gruber, von der Polhöhe	42
3 Joh. Zelfensrieder Beschreibung einer neuen Art eines astronomischen Quadranten mit Gläschen, worauf man die kleinsten Theile eines Grades genauer, sicherer und leichter bemerken-kann.	105
4 Jos. Weber vom Lustelektrophor. (*)	171
5 Fr. Carl Achard, chemische Untersuchung verschiedener Edelgesteine.	219
6 Van Swinden, de paradoxo Phaenomeno magnetico, magnetem fortius ferrum purum, quam alium magnetem attrahere	353
7 Phil. Fischer, von einer neuen Art die Salpeterminaphtha zu machen.	391

(*) Man wollte Hrn. Weber die Ehre dieser Erfindung streitig machen; allein sie war schon öffentlich in der Welt bekannt, und von unserer Akademie belohnt, ehe das, was er selbst S. 212. vom Pappendeckel anführt, als eine neue Erfindung von andern ausgepösaunet ward. Warum mag ihn wohl ein Physiker, bey der Erzählung seiner Versuche, nicht genannt haben?

Stephons Kennedy;

Wirkl. geistlichen Raths,

A b h a n d l u n g

von dem

B e z o a r.

GEORGE BROWN

1850

1850

1850

1850



§. I.

Im Jahre 1769. habe ich eine kurze Nachricht von einigen Bezoaren, hauptsächlich in Ansehung des akademischen grossen Hirschen-Bezoars in das achte Stück des Patrioten in Baiern einrücken lassen. Allein, weil dergleichen kleine, periodische Schriften nur in wenige Hände zu fallen, und eben darum leicht in Vergessenheit zu kommen pflegen: so hat die churfürstliche Akademie der Wissenschaften für nicht unnöthig erachtet, mir aufzutragen, eine vollständigere und genauere Abhandlung über diese Materie zu verfassen, welche zu seiner Zeit den übrigen akademischen Memoires einverleibet werden könnte, damit die raren und kostbaren Schätze der Natur von dieser Art, welche sie in ihrem Naturalienkabinet besitzt, den Liebhabern der Naturalgeschichte zum allgemeinen Nutzen vorgelegt werden möchten.

§. II.

Die Naturforscher haben zwar die Verschiedenheit der Bezoare in ihren physikalischen Beschreibungen und Naturaliensammlungen vielfältig angezeigt. Dessen ungeachtet dünkt es mich, nicht allerdings vergebens zu seyn, wenn ich hier ein kurzes Verzeichniß der verschiedenen Gattungen von Bezoaren beynetze; theils damit ich vielen Lesern, welche die Muße oder die Gelegenheit nicht haben, die weiterschicklichen Werke nachzuschlagen, in welchen solche Beschreibungen anzutreffen sind, einen kurzen Begriff von diesen sonderbaren Hervorbringungen der Natur mittheile; theils damit die besonderen Eigenschaften unserer akademischen Bezoare leichter und deutlicher vorgestellt werden mögen, da man sie mit andern Bezoaren, welche mehr bekant, und schon anderswo beschrieben sind, vergleichehet.

§. III.

Der Name Bezoar scheint ursprünglich arabisch, und von den europäischen Beschreibern der Naturalien aus einer verstimmelten Abstammung der Worte *Bederahar*, *Bezarahat*, *Bazaar* gestaltet zu seyn: denn diese verschiedenen Benennungen legen die Araber in der Beschreibung ihrer Arzneyen den Körpern bey, welche uns unter dem Name Bezoar zugeführet werden. Spielmann *Jnsb. Mat. Med.* Kämpfer in *amænit. exot.* meynet, er komme von dem orientalischen Worte *Basahr* her. Andere leiten ihn von dem hebräischen *Bahal*, so einen Beherrscher ausdrücket, und von dem persischen *Sahr*, so Gift heißet, her, als ob er nämlich gleichsam der Beywinger des Gifts hieße. Einige sind mit Hr. Stenzel der Meynung, er sey aus dem persischen *Pa* (wider) und *Zohar* (Gift) zusammengesetzt. Andere suchen seinen Ursprung

anderwoher. *Cartheuser Fund. Mat. Med.* Darinn aber kommen die meisten besonders die ältern Schriftsteller überein, daß der Bezoar ein Hilfsmittel wider das Gift sey. In den ältern Büchern von der Apothekerkunst findet man öfters die *Alexipharmaca* (Arzneyen wider das Gift) mit den Bezoardischen verwechselt. Aus diesem folget, daß in einem sehr weilläufigen Verstande zu den Bezoaren all diejenigen Materien gerechnet werden, sie mögen aus der Natur oder aus der Kunst entstehen, welche für eine Arznei wider das Gift, und wider andere gefährliche Krankheiten gehalten werden. Es gehören folglich nicht nur die natürlichen, sondern auch alle Gattungen der Mineralbezoare, welche man in den Apotheken aus Spießglasleben, aus Salpetergeiste, und aus gewissen Metallen, als aus Golde, Silber, Eisen, Zinne u. s. w. zubereitet.

Einige Naturalisten setzen auch in dieses Fach den sogenannten Erdbezoar, welcher nichts anders ist, als eine Sammlung subtiler, lockerer und nasser Erde, welche sich um einen Stein, eine Muschel, oder sonst um einen festen Körper legt, und durch einen Zufall von dem Orte der Entstehung weiters fort gewälzet wird, bis durch Anlegung einer größern oder geringern Quantität Erde eine dickere oder dünnere Schale daraus formiret wird, welche in Länge der Zeit durch die Sonnenhitze, oder durch das unterirdische Feuer, oder durch beyde zu gleicher Zeit einen gewissen Grad der Härte erlanget. Dieser Bezoar wird fast in allen Theilen der Weltkugel in verschiedener Größe, Farbe und Gestalt angetroffen. Er ist weiter zu nichts als zur Vermehrung eines Naturalienkabinetts zu brauchen.

Zu diesen können auch die falschen oder durch die Kunst gemachten Bezoare beygesellet werden, welche aus Gewinnsucht den
Wahr

Wahren an Farbe und Schwere ziemlich ähnlich nachgemacht werden, als die *Pierres de Goa* oder *de Malacca*, von welchen unten ein mehreres vorkommen wird.

§. IV.

Im engern Verstande werden in die Klasse der Bezoare all jene harte, zusammenklebende, steinartige Materien gesetzt, welche in verschiedenen Theilen der Thiere, als in ihren Eingeweiden, Harnblasen, Nieren, Magen, Gallblasen und mehr andern Orten ihrer Leiber gefunden werden. Es sind mithin von diesem Fache jene Arten fester Körper nicht ausgeschlossen, welche sich in den Nieren und in den Harnblasen der Menschen und der Thiere gestalten, und eigentlich Steine (*calculi*) genannt werden.

Die Akademie besitzt einen solchen Stein, welcher in dem Niederbayerischen Gerichte Hals unweit der Stadt Passau aus der Harnblase eines Pferds im Jahre 1766. geschnitten worden ist. Die Gestalt dieses Steins fällt zwar in das Runde, doch so unregelmäßig, daß er auf einer Seite merklich platt zusammengedrückt, auf einer andern Seite aber vielmehr erhaben ist, als die sphärische Rundung fodert. (Fig. I.) Der grössere Durchmesser des Steins *a b* mißt zween Pariser-Zolle und zehn Linien, der kleinere *c d* zween Zolle und sechs Linien. Er hat eine fast aschensgraue Farbe: die äußere Rinde aber ist weißer als die zweyte, und die zweyte weißer als die dritte, welche bräunlicht aussieht. Mehrere von diesen Rinden sind nicht sichtbar, weil nur die ersten zwei von dem übrigen Körper abgeschälet sind. Er wieget fast zwanzig bayerische Lothe. Seine Oberfläche ist zwar ziemlich glatt, doch geht ihr die feine und glänzende Politur der Bezoare ab. Er ist Zweifels ohne aus vielen Schalen oder Lagen, welche fest aufeinander

ander gedrückt sind, zusammengesetzt: denn an dem Orte, wo er unganz ist, sieht man deutlich, daß die erste Schale auf der zweyten, und diese auf der dritten dicht liegt.

Diese Schalen sind an der Dicke sehr ungleich: die zweyte hat kaum den achten Theil einer Linie, da die erste an einigen Orten über eine Linie, an andern Orten kaum eine halbe Linie dick ist. Auf der Oberfläche, besonders der dritten Schale, laufen etliche weißgraue Striche e e e in Gestalt der Adern kreuzweise her. Er löst sich im Scheidwasser fast gänzlich auflösen, und giebt auf den Kohlen einen urinösen Geruch von sich. Er könnte vielleicht dienen, Versuche damit zu machen, mittelst welcher die Nosärzte auf Arzneyen kommen könnten, diese fremden und schädlichen Körper noch in den Harnblasen der lebendigen Pferde aufzulösen und abzuführen.

Die Krebsaugen, welche zu gewissen Jahrszeiten in den Meer: sowohl, als in den Flußkrebseu wachsen, und nach einer Zeit wieder verschwinden, haben hier ihren Platz: wie nicht minder alle Sorten von Perlen, welche ihren Ursprung einem zufälligen, oder, wie die mehreren Naturforscher dafür halten, einem krankten Zustande verschiedener Muscheln zuzuschreiben haben. Was die Krebsaugen sowohl als die Perlen für Wirkung in der Arzneykunst ausüben, und was die Perlen für Vortheile in der Handtschaft leisten, das ist jedermann sattfam bekannt.

Endlich können auch hier die sogenannten Agagropilen oder Haarbälle eine Stelle finden, welche man zuweilen in dem Magen der Kühe, der Geißen, besonders der Gämsen und anderer Thiere antrifft. Sie werden nach und nach aus den Haaren, welche diese Thiere mit der Zunge von der Haut abstreichen, und
mit

mit dem Speichel vermischt in den Magen herunterschlucken, zusammen gesammelt. Weil weder die Säfte, noch die Wärme, noch auch die Bewegung des Magens solche zähe und harte Materien, als die Haare sind, aufzulösen im Stande ist: so bleiben sie unverdauet; durch die klebrichte Materie des Speichels und des Magens aber stecken sie beysammen, setzen sich nach und nach aufeinander, und erhalten durch die unaufhörliche Bewegung der Eingeweide eine rundlichte Gestalt. Einige davon sind durchaus rauh, und haaricht, andere sind mit einer glatten oder auch etwas runzelichten braunen oder schwärzlichten dünnen Haut bedeckt.

Unter vielen Agagropilen, welche in dem Naturaliensaal unserer Akademie verwahret sind, ziehet jene unsere Aufmerksamkeit auf sich, (Fig. 2.) die auf der Kupferplatte vorgestellt wird. Man hat sie in dem Magen eines Ochsen aus der Schweiz gefunden. Sie ist durchaus rauh, und mit weißen, braunen und schwarzen Haaren besetzt, welche so untereinander vermischt sind, daß der ganze Ball vollkommen grau aussieht. Beyde Ende a und b sind so niedergedrückt, daß der ganze Körper eine fast sphäroidische Figur vorstellet. Der Durchmesser bey den Polen a b misset nur drey französische Zolle und drey Linien, der andere aber c d drey Zolle und sechs Linien. Mit Rechte können die Punkte a und b Polen genannt werden; denn die Agagropile beweiset ganz deutlich, daß sie in dem Magen des Ochsen um diese zween Punkte sey gewälzet worden, und zwar beständig nach einerley Lage: denn alle Haare der Oberfläche liegen nach der nämlichen Richtung übereinander. An dem Ende a, wo die Haare so schön in die Rundung schattiret sind, als wenn man sie mit der Hand auf das künstlichste in diese Ordnung gelegt hätte, befindet sich ein drey Linien tiefes Grübchen. Sie wiegt sechs Lothe und drey Vierteltheile bayerischen Gewichts, und ist in einem Naturalienkabinet,

nicht

nicht wegen ihres Nutzens, denn man kann sie zu nichts brauchen, sondern wegen ihrer ungewöhnlichen Größe, und wegen der besondern schönen Ordnung ihrer Haare schätzbar.

S. V.

In dem engsten und eigentlichen Verstande der Naturalisten werden zu den ächten und wahren Bezoaren nur jene Körper gerechnet, welche in gewissen Theilen verschiedener Thiere ihren Ursprung nehmen. Ich sage mit Bedacht, daß man die wahren Bezoare in gewissen Theilen der Thiere finde: denn die harten Körper, welche in den Nieren und in den Harnblasen gezeuget werden, und eigentlich Steine heißen, gehören nicht zu dieser, sondern zu der vorigen Klasse der Bezoare, wie der im 4. S. beschriebene Pferdestein.

Die ächten Bezoare sind zwar an Gestalt, Größe und Farbe, wie auch an Festigkeit und andern Eigenschaften untereinander oft verschieden: in folgenden Kennzeichen aber kommen die meisten überein.

1. Sind sie mehr oder weniger rund, selten eckicht, noch seltener mit Hervorragungen oder angewachsenen Warzen versehen.

2. Erlangen sie allezeit eine solche Härte, daß sie einem ziemlichen Schläge nicht weichen. Die mehreren sind was weicher als der gemeine Marmor. Wenn man ein Stück davon abbricht, so kann man solches mit den Zähnen zermahlen.

3. Weil die Bezoare nothwendigerweise nicht anders als nach und nach in den Körpern der Thiere wachsen können: so entsteht ihr Gebäude aus lauter aufeinanderklebenden Schalen, welche sich als sovieler Lagen um einen Mittelpunkt anlegen.

4. Diesen Mittelpunkt der Schalen oder Lagen nennt man den Kern des Bezoars. Wenn man den ganzen Körper in zween Theile spaltet, findet man, daß der Kern mehrertheils aus einer festen Materie, als aus einem Knolle von zusammengerollten Haaren, aus einer Nuß, aus einem Stückchen Holz, oder aus einem andern Körper bestehe.

5. In einigen Bezoaren wird der Kern durch Länge der Zeit, oder durch seine Umstände und Eigenschaften zu einem Pulver. In andern Bezoaren kleppert er, wenn man ihn bewegt, wie der Adlersstein. Der erste Fall ereignet sich, wenn die Materie des Kerns z. B. eine Nuß, eine Eichel, oder was dergleichen, schon zu faulen angefangen, ehe sie das Thier hinunter geschluckt hat: denn eine solche Materie löset sich allmählig mehr und mehr auf, bis sie endlich in Pulver zergeht. Der zweyte Fall trifft ein, wenn eine nasse, und folglich eine aufgeschwollene Materie z. B. eine Thonerde den Kern des Bezoars abgiebt: denn der Thon muß durch die Wärme nach und nach eintrocknen, mithin auch kleiner werden; alsdann löset er sich von den inneren Schalen ab, wird frey, und giebt einen Schall, so oft man ihn in Bewegung sezet.

6. Die äußere Rinde sieht gemeiniglich grünlicht, grau, oder Olivensfarbig aus: doch trifft man auch braune, und zuweilen röthlichte, selten vielfarbige Bezoare an.

7. Die inwendigen Lagen pflegen tiefer und tiefer in das graue zu fallen: bis sie endlich um den Kern eine fast schwärzliche Farbe erhalten.

8. Die äußere Schale ist meistens eben und glatt, und hat eine schöne Politur. Doch giebt es welche, deren Oberfläche eine grössere oder geringere Rauigkeit spüren läßt.

9. Wenn man einen Bezoar zertheilt, oder ihn einem gewissen Grade der Hitze aussetzt: so springen Stücke der Schalen von ihm ab, welche mehr oder weniger klebricht sind, und dem Speichel verschiedene Farben, meistens die grüne und die gelbe mittheilen.

Diese sind die gemeinsten und hauptsächlichsten Eigenschaften der Bezoare. Es wäre aber eine sehr vergebliche Arbeit, solche sämmentlich bey jedem Bezoare zu suchen, da fast ein jeder etwas besonders an sich merken läßt.

§. VI.

Wie die Bezoare eigentlich in den Leibern der Thiere wachsen, und sich so wunderbarlich gestalten; dieß ist eine Frage, welche sich nicht so leicht beantworten läßt: erstens weil man den Mechanismus dieser Handlung in den inwendigen Theilen der Thiere, so lang sie im Leben sind, unmöglich einsehen kann: zweytens weil man keine hinlängliche Kenntniß von dem Wesen und der Natur der Speise und des Frankes hat, welche die bezoarragenden Thiere zu sich nehmen, besonders in den von uns sowohl als von einander soweit entfernten Weltgegenden, wo sie ihre Nahrung suchen und finden. Dessen ungeachtet, wenn wir voraussetzen, daß

jeder Bezoar im Anfange seiner Formirung einen festen Körper zu seinem Kerne hat, und daß auf solche Weise der Kern zum ersten Hauptgrunde des Bezoars dienet: so können wir aus physikalischen Sätzen einigermaßen schließen, daß der Kern entweder durch seine eigne anziehende Kraft, oder durch die an ihm klebenden zähen Säfte des Magens oder eines andern Eingeweids die umliegenden subtilen Theile der Materien, welche sich allda befinden, und zur Gestalt der Bezoare sich schicken, an sich ziehe. Wenn nun einmal eine solche Menge gedachter Materien sich um den Kern gesammelt hat, daß er damit ringsum bedeckt wird: so kann mit der Zeit daraus eine Rinde oder Schale entstehen, welche nach und nach durch die Wärme des Thiers eine gewisse Härte annimmt, und durch die beständige Bewegung des Eingeweids eine rundlichte Gestalt erlanget. Woher aber entstehen die aufeinander liegenden, und aneinander klebenden, doch nicht ineinander wachsenden Schalen oder Lagen? aus dem, was bisher vom Wachsthum der Bezoare ist angeführet worden, soll man ehender schließen, daß der Bezoar aus einem ganzen Stücke, und nicht aus verschiedenen Lagen, die sich nicht durchdringen, sondern nur dicht aufeinander liegen, müßte zusammen gesetzt seyn. Denn, wenn die zur Formirung des Bezoars taugliche Materie sich einmal um den Kern gelegt hat: so scheint es nicht leicht begreiflich zu seyn, warum sie nicht ohne Unterlaß das homogenische, oder das sich ähnliche Wesen stetts an sich ziehen, folglich einen ununterbrochenen Körper formiren sollte. Ist vielleicht die zur Gestalt der Bezoars erforderliche Materie nicht allezeit in dem Leibe des Thiers zugegen? Erhält vielleicht das Thier dieselbe nur zu gewissen Jahreszeiten mit der Nahrung? Wenn dem also ist, wie es mir nicht unwahrscheinlich vorkommt, so bin ich der Meinung, daß die bezoardische Materie während der Zeit, als sie mit dem Futter hinuntergestossen wird, und in dem Leibe des Thiers sich aufhält, sich um

den

den Kern versammle, von ihm angezogen werde, und an ihm klebend hange. Sobald aber diese Materie entweder durch die anziehende Kraft des Bezoars, oder durch eine andere Abführung verzehret wird, und keine neue Materie durch die Nahrung zufließt: so trocknet sich die schon gesammelte Masse des Bezoars allmählig aus, sie wird hart, und erhält durch die stätige Wälzung in dem Eingeweide ihre rundlichte Gestalt und durch die Reibung ihre glatte Oberfläche. Wenn nun die Jahreszeit anrückt, zu welcher die Materie des Bezoars mit der Nahrung des Thiers von neuem vermischt zu werden anfängt: so erhält der schon zum Theile gestaltete Bezoar einen neuen Zuwachs, und es legt sich um die vorigen eine neue Lage oder Schale an, welche nach dem periodischen Abgange der bezoardischen Materie wieder Zeit gewinnt, die gewöhnliche Härte der übrigen schon verhärteten Schalen zu erlangen. Auf solche Art müßte der Bezoar von Zeit zu Zeit zunehmen, Lagenweise wachsen, und wechselweise seine Materie an sich ziehen, und sich austrocknen; bis er endlich aus was immer für Ursachen entweder keinen Zufluß mehr erhält; oder vielleicht aus Länge der Zeit so hart, und seine Oberfläche so glatt und poliret wird, daß die gewöhnliche bezoardische Materie, wenn sie auch im Ueberflusse in dem Eingeweide des Thiers vorhanden ist, nicht mehr daran kleben bleibt, sondern noch als naß und weich durch das Rollen von dem Bezoare abgeschnellet, und mit den übrigen in dem Eingeweide befindlichen Materien abgeführt wird.

Diese Theorie scheinen jene Striche, welche in Gestalt der Adern sich sowohl auf der Oberfläche, als auch auf den inwendigen Schalen vieler Bezoare zeigen, nicht wenig zu bestätigen. Denn sie pflegen gemeiniglich sich mit der Schale, worauf sie gebildet sind, zu verlieren. Folglich haben diese Schalen nicht

nur

nur keine enge Verbindung untereinander: sondern die unteren müssen eher zu ihrer Härte gelanget seyn, als die oberen formiret worden; sonst hätte die nämliche Alder den ganzen Körper des Bezoars durchströmmet. Wenn einige Aldern zwey, drey auch mehrere Schalen durchdringen, wie man es bey einigen Bezoaren antrifft, so beweiset dieses nur, daß zuweilen die letzte Schale noch nicht vollkommen trocken geworden, da die nachfolgende sich anzusetzen angefangen hat. Denn in diesem Falle, welcher sich öfters ereignen kann, vermischen sich die homogenischen Theile der schon formirten aber noch weichen Aldern mit der nämlichen Materie der sich von neuem anlegenden Schale. Auf solche Weise ziehen die homogenischen Materien der sich unmittelbar berührenden Schalen einander an, und gestalten nur eine einzige Alder, welche sich durch zwey oder mehrere Schalen nach Beschaffenheit der Umstände dieser Schalen ausgießen kan.

Diese Theorie von der Erzeugung der Bezoare scheint mit dem, was Hr. Kämpfer Onom. p. 170. davon schreibt, nicht überein zu kommen. Er glaubt, "es sey wohl möglich, daß ein solcher schon ganz gebildeter Stein innerhalb des Thiers wieder aufgelöset werde, weil man gewiß weiß, daß die Steine, so lang sie noch im Magen des lebendigen Thiers liegen, niemals die steinichte oder festsichte Härte haben, wie wir sie sehen, sondern viel weicher sind, und sich einigermaßen zerreiben lassen, wie das hart gekochte Gelbe des Eys, deswegen er auch die ersten Tage vorsichtig verwahret werden muß, daß er nicht durch unbehutsames Anrühren zerbreche, oder sonst Fehler bekomme."

Allein, wenn man die Umstände etwas reifers überlegt; so wird man, meine ich, ganz leicht finden, daß diese Stelle des Herrn Kämpfers wider meine Meinung wenig oder gar nicht streite; denn

denn hier redet Herr Kämpfer nur von den indianischen Bezoaren, ich aber von dem Bezoar überhaupt. Da nun die Bezoare eben so verschieden sind, als die Thiere, aus welchen sie genommen, und die Orte, wo sie angetroffen werden; so kann auch ihre Zeugung auf sehr verschiedene Art entstehen. Es können folglich einige davon auch noch in den Eingeweiden der Thiere sich weicher, andere aber härter befinden. Zudem gesteht Hr. Kämpfer selbst ein, daß der Bezoar, von welchem er redet, die Härte eines hartgekochten Eys erlange. Diese Härte aber ist mehr als hinlänglich, alle von mir oben angeführten Zustände bey der Gestalt der so verschiedenen Bezoare zuzulassen. Mehr kann man bey einer bis daher so dunkeln Sache nicht wohl fodern, und meine Erläuterung von dem Wachsthum der Bezoare gebe ich für eine bloße Muthmaßung an. Sie wird aber, wie ich hoffe, andern Naturforschern, welche besser als ich in der Naturlehre bewandert sind, Gelegenheit an die Hand geben, der Sache tiefer nachzudenken, und dadurch dieses dunkle Geheimniß der Natur in ein helleres Licht zu setzen.

§. VII.

Die natürlichste Eintheilung der ächten Bezoare mag wohl in die ausländischen und in die inländischen seyn. Die ausländischen sind entweder orientalisches, oder occidentalisches. Die orientalischen werden uns aus Egypten, Asien, China und anderen Gegenden Ostindiens zugeführt. Die Reisebeschreiber und die Naturforscher, welche von den Bezoaren gehandelt haben, sind in der Beschreibung und Nennung des Thiers nicht einig, in dessen Leibe sie gefunden werden. Die meisten halten es für eine Art der Geissen. Die Perser nennen es *Pazan*; Aldrowand, Johnston, und andere heißen es den bezoardischen Bock; Ray zählet es unter die Gazellen (*cornubus rectis*) Crusius legt ihm den Namen

me *Capricerva* bey, weil es die Geschwindigkeit des Hirschen, und die übrigen Eigenschaften der Geiße besitzen soll. Tavernier behauptet, er habe zween, drey, vier und noch mehr Bezoare aus einem dergleichen Thiere auf einmal ausschneiden gesehen. Diesen Bezoar soll man nicht nur mit gutem Erfolge wider das Gift brauchen können; sondern er soll auch eine köstliche herzustärkende und schweißtreibende Arzney abgeben.

Die westindischen Bezoare erhalten wir größtentheils aus Mexico und Peru. Das Thier, von welchem sie herkommen, nennet Hernandez *Mozarma*, Johnston aber den Meerbock. In Eigenschaften werden die ost- und westindischen Bezoare gleich gehalten, außer, wie einige wollen, daß die amerikanischen an Qualität und Güte schwächer befunden werden, als die ostindischen.

Bey den Indianern sind folgende zween Bezoare gemein; nämlich der Affen- und der Stachelschwein-Bezoar. Der erste wird in dem Leibe gewisser Affen gefunden, welche Markgrave *Guariba* nennet; er wird hoch geschäzet, und ist sehr selten. Die Portugiesen zahlten einen solchen Stein von der Größe einer wälschen Nuß um 100 Rth.; daher auch eine unglaubliche Menge dieser Thiere, in Hoffnung einen solchen Schatz zu erlangen, todtgeschlagen werden. Man ist aber selten auf der Jagd glücklich, weil die wenigsten von dieser Art Affen einen Bezoar bey sich tragen. Die außerordentlichen Tugenden, welche diesem Bezoare zugeschrieben werden, haben einen so übertriebenen Werth auf ihn gesetzt, daß die Eigenthümer der gemeinen orientalischen Bezoare solche für wahre Affenbezoare auszugeben areizet werden. Den Betrug zu decken, trägt die Aehnlichkeit, besonders der Farbe bey beyden Bezoaren vieles bey.

Den

Den Stachelschweinbezoar nennet man öfters den Schweinbezoar (Piedra de Puerco) weil viele der Meinung waren, und noch sind, daß er von einem Thiere der Schweinart genommen werde: welches aber schlechterdings falsch ist, wie die bewährtesten Schriftsteller, so die Sache gründlich untersucht haben, beweisen, welche ihn ohne weiters dem Stachelschweine allein zueignen. Die Indianer können die Eigenschaften, und folglich den Werth dieses Bezoars nicht hoch genug preisen. Sie halten ihn für ein Heilmittel wider die ansteckenden Krankheiten, ja für eine allgemeine Arzney. In Europa wird er mit andern Medicamenten vermischt in den Kinderpocken zuweilen mit Nutzen eingegeben, wenn nämlich die Bezoare aus andern Eingeweiden als aus der Gallblase genommen werden: denn man weiß gewiß, daß diese letzteren in den Pocken und dergleichen hitzigen Krankheiten vielmehr schädlich als nützlich seyn würden.

§. VIII.

Die inländischen Bezoare werden in den Körpern der europäischen zahmen sowohl als wilden Thiere gezeuget. Die eigentlichen Theile des Thiers, in welchen sie gestaltet werden, sind so leicht nicht zu bestimmen: indem man sie bald in jenem Gedärme, bald in einem andern antrifft. Es ist auch noch nicht gänzlich ausgemacht, zu welcher Klasse unserer Thiere die Bezoartragenden eigentlich gehören. Ich habe zwar bisher weder in den Naturaliensammlungen, noch in den Nachrichten der Reisenden andere europäische ächte Bezoare als von wiederkäuenden Thieren, z. B. von Kühen, Geisen, Hirschen und dergleichen antreffen können. Die Steine, welche aus den Harnblasen geschnitten werden, die Perlen, die Krebsaugen u. s. w. gehören nicht unter die ächten Bezoare, wie wir schon S. 4. angemerkt haben.

§. IX.

Vor allen europäischen Bezoaren verdienen, in Ansehung der Arzneywissenschaft, unstreitig den Vorzug unsere kostbaren Gemsfugeln, welche in dem Magen der Gemse, so sich auf den alpinischen, pyrenäischen und andern hohen Gebürgen Europens aufhalten, formiret, und in den Apotheken und Naturalienkabinetten fast überall verwahret werden; sie kommen weder an der Größe noch an der Gestalt, vielweniger an den Bestandtheilen vollkommen überein. Einige davon erlangen kaum die Größe einer Haselnuß, da andere die gemeinen Hühnereyer übertreffen. Ihre Figur fällt fast allezeit mehr oder weniger in die Rundung: meistens sind sie eiförmig, selten sphäroidisch.

Weil die kleinen Kügelchen, aus welchen das Inwendige der Gemsfugeln bestehet, aus den verschiedenen Kräutern, so den Gemsen zur Nahrung gedienet haben, zusammengesammelt sind: so folget daraus ganz natürlich, daß ihre Bestandtheile sehr verschieden seyn müssen; je nachdem das Thier diese oder jene Kräuter in ihrem Aufenthalt zur Speise genossen hat. In der Medicin werden jene Sorten von Gemsfugeln für die kräftigsten gehalten, welche ohngefähr von der Größe eines Hühnereyes sind, eine etwas ovale Figur haben, weder zu schwer noch zu leicht, und mit einer ziemlich harten doch elastischen, schwarzbraunen und glänzenden Haut oder Rinde überzogen sind. Hier ist der Ort nicht, daß wir uns in eine genaue Untersuchung von der medicinischen Kraft dieser Körper einlassen. Soviel wollen wir nur im Vorbeygehen sagen, daß die europäischen, wenn man einigen in der Arzneywissenschaft erfahrenen Männern Glauben bemessen darf, den Ausländischen gar nichts nachgeben, ja sie sollen in gewissen Fällen den Indianischen weit vorzuziehen seyn.

Ueber

Ueberhaupt sind die Gemskugeln von den übrigen inländischen sowohl als fremden Bezoaren nicht nur an der Schwere und Härte, sondern auch an der Formirungsart sehr unterschieden; denn sie sind merklich leichter, bey weitem nicht so hart, und das Inwendige davon besteht aus mehreren oder weniger zusammengepreßten Kügelchen, da die Körper der andern Bezoare durch die um ihren Kern angelegten Schalen gestaltet sind, wie wir S. 6. gesagt haben.

§. X.

In den Eingeweiden unserer Riehe werden auch zuweilen Bezoare von verschiedenen Eigenschaften, Figur und Größe angetroffen. Auch die gemeinen Geiße führen nicht selten eine Gattung davon bey sich. Man pflegt sie aber nicht sonderlich hoch zu schätzen: Zweifels ohne, weil ihnen die medicinische Kraft, nämlich das aromatische und balsamische Wesen abgeht, welches die Gemse mit den kostbaren Kräutern auf den hohen Bergen häufig zu sich nehmen.

§. XI.

Eine besondere Aufmerksamkeit erwecket der Ochsenbezoar, nicht zwar wegen seiner Nutzbarkeit; denn man hat ihn bisher weder zu der Hauswirthschaft noch zu einem medicinischen Gebrauche, so viel es mir bewußt ist, angewendet; wohl aber wegen seines sonderbaren Gebäudes, und weil einige Liebhaber der Naturgeschichte seine Existenz gar zu läugnen, oder aber stark daran zu zweifeln scheinen. Unter den letzten befindet sich der berühmte Naturalist M. Valmont de Bomare in seinem Diction, Nat.

Selten trifft man bey den Ochsen Einen Bezoar an: meistens zeigen sich ihrer viele beyammen. Im Jahre 1765. hat ein Metzger zu München deren über hundert aus einem Ochsenmagen geschnitten: wovon eine ziemliche Anzahl in dem akademischen Naturalienkabinet aufbehalten wird. Die meisten davon sind rund wie a, einige oval wie b, einige auch stumpfeckicht wie c, einige endlich zusammengewachsen wie d. (Fig. 3.) Die kleinsten darunter erreichen kaum die Größe des Mohnsaamen; die mittlere sind wie die Pfefferkörnchen, und die größten gleichen den kleinen Erbsen. Sie sind zwar hart; weil aber viele davon nur aus einer dünnen Rinde bestehen, so springen diese durch einen nicht gar großen Druck in viele Stücke auseinander. Diejenigen aber, welche mit einer dickeren Schale begabt sind (und diese sind die mehreren) widerstehen dem Druck des Fingers, und lassen sich nicht anders als mit dem Schlage eines festen Körpers zerbrechen. Inwendig sind sie alle hohl, und bey keinem, so ich aufgemacht habe, war die geringste Spur eines Kerns zu sehen; welches doch bey den meisten Bezoaren allgemein ist. Auswendig sehen sie bronzefärbig aus. Sie haben alle eine glatte Oberfläche, und eine glänzende Politur. Sie sind so leicht, daß von den größten sechs und dreyßig auf den achten Theil eines bayerischen Loths gehen.

Der Reichsritter von Köpelle Churfürstlicher Gerichtsschreiber zu Cham in Niederbayern hat der Akademie im Jahre 1774. zween sehr merkwürdige Bezoare, so in dem Magen eines Waldochsen gefunden worden, verehret. Der größere dieser Bezoare a ist fast rund: (Fig. 4.) es versteht sich, wenn man den ganzen Körper zusammen nimmt; denn seine Oberfläche ist für sich ungleich und höckericht, indem sie aus achtzehn kleinen, runden, und ineinander gewachsenen Kügelchen zusammen gesetzt ist. An zween Or-

ten scheinen die kleinen Bezoare, so zu sagen, zusammen geronnen, oder geschmolzen zu seyn. In diesen Orten ist die Haut etwas runzlicht, in den übrigen aber, wo der äußere Theil der Kugeln noch ganz geblieben, ist die Oberfläche glatt und glänzend, und hat eine vollkommene Politur. Die Farbe davon ist bronzefärbig, wie bey den oben beschriebenen, nur ist sie blasser, und mehr goldfärbig. Der Bezoar hat sechs Pariserlinien im Durchschnitte. Er wieget ohngefähr den achten Theil eines bayerischen Loths.

Der zweyte Ochsenbezoar b ist ganz klein; er wieget kaum zwey Grane, und scheint aus vier kleinen Kugeln entstanden zu seyn, welche aber so sehr ineinander geschmolzen sind, daß man sie scharf betrachten muß, ehe man die Fugen davon wahrnehmen kann. Sein größter Durchmesser hat nur drey französische Linien. Er ist eckicht, und an zweyen entgegengesetzten Seiten platt. An Farbe, Glanze und Politur ist er den übrigen Ochsenbezoaren ziemlich ähnlich, nur ist seine Farbe etwas dunkelbrauner.

§. XII.

Daß auch in den Leibern unserer Hirschen sich zuweilen dergleichen Körper gestalten, daß beweiset zu Genüge der besondere Bezoar, welcher in dem Naturaliensaal unserer Akademie sorgfältig verwahret wird, und an Schönheit, besonders aber an Größe alle Bezoare weit übertrifft, die ich jemals zu Gesichte bekommen, oder in andern Naturalien-Verzeichnissen angemerket, bisher gefunden habe.

Ich schmeichle mir, meinen Lesern, besonders den Liebhabern der Seltenheiten der Natur kein geringes Gefallen zu erweisen,

fen, wenn ich mich bey Beschreibung desselben etwas längers aufhalte, und seine Eigenschaften, soviel es der enge Raum einer physikalischen Abhandlung, und die Umstände des Bezoars selbst erlauben, weitläufiger untersuche.

Ich gestehe es, die Begierde, eine kurze doch hinlängliche Nachricht von diesem kostbaren Schätze der Natur der gelehrten Welt mitzutheilen, hat mich aufgemuntert, diese Arbeit auf mich zu nehmen, welche mir sonst nothwendigerweise trocken, folglich unangenehm hätte fallen müssen, wenn ich nichts bezubringen gehabt hätte, als was man bey allen Schriftstellern von Naturalienensammlungen antrifft, welche schon genaue Beschreibungen sowohl von dem Bezoare überhaupt, als auch von einigen sonderbaren Gattungen desselben verfaßt haben.

Dieser Bezoar ist vor einigen Jahren auf der Herrschaft Wiesen, so zwischen Regensburg und Straubing liegt, aus dem Magen eines Hirschen, welchen man da erschossen hat, ausgeschnitten worden. Unsere Akademie hat ihn seiner Seltenheit wegen, und als ein rares Landesprodukt von der Familie des Herrn Doktor Diederichs in Regensburg um eine ansehnliche Summe Gelds käuflich an sich gebracht.

Seine Gestalt ist oval oder eysförmig, (Fig. 5.) so, daß sein größter Durchmesser a b vier französische Zolle und sieben Linien, sein kleinster aber c d vier Zolle und eine Linie austrägt. Bey beyden Enden a und b ist er merklich platt, und eingedrückt, zum stärksten bey dem Ende a. Die äußere Rinde ist in vielen Orten unganß, und gleichsam abgeschälet. Einige dieser Abschälungen, als die bey e e e und f sind schon im Leibe des Hirschen vorgegangen, und zwar eine geraume Zeit, ehe er erlegt wor-

worden ist: denn der Rand dieser abgebrochenen Schalen verliert sich allmählig auf die folgende Rinde des Bezoars, und ist durch die umwälzende Bewegung in dem Magen so schön poliret, als die übrige unbeschädigte Oberfläche, welches zweifels ohne eine lange Zeit erfordert hat. Der Bruch auf der Rinde bey g ist zu dem Ende gemacht worden, damit man einige der übrigen Häute, doch ohne den Bezoar selbst zu verunstalten, bequemer sehen, und untersuchen könnte. Die äußere Oberfläche, wo sie ganz ist, ist vollkommen glatt, und glänzt, wie ein wohl polirter Marmor. Sie hat kaum den vierten Theil einer französischen Linie in der Dicke, und schlägt in die Oliven- das ist, in die grünbraune Farbe ein. Doch zeigen sich hie und da einige Flecke daran, welche in das Braune, andere, welche in das Weißgraue, andere endlich, welche in das Dunkelgrüne fallen. Die mehreren Abwechslungen dieser Farben sind dergestalt untereinander vermischt, und verlieren sich ineinander so allmählig, daß man sie auf den ersten Anblick nicht so leicht voneinander unterscheiden kann. Nur die weißlichten Flecke, welche sich bey den abgeschälten Rinden zeigen, fallen gleich in das Aug.

Mit Bewunderung und Vergnügen muß ein Liebhaber der Natur die an vielen Orten der Oberfläche dieses Bezoars, als in h, gezeichneten schmalen und gelblichten Striche betrachten. Sie stellen so viele überaus schöne, und auf das natürlichste gebildete Adern vor. Wie weit sie in den Körper des Bezoars dringen, das kann ich eigentlich nicht bestimmen, weil ich das Inwendige davon nicht habe zu sehen bekommen. Nachdem ich vier Häute nacheinander von dem Körper abgelöset, habe ich gefunden, daß einige dieser Adern, als in i, sich noch auf der fünften Schale gezeigt haben, daß andere sich auf der dritten, andere auf der zweyten Haut verlieren, und endlich daß viele davon mit der ersten

sten Rinde verschwinden. Was ich bisher von Erscheinung der Adern gesagt habe, das versteht sich nur von denen, welche auf der Oberfläche sichtbar sind; denn eine jede Schale, die ich untersucht habe, besitzt andere eigne Adern, welche mit denen auf der Oberfläche keine Verbindung haben. Viele davon laufen kreuzweise übereinander, doch ohne eine gefetzte Ordnung zu halten. Gegen der Mitte des Bezoars sind die mehreren etwas breiter, und nehmen allmählig ab, bis sie gänzlich verloren gehen. Viele schießen in kürzere oder längere, in breitere oder schmalere Neste aus. Eine davon ist merkwürdig; denn sie ist in der Mitte in zween Theile gespaltet, ohne daß die Oberfläche des Bezoars dadurch an der Glatte ihrer Politur den mindesten Schaden leidet; nicht anders als wenn sie mit einer Glasur überzogen wäre.

Die vier Schalen, so ich von dem Körper des Bezoars abgesondert habe, sind weder an der Dicke noch an der Farbe einander gleich. Die erste ist unter allen die stärkste, darauf kommt die dritte, die zweyte ist merklich dünner. Die zweyte fällt in das weißgraue, die dritte zeigt mehr gelbes, und die vierte ist grau. Darf man daraus schließen, daß die inwendigern Schalen durch Länge der Zeit nach und nach eine dunklere Farbe angenommen haben?

§. XIII.

Ist dieser Bezoar mit einem Kern versehen oder nicht? aus wem bestehet eigentlich dieser Kern? und wieviel Schalen haben sich um ihn gelegt? Diese Fragen müssen so lang unbeantwortet bleiben, solang der Bezoar selbst ganz bleibt. Solchen aber eines blossen Vorwixes willen voneinander zu schneiden, und folglich zu verderben, wäre wohl ewig Schade, ja in der Sprache eines

Ma-

Naturalisten unverantwortlich. Ein Naturforscher begnügt sich mit dem, daß er durch die abgehobenen Schalen, von welchen S. 12. die Rede war, sich zuverlässig versichern kann, daß dieser, wie die meisten ächten Bezoare, aus vielen aufeinander liegenden Schalen oder Lagen zusammengesetzt und gestaltet ist.

§. XLV.

Der Hirschenbezoar wieget zwey Pfunde und vierzehn Lothe bairischen Gewichts, welches, wie bekannt ist, für eines der schwersten Gewichte in Deutschland gehalten wird. Da man nun gewöhnet ist, das Gewicht der Bezoare nicht nach Pfunden, sondern nur nach Unzen zu schätzen, und ihre Größe nicht mit Zollen, sondern mit Linien zu messen: so wäre es gar nicht zu verwundern, wenn seine Aechtigkeit von manchem Naturforscher in Zweifel gezogen würde. Es ist wahr, daß die mehreren fremden Gäste, denen ich unser Naturalienkabinet zu weisen die Ehre hatte, und deren viele in der Naturgeschichte wohl zu Hause waren, bey dem ersten Anblicke unsers Bezoars über seine außerordentliche Größe sowohl als über seine unerwartete Schwere gestuzet haben. Sobald sie ihn aber mit Augen, welche die physikalischen Hervorbringungen der Natur zu betrachten gewöhnet sind, angesehen, und all seine Umstände und Eigenschaften scharf untersucht haben: so haben sie offenherzig eingestanden, daß dieser Körper seiner ungewöhnlichen Schwere und Größe ohnerachtet, ein wahres Werk der Natur sey, und daß er ohnmöglich durch die Kunst auf eine der Natur so vollkommen ähnliche Weise hätte nachgemacht werden können.

§. XV.

Weil ich mir aber ein Geschäft daraus mache, die Aechtheit unsers Bezoars auch denjenigen zu beweisen, deren Umstände es nicht erlauben, ihn mit eignen Augen zu untersuchen: so habe ich ihn allen den Proben unterworfen, welche die parisische Encyclopedie angiebt, die wahren und natürlichen Bezoare von den falschen, und durch die Kunst gefertigten zu unterscheiden.

Die falschen Bezoare oder die sogenannten *Pierres de Goa*, *de Malacca* und dergleichen, wie man sie in der Naturgeschichte und in den Reisebeschreibungen findet, werden aus einem Teig gemacht, welchen man aus einer Vermischung von zu Pulver zerstoßnen Meer- oder Flußkrebssaugen, oder auch von deren Schalen, von auf Porphyir zermalnten Austerschalen, von Musk, Ambra, und dergleichen wohlriechenden und balsamischen Spezereyen bereitet. Dieser Teig wird in Stücke von verschiedener Größe getheilet, und entweder in Kugeln, welche den ächten Bezoaren ziemlich ähnlich und gleich sehen, gestaltet, oder, um den Betrug noch besser zu verhüllen, so werden die Stücke des Teigs mit einer hölzernen Walze ganz dünn auseinander gebreitet, mit einem fließenden Gummi oder sonst mit einer klebenden Materie, damit der ganze Körper fest zusammen halte, beschmieret, und alsdenn Lagenweise um einen willkürlichen Kern gewickelt, und alle Ritze der Oberfläche auf das genaueste ergänzt, und sauber poliret. Zuletzt wälzet man zuweilen einen solchen Bezoar in einem Goldstaube:

Nach Vorschrift der Encyclopedie stieß ich auf den Bezoar 1. eine glühende spizige Nadel, und zwar an verschiedenen

Dr.

Orten, nachdem ich sie allezeit von neuem gewärmet habe. Die Oberfläche des Bezoars blieb jedesmal unverletzt; da eine auf solche Weise zubereitete Nadel in den Körper eines durch die Kunst nachgemachten Bezoars ganz leicht und tief hinein zu dringen pflegt. Ja sie ließ nicht einmal jenen dunkelbraunen Fleck zurücke, welchen sie gewöhnlich auf den ächten Bezoaren hinterläßt, glaublich, weil die Hitze der Nadel eher vergangen, als sie eine sichtbare Wirkung auf einen so großen Bezoar hat ausüben können. Um also hinter die Wahrheit dieser Probe besser zu kommen, nahm ich anstatt der spizigen Nadel ein Eisenstängchen von ohngefähr einer Linie im Durchschnitte, feilte die Spitze glatt, machte es auf brennenden Kohlen glühend, und hielt es über eine Minute lang an dreyen verschiedenen Orten der Oberfläche des Bezoars. Wo die Oberfläche sehr dunkelgrün ist, da hinterließ das heiße Eisen nicht das geringste kennbare Zeichen, wo aber die Farbe der Oberfläche was gelber aussieht, da war eine braunlichte Nase ganz sichtbar. Wo endlich die Oberfläche gelb ist, da drückte das glühende Eisen einen schwarzbraunen Fleck ein, welcher aber sich gar nicht tief in den Körper des Bezoars drang, sondern nur die äußere Rinde färbte.

2. Nahm ich eine geringe Quantität von ungelöschtem Kalk, streuete solchen auf ein weißes Papier, schabte etwas Pulver vom Bezoare mit einer Messerspiße auf den Kalk, und rieb das Messer etwelchemale fest darüber her. Nach der Mischung des Kalks mit dem bezoardischen Pulver, erschien das Papier, als wenn man es mit einer schwachen gelben Farbe überstrichen hätte.

3. Verfuhr ich auf die nämliche Art mit pulverisirter Kreide, und das Papier ward nach der Mischung dunkelbraun.

4. Warf ich ein wenig von dem abgeschabten Pulver des Bezoars anfangs in kaltes Brunnwasser, darauf in ein siedendes. In beyden Fällen sank das Pulver, sobald es naß geworden, zu Boden, und blieb da unaufgelöst. Den Erfolg der drey letzten Versuche, wie sie bey unserm Bezoare ausgefallen sind, fodert die Encyclopedie bey einem wahren Bezoare.

Die übrigen von der Encyclopedie vorgeschlagenen Proben der Eigenschaften und Kennzeichen eines ächten Bezoars, als da sind, seine weder zu lichte noch zu dunkle Farbe, die Feine seiner Materie, seine glatte und polirte Oberfläche, die feste Aneinanderklebung seiner Schalen und dergleichen mehr, finden sich auf das genaueste bey dem akademischen Bezoare ein. Der Verfasser des Artikels Bezoar in der Encyclopedie gestehet selbst, daß diese und noch andere Unterscheidungszeichen zwischen den ächten und unächtten Bezoaren, welche häufig bey den Schriftstellern vorkommen, bey weitem nicht so zuverlässig sind, daß man mittelst derselben bey Untersuchung eines Bezoars einen untrüglichen Ausspruch fällen könne; denn die Verfälscher der Bezoare wissen durch die Uebung, und durch Anwendung verschiedener Materialien ihre betrügerische Kunst so weit zu treiben, daß nicht selten die gemachten wie die natürlichen Bezoare alle diese Proben aushalten.

§. XVI.

Ohne mich also länger mit der Untersuchung von der Aechtheit des akademischen Bezoars aufzuhalten, wovon ich, und alle Kenner, so ihn je gesehen haben, nicht den geringsten Zweifel hegen können; will ich hier die übrigen Versuche, welche ich mit demselben auf das sorgfältigste angestellt habe, hersetzen.

1. Um die eigentliche Güte der Materie des Bezoars, soviel als es bey dergleichen Fällen thunlich ist, zu bestimmen, nahm ich eine neue, feine, dreyeckichte, englische Feile, fuhr damit über die Oberfläche der ersten Schale viermal, und zwar mit einem ziemlich starken Anhalten, ohne diese Schale im geringsten verletzen zu können. Die Ursache dieses Widerstands mag wohl nicht die eigentliche Härte des Bezoars, sondern vielmehr die starke Politur dieser oberen Schale seyn: denn das nämliche erfährt man bey dem polirten Marmor, und allen glatt geschliffenen, und polirten Steinen, weil nämlich die rauhen und hervorragenden Theile dergleichen Oberflächen durch das Schleifen und Poliren so stark abgestossen worden, daß die obschon scharfe Zacken oder Zähne der Feile sie nicht eher anzugreifen im Stande sind, sondern über sie so lange glitschen müssen, bis sie nach wiederholten Streichen die Politur durchdrungen haben. Beym fünften Feilstriche gab die Politur nach, und die folgenden Schalen ließen sich ziemlich leicht durchfeilen. Nach verschiedenen Versuchen, so ich mit der nämlichen Feile auf mehrere Steine angestellt habe, schätze ich die wahre Härte unseres Bezoars zwischen dem gemeinen Marmor und dem deutschen Alabaster so, daß er den Alabaster an Härte ein wenig übertreffe, dem Marmor aber nicht völlig gleich komme.

2. Das abgefeilte Pulver läßt sich doch mit einem Knarren, ohngefähr wie ein sandigter Kalkstein, zwischen den Zähnen zermalmern; der Speichel erhält davon eine schwache grüngelbe Farbe, und der Geschmack ist merklich urinos.

3. Weil der Bezoar weder durch eine gelinde Wärme, noch durch ein starkes Reiben die geringste Spur eines Geruchs von sich merken ließ: so legte ich von dem abgeschabten Pulver

so

so viel, als eine kleine Messerspitze halten kann, auf ein dünnes, aber nicht verzinntes Eisenblech, und setzte solches auf glühende Kohlen. So lang das Pulver seine natürliche weißgraue Farbe behielt, welches ohngefähr eine Minute lang dauerte, gab er einen fast schwefelhaften aber sehr schwachen Geruch von sich; wie aber das Pulver kastanienbraun zu werden anfieng, roch es ohngefähr wie ein angezündetes Horn. Dieser Geruch hielt an, bis das Pulver kohlschwarz geworden, worauf er gänzlich verschwand. Zu letzt brannte das Pulver zu einer weißbraunen Asche aus, welche ohne Geruch war, aber etwas salzhast schmeckte. Die Quantität dieses Salzes zu bestimmen, erlaubte mir die geringe Quantität der Asche nicht. Wenn ich mich nicht betrogen habe, so war der Geschmack dem Salmiak nicht unähnlich.

4. Wir haben S. 15. angemerkt, daß weder das kalte, noch das warme Wasser diesen Bezoar aufzulösen fähig sey. Er führet folglich nur eine sehr geringe Quantität Salzes bey sich; denn das Wasser, wie bekannt ist, löset das Salz auf; oder dieses Salz müßte dergestalt mit den übrigen Bestandtheilen des Bezoars vermengt, und verbunden seyn, daß man es auf diese Weise von ihnen nicht absondern könnte. Aus eben dieser Ursache sollte man dafür halten, daß unser Bezoar nichts, oder wenigstens nicht gar viel von einer gummosen Materie in sich enthalte; denn die Gummi zergehen im warmen Wasser. Ich wollte daher erfahren, was der Weingeist für eine Wirkung auf ihn ausüben möchte. Zu dem Ende warf ich eine geringe Quantität von seinem Pulver in ein Glas, worein ich zuvor den Geist gegossen hatte. Nach dreymal vier und zwanzig Stunden fand ich das Pulver nur in dem verändert, daß es ums Kennen bräuner aussah, als zuvor; welches im Wasser nicht geschehen ist. Durch diese Veränderung der Farbe wäre ich fast auf die Gedanken ge-

Kommen, daß der Weingeist das Pulver wirklich angegriffen, und zum Theile aufgelöset hätte, und folglich, daß der Bezoar eine öhlichte, seifenhafte oder salzichte Materie bey sich führen müsse. Ich ließ also das Glas sammt dem Pulver und dem Weingeiste noch sechs Tage auf dem warmen Ofen stehen, um zu sehen, ob die braune Farbe zunehmen, und sich ein Wölkchen um oder über das Pulver gestalten möchte; wie es bey dergleichen Auflösungen gemeiniglich zu geschehen pflegt. Allein alles blieb im alten Zustande. Es löset also der Weinstein unsern Bezoar wenig oder gar nicht auf, folglich muß er wenig oder nichts von gedachten Materien in sich halten.

5. Die sauren Säfte aus dem Pflanzenreiche greifen den Bezoar nach Beschaffenheit seiner Umstände mehr oder weniger an. Obst- Bier- und Weinessig hinterlassen auf seiner äußeren Rinde kein Merkmal einer Auflösung, solang der Bezoar kalt ist: wird er aber nur ein wenig erwärmet, so drücken alle drey vorgemeldte Säfte, hauptsächlich der Weinessig, braungelbe Flecke auf die Rinde ein, welche aber nach etlichen Tagen wieder verschwinden, einige davon eher, andere später. Das Pulver von dem Bezoar wird fast gänzlich in diesen Säften, besonders wenn sie einen gewissen Grad der Wärme erlangt haben, doch sehr langsam aufgelöset. Die nämlichen Versuche habe ich auch mit dem Lemonisafte, und fast mit gleichem Erfolge vorgenommen, außer daß die Wirkung sich merklich schwächer geäußert hat.

6. Ich goß drey bis vier Tropfen Scheidwasser auf die auswendige Haut des Bezoars; sie verwandelte augenblicklich darauf ihre olivenbraune in eine dunkelgelbe Farbe. Ich merkte aber in dem Bezoare nicht die geringste Bewegung, weder eine Auf-
wal-

wallung, noch minder aufsteigende Luftblasen, auch nicht die mindeste Wärme. Das letzte war nicht zu erwarten, weil die Größe des ganzen Bezoars zu der kleinen Quantität des Scheidwassers in keinem merklichen Verhältnisse stand. Darauf warf ich etwas von dem abgeschabten Pulver in ein kaltes, und eben soviel davon in die nämliche Quantität warmen Scheidwassers. In beyden wurde das Pulver augenblicklich, und zwar ohne kenntlichen Unterschied, angegriffen. Es stiegen unzählbar viele Luftblasen in die Höhe, und die ganze Masse ward trübe; so sich nicht eher setzte, bis das Pulver vollkommen aufgelöst war. Die bloße Hand hatte den Unterschied der durch die Aufwallung der bezoardischen Materie verursachten Wärme nicht abnehmen können, weil die Quantität des Pulvers zu gering gewesen, dem Glase, ob es schon nicht dick war, nebst dem Scheidwasser eine solche Hitze mitzutheilen. Ich stieß daher in die Masse, so aus dem kalten Scheidwasser entstanden ist, ein muschenbröckliches mit Quecksilber gefülltes Thermometer. Der Mercurius stieg gleich um drey Grade, und blieb stehen. Es ist mithin eine wahre Erhitzung durch die Wirkung des Scheidwassers auf dem Bezoar erfolgt.

7. Ich halte es für überflüssig, die übrigen Versuche, so ich mit andern sauren Säften aus dem Mineralreiche, als mit Vitriolgeist, Goldscheidwasser, Vitriolöhle und dergleichen vorgenommen habe, anzuführen. Denn ihre Wirkung auf den Bezoar war fast die nämliche, welche sich mit dem gewöhnlichen Scheidwassergetragen hat. Nur ist zu merken, daß die Flecke, welche durch die mineralische Säure auf die Oberfläche des Bezoars eingedrückt worden, beständig blieben, jene aber, welche die Pflanzensäure verursacht hat, bald wieder vergiengen, wie wir in diesem

S. gesehen haben: daß zwentens durch eben diese Mineralsäure die natürliche Politur der Oberfläche des Bezoars gänzlich aufgehoben wird, und die Haut an diesen Orten dem Auge sowohl als dem Fühlen ungleich und rauh vorkömmt, welches die vegetabilische Säure auf den Bezoar auszuüben nicht im Stande ist.

Diese mit den vegetabilischen und mineralischen Säuren angestellten Versuche erproben meines Erachtens sonnenklar, daß wenigstens ein (vielleicht nur kleiner Theil) unsers Bezoars aus einer nach und nach in dem Magen des Hirschen gesammelten alkalischen Materie entstanden sey: indem diese Säfte auf die nämliche Art auf den Bezoar wirken, wie sie auf andere alkalischen Körper zu wirken pflegen.

§. XVII.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein so großer Körper, als dieser Bezoar ist, aus einerley Partiklen bestehe, sondern vielmehr, daß er aus einer Vermischung vieler unter sich verschiedener Materien zusammen gesetzt sey: wie sein Horn- und Schwefelgeruch, sein Salmiakgeschmack, seine durch eine Vermischung mit Kalk und Kreide verursachte Veränderung der Farbe, und seine übrigen Eigenschaften, welche wir in den vorigen S. 15. und 16. berührt haben, sattsam bezeugen. Vielleicht hat unser Bezoar seine mehreren Bestandtheile, wie die anderen Steine der Thiere, einer kalkartigen, absorbirenden und zum Theile alkalisch gemachten Erde zuzuschreiben. Sage, den H. Prof. Bechman deutsch herausgegeben, hat in seinen chemischen Untersuchungen verschiedene Mineralien auch den Bezoar analysirt, und gefunden, daß er aus Wasser, aus gemeinem Salmiak, aus einer geringen Menge Oehl, welches mit einer glasartigen Erde verbunden ist, bestehe.

E

Allein

Allein hier kömmt die alte Frage wieder hervor: ist die Vermischung aller Bezoare einerley? Da dieses auf keine Weise bejahet werden kann: so kann auch die wesentliche Natur aller Bestandtheile unsers Bezoars unmöglich mit einer physikalischen Gewisheit bestimmt werden, bis sie auf eine chemische Art untersucht worden. Dieses ist aber nicht anders ins Werk zu stellen, als mit grossen Stücken des Bezoars. Da aber unser Bezoar noch fast ganz ist, und wie schon S. 13. gemeldet worden, als ein rares Landsprodukt, welches in vielen Jahrhunderten, ja vielleicht zu keiner Zeit wieder zu ersetzen seyn würde, ganz bleiben muß: so bin ich gezwungen, hier meinen Untersuchungen ein Ende zu machen, und mich zu einigen Anmerkungen über die Eigenschaften der Bezoare überhaupt zu kehren, welche mit dieser Abhandlung eine Verbindung zu haben scheinen.

§. XVIII.

Wie hoch unsere Voreltern noch im vorigen Jahrhunderte die grossen Tugenden des Bezoars als eines Arzneymittels geschätzt haben, das bezeigen die übertriebenen Lobsprüche, welche man in den ältern physikalischen und medicinischen Büchern allenthalben davon liest.

Die Indianer sind noch bis auf den heutigen Tag so sehr von der Unfehlbarkeit und Allgemeinheit seiner Heilungskraft eingenommen, daß sie ihn als eine sichere Arzney wider alle mögliche Krankheiten des menschlichen Körpers vorzuschreiben kein Bedenken tragen. Unsere Marktschreyer vergessen auch nicht, den Bezoar unter ihren wunderwirkenden Heilungsmitteln anzurühmen. Die holländischen Juden sind in dieser Kunst ausgemachte Meister. Ein Jud zu Amsterdam, schreibt Hr. Balmont de Bomare in seinem

Dic-

Dictionnaire Rais. de l'Hist. Nat. zeigte mir einen Bezoar von der Größe ohngefähr eines kleinen Taubeneyes, welchen er mir nicht anders als um sechs tausend französische Livres zu verkaufen anbott. In diesem Lande, nämlich in Holland, fährt H. Balmont fort, sind die Leute, welche mit der Pest, oder sonst einer ansteckenden Krankheit behaft zu seyn glauben, gewohnet, den bloßen Gebrauch eines ächten Bezoars täglich um 10. französische Livres und eben soviel Sols zu vermietthen. Sie tragen ihn um den Hals als ein Amulet, und glauben dadurch von allem Anfälle solcher Krankheiten sicher zu seyn; auf die nämliche Weise, wie mancher bey uns und in andern Ländern die Schwachheit hat, dergleichen Specifiken, oder eigentliche Mittel wider gewisse Leibsgebrechlichkeiten als bewährte Arzneyen bey sich zu tragen; z. B. den grünen Edelgestein, welchen man *Fade* nennt, wider Stein und Gries, den Adlersstein die Geburt bey schwangern Weibern zu befördern und dergleichen mehr.

Zu unsern aufgeklärten Zeiten, da die mehreren Vorurtheile von den wahren Gelehrten aus der Heilungswissenschaft verbannet sind, und die aberglaubischen Gebräuche nur verlacht werden, hat die Heilungskraft der Bezoare sehr viel an ihrer Achtung verlohrn. Daher sie auch heut zu Tage von den erfahrenen Aerzten als eine Universalmedicin gänzlich verworfen, und nicht anders als in Vermischungen mit andern Arzneyen, und dieses nur selten, den Kranken eingegeben werden.

§. XIX.

Ich will hierdurch nicht in Abrede stellen, daß der Bezoar, wenn er gehörig zubereitet, oder mit andern Medicamenten in der Apotheke vermischt wird, in gewissen Krankheitsumständen gute

Dienste leisten könne, folglich allerdings eine Stelle in den Dispensatorien verdiene.

Nach Beschaffenheit seiner Bestandtheile kann er ohne Zweifel in verschiedenen Krankheiten als ein Heilmittel mit Nutzen gebraucht werden: z. B. wenn er, wie unser Hirschenbezoar, grossen Theils aus einer kalkartigen absorbirenden Materie besteht, so kann er seiner Natur gemäß die sauren schädlichen Säfte der Kranken Körper an sich ziehen, und diese dadurch wieder in den natürlichen Gesundheitsstand setzen. Aus eben diesem Grunde darf man schließen, daß der Bezoar durch Austreibung des Schweißes die böartigen fremden Materien aus den ungesunden Leibern zu treiben vermag.

Ist die Masse des Bezoars z. B. eines orientalischen aus einer beträchtlichen Quantität balsamischer, aromatischer und dergleichen Heilmaterien zusammen gesetzt; so mag ein solcher auch wider das Gift, die Pest und andere ansteckende Seuchen die schönsten Curen ausüben, er mag alsdenn allein oder mit andern Arzneyen gebraucht werden. Nur soll man ihm keine außerordentliche vielweniger wunderthätige Heilungskraft zueignen, welche durch andere Hilfsmittel nicht eben so gut ersetzt werden könnte.

§. XX.

Was hier von dem Bezoare als einem Hilfsmittel wider die Krankheiten angeführet worden ist, das soll nur im Vorbeygehen gesagt seyn, ohne mich im geringsten in das Innere der Arzneywissenschaft einzudringen; denn der Endzweck dieser Abhandlung geht keines Wegs dahin, eine medicinische Untersuchung von dem Bezoare anzustellen, sondern nur eine physikalische Beschreibung

bung desselben zu verfassen, um den Nachforschern der unergründlichen Natur einige rare Stücke von dieser Art vor Augen zu legen, welche sie, ihrer Seltenheit willen, vergnügen, und zu fleißiger Nachforschung dergleichen Hervorbringungen aufmuntern müssen; wodurch die Naturgeschichte, welche bisher noch lang nicht zu einem hohen Grade der Gewißheit gekommen, und doch dem menschlichen Geschlechte überhaupt so angemessen und nützlich ist, merklich erweitert, und der Urheber der Natur, welcher in seinen Werken wunderbar ist, von seinen Geschöpfen mehr und mehr erkannt, und angebethet wird.



1870
The following is a list of the names of the persons who have been admitted to the membership of the Society since the last meeting of the Council, viz. the 1st of January 1870.

Mr. J. H. [Name] [Address] [City] [County] [State] [Country]

Mr. J. H. [Name] [Address] [City] [County] [State] [Country]

Mr. J. H. [Name] [Address] [City] [County] [State] [Country]

Mr. J. H. [Name] [Address] [City] [County] [State] [Country]

Mr. J. H. [Name] [Address] [City] [County] [State] [Country]

Mr. J. H. [Name] [Address] [City] [County] [State] [Country]

Fig 1

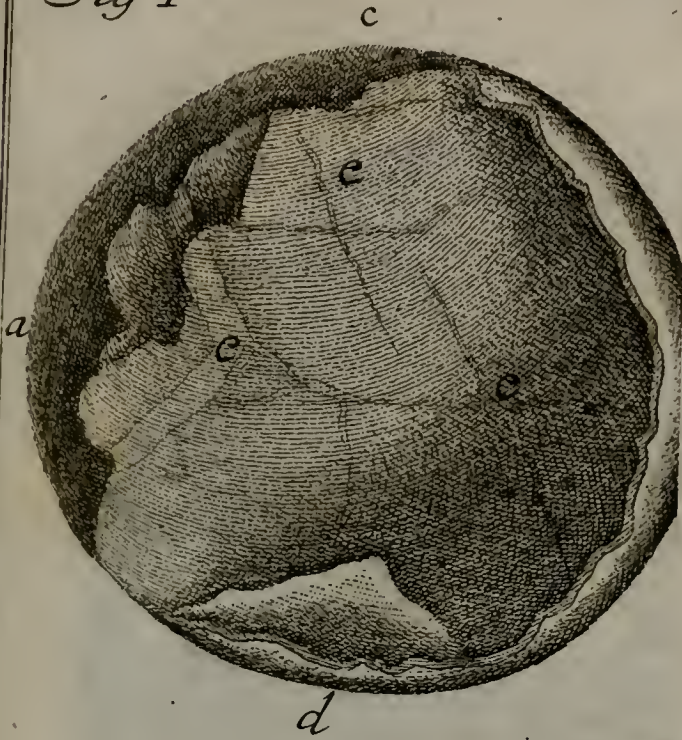


Fig. 4

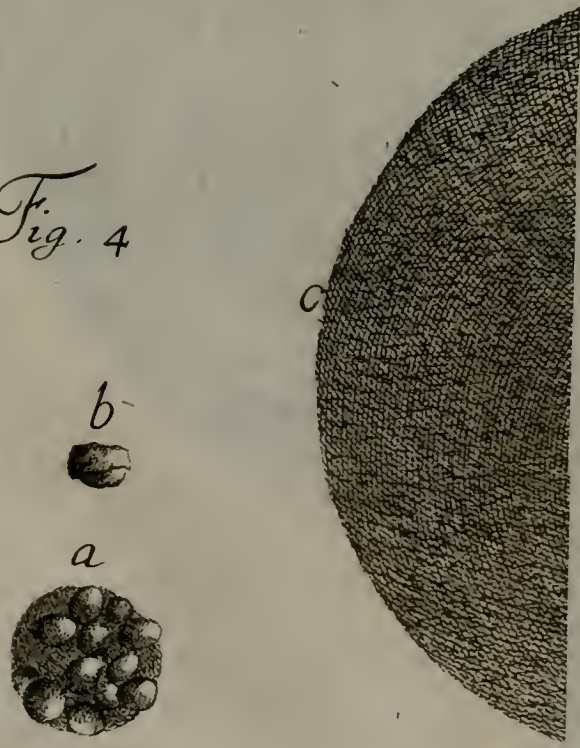
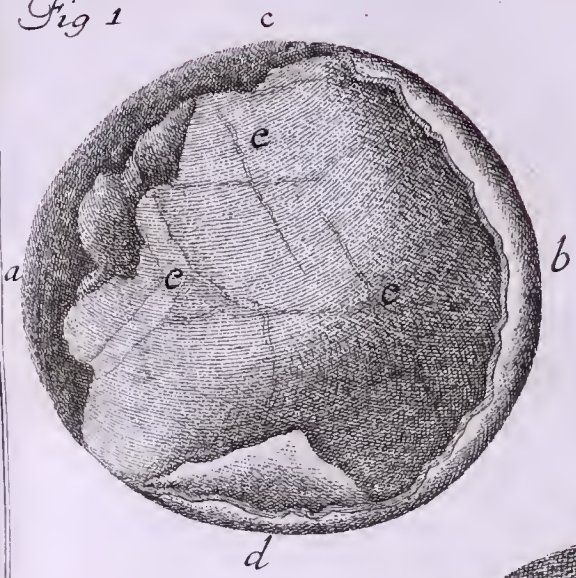


Fig 1



Fr. 3

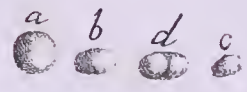


Fig. 2

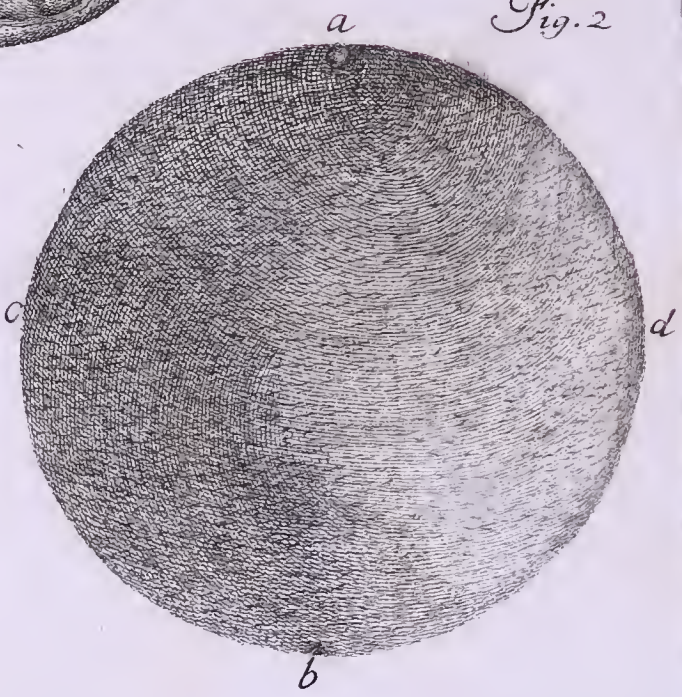


Fig. 4

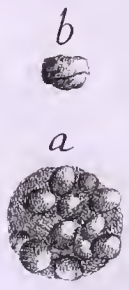


Fig 3.





L. Grubers

Abhandlung

von der

Wohlthöhe.

1874

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1874

CHICAGO, ILL.



Durch die Bemühungen und Erfindungen eines Bradleys, Culers, Mayers, de la Caille und de la Lande, und vieler andern der größten Mathematikverständigen ist die Astronomie auf das beträchtlichste erweitert worden, und hat sich dadurch ihrer Vollkommenheit sehr genähert. Die Instrumente selbst haben in den neuern Zeiten grosse Verbesserungen erhalten. Man kann also jetzt mit Recht grössere Genauigkeit im Observiren und mehr Schärfe in den Rechnungen fordern, als die alten Astronomen in beyden Stücken geleistet, oder leisten haben können. Besonders aber verdienen diejenigen Beobachtungen mit aller möglichen Genauigkeit angestellt, alle Umstände sorgfältig erwogen, und der Kalkul auf das schärfste geführt zu werden, wovon das Resultat den Grund zu andern Berechnungen giebt. Jeder, der sich nur einigermaßen mit der Astronomie beschäftigt, weiß, daß die Polhöhe fast in allen übrigen Berechnungen wieder vorkommt, und

der Grund von denselben ist: daher ist es auch nothwendig, daß man alle Bemühungen anwende, dieselbe auf das genaueste an einem Orte zu bestimmen. Die berühmte Königl. Pariserakademie kann hier ein Beyspiel abgeben. Nach einer mehr als siebenzig-jährigen Arbeit wurde die Polhöhe daselbst bis auf ein Zehntel einer Sekunde bestimmt; nichts destoweniger geben sich nach dem Zeugniß des Herrn Monnier die dortigen Astronomen alle Mühe, es auch bey dieser Kleinigkeit auf eine vollkommene Gewisheit zu bringen. Ich habe mir daher vorgenommen, in gegenwärtiger Abhandlung, die gewöhnlichsten Methoden, welche um die Breite eines Ortes zu finden, sind gegeben worden, anzuführen, und was sich bey mancher für Schwierigkeiten äußern, kürzlich zu bemerken.

Daß die Polhöhe eines Ortes beständig einerley und nicht veränderlich sey, ist nunmehr außer Zweifel gesetzt. Der Unterschied, den man zwischen ältern und neuern Beobachtungen findet, rühret theils von den unvollkommenen Werkzeugen her, derer man sich in vorigen Zeiten bediente, theils von den Fehlern der Beobachtungen selbst. Es handelt davon Tycho in Progymn. und Hevel in Prodom. Astron. Und wie könnte es anders seyn, als daß die ältern und neuern Observationen voneinander verschieden seyn müssen, da man vor Tycho keine Refraktion, und vor Bradley keine Veränderungen, welche die Aberration des Lichts und das Schwanken der Erdachse verursachen, in Betrachtung zog?

Die erste und gewöhnlichste Methode, die man auch in allen astronomischen Büchern angeführet findet, ist folgende: P und p (Fig. I.) mögen die zween unbeweglichen Punkte, um welche sich der ganze Himmel herumzudrehen scheint, oder die zween Pole seyn. E Q sey der Aequator, welcher die Himmelsskugel in zween gleiche Theile theilt. Ein Beobachter auf der Erde

in a oder b würde einen von den Polen gerade über seinem Scheitel sehen: E Q würde zugleich seinen Horizont vorstellen, und P E oder p E die Entfernung des Poles vom Horizont, oder die Polhöhe seyn, deren Maaß also ein Quadrant oder 90° wären. Ein anderer Observator in m hätte H R zum Horizont, Z zum Zenith und also P R zur Polhöhe, und diese letztere würde immer mehr abnehmen, je weiter der Beobachter von a entfernt wäre, oder je näher er dem Aequator käme. Wenn also an einem Orte, der nicht gerade unter dem Aequator liegt, die Höhe des Pols gesucht wird, so darf man nur die Mittagshöhe eines Sternes, welcher nicht untergeht, zweymal beobachten. Nämlich, da der Stern um P herum den Halbkreis s S (Fig. II.) zu beschreiben scheint, so wird er einmal oberhalb dem Pol in s, das anderemal unterhalb demselben in S in die Mittagsfläche kommen. Die Höhen s R, S R können also gemessen werden. Die kleinste Höhe S R von der größten Höhe s R abgezogen, läßt s S, wovon die Hälfte s P oder S P ist; diese zu der kleinsten Höhe S R hinzugesetzt, oder von der größten s R abgezogen, giebt P R oder die Polhöhe. z. B. die scheinbare größte Höhe des Polarsterns: Commentar. Acad. imp. petropol. T. II) ist observirt worden

	62'	5'	35''	
die Refraktion abgezogen			— 31	
Wahre größte Höhe des Polarsterns	62	5	4	
Scheinbare kleinste Höhe des Polarsterns	57	48	0	
die Refraktion abgezogen			37	
Wahre kleinste Höhe des Polarsterns	57	47	23	
die wahre kleinste Höhe von der größten subtrahirt giebt den Durchmesser des Parallellkreises des Sterns		4'	17'	41''
die Hälfte davon oder die Weite des Sterns vom Pol		2	8	50
Hiezu die kleinste Höhe addirt giebt		59	56	13 für
die Polhöhe von Petersburg,	S 2			Wie

Wie Hr. Hofrath Kästner in den Anfangsgründen der angewandten Mathematik S. 64 bemerkt, so machen unvermeidliche kleine Irrthümer solche Bestimmungen allemal etwas ungewiß, die auch jetzt durch mehrere Umstände, welche man noch betrachtet (als die Aberration und Nutation) in Kleinigkeiten verändert werden. So wird auch die Polhöhe in der Conn. des mouvemens celestes und andern Ephemeriden nur $59^{\circ} 56' 0''$ angegeben. Daß die Aberration und Nutation den wahren Stand der Sterne verändern, zeigt sich schon aus Fig. II. Gesezt beyde zusammen betragen — 7 so würde der wahre Ort der Sterne in m und n fallen, und folglich die wahre Höhe des Pols p R seyn. So war in dem vorigen Beyspiele die größte durch die Refraktion verbesserte Höhe

	62°	$5'$	$4''$
Zieht man hievon die Aberrat. und Nutat. ab		— 7	
Wahre größte Höhe	<u>62</u>	<u>4</u>	<u>57</u>
Kleinste durch die Refrakt. Aberr. und Nut. verbesserte Höhe	<u>57</u>	<u>47</u>	<u>16</u>

Giebt wie vorher den Durchmesser des Parallelkreises

die Hälfte aber davon

zur kleinsten Höhe hinzugesetzt giebt die Polhöhe $59^{\circ} 56' 6''$ und also um einige Sekunden kleiner, als sie ohne diese angebrachten Verbesserungen wäre gefunden worden.

Das angeführte Beyspiel, welches die Petersburger Polhöhe größer, als sie durch neuere Observationen ausgemacht ist, angiebt, macht die Methode selbst noch nicht verwerflich; da fast bey keiner einzigen, aus einer Beobachtung etwas in der größten Schärfe gewisses zu schließen ist, sondern aus mehrern das Mittel muß

muß genommen werden. Herr de la Caille in seinen Lect. elem. Astron. S. 277 Edition. Vien. giebt sie als die beste an; er sagt daselbst: optima autem methodus determinandi Eleuationem poli ex obseruatione, quando locus aliquot gradibus ab aequatore distat, est, si accipiatur instrumento in gradus, minuta & secunda accurate diuiso maxima altitudo, & post 12 horas minima unius è stellis, quae nunquam occidunt. Nam, cum talis stella semper ad eandem distantiam circa polum circumeat, eleuatio poli in medio duarum altitudinum consistere debet.. Doch glaube ich nicht, ganz ungegründet zu seyn, wenn ich behaupte, daß diese Art, die Polhöhe zu finden, mehr Ungewisheiten ausgesetzt sey, als irgend eine andere. Dieser grosse Astronome nennt vielleicht das obenbeschriebene Verfahren deswegen das Beste, weil nicht schlechterdings nothwendig ist, daß das Instrument vollkommen in der Mittagsfläche stehe, da nämlich der Stern sehr langsam seine Höhe ändert. Man hat also den Vortheil, daß, wenn auch schon in der Ziehung der Mittagslinie um eine Kleinigkeit gefehlet worden, solches doch bey dieser Beobachtung keine besondere Irrung verursache. Aber desto genauer muß das Instrument geprüft, und dessen Fehler in den Theilungspunkten gesucht werden. Wer sich mit der praktischen Astronomie beschäftigt, weiß, wie beschwerlich diese Arbeit sey, wovon unter andern Herr de la Lande in seiner Astronom. Tom. II. kann angesehen werden. Doch wer Fleiß und Mühe scheuet, darf sich nicht an die Astronomie wagen. Das, was dieses Verfahren unsicher macht, und deswegen es nicht schlechterdings als die beste Methode anzupreisen ist, wäre wohl die Refraktion. Denn gesetzt, man beobachtete einen Stern, ubi circulus arcum — Ultimus extremum spacioque breuissimus ambit, so kömmt er doch in seiner niedrigsten Höhe in eine ziemlich weite Entfernung vom Scheitelpunkt zu stehen, und daher

muß

muß auch die Refraktion desto veränderlicher und ungewisser werden. Ferner um die beyden Durchgänge des Sterns durch den Meridian zu bemerken, muß die Beobachtung in langen Nächten, und folglich zu einer Jahreszeit geschehen, wo die Refraktion sich fast mit jedem Tage ändert. Es erhellet dieses selbst aus dem, was de la Caille Lect. Astron. § 445 davon anmerket: *Uterius porro liquet (heißt es daselbst) refractiones siderum debere esse inconstantes, & omnibus Variationibus, quae in atmosphaera contingunt, obnoxias. Sic aere puriore & calore magis rarefacto eae erunt minores, quod etiam e situ loci pendeat, uti versus aequatorem in vertice magnorum montium; ex opposito refractiones fiunt majores aere humidioris, densioreue. Man vergleiche noch damit de la Lande Astron. L. 12, wo er von dem changement de la refraction produit par les Variations de l'atmosphere handelt.* Nach dem Vorgange des verstorbenen göttingischen Hr. Prof. Mayers hat man zwar durch Anwendung des Thermometers die Veränderungen der Refraktion, welche von der verschiedenen Beschaffenheit der Atmosphäre abhängt, zu bestimmen gesucht, und deßhalb auch Regeln angegeben; mit welchem Erfolge aber? Ob das Thermometer hierinn etwas entscheide, ob die angegebenen Gesetze richtig seyn, getraue ich mich nicht zu entscheiden. Daß aber noch Gelehrte und der Sachkundige dar an zweifeln, bezeugt die schon verschiednemale von der königl. göttingischen Societät den Astronomen zur Beantwortung vorgelegte Aufgabe, die aber bis jetzt noch nicht erfolgt ist. Im übrigen merket David Gregori in Astron. Phys. & Geom. Elemen. propof. XVII. ebenfalls an, daß diese Methode, wovon bisher die Rede gewesen, große Behutsamkeit erfordert. In observatione hac instituenda summa cura & diligentia procedendum est; hinc enim reliquae omnes solis & fixarum observationes, ac proin astronomica quaevis super-

stru-

struuntur. Quare fixa talis feligenda est, quae in minima altitudine refractioni sit minime obnoxia; hoc est, polo viciniior quaeuis, quae Horizonti non admodum adpropinquauit: nam refractionis siderum loca prope horizontem obseruata incerta reddit, ut inferius ostendetur. Es wird zwar freylich, je näher der Stern dem Pol ist, der Fehler vermindert, keineswegs aber ganz gehoben. Wie sehr die Refraktions-Tabellen noch voneinander unterschieden sind, zeigt der Augenschein. Die ältern von Cassini, Newton, de la Hire, Flamsted berechneten Tabellen gehen oft um 10, 15 bis 20 Sekunden voneinander ab: und so stimmen auch die neueren von Halley, Bradley, de la Caille nicht überein.

De la Caille selbst hat schon zur Bestimmung der Polhöhe des mazarinischen Kollegiums zu Paris sich dieser Methode mit einiger Veränderung bedienet. Im Jahre 1755 (S. — Fundam. Astron.) beobachtete er die Entfernung des Polarsterns vom Scheitelpunkt, da der Stern die größte Höhe

hatte oder Z S (Fig. III.)	39°	5'	39,7
und da er die kleinste Höhe hatte oder Z s	43	9'	26,9
	82 15 6,6		

die Summe davon 2 Z S + S s durch 2 dividirt, giebt die Distanz des Pols vom Scheitel oder Z S + S P

Verbesserung wegen der Refrakt. hinzugesetzt	41	7	33,3
	58,3		

Wahre Entfernung des Pols vom Scheitel

	41	8	31,6
	89	59	60
	82 15 6,6		

Polhöhe	48	51	28,4
---------	----	----	------

Wie

Wie schon angeführt worden, je näher der Stern in seiner kleinsten Höhe dem Horizont kömmt, desto unsicherer wird die daraus bestimmte Polhöhe. Es geschieht aber dieses sonderlich, wenn er in seiner größten Höhe auf die andere Seite des Zeniths stehet. Die Rechnung ist alsdann auch etwas zu verändern. Die kleinste Höhe (Fig. III.) sey aR , die größte AR . Um nun den Parallelkreis des Sterns zu erhalten, so müssen die Ergänzungen der zwey beobachteten Höhen zu 180° genommen werden, welche also AH und aH sind. AH von aH abgezogen giebt den Parallelkreis Aa , die Hälfte davon aP zur kleinsten Höhe hinzugesetzt ist die Höhe des Poles PR ; niemals aber wird sich ein Astronome dieses Verfahrens bedienen.

Um den Fehlern, welche die Refraktion bey diesen Vorschlägen verursacht, vorzubeugen, hat Godin sie zu verbessern gesucht, welche Manier ich mit den Worten beschreiben will, wie sie in einer Schrift: *de altitudine poli Observatorii Astronom. Ingolstadtensis, dissertatio 1767* angeführet ist. *Godinus observat distantiam stellae prope verticem culminantis, tum quadrante in plano circuli horae sextae constituto, ejusque centro in polum directo, post senas horas maximam stellae digressionem, emenso nimirum sui circuli quadrante metitur: idem repetit post duodenas horas metiendo maximam digressionem versus alteram partem, simulque altitudinem correspondentem vtrinque observat; quam dum per correctionem tabularum refractione purgat, obtinet arcum per polum transeuntem & utroque digressionis maximae puncto interceptum, cujus semissem dum addit distantiae stellae observatae a vertice, habebit ipsam poli ab eodem distantiam; addit exemplum, quo ostendit errorem 10 secundorum in refractione commissum, non nisi errorem sex secundorum*

in

in determinanda poli altitudine inferre. Was der Verfasser dieser Schrift wider Hr. Godins Vorschlag einwendet, will ich ebenfalls hieher setzen: Verum, si in binis altitudinibus refractionis mutetur, mutata, quod fieri pronum est, atmosphaera: si positio quadrantis non admodum adcurata sit; si error in obseruatione distantiae sideris à vertice commissus prioribus conspiret, accedente correctionum incertitudine, vereor, ut ne errores hac methodo augeantur magis, quam minuantur. Godinus quidem ipse hac sua praxi, qui ad eam comprobendam nullam certe industriam desiderari passus fuerit, poli altitudinem (non dubito obseruatorii academici) anno 1733 inuenit $48^{\circ} 50' 30''$, cum ab aliis eadem $48^{\circ} 50' 10''$ & hodie recentissimis ac probatissimis obseruationibus confirmata habeatur $48^{\circ} 50' 14''$. Vide Mem. de l'Acad. 1734.

Maraldi hat bey Erfindung der Polhöhe einen andern Weeg gebraucht, wo von der Refraktion zwar freylich kein Fehler zu besorgen ist. Er beobachtet die Kulmination eines Sterns, der durch das Zenith gehet, und bemerkt zugleich die Zeit. Einige Stunden nach der Culmination obseruirt er das Azimuth desselben, und zwar wieder mit Bemerkung der Zeit; hierdurch sind in dem gleichschenkligten Kugeldreyecke (dessen zwey gleiche Seiten die Distanz des Sterns vom Pole sind, die dritte das Komplement der Höhe des Sterns in der zwothen Obseruation) drey Winkel bekannt, nämlich zweyen gleiche aus dem beobachteten Azimuth, und der dritte ist aus der Zeit, die zwischen der ersten und andern Beobachtung verlossen, auch gegeben. Hierdurch können also auch die Seiten, und hauptsächlich die, welche die Distanz des Sterns vom Pole mißt, gefunden werden; und so auch seine Deklination etc. Wenn zugleich mit dem Azimuth die scheinbare Höhe des Sterns beobachtet, und das Komplement derselben mit derjenigen, welche

G

durch

durch die Rechnung gefunden worden, verglichen wird, so erhält man auch die Refraktion. Aber diese Art, die Polhöhe zu bestimmen, ist gleichfalls sehr unsicher. Wie leicht wird nicht im Azimuth um Sekunden gefehlt, welche Fehler hernach bey Bestimmung der Distanz des Sterns vom Pol beynahе dreymal größer werden. Selten wird man auch auf sonst wohleingerichteten Sternwarten Azimuthalquadranten antreffen, die von beträchtlicher Größe wären, und die eine Eintheilung bis auf Sekunden hätten. Noch mehr werden die Fehler vergrößert, wenn der Stern nicht genau und vollkommen im Scheitelpunkt kulminirt, und sehr leicht ist es, daß man sich in dieser Observation irre. Ueberhaupt wird man auch finden, daß die neuern Astronomen sich weder dieser noch vorgedachter Methode sonderlich bedienet haben.

Anderer haben daher ihre Zuflucht zu den Mittagshöhen der Sonne oder einiger Sterne genommen, und nachdem sie diese beobachtet, ihre Abweichung anderswoher als bekannt angenommen; diese, welche entweder nördlich oder südlich, ist von der observirten Mittagshöhe entweder abgezogen, oder hinzugesetzt und solchergestalt die Höhe des Aequators erhalten worden. In der zwothen Figur sey AQR der Mittagskreis, so ist des Sterns s Mittagshöhe Hs , seine nördliche Declination Es ; diese von ersterer abgezogen läßt die Höhe des Aequators HE ; die Aequatorshöhe macht aber mit der Höhe des Pols 90° aus, und also wird die Polhöhe bekannt, wenn man die Höhe des Aequators von 90° abzieht. Stünde aber der Stern in G , so müßte seine südliche Abweichung GE zu der Mittagshöhe HG hinzuaddirt werden, um die Höhe des Aequators über den Horizont zu bekommen. Hier gebe ich einige Beyspiele, die nach den neuesten Tafeln berechnet sind. Im Jahre 1727 den 4ten Juny a. St.

ist

ist die Mittagshöhe der Sonne zu Petersburg beobachtet

worden	53	39'	40"
den 7 Jun.	53	46	10
den 11 Jun.	53	49	10
den 14 Jun.	53	46	45

Um nun die Declination zu finden, muß fürs erste ihre Länge gesucht werden. Für die erste Observation wäre

1727	Länge der Sonne.	Apogäum der ☉
Unterschied zwischen Mayers und la Caille Tabellen	9 ^z 9 ^c 35' 22,4"	3 ^z 8 ^c 12' 58"
	— 14,5	— 42
Redueirung auf den Petersburg. Mittagskreis	4 35,9	3 8 12 16 29,8
den 4 Jun. a St.	9 9 30 32,0	3 8 12 45,8 Apog. den
oder 15 n. St.	5 13 37 2,8	2 23 7 34,8 15 Jun.
	2 23 7 34,8	11 14 54 49,0 Mittlere An.
Aeq. für den Mittelp. der ☉	+ 29 27,7	
	2 23 37 2,5	
Summe der 4 Aequat. wegen Redueirung der Zeit	— 2,4 — 0,2	

Wahrer Ort

der ☉ 2^z 23^c 36' 59,9"

1 Argum.	2 Argum.	3 Argum.	4 Argum.
11 ^z 24 ^c , 8	8 ^z 14 ^c , 0	5 ^z 16 ^c , 8	3 ^z 3 ^c , 8
8, 8	4 29, 8	3 12, 4	— 1, 0
0 3, 6	1 13, 8	8 29, 2	3 2, 8
Aeq. + 0", 9	Aeq. + 6", 3	Arg. — 4", 0	7 13, 7
			10 16, 5
			Aeq. — 5", 6

Nun könnte aus der gefundenen Länge der Sonne ihr Abweichung durch die Trigonometrie, oder durch die Tabellen gesucht werden. Nach letztern ist die mittlere nördliche Abweichung der ☉

23° 19' 1"
— 7

	Wahre Abweichung	23	18	44
Es war aber die observirte Höhe der Sonne	—	53°	39'	40"
Der Halbmesser der ☉ abzuziehen	—	—	15	47
Höhe des Mittelpunkts der ☉	—	53	23	53
Refraktion abzuziehen	—	—	—	56
die Parallaxe hinzuzusetzen	—	53	22	57
Wahre Höhe der Sonne	—	53	23	2
Abweichung der Sonne abzuziehen	—	23	18	44
Höhe des Aequators	—	30	4	16
	—	89	59	60
Polhöhe von Petersburg	—	59	55	44

Für die zweite Höhe

	Länge der Sonne		Apogäum der ☉	
1727	9 ^z 9° 30' 32",0		3 ^z 8° 12' 16"	
18 Jun.	5 16 34 27,8		30,3	
	2 26 4 59,8		3 8 12 46,3	
Aeq. für den Mit-	☉ + 23 45,6		2 26 4 59,8	
telp. der	+ 23 45,6			
Summe der 4 Aeq.	+ 2,7		11 17 52 13,5	Mittlere A-
Redukt. der Zeit	+ 0,8			nom.
Wahr. Ort der ☉	2 26 28 48,9			
1 Argum.	11 ^z 24°, 8	2 Argum.	8 14, 0	3 Argum.
	8, 9		5 2, 5	5 16, 8
				3 14, 2
	0 3, 7		1 16, 5	
Aequ. + 0", 9	Aequ. + 6", 6		9 1, 0	4 Argum.
				3 2, 8
				8 20, 2
				11 23, 0
			Aequ. — 3", 8	Aequ. — 1"

Es wird also hieraus gefunden die mittlere Abweichung der ☉
 23° 25' 26" nördlich
 — 17

Wahre Abweichung der ☉	23°	25'	9"
Nun war die beobachtete Mittagshöhe der ☉	53°	46'	10"
Der Halbmesser der Sonne abzuziehen		15	47
Höhe des Mittelpunkts der ☉	-	-	53 30 23
Wegen der Refrakt. und Parallaxe abzuzieh.			— 51
Wahre Höhe der ☉	-	-	53 29 32
Nördliche Abweichung derselben abzuziehen	23	25	9
Höhe des Aequators	-	-	30 4 23
			89 59 60
Polhöhe	-	-	59 55 37

Für die dritte Höhe

	Länge der ☉				Apog. der ☉			
1727	9 ^z	9 ^c	30'	32",0	3 ^z	8 ^c	12'	16",0
den 22 Jun.	5	20	31	1,1				31,0
	3	0	1	33,1	3	8	12	47,0
Aequ. für den					3	0	1	33,1
Mittelp. der ☉		+ 16		7,0	11	21	48	46,1
Summe der 4 Aeq.			+ 9,8					Mittlere Anomalie
Wegen Redukt. der Zeit			+ 2,9					

Wahrer Ort

der ☉	3	0	17	52,8
1 Argum.	11 ^z	24 ^c	8	
	9,	2		
2 Argum.	8	14,	0	
	5	6,	1	
3 Argum.	5	16,	8	
	3	16,	7	
4 Argum.	3	2,	8	
	10	9,	0	
0	4,	0		
1	20,	1		
Aeq. + 1,"	2	Aeq. + 6,"	9	
9	3,	5		
Aequ. — 3,"	6			
1	11,	8		
Aequ. + 5,"	3			
Mittlere Declination der ☉	-	-	23°	28' 16" nördlich
				— 17
Wahre Declination	-	-	23	27 59

Observirte Mittagshöhe der ☉	53	49	10
Der halbe Diam. der ☉ abzuziehen		15	47
	<hr/>		
	53	33	23
Verbesserung wegen der Refrakt. und Parall.		—	51
	<hr/>		
	53	32	32
Declination der ☉ abzuziehen	23	27	59
	<hr/>		
Höhe des Aequat.	30	4	33
	89	59	60
	<hr/>		
Polhöhe	59	55	27

Für die vierte Höhe.

	Länge der ☉					Apogäum				
1727	9 ^z	9 ^c	30'	32,"	0	3 ^z	8 ^c	12'	16,"	0
den 25 Jun.	5	23	28	26,	1				31,	6
	<hr/>					<hr/>				
	3	2	58	58,	1	3	8	12	47,	6
Aeq. für den Mittelz.						3	2	58	58,	1
telp. der ☉				+ 10	18,	8				
Summe der 4 Aeq.				+ 12,	6	11	24	46	10,	5
Für die Redukt. auf die Mittelzeit				+ 5,	4	Mittl. Anomal. der ☉				

Wahrer Ort

Der ☉	3	3	9	34,	9
-------	---	---	---	-----	---

1 Argum.	2 Argum.	3 Argum.	4 Argum.
11 ^z 24 ^c , 8	8 ^z 14 ^c , 0	5 16, 8	3 2, 8
9, 3	5 8, 8	3 18, 5	11 15, 6
<hr/>			
0 4, 1	1 22, 8	9 5, 5	2 18, 4
Aeq. + 1", 2	Aeq. + 7"	Aeq. - 3", 4	Aeq. + 7, 8

Mittlere nördliche Abweichung der ☉ 23^c 26' 0"
 — 17

Wahre Abweichung der ☉	-	23, 25, 43
Die Mittagshöhe der Sonne ist	-	53 ^c 46' 45"
Der Halbm. der ☉ abzuziehen	-	— 15 47
		<hr/>
		53 30 58

Re

Refrakt. und Parallaxe zusammen	— 51		
Wahre Höhe des Mittelp. der ☉	53	30	7
Nördliche Deklinat. der ☉ abzuziehen	23	25	43
Höhe des Aequators	30	4	24
	89	59	60
Polhöhe	59	55	36

Die vier observirten Sonnenhöhen hätten also folgende Polhöhen für Petersburg gegeben $59^{\circ} 55' 44''$; $59^{\circ} 55' 37''$; $59^{\circ} 55' 27''$; $59^{\circ} 55' 36''$, oder wenn hieraus ein Mittel genommen wird: $59^{\circ} 55' 36''$ die um $24''$ kleiner ist, als man sie durch sonstige Observationen ausgemacht hat. Doch ist zu bemerken, daß in dem Petersburg. Commentar. aus welchem obige Sonnenhöhen genommen worden, nichts von den Fehlern des Instruments angeführet ist. Vielleicht ist aber schon die Verbesserung in den angegebenen Höhen selbst angebracht.

Nach eben dieser Methode hat der berühmte Prof. Mayer die Polhöhe von Göttingen zu bestimmen gesucht, wie in den Commentar. Societ. Reg. Scientiarum Göttingens. gemeldet wird. Er giebt als ein Mittel aus allen gemachten Observationen $51^{\circ} 32' 18''$ an; doch wird solche nur $51^{\circ} 31' 54''$ in der connoissance des mouv. celest. und den Ephemer. Viennens. und zwar nach H. Hofr. Kästners Meynung noch etwas zu groß gesetzt. Da man Mayern die Geschicklichkeit im Observiren nicht absprechen kann, sondern derselbe durch seine vortreflichen Mondstafeln noch zuletzt einen Beweis gegeben hat, wie geschickt er beydes sowohl Theorie als Ausübung miteinander zu verbinden gewußt hat, so bin ich geneigter, diese Abweichung der minder sichern Methode zuzuschreiben. Und in Wahrheit, wenn man auch die hier so oft unsichere Refraktion nicht in Betrachtung ziehen will, weil im

Com-

Sommer, wo die Sonne hoch zu stehen kömmt, der Fehler nicht sehr beträchtlich wird, so ist doch sehr leicht, ja beynah unversmeidlich, daß nicht in der Abmessung der Sonnenhöhe gefehlt werde. Wer sich davon überzeugen will, darf nur darauf acht haben, wenn zween Beobachter zugleich einerley Sonnenhöhe mit Instrumenten von einer Qualität messen, wie sehr sie in denselben verschieden seyn werden. Ferner muß die Declination der Sonne aus ihrer Länge gesucht werden; um aber diese ganz genau zu finden, so muß der Unterschied des Mittagskreises des Orts, an welchem man observirt, von dem Pariser oder einem andern Meridian bekannt seyn. Gemeiniglich weiß man aber und findet die Polhöhe eher als die Länge des Ortes. Jedoch ist vorgedachtes Verfahren aut zu gebrauchen, wenn man nur die Polhöhe oder Breite eines Orts ohngefähr zu wissen verlangt, wie sich oft auf Reisen auf dem festen Lande sowohl als auf dem Meere zuträgt. Es wäre aber zu wünschen, daß man hier eine bequemere Art, die Mittaglinie zu bestimmen, ausfindig machen möchte, als die bisher bekannten sind.

Noch findet man angeführt, daß einige Astronomen aus den beobachteten Sonnenstandspunkten die Aequators und folglich auch die Polhöhe bestimmt haben. z. B. P. Nikasius Gramaticci hat im Jahre 1722 den 21. Juny zu Ingolstadt, da die Sonne im Sommerpunkt war, die wahre Höhe des Mittelpunktes gefunden,

			64 ^c	42'	30''
Den 20 Dec. da sie im Winterpunkt war			17	45	46
Weite der Wendekreise	-	-	46	56	44
Schiefe der Ekliptik	-	-	23	28	22

Da

Daher die Höhe des Aequators	-	41	14	8
		89	59	60
		<hr/>		
Und die Polhöhe von Ingolstadt	-	48	45	52

Da sich aber sehr selten zuträgt, daß die Zeit, wenn die Sonne die größte Abweichung hat, oder in den Solstitialpunkten ist, in den Mittag selbst falle, so hat der große Geometer Halley schon vorlängst eine Methode bekannt gemacht, wodurch man ist in Stand gesetzt worden, solches genauer, als vorher geschehen ist, zu bewerkstelligen. S. philosophical Transact. abridy'd by John Lowthorp Vol. I. p. 266. Weitläufig handelt auch davon Gregori in Elem. Astron. Phys. & Geom. Ingleichen Wolf in Elem. Astron. Doch ohne einige Beyspiele der Rechnung anzuführen, die nur Halley selbst in den Transaktions gegeben, wo er aus den Beobachtungen des Bernard Walters zu Nürnberg a. 1500 und des Cassendi zu Marseille a. 1636, die Zeiten, wenn die Sonne die größte Abweichung gehabt, und die letztere selbst bestimmt. Hernach hat Mayer in den Petersburg. Commentar. Tom. II. die Methode des Interpolirens darauf angewendet, von welcher, weil sie vielleicht weniger bekannt, ich hier kürzlich Erwähnung thun will. Er nimmt, um allzugroße Weitläufigkeit zu vermeiden, vier beobachtete Sonnenhöhen; weniger würden aber zu einer etwas genauern Rechnung nicht hinlänglich seyn. Die Sonnenhöhen sind die, welche schon im vorigen angeführet worden. Nämlich im Jahre 1727 ist vor und nach dem Solstitium die Höhe des obern Sonnenrandes beobachtet worden-

den 4. Jun.	53°	39'	40"
den 7. Jun.	53	46	10
den 11. Jun.	53	49	10
den 14. Jun.	53	46	45

Für die Reihen von vier Gliedern m, n, p, q
 a, b, c, d

gibt er aber aus ihrem Gesetz $\alpha + \beta x + \gamma x^2 + \delta x^3$ die Formel

$$a - \left[\begin{array}{l} + a \\ - b \end{array} \right] \frac{x - m}{n - m} + \left\{ \begin{array}{l} + (p - n) a \\ - (p - m) b \\ + (n - m) c \end{array} \right\} \frac{(x - m)(x - n)}{(n - m)(p - m)(p - n)}$$

$$\left\{ \begin{array}{l} + (p - n)(q - n)(q - p) a \\ - (p - m)(q - n)(q - p) b \\ + (n - m)(q - m)(q - n) c \\ - (n - m)(p - m)(p - n) d \end{array} \right\} \frac{(x - m)(x - n)(x - p)}{(n - m)(p - m)(q - m)(p - n)(q - n)(q - p)}$$

Damit aber eine weitläufige Rechnung, wozu diese sehr zusammengesetzte Formel führet, abgekürzt werde, so setzt er wie gewöhnlich die erste Radix und dazu gehörige Funktion = 0 und giebt alsdann folgende bequemere Formel um die Zeit des Solstitiums zu finden.

$$+ \left\{ \begin{array}{l} \frac{b p q}{n(p - n)(q - n)} - \frac{c n q}{p(p - n)(q - p)} + \frac{d n p}{q(q - n)(q - p)} \end{array} \right\} x$$

$$- \left\{ \begin{array}{l} \frac{b(p + q)}{n(p - n)(q - n)} - \frac{c(n + q)}{p(p - n)(q - p)} + \frac{d(n + p)}{q(q - n)(q - p)} \end{array} \right\} x^2$$

$$+ \left\{ \begin{array}{l} \frac{b}{n(p - n)(q - n)} - \frac{c}{n(p - n)(q - p)} + \frac{d}{q(q - n)(q - p)} \end{array} \right\} x^3$$

Um noch mehr den Kalkulus abzukürzen, nimmt er ferner die Differenz zwischen dem ersten Tag der Observation, und dem zweyten, dem ersten und dem dritten, dem ersten und dem vierten,

daß also Tage $\circ \quad 3 \quad 7 \quad 10$
 die Höhen $\circ \quad 6'30'' \quad 9'30'' \quad 7'50''$

Oder alles zu Sekunden gemacht, wären die Höhen $\circ, 390'', 540'', 425''$, welche Zahlen sich durch 15 dividiren, und also ausdrücken lassen: $\circ, \times 15, 26 \times 15, 38 \times 15, 28\frac{1}{3} \times 15$ für welche letztere er 29×15 setzt. Man sieht hieraus, daß die Weitläufigkeit noch mehr vermieden werden kann, wenn der gemeinschaftliche Faktor 15 ausgelassen wird, und wenn also die Zeiten als radices,

ees, und die ihnen zugehörigen Höhen als Funktionen angesehen werden: so wären die erstern 0, 3, 7, 10, die letztern 0, 26, 38, 29. Folglich weil $m = 0$, $n = 3$, $p = 7$, $q = 10$; $b = 26$, $c = 38$, $d = 29$, und wenn diese Werthe in obiger Formel substituirt werden, so ist

$$\left[\frac{1820}{84} - \frac{1140}{84} + \frac{609}{210} \right] x - \left[\frac{442}{84} - \frac{494}{84} + \frac{290}{210} \right] x^2 + \left[\frac{26}{84} - \frac{38}{84} + \frac{29}{210} \right]$$

oder die Brüche unter einerley Benennung gebracht, indem Zähler und Nenner, jeder der zween ersten Brüche im Coefficienten von x mit $2\frac{1}{2}$

multiplcirt werden $\left[\frac{4550 - 2850 + 609}{210} \right] x - \left[\frac{1105 - 1235 + 290}{210} \right] x^2 + \left[\frac{65 - 95 + 29}{210} \right] x^3$ und dasjenige, was sich gegen-

einander aufhebt, ausgelassen: $\frac{2309x - 160xx - xxx}{210}$, welche

Formel wegen ihrer Allgemeinheit also auch die größte Höhe, oder die, welche die Sonne im Solstitium gehabt, enthält. Um nun die Zeit, wenn solches geschehen, zu bestimmen, so wird nach den gewöhnlichen Vorschriften der Differentialrechnung der größte Werth von x gesucht. Man kann aber hier den Nenner 210, weil er allen Gliedern gemein ist, auslassen, und die Zeichen der Gleichung in die entgegengesetzten verwandeln und es ist $x^3 + 160x^2 - 2309x$

$3x^2 dx + 320x dx - 2309 dx = dy$

Alles durch dx dividirt und $dy = 0$ gesetzt, bleibt $3x^2 + 320x - 2309 = 0$. Die Wurzeln von dieser quadratischen Gleichung sind $+6,784$ und $-113,451$. Es ist aber gleich zu ersehen, daß letztere zu gegenwärtiger Auflösung nicht dienlich, und wenn $x = 6,784$ ein Größtes ist, solches das Gesuchte gebe. Daß es aber ein solches sey, zeigt sich dadurch, (Boscovichs Algeb. S. 493) daß, wenn aus der letzten Aequation folgende hergeleitet: $6x -$

320=0, und der gefundene Werth von x substituirt wird, etwas positives heraus kömmt, und wenn eben derselbe in $x^3 + 169x^2 - 2309x$ gesetzt wird, diese negativ wird. Die Zeit, da die Sonne die größte Höhe gehabt hat, fiel also in 6,784 Tag, oder vielmehr weil die Differenzen anfänglich sind genommen worden, und daher wieder vier Tage müssen zugesetzt werden, in 10,784 Jun. alten St. oder in 10 Jun. 18 St. 49 M. (Im Commentar stehet statt dieser letzten Zahlen vermuthlich durch einen Druckfehler 10 Jun. 48 St. 19 M.) In der Formel selbst ist also nun x bekannt, und kann daher der Sonne größte Höhe gefunden werden. xx ist = 116, 294656; xxx = 1254, 12570304; deswegen ist die Formel $\frac{10,784x^2 - 2309x - 116,295}{210}$

$$\frac{160 - 1254,122}{210} = \frac{24900,256 - 18607,200 - 1254122}{210}$$

$$\frac{5038,934}{210} = 24'' \text{ und die größte Höhe des obern Sonnenrandes}$$

		53 ^c	49	34
Halbmesser der ☉ abziehen	-	—	15	47
		53	33	47
Die Refraktion abziehen	- -	—	—	56
		53	32	51
Die Parallaxe hinzuzusetzen	- -		+	5
Wahre Höhe des Mittelpunkts der ☉		53	32	56
Größte Abweichung der ☉ abziehen		23	28	38
Höhe des Aequators		30	4	18
		89	59	60
Polhöhe von Petersburg	-	59	55	42

Von dieser Rechnung ist nun diejenige merklich unterschieden, welche Mayer an oft angeführtem Orte selbst gegeben hat.

Er hat gefunden die Höhe des obern Sonnenrands $53^{\circ} 49' 11''$
 Und setzt den Halbmesser - - - - - $15 51$

Die Refraktion - - - - - $53 33 20$
 - - - - - 56

Die größte Declination der Sonne - - - - - $53 32 24$
 - - - - - $23 29 0$

Die Höhe des Aequators - - - - - $30 3 24$

Die Polhöhe - - - - - $59 56 36$

Die Zeit, wann die Sonne die größte Abweichung im Jahre 1727 ge-
 habt, findet sich durch die Rechnung den 10 Jun. alt. St. 16 St. 33 M.
 denn es ist Länge der \odot Apogäum

1727	$9^z 9^c 30' 32'', 0$	$3^z 8^c 12' 16'' 0$
21 Jun. n. St.	$5 19 31 52, 8$	$30, 9$
16 St.	$39 35, 5$	
33 M.	$1 21, 3$	$3 8 12 46, 9$
		$2 29 43 11, 6$

Aeq. für den Mittelp. $+16 42, 9$ $11 21 30 24, 7$ Mittl. Ano.

$2 29 41 11, 6$
 Summe der 4 Aeq. $+ 9, 1$
 $3 0 0 3, 6$

I Argum.	2 Argum.	3 Argum.	4 Argum.
$11^z 24^c, 8$	$8^z 14^c, 0$	$5 15, 8$	$3 2, 8$
$9, 1$	$5 5, 2$	$3 16, 1$	$9 26, 8$
			$8, 1$
$0 3, 9$	$1 19, 2$	$9 2, 9$	
Aeq. $+ 1'', 2$	Aeq. $+ 6'', 8$	Aeq. $- 3'' 7$	$1 7, 7$
			Aeq. $+ 4'', 1$

Die Zeit des Solstitiums, welche durch die Interpolation gefun-
 den, differirt von derjenigen, welche die Rechnung giebt, um $2\frac{1}{2}$ St.
 und zwar giebt erstere das Solstitium später an, als es sich wirk-
 lich ereignet hat. Doch thäte dieses zu gegenwärtiger Absicht, wo
 aus der Länge der \odot ihre Abweichung gesucht wird, so viel nicht.
 Denn da um die Zeit des Solstitiums die Sonne ihre Declina. ion
 sehr langsam ändert, und zwar in einem Tage nur ohngefähr um

15'', so beträgt der Fehler noch nicht 2''. Vielleicht könnte auch, wenn man andere Interpolationsformeln z. B. des Herrn de la Caille in seiner Astronom. gebrauchte, die Zeit noch genauer gefunden werden. Nur sind diese wegen der weitläufigen Rechnung auch beschwerlicher. Für $1x^3 + kx^2 + hx + g$ und wenn m und $a=0$, ist bey ihm

$$l = \frac{cnq(q-n) - bpq(q-p) - dnp(p-n)}{npq(p-n)(q-p)(n-q)}$$

$$k = \frac{cn - bp}{cn(p-n)} - l(n+p)$$

$$h = \frac{b}{n} - lnn - xn$$

$$g = 0$$

Wie man hieraus ersehen kann, so kommen die Coefficienten eines vorhergehenden Glieds allemal wieder in Bestimmung des Coefficienten eines folgenden Gliedes vor; z. B. l , welches oft eine große Zahl seyn kann, kömmt in Bestimmung des x wieder vor, und so auch k in h , wodurch der Kalkül mühsamer wird. Viel besser und leichter wäre aber H. de la Lande's Methode der zweyten Differenzen. Memoir: de l'Acad. 1761 und Astron. Tom. II. Aus dem beobachteten Sommer- und Winterfolsstium kann also die Schiefe der Ekliptik, und daher die Aequators- solalich auch die Polhöhe unmittelbar gefunden werden, und wie aus dem angeführten erhellet, so ließe sich besonders das Sommerfolsstium nach Hallers, Mayers oder einer andern Methode noch genau genug observiren, wenn nur das Observatorium mit einem Gnomon von beträchtlicher Größe oder im andern Falle mit einem guten Mauerquadranten versehen ist; ersteres aber wird sich nicht bey allen befinden. Doch da sich diese Begebenheiten jede des Jahres nur einmal zuträgt, wie lange Zeit würde man nicht nöthig haben, um etwas durch diese Observationen bestimmen zu können. Nämlich

lich

sich Wolken und trübes Wetter vereiteln bey unserm unbeständigen Himmel sehr oft alles. Aus einem beobachteten Solstitium die Polhöhe zu finden, geschieht auf keine andere Art, als wie sie aus jeder andern observirten Mittagshöhe der Sonne gefunden wird, daß also hier kein anderer Vortheil ist, als den man aus jeder beobachteten Mittagshöhe hat, und im Gegentheil ist die Rechnung nur weitläufiger. Noch ließe sich die Polhöhe ausfindig machen aus dem observirten Eintritt der Sonne in den Aequator, welches bekanntlich zu den Zeiten der Nachtgleichen geschieht. Hier hat die Sonne gar keine Declination, und wird also die Höhe des Aequators unmittelbar gefunden. Hernach würde auch das beobachtete Solstitium die Schiefe der Eklyptik geben. Aber nach dem Geständniß aller astronom. Autoren läßt sich das Aequinoxtium selten ohne beträchtlichen Fehler observiren, und wenn es mit-einiger Genauigkeit geschehen soll, so setzt es eine bekannte Aequators- und folglich auch Polhöhe voraus. Es ist nämlich hier der Fall, daß aus den beobachteten Aequinoxtionalpunkten die Polhöhe soll gefunden werden, und diese Aequinoxtialpunkte lassen sich nur aus einer bekannten Polhöhe bestimmen. Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, die vortrefliche Anmerkung des Hrn. Hofraths Kästner anzuführen, die er bey einer ähnlichen astronomischen Aufgabe macht. Die astronomischen Kenntniße sagt er, sind nicht nur die weitläufigsten und manichfaltigsten, deren der menschliche Verstand fähig ist, sondern sie sind auch so ineinander verwickelt, daß immer einige zu ihrer Vollständigkeit andere voraus setzen, welche andere sich doch ohne die ersten nicht erlangen lassen. Ein leichtes Beyspiel zu geben; man muß jede gemessene Höhe durch die Refraktion verbessern, und die Refraktion erkennt und bestimmt man durch Höhenmessungen. Das würde nun ein unastronomischer Logiker eine offenbare petitionem principii nennen: aber wer den menschlichen Verstand leiten will, und

die

die Mathematik nicht kenne, in welcher es der menschliche Verstand gewiß weiter als irgendwo sonst gebracht hat, der gehört in eine Klasse mit unsern jetzigen Modeschriftstellern von den schönen Künsten, die nie was schönes gesehen haben. Aus allem bisher bemerkten zeigt sich, daß aus dem observirten Eintritt der Sonne in den Aequator die Polhöhe sich fast gar nicht finden lasse, und zweytens, daß sie wohl eher aus dem Solstitium gefunden werde, welches aber mehr ein Glück zu nennen ist, und nicht eine allgemeine und sichere Methode abgiebt.

Man pflegt auch wohl auf dem Meere, oder sonst, wo keine große Genauigkeit verlangt wird, und die Mittagshöhe der Sonne oder eines Sterns nicht hat können gemessen werden, auf folgende Weise zu Werke zu gehen. Man nimmt eine Höhe der Sonne oder eines Sterns, 2.) die Deklination; 3.) das Azimuth, und findet daraus die Polhöhe. $H Z R Q$ sey (Fig. IV.) der Meridian, $H R$ der Horizont, $E Q$ der Aequator, p . der Pol. Nun kann die Sonne oder ein anderer Stern entweder dießseits des Aequators in B , oder im Aequator selbst in N , oder jenseits desselben in M stehen. Im ersten Fall ist $B p$ das Komplement der Abweichung, das also kleiner, als ein Quadrant. Im andern Fall ist $p N$ ein Quadrant oder 90° , im dritten $p M$ größer als ein Quadrant. Was deswegen von dem Dreyecke $Z B p$, gesagt wird, kann ebenfalls leicht auf die Dreyecke $Z N p$ und $Z M p$ angewendet werden. Weil also aus der gemessenen Höhe das Komplement derselben oder $B Z$ bekannt ist, hernach auch $B p$ oder das Komplement der Deklination und endlich der Winkel $B Z p$, welchen man nämlich aus dem observirten Azimuth $H Z F$, wenn solches von 180° abgezogen wird, findet, so kann durch die Analogie (Fig. V.)

$$R : \text{tang } Z B = \text{cos } B Z p : \text{tang } Z x$$

$$\text{und } \text{cos } Z B : \text{cos } B p = \text{cos } Z x : \text{cos } x p \text{ (vid. de la Caille Trig. Sph.)}$$

$Z p$

Z p gefunden werden. Denn es ist im gegenwärtigen Fall $Z p = Z x + x p$, weil B Z und B p von einerley Art sind. Die Polhöhe p R ist aber $= 90^\circ - Z p$. Diese Aufgabe läßt sich noch auf vielerley Art verändern: z. B. Durch die nämliche Analogien läßt sich p Z finden, wenn statt des Azimuths der Winkel E p L gebraucht wird. Diesen Winkel macht der Meridian mit dem Abweichungskreise des Sterns, und er läßt sich dadurch bestimmen, daß man die Zeit bemerkt, welche zwischen der Höhenmessung und den Durchgang des Sterns durch die Mittagsfläche verfließt, und diese nachgehend in einen Bogen des Aequators verwandelt, oder aus der Differenz der geraden Aufsteigung des Sterns und der von der Mitte des Himmels (medii Coeli). Es wird vorausgesetzt, daß die Rectascension des Sterns bekannt sey, und die von der Mitte des Himmels giebt sich, wenn man wartet, bis ein Stern durch den Meridian gehet, dessen gerade Aufsteigung bekannt ist, und in dem nämlichen Augenblicke die Höhe des Sterns durch einen Beobachter messen läßt. Gebraucht man die Höhe, das Azimuth und vorgedachten Winkel Z p P, so ist B Z aus der Höhe, der Winkel B Z p aus dem Azimuth und Z P B aus der Entfernung des Abweichungskreises des Sterns von Meridian bekannt. Es ist also hier (de la Caille Trig. Sph.)

$$R: \cos B Z p = \tan g B Z: \tan g Z x$$

$$\text{und } \tan g Z p B: \tan g B Z p = \sin Z x: \sin p x$$

also hier wieder $Z p = Z x + p x$ und $p R = 90^\circ - Z p$. Auf die nämliche Weise wird aus der Deklination, dem Azimuth und dem Winkel Z p B die Seite p Z gefunden.

Besser als die Mittagshöhen der Sonne sind wohl die Mittagshöhen der Sterne bey genauer astronomischer Bestimmung der Polhöhe zu gebrauchen. Denn, wie die Erfahrung zeigt, so wird bey Messung derselben nicht so leicht gefehlt, und zweyten

Können solche zur Beobachtung gewählt werden, die nahe bey dem Zenith sind, wo also von der Refraktion keine sonderliche Furchung zu befürchten ist. Deshalb findet man auch, daß sich dieses Verfahrens berühmte Astronomen bedienet haben. P. Hell fand z. B. 1769. den 25 Aprils die Mittagshöhe von α des Drachen zu

Wardhus	-	-	-	85°	5'	31"
Die Refraktion abzuziehen	-	-	-	—	6	
Die Mittagshöhe durch die Refrak. verbessert	85	5	25			
Die Fehler des Quadranten addirt						54 $\frac{1}{2}$ "
Die wahre Höhe von α Draconis	85	6	19 $\frac{1}{2}$			
Wahre Abweichung desselben	65	29	1,6 nördlich			
Die Mutation subtrahirt	-	-	5,5			
Die Aberration	-	-	0			
Die scheinbare Abweichung	65	28	56			
Also die Höhe des Aequators	-	19	37	23 $\frac{1}{2}$		
Und die Polhöhe von Wardhus	-	70	22	36 $\frac{1}{2}$		

Die größte Schwierigkeit hiebey ist, die Fehler des Quadranten zu bestimmen. Es muß nämlich untersucht werden, ob die Einteilungen in Grade, Minuten &c. genau sind; was das Perpendikel und die Achse des Tubus für Abweichungen machen; wie groß der Winkel sey, welchen das Mikrometer mißt; ob der Horizontal und Vertikalfaden, welche das Fadencruz im Seherohr ausmachen, die rechte und gehörige Lage haben; ob der Quadrant bey der Umdrehung um seine Achse, derselben allezeit parallel und in einerley Vertikalkreise bleibe &c. Doch ist die Methode, deren sich der P. Hell zu Wardhus bedient, und die er in der Schrift: *observatio transitus Veneris ante discum Solis d. 3 Jun. 1769* beschrieben hat, leicht und gut zu gebrauchen. Fürs erste hat er durch wiederholte Messungen des Sonnendiameters den Winkel, den das Mikrometer mißt, und wie sich dieser nach jeder Umdrehung

hung der Schraube verändert, bestimmt; hierauf hat er in dem Verzeichnisse des Herrn de la Caille zween Sterne aufgesucht, deren einer gegen Süden, der andere gegen Norden kulminirt, und welche zwar beynahе einerley Distanz vom Scheitelpunkt oder einerley Höhe haben müssen. z. B. er fand, daß diese das α des Drachen und β des kleinen Bären wären, des ersten Höhe war $85^\circ 5'$ als er gegen Süden kulminirte, des andern $85^\circ 15'$ als er seine größte Höhe hatte, und gegen Norden kulminirte. Da er also das Perpendikel in 85° stellte, die Minuten und Sekunden aber durch das Mikrometer bestimmte, so konnte der Fehler des Quadranten in diesem Theilungspunkte gefunden werden. Die scheinbare Höhe von β des kleinen Bären war $85^\circ 15' 49''$ und von α des Drachen $85^\circ 5' 31''$, oder durch die Refraktion verbessert $85^\circ 15' 43''$ und $85^\circ 5' 25''$ und also des erstern Abstand vom Zenith $4^\circ 44' 17''$, des andern $4^\circ 54' 35''$, die observirte Entfernung beyder Sterne voneinander $9^\circ 38' 52''$. Nun ist aber aus der Rechnung die scheinbare Abweichung des kleinen Bären $75^\circ 5' 59'', 2$; das Komplement dieser Abweichung $14^\circ 54' 0'', 8$; die scheinbare Abweichung α des Drachen $64^\circ 28' 59'', 1$, das Komplement der Abweichung 24° .

Die Differenz zwischen beyden Ergänzungen der Deklination, oder der scheinbare Bogen zwischen den 2 Sternen $9^\circ 37' 3''$. Er war aber durch die Observation gefunden $9^\circ 38' 52''$, also der doppelte Fehler des Quadranten $1' 49''$ die Hälfte davon oder der wahre Fehler $54'', 5$: diese $54\frac{1}{2}''$, um welche der Quadrant im 85° die Höhen zu niedrig angiebt, sind die Summe und der Inbegriff von allen Partialfehlern, welche von der Abweichung des Perpendikels, des Seherohrs und sonst herrühren. Auf gleiche Art werden für alle übrigen Theilungspunkte die Fehler gesucht. Diese Methode läßt sich an allen Orten gebrauchen, wenn auch schon die

Refraktion nicht bekannt ist. Denn da zur Observation solche Sterne genommen werden, die gegen Süden und Norden einerley Höhe haben, so ist auch die Wirkung der Refraktion gleich. Man mag also was immer für Tabellen gebrauchen, so wird doch allezeit fast der nämliche Fehler des Quadranten gefunden. z. B. Vorher war die Refraktion 6, ich will sie nun 7 setzen: so wäre die erste wahre Höhe durch die Refraktion verbessert $85^{\circ} 15' 42''$; die andere $85^{\circ} 5' 24''$ der Bogen zwischen den zween Sternen $9^{\circ} 38' 54''$. Nun war dieser Bogen aus der Rechnung $9^{\circ} 37' 3''$ also der doppelte Fehler des Instruments $1', 51''$, hiemit der wahre Fehler $55'', 5$, welcher von dem vorhergefundenen um eine Sekunde unterschieden ist.

Nicht viel von der vorhergehenden Methode ist diejenige unterschieden, welche die neuesten Astronomen in der Ausübung als die beste befunden haben, und die auf folgenden Gründen beruhet. Es sey (Fig. VI.) P der Pol, E Q der Aequator, P R der Horizont des Beobachters auf der Erde in m. Man setze, er gehe 30° auf der Erdfugel näher gegen n zu, so wird sein Zenith, das im ersten Fall in Q war, jetzt in Z fallen, und also H O der Horizont, und der Pol P über den Horizont erhaben seyn. Es ist aber $HP + PZ = PZ + ZQ$ oder $HP = ZQ$, das ist: auf einem jeden Orte der Erde findet der Observator, daß die Distanz des Aequators vom Zenith der Polhöhe gleich sey. Um nun aber die Entfernung des Aequators vom Zenith zu finden, so wird eines Sternes S seine Distanz vom Zenith gemessen, z. B. Z S. Wäre nun auch seine Abweichung S Q bekannt, so gäbe sich daraus Z Q. Stünde der Stern in s so wäre s Q die Deklination, s Z die Distanz vom Zenith, und also $ZQ = sQ - sZ$ oder um die Polhöhe zu finden, so müßte von des Sterns Deklination seine Distanz vom Zenith abgezogen werden. Was die Deklination betrifft,

trift, so wird diese aus den Tabellen berechnet, wozu bisher de la Cailless seine gebraucht worden. Nachdem aber der berühmte Königl. englische Astronome Hr. Maskelyne den bradleyschen Katalog in seinem Nautical Almanach herausgegeben hat, so wird jetzt dieser gebraucht. Wie bekannt, so befindet sich dieses Verzeichniß nunmehr auch in den Wiener Ephemeriden, wo es Hr. P. Hell mit einer bequemern Einrichtung eingerückt hat. Da zu dieser Observation Sterne, die dem Scheitelpunkte nahe sind, können genommen werden, und da die Refraktion in dem Scheitelpunkte selbst = 0 ist, so kann hier von derselben kein merklicher Fehler zu befürchten seyn. Auch die Beschwerlichkeit im Observiren wird sehr vermindert, da man einen Sektor gut gebrauchen kann. Schon Bradley hat sich sonderlich dieses Instruments bey seinen genauen Beobachtungen mit dem größten Vortheile bedient. Den vortreflichen grahamischen Sektor beschreibt Smith im Lehrbegriffe der Optik (Kästners Uebersetzung.) Auch in Deutschland werden nunmehr diese Instrumente in großer Vollkommenheit verfertigt. So hat der geschickte Mechanikus Hr. Brander vor einigen Jahren einen Sektor für die Sternwarte zu Ingolstadt und Hr. Prof. Stegmann für die zu Kassel in Hessen verfertigt. Besonders hat der erste vom Hrn. Brander vielerley Verbesserungen erhalten. Es werden ferner dadurch, daß sich der Sektor gegen Morgen und Abend, Mittag und Norden wenden läßt, verschiedene Fehler, die vom Instrumente z. B. von der Abweichung der Achse desselben herrühren, gegen einander aufgehoben. Noch vor nicht zu langer Zeit hat sich dieses Verfahrens P. Weiß zu Bestimmung der Tyrnauer Polhöhe bedient. S. Obseru. Astron. Anni 1768, 1769 & 1770 in Obseruatorio colleg. academ. Tyrnauiae in Hung. habitae a Franc. Weiss S. J. Tyrnau. 1772. Der Verfasser schreibt davon: Hac cum primis aetate, qua Astronomia majora in dies capit incrementa, plurimum obseruatorio interest,

terest, ut loci sui obseruationibus, qua possunt, accuratione institutis, altitudinem poli definitam habeat, & error, siquis adhuc intercedat, inter limites quam arctissimos constringatur. — Huic intento seruiunt fixae prope uerticem culminantes, quarum declinatio à celeberrimis Astronomis exacte determinata est. Nam cum refractione ad uerticem exigua sit, in his periculum omne erroris, quod à refractione proueniret, suffertur, & in ipso organo, si quid uitii lateret, per inuersionem patescit. Hunc in finem parabatur Sector, radii 9 ped. 8 poll. $1\frac{1}{2}$ Lin. qualem celeb. P. Boschovics in libro suo de expedit. litterar. per ditionem pontificiam descripsit, non nullis, quae pro maiore vel firmitate vel commoditate facere videbantur, mutatis. Machina haec anno 1769 absoluta est, eique Tubus dioptricus 2 ped. applicatus. Cognito Sectoris statu & cautelis, ut in similibus organis fit, adhibitis, septem fixarum distantiam a vertice indagavi ad lumen diurnum, ut quaeuis refractione etiam ex lumine lampadis proueniens euitaretur, sectoris quoque planum jam ad ortum, jam ad occasum conuerti. — Fixarum harum denominationes recentissimis obseruationibus definitae habentur è catalogo Fixarum cel. D. Maskelyne, differuntque non nihil ab iis, quas catalogus D. de la Caille exhibet, & quibus tum, cum his obseruationibus intentus essem, utebar. Aus allen gemachten Beobachtungen findet er die Polhöhe von Syrnau.

	da der Sektor nach Osten gestellt war.	da er nach Westen gestellt ist.
aus α des Perseus	48 ^c 22' 49", 35	48 ^c 23' 9", 55
aus η des gr. Bären	48 22 43, 77	48 23 11, 22
aus α des Fuhrmanns	48 22 45, 19	48 23 4, 47
aus δ des Perseus	48 22 42 81	48 23 10, 91
aus β des Drachen	48 22 48, 43	48 23 9, 11

aus

aus γ des Drachen	48	22	47, 06	48	23	12, 92
aus ω des Schwans	48	22	44, 41	48	23	6, 47

Und also aus allen das Mittel genommen ist die Polhöhe von Tyr-
nau $48^{\circ} 22' 57, 53$ Nachgehends hat Hr. P. Weiß noch auf eine an-
dere Art die Polhöhe geprüft, und sie mit der gegebenen übereinstimmend
befunden. Hanc elevationis poli determinationem, sagt er,
esse proxime veram, & intra limitem duorum triumue se-
cundorum consistere, persuadet mihi dissertatio de obseruatio-
ne transitus Veneris ante discum Solis R. P. Hell, und führt
hierauf die Observationen selbst an, die, wie gesagt, fast das näm-
liche geben.

Auch bey der Bestimmung der Polhöhe von Ingolstadt ist
diese Methode gebraucht worden. S. de Altitud. Poli obseruat.
Astron. Ingolstad. in Coll. Academ. Soc. J. dissert. &c. anno
1767. Nach dem Inhalt dieser Schrift sind die Observationen
mit großem Fleiß und mit vieler Genauigkeit angestellt worden.
Bisher ist die Polhöhe dieses Orts in den Ephemeriden aus den
Beobachtungen des P. Mikasius $48^{\circ} 46' 0''$ angegeben worden.
Hernach hat P. Georg Graz, der von 1755 bis 1760 observirt
hat, dieselbe $48^{\circ} 45' 28''$ gesetzt, welche aber von dem Verfasser
der obgenannten Schrift mit Recht verworfen wird. Damit man
den Grund davon einsehe, so setze ich die Stelle selbst her: Simi-
libus ex Observationibus quadrante fixo bipedali factis ab
anno 1755 usque ad 1760 P. Georg. Graz piae mem. obli-
quitatem Eclipticae definiit $23^{\circ} 28' 27''$, altitudinem poli
vero $48^{\circ} 45' 28''$. Verum praeterquam, quod quadrans ille
ad singulas ferme obseruationes pluribus egeret rectificatio-
nibus praevius, in tanta solis ad horizontem depressione,
ubi refractiones minus cognitae, & in vaporosa valde soli
conditione prorsus incertae examen ipsum reddunt difficilli-
mum

num, omnemque obseruationem dubiam, mira non accidet tanta obseruationum varietas. Estque commune id erroris periculum in hac methodo locis ab aequatore remotioribus, in quibus hyemales solis altitudines ultra viginti gradus saltem non pertingunt, cum tabulae refractionum 16 vel 20 secundis facile inter se discrepent. Ueberhaupt auch ist dieser Quadrant zu klein gewesen, um dadurch die Schiefe der Ekliptik genau zu bestimmen. Die in dieser Dissertation angegebene Höhe des Pols ist $48^{\circ} 45' 54''$, und die nur um 2 Sekunden von der unterschieden wäre, wie man sie schon i. J. 1722 gefunden hat. Ich habe diese Bestimmung schon im vorhergehenden als ein Beispiel angeführt. Wie dieselbe in der Dissertation abgedruckt steht, sind einige Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen. Die Höhe der Sonne war den 21 Jun.

	64 ^c	42'	30''	
Den 22 Decemb.	17	45	46	
Und also die Weite des Wendekr.	46	56	44	u. nicht 46 ^c 56' 54''
die Schiefe der Eklipt.	23	28	22	u. nicht 23 28 27
die Höhe des Aequ.	41	14	8	u. nicht 41 14 13
die Höhe des Pols	48	45	52	u. nicht 48 45 47

Um zu sehen, was für eine Polhöhe heraus kömmt, wenn man neuere Tabellen, als Hrn. de la Cailens seine sind, bey Berechnung der Deklination der Sterne gebraucht, so habe ich solche nach dem Bradleyischen Verzeichnisse noch einmal genau berechnet, und es ist in demselben

Für α des Schwans die Deklin. im Jahre 1760	44 ^c	25'	58''
Präcession von 7 J. additiv		1	27,08
von 70 Tagen			2,38
Wahre Abweich. zur Zeit der gemachten Observ.	44	27	27,46
Aberration subtraktiv	-	-	14,13
Mutation subtraktiv	-	-	1,45
Scheinbare Deklinat. den 11 März	-	44	27 11,48

Die

Die observirte Distanz vom Scheitelp. des α cygni nachdem sie (welches auch von allen übrigen zu verstehen ist) durch die Refraktion verbessert worden, additiv	-	4	17	41, 9
Polhöhe	-	48	44	53, 38
Nach Umdrehung des Sektors.				
Die Deklination des α cygni 1767	-	44	27	25, 08
Die Präcession von 71 Tagen	-	-	-	2, 44
Wahre Deklin. zur Zeit der gemachten Observ.	44	27	27, 52	
Aberration subtraktiv	-	-	14, 13	
Mutation subtraktiv	-	-	1, 45	
Scheinbare Deklination den 12 Merz	-	44	27	11, 94
Observirte wahre Dist. von Scheitelp. add.	4	19	38, 3	
Polhöhe	-	48	46	50, 24
Das Mittel aus diesen giebt die Polhöhe	48	45	51, 86	
Für α des Perseus				
Deklination 1760	-	48 ^c	59'	9"
Präcession von 7 Jahren additiv	-	-	1	36, 04
von 64 Tagen	-	-	-	2, 41
Wahre Abweichung den 5 Merz	-	49	0	47, 45
Aberration additiv	-	-	-	7, 21
Mutation additiv	-	-	-	7, 20
Scheinbare Abweichung den 5 Merz	-	49	1	2, 47
Observirte wahre Distanz vom Zenith subtrakt.	0	14	8	
Polhöhe	-	48	46	54, 47
Nach Umdrehung des Sektors				
Deklination 1767	-	49 ^c	0'	45'', 04
Präcession von 71 Tagen additiv	-	-	-	2, 67
Wahre Abweichung den 12 Merz 1767	-	49	0	47, 71
Aberration additiv	-	-	-	5, 67
Mutation additiv	-	-	-	7, 90
Scheinbare Abweichung	-	49	1	1, 28
Observirte Distanz vom Zenith subtraktiv	0	16	5, 0	
Polhöhe	-	48	44	56, 28
Das Mittel aus diesen beyden	-	48	45	55'', 37

Für δ des großen Bären.

Abweichung 1760	-	-	52° 45' 25"
Präcession von 7 Jahren abzuziehen			1 46, 26
Präcession von 101 Tagen abzuziehen			4, 20
			<hr/>
Wahre Abweichung den 11 Aprils 1767			52 43 34, 54
Aberration hinzuzusetzen			6, 85
			<hr/>
Mutation abzuziehen			52 43 41, 39
			0, 76
			<hr/>
Scheinbare Abweichung			52 43 40, 63
Observirte Distanz vom Zenith abzuziehen			3 58 47, 2
			<hr/>
Fehler des Instruments hinzuzusetzen			48 44 53, 43
			58, 2
			<hr/>
Polhöhe			48 45 51, 63

Da hier der Sektor nicht ist umgewendet worden, und der Stern nur einmal observirt ist, so ist auch hier die Correktion des Instruments der gemessenen Distanz applicirt worden, und giebt sich hierdurch die wahre Polhöhe.

Für α des Schwans.

Deklination 1767	-	-	44° 27' 25", 08
Präcession von 89 Tagen hinzuzusetzen			3, 03
			<hr/>
Wahre Deklination den 30 März 1767			44 27 28, 11
Aberration abzuziehen			17, 20
Mutation abzuziehen			1, 2
			<hr/>
Scheinbare Abweichung den 30 März			44 27 9, 71
Distanz vom Zenith hinzuzusetzen			4 19 43, 3
			<hr/>
Polhöhe			48 46 53, 01

Nach Umwendung des Sektors.

Abweichung 1767	-	-	44 27 25, 08
Präcession vom 92 Tagen hinzuzusetzen			3, 13
			<hr/>
Wahre Abweichung den 2 Aprils			44 27 28, 21
Aberration subtraktiv			17, 45
Mutation subtraktiv			1, 2
			<hr/>

Schein

Scheinbare Abweichung	-	-	44	27	9, 56
Observirte Distanz vom Scheitelp. addit.	-	-	4	17	37, 9
<hr/>					
Polhöhe	-	-	48	44	47, 46
Das Mittel aus diesen beyden 48° 45' 50, 27					

Ebenfalls für α des Schwans.

Deklination 1767	-	-	44°	27'	25'', 08
Präcession von 96 Tagen additiv	-	-			3, 27
<hr/>					
Wahre Abweichung den 6 Aprils	-	-	44	27	28, 35
Aberration abzuziehen	-	-			17, 60
Ingleichen die Nutation abzuziehen	-	-			1, 09
<hr/>					
Scheinbare Deklination	-	-	44	27	9, 66
Beobachtete Distanz vom Scheitelpunkt	-	-	4	19	40, 1
<hr/>					
Polhöhe	-	-	48	46	49, 76

Nach Umwendung des Sektors.

Deklination 1767	-	-	44°	27'	25'', 08
Präcession von 98 Tagen	-	-			3, 34
<hr/>					
Wahre Abweichung den 8 Aprils 1767.	-	-	44	27	28, 42
Aberration subtraktiv	-	-			17, 75
Nutation subtraktiv	-	-			1, 00
<hr/>					
Scheinbare Abweichung	-	-	44°	27'	9'' 67
Distanz vom Zenith hinzuzusetzen	-	-	4	17	41, 9
<hr/>					
Polhöhe	-	-	48	45	50, 66
Das Mittel aus beyden 48° 45' 50'', 66					

Für γ des großen Bären.

Abweichung 1760	-	-	48°	57'	57''
Präcession von 7 Jahren abzuziehen	-	-		1	31, 49
Präcession von 101 Tagen abzuziehen	-	-			3, 61
<hr/>					
Wahre Abweichung den 11 Aprils 1767	-	-	48	56	21, 90
Aberration hinzuzusetzen	-	-			8, 32
Desgleichen die Nutation	-	-			0, 54
<hr/>					
Scheinbare Abweichung	-	-	43	56	30, 76

Observirte Distanz vom Zenith abzuziehen	0	11	24, 4
Vollhöhe	48	45	6, 36

Nach Umwendung des Sektors.

Deklination 1767	48	56	25, 51
Präcession von 102 Tagen abzuziehen			3, 65

Wahre Deklination den 12 April 1767	48	56	21, 86
Aberration additiv			8, 42
Mutation additiv			0, 54

Scheinbare Deklination	48	56	30, 82
Distanz vom Scheitelpunkt abzuziehen	0	9	34, 8

Vollhöhe	48	46	56, 02
----------	----	----	--------

Das Mittel aus beyden $48^{\circ} 46' 1''$, 19.
 β des Fuhrmanns ist in Bradleys Verzeichnisse nicht enthalten, er
 kömmt aber in de la Caille vor, es ist nach demselben

Die Deklination 1750	44	53	18, 8
Präcession von 17 Jahren additiv			27, 88
Präcession von 88 Tagen			0, 39

Wahre Abweichung 1767 den 29 März	44	53	47, 07
Aberration hinzuzusetzen			7, 3
Mutation hinzuzusetzen			6, 1

Scheinbare Deklination	44	54	0, 47
Observirte Distanz vom Zenith additiv	3	52	56, 9

Vollhöhe	48	46	57, 37
----------	----	----	--------

Nach Umwendung des Sektors

Deklination 1767	44	53	46, 68
Präcession von 92 Tagen			0, 41

Wahre Abweichung den 2 Aprils	44	53	47, 09
Aberration additiv			7, 13
Mutation additiv			6, 05

Scheinbare Abweichung	44	54	0, 27
Observirte Distanz vom Zenith additiv	3	50	54, 6

Vollhöhe	48	44	54, 87
----------	----	----	--------

Das Mittel aus beyden $48^{\circ} 45' 56''$, 12

Fers

Ferner ist für dieses β des Fuhrmanns

Deklination 1767	-	-	44	53	46' 68
Präcession von 97 Tagen additiv	-	-			0, 43
Wahre Deklination den 7 Aprils 1767			44	53	47, 11
Aberration hinzuzusetzen	-	-			7, 22
Mutation hinzuzusetzen	-	-			6, 05
Scheinbare Abweichung	-	-	44	54	0, 38
Beobachtete Distanz vom Scheitelp. additiv.			3	53	1, 4
Polhöhe	-	-	48	47	1, 78

Nach Umdrehung des Sektors

Abweichung 1767	-	-	44	53	46, 68
Präcession von 99 Tagen hinzuzusetzen					0, 44
Wahre Abweichung den 9 Aprils 1767			44	53	47, 12
Aberration hinzuzusetzen	-	-			7, 13
Mutation hinzuzusetzen	-	-			6, 0
Scheinbare Abweichung	-	-	44	54	0, 25
Observirte Distanz vom Zenith hinzuzusetzen			3	50	52, 3
Polhöhe	-	-	48	44	52, 55

Das Mittel aus beyden $48^{\circ} 45' 57, 11$.

Mit eben der Genauigkeit ist der Stern α des Fuhrmanns oder die Kapella observirt worden. Ich will für das erste auch hievon die Deklination, wie sie sich aus dem bradleyschen Katalog giebt, hersehen: Es ist nach demselben

Die Deklination der Kapella im J. 1760			45 ^o	43'	32''
Variation von 7 Jahren hinzuzusetzen					36, 96
Variation von 69 Tagen	-	-			0, 99

Wahre Abweichung den 10 Merz 1767			45	44	9, 95
Aberration additiv	-	-			7, 41
Mutation additiv	-	-			7, 0

Scheinbare Deklination	-	-	45	44	24, 36
Die observirte Distanz vom Zenith, nachdem sie durch die Refraktion verbessert, additiv			3	0	41, 2

Polhöhe	=	=	48	45	5, 56
					Nach

Nach Umwendung des Sektors.

Abweichung 1767	-	-	45 ^c	44'	8'', 96
Präcession von 70 Tagen additiv	-	-			1, 01
<hr/>					
Wahre Abweichung den 11 Merz 1767			45	44	9, 97
Aberation additiv	-	-			7, 31
Mutation additiv	-	-			7, 0
<hr/>					
Scheinbare Deklination	-	-	45	44	24, 28
Observirte Seite vom Zenith	-	-	3	2	35, 9
<hr/>					
Polhöhe	-	-	48	47	0, 18
Das Mittel aus beyden	48 ^c	46'	2'',	87	

Für eben diesen Stern.

Deklination 1767	-	-	45	44	8, 96
Präcession von 88 Tagen additiv	-	-			1, 27
<hr/>					
Wahre Abweichung den 29 Merz 1767			45	44	10, 23
Aberation additiv	-	-			6, 14
Mutation additiv	-	-			6, 86
<hr/>					
Scheinbare Abweichung	-	-	45	44	23, 23
Beobachtete Entfernung vom Scheitelp. add.			3	2	40, 5
<hr/>					
Polhöhe	-	-	48	47	3, 73

Nach Umdrehung des Sektors.

Deklination 1767	-	-	45	44	8, 96
Variation von 92 Tagen hinzuzusetzen					1, 33
<hr/>					
Wahre Abweichung den 2 Aprills 1767			45	44	10, 29
Aberation hinzuzusetzen	-	-			5, 75
Mutation hinzuzusetzen	-	-			6, 84
<hr/>					
Scheinbare Abweichung	-	-	45 ^c	44'	22, 88
Beobachtete Entfernung vom Zenith addit.			3	0	42, 1
<hr/>					
Polhöhe	-	-	48	45	4, 98
Das Mittel aus beyden	48 ^c	46'	4'',	35	

Ferner für die Kapella.

Abweichung 1767	-	-	45 ^c	44'	8'', 96
Das					

Variation von 94 Tagen hinzuzusetzen			1, 35
Wahre Deklination den 4 Aprils 1767.	45°	44	10, 31
Aberration additiv	-	-	5, 65
Mutation additiv	-	-	6, 8
Scheinbare Deklination	45	44	22, 76
Beobachtete Distanz vom Zenith	3	0	41, 8
Polhöhe	48	45	4, 56

Nach Umwendung des Sektors.

Deklination 1767.	45°	44	8, 96
Präcession von 95. Tagen	-	-	1, 37
Wahre Abweichung den 5 Aprils 1767	45	44	10, 33
Aberration hinzuzusetzen	-	-	5, 56
Mutation hinzuzusetzen	-	-	6, 8
Scheinbare Deklination	45	44	22, 69
Observirte Weite des Sterns vom Zenith	3	2	40, 0
Polhöhe	48	47	2, 69
Das Mittel aus beyden	48°	46' 3", 62	

Noch für α des Fuhrmanns.

Abweichung 1767	45°	44	8, 96
Präcession von 97 Tagen additiv	-	-	1, 40
Wahre Deklination den 7 Aprils 1767	45	44	10, 36
Aberration additiv	-	-	5, 36
Mutation additiv	-	-	6, 78
Scheinbare Deklination	45	44	22, 50
Observirte Distanz vom Zenith additiv	3	2	40, 0
Polhöhe	48	47	2, 50

Nach Umwendung des Sektors.

Deklination 1767	45°	44'	8", 96
Variation von 98 Tagen	-	-	1, 41
Wahre Abweichung den 8 Aprils 1767	45	44	10, 37
Aberration hinzuzusetzen	-	-	5, 17

In:

Ingleichen die Mutation hinzuzusetzen	-	-	6, 78
Scheinbare Deklination	-	45 44	22, 32
Beobachtete Distanz vom Zenith hinzuzusetzen	-	3 0	41, 3
Polhöhe	-	48 45	3, 62
Das Mittel aus beyden	48° 46' 3", 06	-	-
Also wäre aus α des Schwans die Polhöhe	-	48° 45' 51", 86	-
aus α des Perseus	-	48 45 55, 37	-
aus δ des großen Bären	-	48 45 51, 63	-
aus α des Schwans	-	48 45 50, 27	-
aus α des Schwans	-	48 45 50, 66	-
aus ϵ des großen Bären	-	48 46 1, 19	-
aus β des Fuhrmanns	-	48 45 56, 12	-
aus β des Fuhrmanns	-	48 45 57, 11	-
Und das Mittel aus diesen allen	-	48 45 54, 27	-
welches also die nämliche ist, welche der Verfasser auch gefunden hat.			

Er hat sie aus α des Schwans	-	48 45 54, 6	-
aus α des Perseus	-	48 45 54, 8	-
aus δ des großen Bären	-	48 45 51, 9	-
aus α des Schwans	-	48 45 52, 7	-
aus α des Schwans	-	48 45 52, 8	-
aus β des Fuhrmanns	-	48 45 55, 6	-
aus β des Fuhrmanns	-	48 45 55, 9	-
aus ϵ des großen Bären	-	48 45 54, 5	-
Und aus allen das Mittel	-	48 45 54, 1	-

Nun folgen die Beobachtungen, die mit der Kapella angestellt worden, und die von den vorigen merklich unterschieden sind.

aus der ersten war die Polhöhe	-	48° 46' 2", 87	-
aus der zweyten	-	48 46 4, 35	-
aus der dritten	-	48 46 3, 62	-
		aus	

aus der vierten - - - 48 46 3, 06
 aus diesen das Mittel - - - 48 46 3, 47
 Aus de la Cailiens Verzeichnisse findet man sie um einige Secun-
 den kleiner, und sie sind in oftgedachter Schrift so angeführet.

48 45 59,5

48 46 0,9

48 46 0,6

48 46 0,4

Der Autor sagt hierauf: *Accepto itaque inter has obseruationes medio prodit altitudo poli 48° 46' 0'',3 major sex minutis secundis illa, quæ ex prioribus inuenta est, & profus respondet illi, quæ hæctenus in Ephemeridibus notata & a P. Gramatici adoptata fuit.*

Suspensos ac plane dubios nos tenuit hæc differentia obseruationum, quoniam illa ex fonte esset repetenda. Tres autem potissimum sunt. Et primo quidem potuit Caillius, quod absque injuria tanti Astronomi suspicari licet, in definienda capellæ declinatione uno alteroue minuto secundo aberrare, aut si nullus hic commissus error, mutari potuit Stellæ positio, si quem illa motum ab iis, qui adhuc cogniti sunt, diuersum habet. Certum autem & à modernis Astronomis exploratum est, stellas præcipue lucidiores, quas inter & capella numeratur, motibus agi & directionibus diuersis & diuersa quantitate. Ita Caillius in suis *Lect. Astron. Sect. 3. Art. 1. Edit. nou. Paris. 1761* se longa demum indagine inuenisse Sirium intra annos 67 minus 1' 3" processisse in longitudinem, quam calculus ex præcessione æquinoctiorum requireret. Ideo adeo peregrinum non foret, nec vanum suspicari, simili motu capellam intra 14 vel 15 annos, a quo tempore illius positio fuit determinata à Caillio, retro-

cessisse, seu pariter minus in longitudinem processisse, ut iusto major haberetur jam huius stellae declinatio in fixarum catalogo notata. Freylich kann sich die Deklination der Kapella um einige Sekunden verändert haben; zumal, wenn es seine Richtigkeit hat, was einige neuere Astronomen wollen wahrgenommen haben, daß selbst die Fixsterne eine sehr kleine und sozusagen, unmerkliche eigene Bewegung haben, die aber mit Verlauf einiger Jahre schon Veränderungen hervor bringt. Was aber sonderlich verdient hier angemerket zu werden, ist, daß wider des Verfassers Vermuthen die neuern und sehr genauen Observationen, welche Bradley angestellet hat, die Deklination der Kapella noch um zwey Sekunden größer angeben, als sie Herr de la Caille gefunden hat. Und es ist um so mehr zu glauben, daß dieses die wahre Bestimmung der Deklination von der Kapella sey, oder doch die, welche nicht merklich davon unterschieden ist, da dieser Stern besonders von Bradley oft beobachtet worden. Man siehet dieses aus dem Verzeichnisse; es heißt daselbst: de hoc catalogo sequentia monuisse iuuerit. Primo: puncta praecipua, a quibus omnium reliquarum stellarum ascensiones rectae deductae sunt, esse observationes stellarum quindecim observationibus 1175 cum sole circa aequinoctia methodo Flamstediana comparatas: Aldebaran videlicet 21 observationibus, *capellae* 56, Rigel 88, & Orionis 129, Syrii 136, Castoris 19, procyonis 119, Pollucis 34, Reguli 63, Spicae Virginis 74, Archiri 70, Antares 36, α Lyrae 129, α Aquilae 154, λ Cygni 47. — Und hernach ferner: tertio: observationes, quibus declinationes determinatae sunt, plures pro quavis stella institutas esse, tam egregio cum consensu, ut ejusdem stellae observationes raro tribus secundis, nunquam vero, nec in minimae quidem altitudinis sideribus 5 inter se dissentiant; Barometro & Thermometro pro refractionis variatione adhibito. Aus diesem Grunde wäre

wäre ich auch geneigt, die Observationen, die mit der Kapella sind angestellet worden, und die daraus bestimmte Polhöhe nicht gänzlich zu verwerfen. Ich erinnere auch noch, daß aus 1 des großen Bären fast die nämliche herauskömmt; wie die schon vorher angeführte Rechnung gezeigt hat. Verbindet man also die Polhöhe, welche aus den Beobachtungen der Kapella gefunden worden, mit der, welche andere Sterne gegeben haben, so wird beynahе die nämliche Polhöhe erhalten, wie sie schon durch die ältern Observationen ist ausgemacht worden.

Aus der Kapella war sie 48^c 46' 3",47

Aus den andern Sternen 48 45 54,27

Das Mittel giebt — — 48 45 58,87 für die wahre Polhöhe von Ingolstadt oder 48^c 45' 59" Die Pariser und Wiener Ephemeriden haben sie bisher immer 48^c 45' 0" gesetzt und differirt also die erstere von letzterer nur um eine Sekunde. Es könnte aber hier noch eingewendet werden, daß vielleicht in den Beobachtungen selbst um einige Sekunden entweder in denen, welche mit der Kapella gemacht worden, oder in den andern ein Fehler begangen sey. Was diejenigen betrifft, die mit der Kapella gemacht worden, so zeigt der Verfasser, daß weder in der Meßkunst selbst ein Irrthum begangen, noch durch ein unrichtiges Instrument dazu Gelegenheit gegeben worden, und setzt dieses außer Zweifel. Dieses will ich nur noch bemerken. Es heißt: *positio sideris in tubo erroris haud sane magni periculo subiecta est; cum enim filum argenteum quatuor tantum minuta secunda tegat, uti ex dimensa illius diametro compertum habemus, & stella ejusmodi lucida, uti est capella, sub majori appareat diametro, fieri vix potest, ut uno amplius minuto secundo, in illa sub filo ponenda erretur;* so zeigt dieses, daß leichter bey einem kleinern Stern um ein oder 2 Sekunden ein Fehler

ter sich hat einschleichen können, der von dem Faden herrührt; und daß also aus diesem Grunde die Observationen, welche mit α des Fuhrmanns vorgenommen worden, noch einen Vorzug vor den andern verdienen. Bey der Abhandlung kommt noch vor: *hac disquisitione necdum contenti differentias declinationum ex obseruationibus obtentas cum iis comparauimus, quae ex calculo declinationum apparentium proueniunt, rati, bene nos tum de obseruationum bonitate, tum de recta stellarum, quam tabulae exhibent, positione concludere, si ambae illae differentiae consentiant. Inuenimus autem quae sequuntur. Distantiae a Vertice obseruatae*

		Differentiae Declinat.		
α cygni	11 & 12 Martii	4 ^c	18'	40'', 1
α Persei	5 & 12 Martii	0	15	6, 5
Declin. Appar. α cygn.	44	27	14, 5	
	α Perf.	49	1	1, 3
Differentia calculi & obseruationum		—	—	0, 2
α Cygni	11 & 12 Mart.	4	18	40, 1
β Aurigae	7 & 8 April.	0	26	44, 4
Decl. appar. α Cygn.	44	27	14, 5	
	β Aurig.	44	53	59, 9
Differentia calculi & obseruationum		—	—	1, 0
α Cygn.	11 & 12 Mart.	4	18	40, 1
γ Urf. maj.	11 & 12 April.	0	10	32, 1
Declin. App. α Cygn.	44	27	14, 5	
	γ Urf. maj.	48	56	26, 5
Different. calculi & obseruationum		—	—	0, 1
α Cygn.	11 & 12 Mart.	4	18	40, 1
Capellae	11 & 12 Mart.	1	17	1, 6
				Decl.

Decl. App. α Cygn.	44	27	14,5			
Capell.	45	44	21,0	1	17	6,5

Differentia calculi & obseruationum — — 4,9

Patet igitur obseruationes ceteras solis iis, quae de capella sunt, exceptis, bene & inter se & cum calculo conuenire. Sic enim continua obseruationum & calculi comparatione inueniuntur ex adductis superius obseruationibus

Differentia declinationum apparentium

inter β Aurig. & γ Ursae obseruata	4 ^c	2'	27'', 8
Ex calculo	-	-	-
	4 ^c	2'	26'', 7

Differentia	-	-	-	1, 1
Inter β Aurig. & α Persei obseruata	4	7	2, 2	
Ex calculo	-	-	-	4, 7
	4	7	1, 4	

Differentia	-	-	-	8
Inter β Aurig. & Capell. obseruat.	0	50	17, 2	
Ex calculo	-	-	-	0, 50
	0	50	21, 1	

Differentia — — — — 3, 9

Doch möchte diese Uebereinstimmung der Obseruationen und der Rechnung, welche α des Schwans mit andern Sternen verglichen gezeigt hat, nicht größer seyn, als welche die Kapella auch giebt. Was das α Cygni betrifft, so ist die vom Autor angefetzte Nutation 0'', 2 etwas zu klein, und auch nicht additiv, sondern subtractiv. Denn es ist

1767 Long. nodi D	10 ^z	11 ^o	22'	22''
den 11 Mart.		3	42	24

Long. nod. 1767 den 11 Mart.	10	7	39	58
Correctio	-	-	+	8, 23

Locus nodi Δ corr,	-	10	16	3	dieses nun von
		10	8	19	als der Rectascension
		<hr/>			des Sterns abgezogen
gibt das Argum.	-	11	22	16	für die Nutation, und
man findet sie in der Tabelle 1,45		subtraktiv. Es wäre also, wie			
der Verfasser die Deklination aus la Cailless Tafeln ansetzt, die-		selbe			
		44°	27'	28",6	
Nutation	-			1,5	
Zugleichen die Aberration	-			14,3	
Die scheinbare Deklination		44	27	12,8	
Und eben dieselbe von α Persci		49	1	1,3	
		<hr/>			
Also die Differenz	-	4	33	48,5	
Aber aus der Observation ist sie		4	33	46,6	
		<hr/>			
Unterschied zwischen der Obs. u. Rechnung				1,9	
So auch wenn α des Schwans mit β des Fuhrmanns verglichen		wird, so ist die Deklination vom erstern			
		44°	27'	12",8	
		vom zweyten			
		44	53	59,9	
		<hr/>			
Unterschied der Deklination	-	0	26	47,1	
Aus der Observation war aber der Unterschied		0	26	44,4	
		<hr/>			

2,7

Also hier beynabe 3 Sekunden die Differenz der Observation und des Kalkuls. Nimmt man aber an, daß die Deklinationen der Sterne in Bradleys Verzeichnisse genauer als in la Cailless angegeben sind, so wird die Differenz noch weit beträchtlicher. Da α Cygni, wie schon im vorhergehenden ist bemerkt worden, besonders oft von Bradley observirt wurde, so berechtigt uns dieses hinlänglich, die in seinem Verzeichnisse für diesen Stern bestimmte Abweichung als die genaueste in den Rechnungen zu gebrauchen.

Nach

Nach diesem ist aber die scheinbare Abweichung von α Cygni

	44 ^c	27'	11'',7
von λ Persei	49	1	2, 8

Differenz der Declination	-	4	33	51, 1
Ebendieselbe nach der Beobachtung		4	33	46, 6

So ist auch die Abweichung von α Cygni	44	27	11, 7
und die von ϵ Urf. maj.	48	56	30, 8.

Unterschied der Abweichungen	-	4	29	19, 1
Eben dieser Unterschied wird aus der Observation gefunden	-	4	29	12, 2

6, 9

Hier giebt also die Beobachtung und die Rechnung sieben Sekunden Unterschied; und so wird man bey mehr angestellten Vergleichen eine gleiche Differenz wahrnehmen. Aus allem bisher angeführten glaube ich, Ursache zu haben, die von den ältern Astronomen bestimmte Polhöhe, oder eine, die derselben nahe kömmt, und nicht merklich davon unterschieden ist, als diejenige zum Beispiele, welche neuere Observationen geben und nach dem gezeigten nur um eine Sekunde kleiner ist, als die wahre annehmen zu können; zum wenigsten so lange, bis andere Beobachtungen etwas anders beweisen. Im übrigen ist bey allen diesem meine Meynung nicht, daß ich den Verfasser der oft angezogenen Dissertation einer Ungeschicklichkeit im Observiren oder eines sonstigen Fehlers beschuldigen wollte. Weit davon entfernt, und vielmehr vom Gegentheile gänzlich überzeuget, ist nur mein Vorsatz gewesen, ein noch genaueres Verzeichniß, als das la Caillische, bey Berechnung der Abweichung der Sterne zum Grunde zu legen und daraus nachges

hends

hends die Höhe des Pols zu bestimmen. Da der Bradleysche Katalog, zu der Zeit, da die Dissertation herausgekommen, noch nicht publiciret war, so hatte der Verfasser freylich Grund, in die Bestimmung der Polhöhe, welche aus den Beobachtungen der Kapella geschlossen wurde, ein Mißtrauen zu setzen. — Diese Ausschweifung, wo ich mit Bestimmung der Jügelstädter Polhöhe mich etwas lang aufgehalten habe, wird man mir um desßwegen verzeihen, weil ich der Meynung gewesen bin, hierdurch der vaterländischen Erdkunde einen kleinen Dienst zu erweisen. Doch hoffe ich, daß mit der Zeit noch hierinn etwas gewisses wird fest gesetzt werden. Ich gehe nun wieder zu meinem Vorhaben zurücke, und erzähle die übrigen Vorschläge, welche die Astronomen gegeben, die Breite eines Ortes oder die Polhöhe zu finden.

Der praktischen Astronomie hat ohne Zweifel der berühmte Astronome P. Hell einen großen Dienst geleistet, daß er gezeigt hat, wie man mit einem fehlerhaften Quadranten, und wenn zwar die Fehler desselben gänzlich unbekannt sind, auch ohne daß man eine Verbesserung wegen der Refraktion anzubringen nöthig hat, dennoch die Polhöhe exakt bestimmen könne. Doch werde ich mich hier nicht lange aufhalten, da er selbst schon die Genauigkeit seines Vorschlages satßsam dargethan, und mit vielen Beyspielen erläutert hat. Und da hier die Schwierigkeiten, die so oft in der Ausübung vorkommen, nämlich die Bestimmung der Fehler des Instruments und die Refraktion gänzlich wegfallen, oder, beßer zu sagen, jedes ins besondere nicht in Betrachtung gezogen, und doch genau in eine Summe zusammen gefunden wird, so bedarf es wohl keines Beweises, wie bequem diese Methode sey. Sie ist aber folgende. Man beobachtet die Höhe zweyer Sterne in entaegengesetzten Gegenden des Scheitelpunkts, und die zwar ohngefähr einerley Höhe haben. Hierauf nimmt man beyder Ergänzung zum Quadranten, und erhält

hält also den Bogen, der sich zwischen ihnen befindet, oder ihre Entfernung voneinander. Dieser nämliche Bogen wird aber nun auch noch durch die Rechnung gesucht, indem die scheinbare Abweichung der zwey Sterne aus den Tafeln kalkuliret, und ihre Ergänzung zu 90° genommen wird. Solchergestalt erhält man auch durch die Rechnung die Distanz beyder Sterne voneinander. Der aus der Beobachtung gefundene Bogen mit dem durch die Rechnung gefundenen verglichen, giebt einen Unterschied, welcher die Summe von allen Fehlern ist, die nun von der Abweichung des Perpendikels vom Quadranten oder von der Abweichung des Fernrohrs oder von den Theilungspunkten selbst, oder von der Refraktion, oder wovon sonst nur immer herrühren. Die Summe dieser gefundenen Fehler, nachdem sie additiv oder negativ, wird der gemessenen Höhe des Sterns applicirt, und giebt also die wahre Höhe desselben, und wenn man einen Quadranten zu diesen Observationen gebraucht, und also am besten verfährt, wenn man die Mittagshöhen der Sterne nimmt, ihre wahre Mittagshöhen. Ist nun die Mittagshöhe observirt, so ist auch, da sich die Declination aus den Tafeln giebt, die Höhe des Aequators, und folglich auch die Polhöhe bekannt. Bey der ganzen Sache ist nur zu bemerken, daß solche Sterne zur Beobachtung ausgesucht werden, die in ihrer Höhe nicht viel voneinander verschieden sind. Es ist dieses um deswegen nöthig, damit die Refraktion bey beyden einerley seyn möge. Wird diese Rautel außer Acht gelassen, so ist man allezeit der Gefahr, mehr oder weniger zu fehlen, unterworfen; und da es hier um Genauigkeit zu thun ist, so sind auch, so viel nur möglich, die kleinen Irthümer zu vermeiden. Zweytens wäre wohl anzurathen, daß die Beobachtungen, wo es Gelegenheit und Umstände gestatten, in einer oder doch in gleichaufeinanderfolgenden Nächten geschehen, und daß man nicht zwischen beyden eine zu lange Zeit verfließen lasse,

Damit die verschiedene Dichtigkeit der Atmosphäre nicht irgend eine verschiedene Strahlenbrechung verursache, und hierdurch die Operation fehlerhaft mache. Ein Beispiel mag hier zur Erläuterung der Vorschrift und zum Muster der Berechnung dienen; mehrere findet man bey Hrn. P. Hell selbst im Traktat de Transitu Veneris. Den 18 März 1769 ist α des Schlangenträgers (Ophiuchi) Mittagshöhe zu Wardhus gemessen worden, da er in Süden kulminirte

	32° 22' 52''	
γ Persei, welcher in Norden kulminirte	32	58 36
Die Ergänzung des ersten zu 90°	57	37 8
des andern	57	1 24
<hr/>		
Der Bogen zwischen beyden oder ihre Entfernen.	114	38 32
Nun ist die Declinatio apparens des ersten	12	44 35 nördl.
des andern	52	35 10 nördl.
Die Ergänzung des ersten zum Quadranten	77	15 25
des andern	37	24 50
<hr/>		
Die Summe dieser zwey Komplementen	114	40 15
Hievon den Bogen abgezogen, der durch die Observation gefunden worden	114	38 32
<hr/>		

Doppelter Fehler

1 43

Die Hälfte davon oder der wahre Fehler

51½

Da also der Bogen zwischen den zweyen Sternen, wie ihn die Beobachtung gegeben, kleiner ist, als wie er durch die Rechnung gefunden worden, so erhellet daraus, daß die observirte Mittagshöhen zu groß durch den Quadranten sind gefunden worden, und zwar um 51½ Sekunden, welche die Summe von der Refraktion und den Fehlern des Quadranten sind. Um also die wahre Höhe zu erhalten, so müssen diese 51½ Sek. davon abgezogen werden. Es war aber die beobachtete Höhe

Von

Bon α des Schlangenträgers	32° 22' 52"
Fehler des Quad. und Refrakt. abgez.	51 $\frac{1}{2}$ "
<hr/>	
Wahre Höhe	32 22 0 $\frac{1}{2}$ "
Die berechnete scheinbare Deklin.	12 44 35
<hr/>	
Höhe des Aequat.	19 37 25 $\frac{1}{2}$ "
Polhöhe von Wardhus	70 22 34 $\frac{1}{2}$ "

Dieses Exempel hat Hr. Prof. Hell nachgehends noch einmal berechnet, und die Verbesserung wegen der Strahlenbrechung gleich bey den Höhen angebracht; alsdann aber hat sich ein geringer Unterschied gefunden, nämlich von anderthalb Sekunden. Wie er aber selbst anmerkt, so rührt dieses daher, weil in den Tafeln des Hrn. de la Caille für die Höhe von α des Schlangenträgers die Refraktion 1' 45" hingegen für die Höhe von γ des Perseus dieselbe 1' 42" angegeben wird, die voneinander um 3 Sekunden differiren. Die Höhen der Sterne selbst sind voneinander um 35' 44" unterschieden, und daher kann auch bey beyden die Refraktion nicht einerley seyn. Die Methode setzt aber voraus, daß sie Eine oder nicht sehr unterschiedene Höhe, und folglich auch gleiche Refraktion haben. Wird also dieß in der Ausübung beobachtet, so wird auch der Fehler sehr vermindert werden, oder ganz verschwinden.

Auch bey dieser Methode läßt sich ein Sektor gut gebrauchen, und giebt in der Ausübung große Bequemlichkeit. Sie kömmt alsdann aber beynahe vollkommen mit derjenigen überein, wo aus der gemessenen Entfernung eines Sterns vom Zenith die Polhöhe gesucht wird, und wovon schon vorher Meldung geschehen ist. Nur ist hier der Vortheil auch, daß eine genaue und beschwerliche Prüfung des Instruments nicht nöthig ist. Auch durch diese Manier hat Hr. Weiß die Höhe des Pols zu Tyrnau gesucht. Er hat

dazu β des Drachen und α des Schwans gebraucht, und zwar den roten May 1770 fand er des erstern Distanz vom Vertex nord- wärts - - - - -	4° 5' 43",20
Des andern oder α Cygni Entfernung vom Zenith südwärts	3 55 2,30

Also die Entfernung beyder voneinander ist
durch die Beobachtung unmittelbar gefunden
worden - - - - -

8° 0' 45",50

Nun ist im Jahre 1770 die wahre Deklination
des β des Drachen - - - - -

52' 28'48",50

Präcession subtraktiv 1,08

Aberration subtraktiv 10,50

Deviation additiv 2,70

Scheinbare Abweichung den 10 May 1770

52 28 39,62

Die Ergänzung derselben zu 90° -

37 31'20,38

1770 wahre Deklinat. des α Cygni -

44 28 2",40

Präcession hinzuzusetzen - - -

4,40

Aberration abzuziehen - - -

16,70

Mutation hinzuzusetzen - - -

6,20

Scheinbare Defl. des α Cygni den 10 May 1770

44 27 56,30

Das Komplement derselben zu 90°

45 32 3,70

Also ist durch die Rechnung die Distanz der 2 Sterne

8 043,32

die um 2",18 kleiner ist, als sie durch die Beobachtung gefunden
worden, und welche 2",18 der doppelte Fehler des Instruments ist.
Der einfache oder wahre Fehler, der von den observirten Entfern-
nungen der Sterne vom Zenith muß abgezogen werden, ist also
1",09

Nun

Mun warß des Drachen observ. Distanz vom Vertex	4	5	43,20
Fehler des Instruments ic. abzuziehen	-	-	1,09
<hr/>			
Die wahre Entfernung	4	5	42,11
Die vorher berechnete scheinbare Dekl. subtraktiv	52	28	39,62
<hr/>			
Von dieser Deklination die wahre Entfernung des Sterns vom Zenith abgezogen bleibt für die Polhöhe von Tyrnau	-	-	48° 22' 57,51
Gleichergestalt war die Entfernung des α Cygni vom Zenith	-	-	3 55 2,30
Der Fehler, der oben gefunden worden, abzuziehen			1,09
<hr/>			
Verbesserte Distanz oder wahre Entfernung vom Zenith	3	55	1,21
Scheinbare Deklination	44	27	56,30
Hierzu die beobachtete Entfernung des Sterns vom Zenith hinzugesetzt, giebt die Tyrnauer Polhöhe	48	22	57,51

Es ist hieraus zu ersehen, daß durch dieß Verfahren die nämliche Polhöhe von Tyrnau gefunden worden, die schon das im vorhergehenden angeführte Mittel aus 7 Beobachtungen gegeben. Diese Uebereinstimmung kann zum Beweise dienen, wie sicher diese und die oben (Seite 69) angeführte Methode, die Polhöhe zu finden, sey. Wenn sich ein geübter Beobachter derselben bedient, so kann er es in kurzer Zeit bis auf Decimaltheile zur Richtigkeit bringen, welches auf eine andere Art gewiß nicht so geschwind geschehen kann. Wenn also eine Sternwarte mit ihrem Sektor versehen ist, so sehe ich nicht, was im Wege stehen und verhindern sollte, sich dieses Verfahrens zu gebrauchen. Mit einem Quadranten läßt es sich ebenfalls bewerkstelligen, nur daß es etwas unbequemer ist: denn da man hier große Höhen zu messen

messen hat, so kömmt der Beobachter in eine beschwerliche Lage, welche oft zu Fehlern Anlaß giebt, es wäre dann, daß besondere Einrichtungen auf dem Observatorium gemacht würden, zum Beyspiele, daß man auch unterwärts gehen könnte:

Die ältern Astronomen haben auch die Aufgabe: die Polhöhe zu finden aus zweyen Sternen, die in einem Scheitelkreise stehen, wovon die Höhe des einen, beyder Abweichung und gerade Aufsteigung bekannt ist. Da das Verlangte auf eine kürzere und zuverlässigere Art kann erhalten werden, so ist sie wohl in der Ausübung von wenig Nutzen. Die Sache kömmt aber darauf an: $H V Q$ (Fig. VII.) sey der Meridian, $H R$ der Horizont, $A Q$ der Aequator, die zwey Sterne mögen in F und G stehen, durch welche also der Scheitelkreis $V T$ gehet. Aus dem Pol P seyen durch die Sterne die Abweichungskreise $P K$ und $P M$ gezogen. Um fürs erste den Winkel $V F P$ oder den Winkel $V G P$ zu finden, so braucht man nur zu überlegen, daß der beyden Sterne Abweichungen $K F$ und $M G$, und folglich auch ihre Ergänzungen zu 90° oder $F P$ und $P G$ bekannt sind. Nun ist auch ferner der Winkel $F P G$ gegeben, welcher nämlich die Differenz der bekannten Rectascensionen der Sterne ist; das Perpendikel $F X$ (Fig. VIII) fällt innerhalb das Dreyeck $F G P$ (de la Caille Trigon. Sphaer. S. 114.) und kann also durch die Analogien (Trigon. Sphaer. §. 123) R :
 $\text{tang } P F = \text{Cof. } P : \text{tang } P X$
 und $\text{fin } G X : \text{fin } X P = \text{tang } P : \text{tang } G$ der Winkel $F G P$ und $V G P$ gefunden werden. Und auf gleiche Art läßt sich auch $G F P$ suchen, woraus sich dann auch die Größe des Winkels $V F P$ bestimmen läßt. Nun ist ferner in dem Triangel $V F P$ die Seite $V P$ als das Komplement der gemessenen Höhe $F T$; und $F P$ (Fig. IX.) das Komplement der Abweichung des Sterns F gegeben, und daher (Trig. Sphaer. §. 124)

R:

$$R : \text{tang } V F = \text{Cof } V F P : \text{tang } F m$$

$\text{tang } F m : \text{cof } P m = \text{cof } F V : \text{cof } V P$. Dieses $V P$ ist aber die Ergänzung von $P R$ oder der Höhe des Pols, welches also von 90° abgezogen letztere übrig läßt. Wäre die Höhe des Sterns G gemessen worden, so müßte das Dreyeck $V G P$ aufgelöst werden; in welchem das Komplement der Höhe des Sterns oder $V G$ und das von seiner Abweichung oder $P G$ und endlich der schon vorher gefundene Winkel $V G P$ bekannt wären.

Wollte man anstatt der Höhe von einem Sterne sein Azimuth gebrauchen; so wäre die Ergänzung des Azimuths zu 180° der Winkel $F V P$ (Fig. X.) durch welchen und den schon vorher bekannten $V F P$ und die Seite $F P$ als das Komplement der Declination des höhern Sterns F , die Seite $V P$ und folglich auch $P R$ so bekannt wird (Trigon. Sphaer. 115.)

$$\sin F V P : \sin V F P = \sin F P : \sin V P$$

Oder wenn die gerade Aufsteigung der Mitte des Himmels (ascensio recta medii coeli) statt des Azimuths unter den gegebenen Dingen wäre, so würde der Unterschied zwischen dieser und der Rectascension des höhern Sterns F der Winkel $V P F$ seyn. Durch diese und den schon bekannten $V F P$, ingleichen die bekannte Seite $F P$ wird $V P$ gefunden (Trig. Sphaer. §. 118)

$$R : \text{cof } F P = \text{tang } V F P : \text{cof } F P D$$

und $\text{cof } F P D : \text{cot } V P D = \text{cot } F P$. $\text{cof } V P$ Die gefundene Größe des Bogens $V P$ also wieder von 90° abgezogen, giebt die Polhöhe $P R$.

Noch andere Methoden, von welchen aber keine Zuverlässigkeit kann erwartet werden, sind folgende: die Polhöhe zu finden aus der gegebenen Rectascension zweyer Sterne, deren einer in dem
Me.

Meridian stehet, wenn der andere im Horizont ist, und aus des letzteren Abweichung. Der Mittagskreis sey (Fig. XI.) H S R, der Horizont H R, der Aequator A Q, der Pol in P, der aufgehende oder untergehende Stern stehe in dem Horizont in O, durch welchen der Quadrant P O M gezogen sey, daß also des Sterns gegebene Declination M O und ihr Komplement P O ist. Stünde der Stern in dem Aequator selbst, so müßte statt der Seite P O, ein ganzer Quadrant gebraucht werden, und wäre er auf der entgegengesetzten Seite des Aequators, so muß zu dem Quadranten seine Declination noch hinzu gesetzt werden. Im gegenwärtigen Fall ist in dem rechtwinklichten Dreyecke P O R bey R der rechte Winkel und dann die Seite P O, ingleichen der Winkel O P R gegeben, welcher nämlich die Differenz der gegebenen geraden Aufsteigung der Sterne O und s ist, welcher letztere Stern aber alsdann zwischen dem Pol und dem Horizont stehen muß. Stünde er in S und also zwischen dem Pol und dem Aequator, so wäre der Winkel O P R das Komplement der obgenannten Differenz zu 180 Graden: und also $R: \text{tang } P O = \text{cos } O P R: \text{tang } P R$ würde die Polhöhe geben. Ob aber dieses Problem in der Ausübung einen Nutzen habe, daran ist wohl zu zweifeln. Die Horizontalrefraktion ist sehr unbeständig und deswegen hat auch noch nichts gewisses von den Astronomen können bestimmt werden. Wann wird also der Stern im Horizont seyn? das Moment wird man schwerlich angeben können. Ist aber nur die Absicht, daß die Höhe des Pols ohngefähr soll bestimmt werden, so könnte man ihn freylich observiren, wenn er ohngefähr einen halben Grad über den Horizont erhoben ist. Ueberhaupt: er wird im Horizont stehen, nachdem die Horizontalrefraktion angenommen wird. Aber alsdann wird auch noch erfordert, daß in diesem Moment ein anderer Stern durch die Mittagsfläche gehe, der eine bekannte Rektascension hat. Gleiche Beschaffenheit hat es, wenn man die Polhöhe aus zweyen Sternen

sucht,

sucht, deren Abweichung und gerade Aufsteigung bekannt sind, und welche entweder zusammen auf- oder untergehen. In der Fig. XII. ist HPQ der Meridian, HR der Horizont, AQ der Aequator, dessen Pol also P ist. Die zugleich auf- und untergehenden Sterne stehen in S und s , durch welche die Stücke der Deklinationkreise PS und Ps gezogen worden. Des Sterns S Abweichung ist ST und des s Abweichung sd , welche gegeben sind, und deswegen weist man auch die Komplemente der Deklinationen PS und Ps . Also sind in dem Dreieck PSs die zwey Seiten PS und Ps und der Winkel SPs bekannt, welcher nämlich die Differenz der gegebenen Rektascensionen der Sterne ist. Wenn nun ferner aus s ein Perpendikel sD herabgelassen wird, so ist (Trig. Sphaer. §. 123.) $R: \text{tang } Ps = \text{cos } SPs: \text{tang } PD$. Im gegenwärtigen Fall ist $SD = PS - PD$ und durch die andere Proportion $\sin SD: \sin PD = \text{tang } SPs: \text{tang } PSs$ findet sich der Winkel S . Ferner ist aber in dem Triangel PSR bey R ein rechter Winkel, und auch der Winkel PSR , ingleichen die Seite PS bekannt: deswegen $R: \sin PS = \sin PSR: \sin PR$ (Trig. Sph. §. 62.) Auf diese Weise ist also die Höhe des Pols oder PR bekannt. Im übrigen ist von selbst schon klar, daß nachdem die Sterne entweder im Aequator selbst oder jenseits desselben stehen, die Bogen PS und Ps entweder einer oder auch beyde ein Quadrant oder auch größer als ein Quadrant seyn können. Wer diesen Vorschlag in Ausübung bringen wollte, müßte zwey Sterne beobachten, welche beyde zugleich einen halben Grad hoch ohngefähr über dem Horizont stünden, weil sie alsdann erst sich wirklich im Horizont befinden würden.

Noch andere unzuverlässige Aufgaben, die Höhe des Pols zu finden, sind folgende 1) Aus dem halben Tagebogen oder dem Unterschiede der schiefen Auf- und Absteigung (differentia ascensionali) und der Abweichung der Sonne oder eines Sterns. 2) Aus

der gegebenen Ascensionaldifferenz und der Morgenweite (amplitude ortiva) der Sonne oder eines Sterns. 3) Aus der Morgenweite und der Abweichung. Für alle drey Aufgaben ist in der XIII Figur HPRQ der Meridian, HR wieder der Horizont, P der Pol, AQ der Aequator. Nun stehe im Horizont der Stern S, und also ist O der Punkt des Aequators, welcher mit demselben aufgehet, oder die schiefe Aufsteigung. Der Bogen des Aequators, der mit dem Sterne untergegangen, sey von γ an gezählt AC, der also die schiefe Absteigung (descensionem obliquam) vorstellt; der Unterschied zwischen beyden, oder die Differentia ascensionalis ist OC, welche entweder unmittelbar, oder durch den halben Tagebogen (arcum semi-diurnum) gegeben ist, welcher in der Fig. AC ist; denn wenn der Quadrant AO abgezogen wird, so bleibt OC, oder der Unterschied beyder Aufsteigungen. In dem Dreyeck OCS ist bey C ein rechter Winkel, und die Seiten OC, CS bekannt, welche letztere des Sterns Declination ist, und deswegen $R: \sin OC = \cot CS: \cot COS$. Der nunmehr gefundene Winkel COS, der hier die Tiefe des Aequators unter dem Horizont ist, macht aber mit der Höhe des Pols 90° aus. Wird also ersterer von 90° abgezogen, so bleibt die Polhöhe übrig, und wird dadurch bekannt. Ist aber der halbe Tagebogen kleiner als ein Quadrant, wie sich dieses z. B. zuträgt, wenn der Arcus semidiurnus der Sonne um die Zeit des Wintersoestitiums genommen wird, und da dieselbe in G aufgehet, so braucht man, um FO zu finden, nur in Betrachtung zu ziehen, daß sie ihren halben Tagebogen in 6 Stunden zurücklegt; wenn also die Zeit bemerkt wird, die sie zubringt, von ihrem Aufgang bis in die Mittagsfläche zu kommen, und hernach dieselbe in einen Bogen des Aequators verwandelt, dieser von AO abgezogen wird, so findet sich FO. Also sind wieder in dem bey F rechtwinklichten Triangel GFO, die Seiten FO und GF bekannt, welche letztere die größte Abweichung der Sonne,

ne, oder welche so groß als die Schiefe der Eklyptik ist. Hier kann also wieder der Winkel $G O F$ durch vorangeführte Analogie gefunden werden. Dieser mißt aber die Aequatorshöhe und giebt die Polhöhe, wenn man ihn von 90° abziehet. Auch ließe sich gleich der Winkel $F G O$ und folglich die Polhöhe unmittelbar finden.

Was das zweenste belangt, so ist aus dem gegebenen halbert Tagebogen die Ascensionaldifferenz $F O$ oder $O C$ bekannt, wie schon in Nro 1 ist gezeiget worden, oder auch die letztere kann unmittelbar gegeben seyn. Ferner ist vermöge der Bedingung der Aufgabe auch die Morgenweite $O S$ oder $O G$ bekannt, also sind in dem Dreyecke $O S C$, das bey C rechtwinkelig ist, die Seiten $O S$ und $O C$ bekannt und $S O C$ wird wieder durch die Nro. 1 angeführte Proportion gefunden. Wer das Dreyeck $G F O$ gebraucht, verfährt auf eben diese Art.

Wenn nach 3) voraus gesetzt wird, die Morgenweite und die Abweichung sey bekannt; dann sind entweder in dem Dreyecke $O S C$ die Seiten $O S$ und $S C$ oder in dem Triangel $G F O$ die Seiten $G O$ und $G F$ gegeben, und die Auflösung eines dieser Dreyecke wird nach schon angegebener Proportion gefunden.

Noch eine Aufgabe, die sich auf eben die Fig. XIII. beziehet, ist, wenn die Höhe des Pols aus dem längsten oder kürzesten Tage und der Schiefe der Eklyptik gesucht wird. Wenn der längste Tag gegeben ist, so gehet die Sonne in dem Wendekreis auf, welcher dießseits des Aequators ist, in S zum Beyspiele; $P S$ wird das Komplement der größten Abweichung derselben, oder welches einerley ist, das Komplement der Schiefe der Eklyptik seyn; wird also nun weiters die Zeit, welche die Sonne braucht, ihren halben Tagebogen zu beschreiben, in einen Bogen des Aequators verwandelt,

der in der Figur durch AC vorgestellt wird, so ist der Winkel, dessen Maaß dieser Bogen ist, auch bekannt, hier in der Figur APC . Es ist aber SPR des vorgenannten Winkels Komplement zu 180° . Da PS und SPR in dem bey R rechtwinklichten Dreyecke SPR bekannt sind, wird die Höhe des Pols PR durch $R: \text{tang } PS = \text{cof } SPR: \text{tang } PR$ gefunden. Es ließe sich dieses Problem noch auf andere Arten auflösen. Da es aber in der Praxis wegen seiner Unzuverlässigkeit nicht gebraucht wird, so ist es wohl auch nicht der Mühe werth, daß man sich lange dabey aufhält. Am kürzesten Tage geht die Sonne in G auf, und es wird alsdann auf die nämliche Art verfahren, die schon vorher beschrieben worden, da man aus dem halben Tagebogen, der kleiner als ein Quadrant gesetzt wurde, die Polhöhe suchte. Zu diesen ganz verwerflichen und ungewissen Methoden gehöret auch, wenn man die Höhe des Pols aus dem gegebenen Klima und der Schiefe der Eklyptik oder auch aus letzterer und dem *arcu Eclipticae semper apparente* bestimmen wollte. Das meiste, was in der Auflösung dieser Aufgabe vorkömmt, läßt sich auf das, was schon angeführet ist, zurücke bringen. Um nicht in unnöthige Weitläufigkeit zu gerathen, zumalen bey Sachen, welche in der Ausübung nicht gebraucht werden, so will ich hievon weiter keine Meldung thun.

Endlich, wenn sich zutragen sollte, daß von einem Orte die Höhe des Pols bekannt wäre, und die Länge dieses Orts, ingleichen die Länge eines andern, dessen Polhöhe man aber nicht weiß, und wenn ferner der Positionswinkel von einem dieser beyden Orte gegeben ist, so könnte die Polhöhe des letztern Orts gefunden werden. In der Fig. XIV. seyen zwey Orte L und l , die in der nördlichen Halbkugel liegen; durch diese und die Weltpole, den nördlichen P und den südlichen p seyen die Mittagskreise PLp und Plp gezogen, zwischen welchen der Bogen EQ des Aequators enthalten ist,

ist, der also die Differenz der Länge ist, und die Winkel P und p mißt. Ferner sey das Stück des Vertikalkreises L I gezogen, das die Distanz beyder Orte voneinander ausdrückt. Die Positionswinkel sind daher P L I und P I L. Da nun des Orts L Polhöhe bekannt ist, so ist auch ihr Komplement L P gegeben; durch diese Seite, den Winkel P, welcher der Unterschied der bekannten Länge der beyden Orte ist, und den observirten oder gegebenen Positionswinkel läßt sich die Polhöhe des andern Orts I finden. Denn wenn in dem Dreyecke P L I aus P das Perpendikel P X herabgelassen wird, so ist (Trig. Sph. S. 118.) $R : \cos LP = \tan L : \cot LP \times LP - LP \times$ giebt aber hier den Winkel $\times P I$, und es ist zweyten: $\cos LP \times : \cos \times P I = \cot LP : \cot P I$. Diese Seite P I ist aber das Komplement der Polhöhe des Orts I, welche letztere also auch dadurch gefunden worden. Wäre des Orts I Polhöhe bekannt, und man suchte die vom Orte L, so ist P I der Winkel L P I und der Positionswinkel L I P gegeben, und durch die nämliche Auflösung würde L P gesucht, das wieder das Komplement der Polhöhe des Orts L ist. Aus diesem ist auch leicht zu ersehen, wie mit dem Dreyecke P L M zu verfahren sey. Alsdann hat nämlich ein Ort eine nördliche, und der andere eine südliche Breite, und die Seite P M bestehet aus P Q einem Quadranten und Q M.

Wenn die Distanz zweyer Orte voneinander und ihre Differenz der Länge, ingleichen der Positionswinkel von einem Orte gegeben wird, läßt sich die Polhöhe von beyden finden. In der vorigen Fig. sey L I die Entfernung beyder Orte voneinander in Graden und Minuten oder in geographischen Meilen, welche sich leicht auf Grade *re. reduciren* lassen. Die Differenz der Länge beyder Orte ist der Winkel L P I; der Positionswinkel entweder L oder I. Durch diese drey gegebene Stücke kann in dem Dreyecke L P I, die

Seite L P und L p gefunden werden, welche die Komplemente der Polhöhen dieser Orte sind. Es läßt sich dieses Problem noch auf verschiedene Arten verändern, die aber im Grunde einerley mit den schon angeführten sind. Z. B. wenn voraus gesetzt wird, daß beyder Orte Distanz bekannt sey und von beyden auch der Positionswinkel, und man sucht hieraus die Polhöhe zc. Da es aber eben sovieler Mühe kostet, den Positionswinkel eines Orts zu bestimmen, als die Polhöhe durch andere Methoden unmittelbar zu finden, und das Verfahren selbst keine größere Genauigkeit oder andere Vortheile verspricht, so sehe ich nicht, ob sich dieses Verfahrens jemand werde bedienen wollen. Wo beyde Orte nicht sehr voneinander entfernet liegen, und man des zweyten Polhöhe nur ohngefähr zu wissen verlangt, kann freylich dieser Vorschlag noch dienlich seyn; doch läßt sich auch dieses auf andere Arten noch leichter bewerkstelligen.

Um mich bey satzsam bekannten Sachen nicht länger aufzuhalten, so breche ich hier ab, und behalte mir das, was noch besonders hier und da anzumerken wäre, auf eine andere Zeit, bevor.



Fig. 1

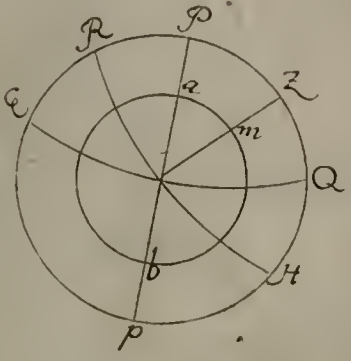


Fig. 2

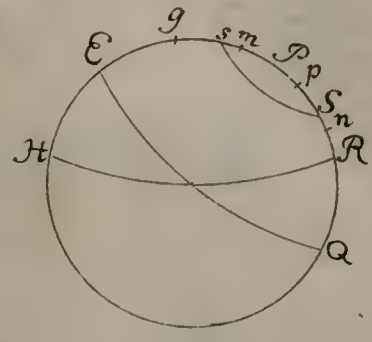


Fig. 3

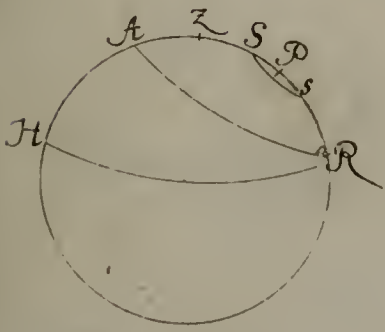


Fig. 4

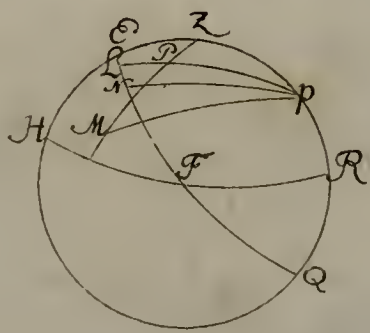


Fig. 5

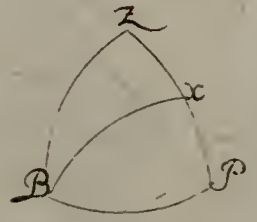


Fig. 6

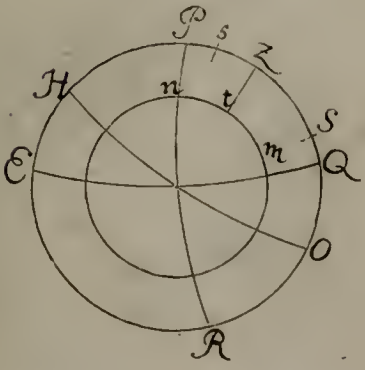
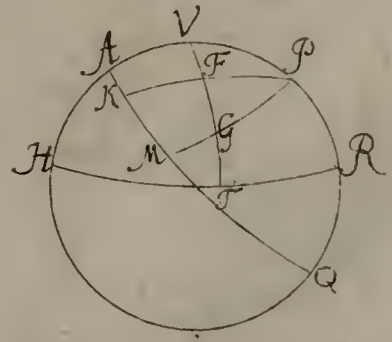


Fig. 7



Received of Mr. J. H. ...
the sum of ...
for ...

...
...
...

...
...
...

Fig. 8

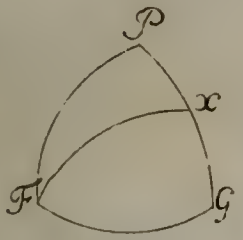


Fig. 9

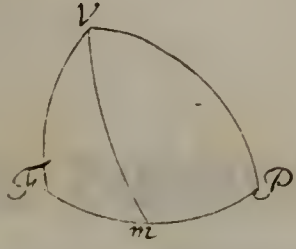


Fig. 10

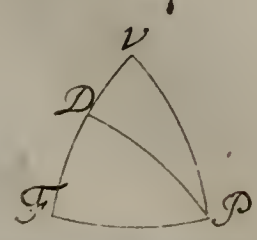


Fig. 12.

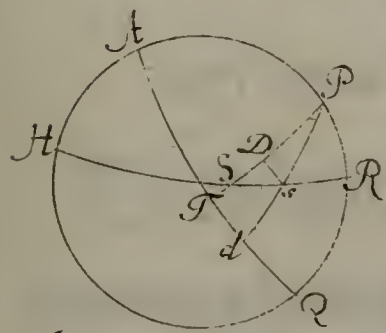


Fig. 11

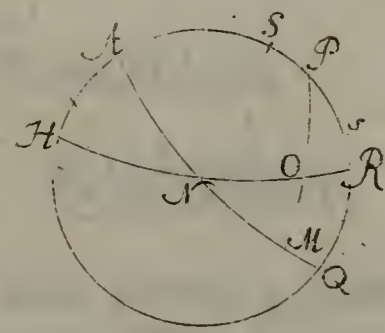


Fig. 14

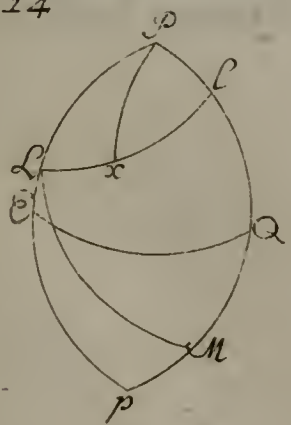
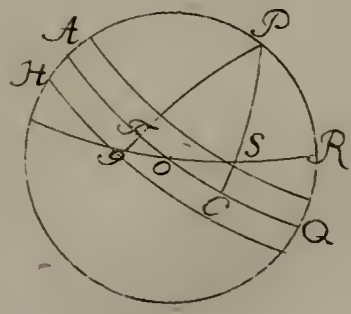


Fig. 13



1st	2nd	3rd
4th	5th	6th
7th	8th	9th
10th	11th	12th
13th	14th	15th
16th	17th	18th
19th	20th	21st
22nd	23rd	24th
25th	26th	27th

Johann Helfenzrieder's

Professors der Mathematik auf der hohen Schule
zu Ingolstadt

B e s c h r e i b u n g

einer neuen Art eines astronomischen

Quadranten mit Gläschen,

worauf man die kleinsten Theile eines Grades genauer,
sicherer und leichter, als auf den bisher gewöhnlichen, bemerken
kann, und was bey seiner Verfertigung besonders zu merken ist.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

1911

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY



Man hat zwar bisher die astronomischen Werkzeuge zu einer sehr großen Vollkommenheit gebracht: unterdessen wird doch nicht leicht jemand behaupten, daß sie wirklich die größte haben, derer sie fähig sind. Man bedenke nur, wie viel ihre Vollkommenheit seit wenigen Jahren her zugenommen habe, so wird man bald auf ihr künftiges Wachsthum schließen. Die vor wenigen Jahren erfundenen astronomischen Fernröhre, wenigstens die Guten von einer ziemlichen Länge, sind noch sehr selten: und wer wird sich wohl einbilden können, daß die Kunst, sie zu verfertigen, welche noch so neu ist, schon den Gipfel ihrer Vollkommenheit erstiegen habe? Werden sie nun einmal gemein; fängt man einmal an, sie selber an den Quadranten und Sektoren zu gebrauchen; steigt mit ihrer auch der Mikroskopien Vollkommenheit; was für große Aenderungen müssen sie nicht

an den astronomischen Werkzeugen, deren sie ein Theil werden, verursachen?

2. Es hat diese künftige Aenderung derselben, welche die Anwendung der akromatischen Fernrohre hervorbringt, schon vor einigen Jahren der Herzog von Chaulnes, dessen frühzeitigen Tod wir billig bedauern, sehr wohl eingesehen, und seine Gedanken darüber in einer sehr sinnreichen Abhandlung, die wir unter den Memoires der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris auf das Jahr 1765, antreffen, eröffnet. Dieser unermüdete Gelehrte hat uns darinne gewiesen, daß man mit einem nach seiner neuen Art verfertigten Quadranten, oder vielmehr Halbzirkel, der nur einen Schuh zum Radius hat, so genaue Messungen machen kann, als man wohl sonst mit sechs und mehr Schuhigen erhielte. Er bedienet sich aber, die Theile auf diesem Quadranten zu bemerken, eines Mikroskops, womit er noch den viertausenden Theil einer Linie sehen, und einen von dem anderen unterscheiden kann. Die Eintheilung macht er darauf mit einem besonderen Grabstichel, der sehr zarte Linien schneidet, weil er erfahren hat, daß man gar viel leichter den Punkt bemerkt, da zwei zarte Linien einander durchschneiden, als einen runden mit was immer für einem Instrumente gemachten Dupfen. Ich war zwar schon lang, ehe ich die Abhandlung dieses Fürsten gelesen hatte, in den meisten Stücken, die er anführt, beynabe auf die nämlichen Gedanken gerathen: aber die Materie des Quadranten bestimmte ich anders.

3. Linien, die man durch so scharfe Mikroskopien betrachtet, müssen nothwendig sehr zart seyn; sonst wird der Punkt, da sie einander durchschneiden, welcher die Bestimmung der Eintheilung macht, nicht so leicht zu bemerken seyn: denn macht der Grabstichel breite und tiefe Furchen, so ist zu fürchten, daß die Gränzen
ders

Derfelben nicht recht rein ausfallen. Es kann auch der Unterschied ihrer Breite leicht merklicher verschieden seyn, als bey zarten Linien, und dadurch Irrung entstehen.

Macht man aber auf Messing die Linien gar zart, so sind sie leicht auszulöschen: man kann den Quadranten, wenn er schmutzig wird, nicht so leicht reinigen, ohne Gefahr diese Linien zu verderben.

Es ist auch das Messing keine so große feste Materie, die sich nicht von verschiedenen anderen, von denen sie kann berührt werden, auflösen läßt.

Sonderlich habe ich bemerkt, daß eine gewisse Art Mücken, wenn sie darauf sitzen, durch ihren scharfen Unrath die schönsten messingen Instrumente verderben, der so tief einfrisst, daß die entstandnen Mackeln durch gelindes Reiben mit zartem Pulver sich nicht vertilgen lassen.

Noch ist auch bey den in Messing eingegrabnen kleinen Furchen diese Unbequemlichkeit, daß man, wenn man nicht durch besondere Vortheile es leicht verhindern kann, wegen des verschiednen Einfallendes des Lichts bey diesen Linien betrogen wird: denn anders erscheinen sie, wenn man sie von dieser, anders, wenn man sie von jener Seite her beleuchtet; weil nämlich in dem ersten Falle diese, in dem andern aber jene Seite, die die Wände dieser kleinen Gräben machen, erleuchtet, und also vorzüglich oder allein sichtbar werden. Noch mehr werden die scheinbaren Linien veränderlich seyn; wenn die Wände, welche den Graben gestalten, nicht eben, sondern cylindrisch sind, da man immer nur eine lichte Linie auf der cylindrischen Wand sehen wird, deren Ort durch den Winkel, den das

einfallende Licht mit dem von der cylindrischen Oberfläche gegen das Aug zurückgeworfenem macht, bestimmt wird. Will man aber die in dem Messing eingegrabenen kleinen Furchen mit mehreren Lichtern von verschiedenen Seiten her beleuchten, so wird man selbe vielleicht nicht bequem anbringen können. Und etwas noch beschwerlicher wird es fallen, mit dem Taglichte sie gleich zu beleuchten. Füllt man aber die Gräben mit einer andern Materie aus, so ist es wenigstens unsicher, daß sie nicht mit der Zeit losgerissen werde und wegfalle.

4. Weit vortheilhafter als das Messing ist daher eine härtere und durchsichtige Materie, das Glas nämlich. Denn erstlich lassen sich in selbes viel zartere dauerhafte Linien als in das Messing einschneiden. Das Glas selbst, wenigstens das harte grünsichte, wird von scharfen Materien nicht aufgelöset, und kann leicht wieder, wenn es von Dünsten anläuft, ohne Verderbung der zarten Linien, die man darein geschnitten hat, gereiniget werden, und endlich kann man dabey die Beleuchtung von hinten anbringen, und also gar leicht die Irrungen vermeiden, welche sonst von ungleicher Beleuchtung der Wände dieser kleinen Furchen entstehen könnten. Man kann auch zugleich sehr leicht das Licht so viel verstärken, daß das Aug auch beym Gebrauche des allerschärfsten Mikroskops, welches sonst in solchem Falle wegen schwacher Beleuchtung sehr angespannet, und in kurzer Zeit ermüdet wird, in Betrachtung auch der zärtesten Linien nichts zu leiden hat. Sollte man also nicht dieser Vorthelle halber, sich bey Instrumenten, worauf man zarte Austheilungen zu bemerken hat, viel lieber des Glases, als der Metalle bedienen?

5. Aber, wird man mir vielleicht sagen: wie gefährlich wird nicht mit solchen Instrumenten, da das Glas so gebrechlich ist, umzugehen seyn? und wollte man ihnen eine ziemliche Größe geben,

wo würde man so große Stücke Glas leicht bekommen, als man dazu nöthig hätte? zudem ist das Glas schwer zu bearbeiten, und die beständige Gefahr dabey, daß man es selbst unter der Arbeit unvorsichtig zerbreche. Diese Einwendungen wird man ohne Zweifel wider die gläsernen Meßinstrumente machen. Aber sie werden auch alle gleich zerfallen, wenn ich die Art erkläre, wie ich einen Quadranten anrichte, worauf man die Theilungen in Glas eingeschritten hat. Ich werde aber auch dabey zeigen, wie die Eintheilung selbst richtig zu machen sey, und noch verschiedenes hinzusetzen, was ich für merkwürdig halten werde.

Ich verhoffe dadurch der hochlöblichen Akademie, die ohne Zweifel ihre neue Sternwarte baldest mit guten Instrumenten versehen wird, einen angenehmen Dienst zu leisten. Es ist eine verdrüßliche Sache, wenn man mit großen Kosten sich ein Instrument anschaffet, welches man für das beste in seiner Art hält, und darauf inne wird, daß man beyläufig mit den nämlichen oder etwann noch geringeren Kosten sich ein besseres hätte verschaffen können.

Die astronomischen Beobachtungen sind so beschaffen, daß wenn sie der äußersten Genauigkeit nicht wenigstens sehr nahe kommen, sie jeziger Zeit gar nichts gelten. Nun hängt der größte Theil der Genauigkeit im Beobachten von der Vollkommenheit der Instrumente ab, derer man sich dazu bedient. Man siehet also wohl, wie viel einem Beobachter daran gelegen ist, die vollkommensten Instrumente zu haben. Ich sage die vollkommensten, die besten nämlich nach ihrer wesentlichen Vollkommenheit, nicht nach der äußerlichen Zierde oder Schönheit der Arbeit, welche nur zufällig ist, und oft die Instrumente am allermeisten vertheuert.

6. Kleine Quadranten, und auch ganze Zirkel ließen sich noch wohl ganz von dickem Glase machen, ohne große Gefahr, sie zu zerbrechen. Man könnte sie mit einem messingnen Ringe umfassen, und etwann auch zwischen eine noch weichere Materie, als Leder oder Garb ist, einsetzen, so würde die Gefahr, sie zu zerbrechen, ziemlich geringer werden. Man hat Spiegel, die wenigstens zwey Schuhe breit sind, und noch breitere. Warum soll man nicht aus eben diesem Glase Quadranten, und auch halbe Zirkel, deren Radius einen oder zwey Schuhe beträgt, verfertigen können? Die Sache ist ohne Zweifel möglich, und gewiß ein gläserner Zirkel, dessen Radius einen ganzen, oder wenigstens einen halben Schuh beträgt, würde zu gewöhnlichen Messungen, wenn er wohl getheilet wäre, fürtrefflich seyn. Und man könnte sich zur Geodäsie mit viel kleinern begnügen.

7. Allein es ist meine Absicht nicht, hier von kleinen aus einem einzigen Stücke Glas gemachten Scheiben oder Quadranten zu handeln. Die astronomischen Quadranten, absonderlich die Mauer-Quadranten, auch wenn akromatische Fernrohre daran gebraucht werden, will ich doch nicht gar klein haben: noch wird es nöthig seyn, sie ganz von einem Stücke Glas zu machen, wie wir in dieser Abhandlung sehen werden. Denn, obgleich auf einem Quadranten, der nur einen Schuh Radius hat, auch ein Theil, der nur eine Sekunde beträgt, durch ein scharfes Mikroskop maq bemerkt werden, so wird man doch mit einem auch akromatischen Fernrohre, das nur beyläufig einen Schuh lang ist, nicht so leicht einen so kleinen Theil sicher und richtig bemerken können. Wenigstens wird man immer einem Fernrohre von 2, 3 oder 4 Schuben mehr, als einem von einem einzigen Schube zutrauen dürfen. Nun so lang das Fernrohr selbst ist, dessen man sich an einem Quadranten bedient, so lang bey nahe soll auch der Radius dieses Quadranten seyn: denn
will

will man das Fernrohr viel länger machen, so ist man nicht sicher, daß nicht der über den Quadranten hinausstehende Theil entweder wegen seiner Schwere, oder wegen ungleicher Ausdehnung des Metalles von der Wärme sich biege, und also die Ziellinie geändert werde.

Es hat es einer meiner Vorfahrer auf hiesiger Sternwarte, nämlich der Pater Georg Gräß aus der ehemaligen G. J. einstens erfahren, daß ein metallenes Fernrohr, welches an einer starken messingnen Achse zuvor senkrecht fest war, noch weil er durch selbes eine Zeitlang ein Gestirn beobachtete, da der Wind von einer Seite her daran blies, um 5 Sekunden sich gegen selbe Seite gewendet: weil nämlich dieses metallene Rohr auf dieser Seite geschwinder als auf der anderen kalt wurde, und also sich eher diese, als die entgegen gesetzte Seite von der Kälte zusammen zog. Und eben so hätte es sich auf die andere Seite wenden müssen, wenn es auf dieser früher, als auf der andern wäre warm geworden; weil es sich also auf dieser anfangs mehr, als auf der andern von der Wärme würde ausgedehnt haben.

Ist aber das Fernrohr nicht länger als der Quadrant selbst, so bleiben die zwey Punkte, der Mittelpunkt des Objectiv-Glases, und die Mitte des Feldes, wo das Mikrometrum ist, unverändert, weil an diesen beyden Orten die Alhidade, und also auch das daran befestigte Fernrohr an dem Quadranten befestiget ist; folglich bleibt auch die Ziellinie unverändert, ob gleich etwann das Fernrohr selbst sich in der Mitte ein wenig wegen seiner Schwere bieget.

Es soll also das Fernrohr niemals viel länger seyn, als das Instrument ist, an dem man sich desselben bedienet.

Nun so weit man auch immer die Vollkommenheit der Fernrohre bringen wird, so werden doch niemals die gar kurzen so vollkommen seyn, als die längern von nämlicher Art. Da wir dann jetzt gesehen haben, daß die Länge des Radius eines Instruments, mit dem man die Höhe der Sterne, oder andere Winkel mißt, durch die Länge der Fernrohre an der Alhidade bestimmt wird, so haben die von einem größern Radius vor den kleinern, wenigstens so lang jene nicht ungeheuer groß, und schwer zu traktiren sind, immer einen merklichen Vorzug.

8. Man hat auf solchen Instrumenten weniger Mühe, und weniger Gefahr die Winkel, so entweder der Senkel oder die Alhidade abschneidet, genau zu bemerken, weil alles mehr in das große fällt, und eben darum wird die Bestimmung der Winkel, die man damit mißt, gewisser und richtiger. Denn die Genauigkeit jedes mit einem Instrumente gemessenen Winkels hängt von der Genauigkeit theils der an den entfernten Gegenständen, theils der auf dem Quadranten bemerkten Theilchen ab; darum muß man die Fehler auf beyden Seiten, so viel möglich, verringern. Gesezt der kleinste Gegenstand, den ich durch mein Fernrohr von andern sicher unterscheidet, werde wirklich unter den Winkel von 2 Sekunden gesehen, also, daß man weniger als 2 Sekunden damit nicht genau beobachten kann, und auf dem Quadranten sey ich gleichfalls in Bemerkung der darauf verzeichneten Theilen auf 2 Sekunden unsicher, so geht die ganze Unsicherheit des gemessenen Winkels auf 4 Sekunden. Weiß ich aber gewiß, daß auf dem Quadranten ohne eine Sekunde, ja auch ohne eine halbe, oder gar ohne eine Viertel-Sekunde zu fehlen, die Theile richtig bemerkt werden; so bleibt die Ungewißheit des also bestimmten Winkels innerhalb den Schranken von 2 Sekunden, die mich das Fernrohr selbst fehlen läßt. Was es daher immer mit den Fernrohren, deren wir uns an sol-

chen

chen Instrumenten bedienen, für eine Beschaffenheit haben mag; so müssen wir doch, wenn wir die Genauigkeit so weit treiben wollen, als es möglich ist, selbe in Bemerkung der Grade, und ihrer Theile so weit treiben, daß die kleinsten Theile, die den Winkel auf den Quadranten bestimmen, in Vergleichung mit den kleinsten, die man mit dem Fernrohre bemerkt, klein seyn: wir müssen also suchen, den Quadranten selbst die größte Vollkommenheit zu verschaffen, der sie fähig sind, wenn wir je die genauesten Beobachtungen damit machen wollen, damit wenigstens auf dieser Seite (wenn gleich die Fernrohre etwann nicht zu weiterer Vollkommenheit zu bringen wären,) kein merklicher Fehler sey. Und eben darum sollen die Quadranten groß seyn, damit die Theilungen sicherer werden, welches noch mehr gelten wird, wenn selbst die Fernrohre mit der Zeit zu noch größerer Vollkommenheit sollten gebracht werden. Wer weiß, ob nicht noch Zeiten kommen, da die jetzigen vollkommensten Beobachtungen eben so unvollkommen in Vergleich der neueren seyn werden, als jene unserer Vorfahrer in Vergleich der jetzigen sind?

9. Daß große Quadranten nicht ganz von Glase seyn können, sieht wohl jeder für sich selbst ein. Können wir aber das Glas nicht Theilweise daran gebrauchen? Wie nützlich diese Materie bey Instrumenten sey, die man nicht ganz davon machen kann, um die kleinsten Theile darauf zu bemerken, hat der berühmte Augsbürgische Künstler Herr G. F. Brander schon vor einigen Jahren durch wirklichen Gebrauch gezeigt. Er hat sie im Jahre 1769 bey seinem dioptrischen Sektor, und neulich bey einem Fernrohre mit zweyen beweglichen Okularen sehr wohl angebracht, um mit diesem Winkel von 500° , und mit jenem noch größere zu messen; da er sich in beyden gläserner Skalen, oder langer Streifen Glase mit daraufgezeichneten Sehnen bedienet hat. Ich glaube, es wäre wohl

auch möglich, den Rand eines Quadranten mit einem aus mehreren Stücken zusammengesetzten gläsernen Reife zu umgeben, und diesen zu äußerst mit einem messingnen einzuschließen; aber selbst dieser Reif müßte mit Bändern, so wenigstens auf einer Seite über den gläsernen hergiengen, mit dem Quadranten verbunden werden, die also einen Theil des Glases bedeckten. Es würden sich wohl noch mehrere Schwierigkeiten bey der Ausführung dieses Gedankens einfinden.

Wir haben aber auch nicht nöthig, unserm Quadranten einen beständigen gläsernen Rand zu geben. Es fällt mir eine Weise ein, sich daran des Glases viel leichter, dauerhafter und bequemer zu bedienen, welche ich einer ausführlichen Beschreibung würdig achte.

10. Sehen wir, der Radius unsers Quadranten halte 4 Schuhe, und bedienen wir uns der zehntheiligen Eintheilung, so ist die Senne eines Grades $6''$, 976, nämlich bey nahe 7 Linien. Ich theile den Quadranten anfänglich nach gemeiner Art: ich durchbohre alsdann die äußerste krumme Schiene desselben bey jedem darauf verzeichneten Grade mit einem runden Loche, dessen Durchmesser anderthalbe Linien beträgt; so werden diese Löcher beynah 7 Linien von einander entfernt seyn, und der Zwischenraum zwischen den Gränzen jeder zweyen Löcher $5\frac{1}{2}$ Linien betragen, und also noch groß genug seyn, daß die Schiene durch die zwischen die Löcher kommenden Theile zusammen halte.

11. Ueber jedes dieser Löcher setze ich ein kleines rundes Scheibchen von einem harten reinen grünlichten Glase (weil dieses in der Luft das dauerhafteste ist) dessen Rande schief abgeschliffen sind, also daß selbes ein abgeschrittener Kegel ist. Der Durchmesser der obern Seite mag beyläufig eben so groß als der Durchmesser

messer des Loches seyn, darüber das Blättlein kömmt; der untern Seite Durchmesser aber mag etwann um eine halbe, oder ganze Linie größer seyn, als der obere. Die Dicke dieser Gläschen ist für sich selbst willkührlich; doch müssen sie alle gleich dick seyn, also daß, da ihre untere Seite auf der völlig ebenen Schiene des Quadranten aufliegt, auch die oberen alle zusammen in einer nämlichen ebenen Fläche liegen. Die Dicke einer Linie wird für sie recht seyn.

12. Diese gläserne Blättlein werden über die Löcher, die sie bedecken müssen, durch viereckichte messingige Blättlein G G (1. Fig.) angehalten, deren jedes mit vier kleinen Schraubchen angeschraubet ist. Die Dicke dieser messingigen Blättlein ist der Dicke der Gläschen gleich, und die Schraubchen sind versenket. Jedes solches Blättlein ist nach der Weite des Gläschens, so es anhalten muß, konisch durchbohret, also, daß das Gläschen völlig in dieses Loch passet, und von dem Messing umgeben wird, und darinne fest hält, ohne im mindesten zu wanken.

13. Auf die obere Fläche eines jeden dieser Gläschen werden (wie im zweyten Theile dieser Abhandlung erhellen wird) mit Demant, oder einem böhmischen Steine zwey zarte Linien, die sich einander senkrecht, und den Radius des Quadranten unter einem Winkel von etwann 45 Graden durchschneiden, eingekrazet. Diese Linien müssen sehr rein seyn, wenigst an dem Orte, da sie einander durchschneiden, und die Durchschneidungspunkte müssen vollkommen jeder einen Grad voneinander entfernt seyn. Man mache aber über die 90 Grade wenigstens noch einen, oder noch einige, weil man sie zu Zeiten brauchen kann, darüber.

Neben jedem solchen Gläschen ist zu äußerst nächst dem Rande auf das messingige Blättlein die Zahl des Grades eingestochen, der in selbes Gläschen fällt.

14. Die Alhidade B (1. Fig.) welche das Fernrohr trägt, führt hinter sich ein gläsernes Blättlein $q q$, worauf in einem Bogen herum, der mit den Quadranten concentrisch ist, auf seiner unteren Seite 60 kleine sehr zarte Linien, die alle auf den Mittelpunkt des Quadranten zugehen, in gleicher Entfernung je einer Minute voneinander verzeichnet sind: der Bogen aber selbst ist in dieses Gläschen nicht eingeschnitten, sondern er entstehet nur durch die Ordnung dieser kleinen Linien, welche, wenn die Alhidade vorrückt, über die Schneidungspunkte jeder zweyer auf den kleinen gläsernen Scheiblein verzeichneten zarten Linien (S 13) hergehen, und mit ihnen einen Winkel von 45 Graden machen.

15. Die Achse des Fernrohrs ist mit dem Radius des Quadranten, welcher durch das unterste Strichlein des jetzt bemeldten Minutenblättleins durchgeht, parallel. Die Alhidade B aber, an der dieses Fernrohr fest ist, erlanget ihre zarte Bewegungen durch eine Schraube $a c$, die auf einem Stücke Messing A ruhet, welches ich die Stütze nenne, und welches man am Rande des Quadranten herum führen, und, wo man immer will, befestigen kann. Es muß auch ein Mikrometer D, um die Sekunden zu bemerken, und ein Mikroskop, die kleinsten Theile auf dem Quadranten, und Minutenblättlein zu besehen, ober diesem angebracht werden.

Von allen diesen Stücken müssen wir jetzt noch besonders handeln, und auch ihre Verbindung miteinander erklären.

16. In der I Figur stellet EF ein Stück der äußersten Schiene des Quadranten in seiner natürlichen Größe vor, auf welchem die viereckichte messingene Stücklein G, G, G, welche die gläsernen Scheiblein halten, angeschraubet sind, über die die Alhidade dahinter läuft. Es ist aber diese ganze Schiene auf der gegen uns gewand-

wandten Seite mit Messing überkleidet, welches zur Zierde, oder zur sanftern Bewegung der darüber herglitschenden Alhidade dienet, die auf Eisen, wenn es gähling rostig würde, Widerstand fände. *W* ist in der 4 Figur *rc.* der auf die Fläche des Quadranten vertikale Durchschnitt dieser eisernen Schiene nach der Direction der Alhidade (4, 4 in der 1 Fig.). *rr* (4 Fig.) ist der Durchschnitt eines Gläschenhalters, oder messingnen Blättleins *G* (1 Fig.) und *TV* (4 Fig.) des Messings, welches den übrigen Theil der Schiene bedeckt. In der 9 Figur, welche gleichfalls einen auf die Fläche des Quadranten vertikalen Durchschnitt der Schiene *W* oder vielmehr eines Theils derselben, aber nach einer anderen Direction, (6, 6 in der 1 Fig.) die mit der vorigen einen rechten Winkel macht, und einige andere Sachen vorstellt, ist *T* der Durchschnitt eines Loches, dergleichen eines bey jedem Grade durch die Schiene geht, und *a* eines gläsernen Scheibleins, so ein solches Loch bedeckt, *r, r* eines Gläschenhalters, die in der ersten Figur mit *G* bedeutet sind, da die Zahl des correspondierenden Grades, je neben jedem Gläschen, so davon gehalten wird, eingestochen ist. Man sieht auch in der 1 Figur in den gläsernen Scheiblein die einander beynabe rechtwinklicht durchschneidenden zarten Linien, durch deren Durchschneidungspunkt je ein Grad bestimmt wird, so auf der obern Seite dieser Gläschen eingeschnitten sind. Die Schraubchen (4 Fig.) deren je viere einen Gläschenhalter *rr* (*G* in der 1 Fig.) an die Schiene befestigen, sind versenket, damit die Alhidade daran in ihrer Bewegung nicht gehindert werde; darum mögen ihre Köpfe lieber gar unter die oberste Fläche der Gläschenhalter kommen, als über selbe hervor stehen.

17. Die Alhidade *bc* (17 Fig.) ist um den Mittelpunkt des Quadranten *c* beweglich; aber sie gehet nicht gerade auf denselben zu, sondern parallel mit der Linie *cd*, welche wir die Ziellinie nen-

nen wollen, die durch den Mittelpunkt des Quadranten, und auf den gläsernen Minutenblättlein durch den Anfang seiner Theilung q' (1 Fig.) geht. In der ersten Figur zeigt B das äußerste Ende dieser Alhidade auf der Schiene des Quadranten, D das daran befestigte Stück, welches das Mikrometer trägt, und c ein anderes, so ebenfalls an der Alhidade anhängt und das Mikroskop zu tragen bestimmet ist.

18. Das Fernrohr, dessen Achse mit der Fläche des Quadranten, und der Ziellinie parallel läuft, habe ich in der Figur selbst vorzustellen, nicht für nöthig erachtet, da ich alles, was es besonderes hat, ohne selbes zu entwerfen, begreiflich machen kann, und sonst verschiedene Schraubenslöcher, die durch die Alhidade gehen, davon verdeckt würden.

Es ist dieses Fernrohr an der Alhidade fest. Ich befestige nämlich an selber in der Gegend bey b (17 Fig.) oder bey K auf der Alhidade B in der ersten Figur ein recht winklicht gekrümmtes Stück Messing $g g' S$ (16 Fig.) mit zweyen Schrauben, welche durch die Löcher P und P' gehen. Die Grundplatte dieses Stückes $g' S$ kömmt an die Alhidade hin, die Vertikale $G G'$ aber steht senkrecht darauf, so daß die hier verdeckte Seite gegen das Aug gewandt ist, und die Löcher P P' (Fig. 16) auf P P' in der Alhidade B (Fig. 1) hinkommen; diese letztere haben Gewinde, in welche die Schraubchen hineingehen, so dieses Stücke an der Alhidade anhalten. Die vertikale Platte ist mit einem ovalen Loch durchbrochen, dessen horizontaler Durchmesser einen Zoll, der Vertikale aber eine Linie darüber (in der Stellung, die er hier hat) beträgt. Zu äußerst rechts und links an den Seiten befinden sich die Keisten $G G$, und $G' G'$, innerhalb welchen das messingne vier-eckichte Blättlein $f' f'$, $f f$ ohne zu wanken beweglich ist. Dies

fes

ses Blättlein ist mit einem völlig runden Loch, so einen Zoll im Durchmesser hat, durchbrochen, und wird von einer Feder *m* aufwärts gegen die Schraube *h*, mit der man es mehr oder weniger niederdrücken kann, mit einer anderen *n* aber an die entgegen gesetzte Muth *f' f'* hingetrieben. In dieses Blättlein ist ein ebenes Gläschen angemacht, worauf zwey senkrecht einander durchschneidende zarte Linien mit einem Demante eingeschnitten sind, oder es werden zwey zarte Silberfäden *a a*, *b b* daran fest gemacht, die in *c* einander durchschneiden. Sollten etwann die Silberfäden in einem akromatischen Fernrohre nicht dünn genug seyn, so möchte man statt ihrer seidene von Spinnenseide gebrauchen, deren man so zarte haben kann, als man nur will. Die Astronomen wissen wohl, daß diese Fäden beständig gespannt seyn müssen, damit sie vollkommen gerade bleiben, und die Mittel sie also gespannt zu erhalten, sind zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, mich dabey aufzuhalten. Auf der entgegen gesetzten Seite des Blättleins *f f'* wird ein kurzes Röhrchen in das runde Loch dieses Blättleins mit zarten Schrauben = Gewinden eingeschraubet, oder mit Zinn eingelöthet, worein ein anderes, so das Okular = Gläschen trägt, eingesteckt wird. Wenn man verschiedene Okulare brauchen will, so setzt man jedes in eine besondere Röhre, und können wechselweise bald diese, bald jene angesteckt werden.

19. Gleichwie nun an dem Ende *b* (17 Fig.) unserer Alhidade das eben jetzt beschriebene Stück Messing mit dem Blättlein angeschraubet ist, welches die Kreuzfäden, oder statt ihrer ein Glas mit darauf geschnittenen zarten Linien in dem gemeinschaftlichen Fokus des Okular = und Objektivglases zu tragen befestigt ist, so ist auch ein anderes diesem fast ähnliches Stück an dem andern Ende *c* angeschraubet, an welchem ein Blättlein, so das Objektivglas trägt, nach einer mit der Fläche des Quadranten parallelen,

leben, und auf die Achse des Fernrohrs senkrechten Direction beweglich ist, damit man nämlich die Achse des Fernrohrs durch sanfte Bewegungen der Blättlein, deren eines das Objectivglas, das andere die Kreuzfäden trägt, die Achse des Fernrohrs leicht mit der Ziellinie vollkommen parallel richten könne, welches auch allerdings nöthig ist. Diese Bewegungen aber sind nur gar klein; denn man setzet diese messingige Stücke selbst so an der Alhidade an, und macht sie so, daß es nicht nöthig ist, den bemeldten Blättlein eine große Bewegung zu geben, um durch selbe die Achse des Fernrohrs völlig mit der Ziellinie parallel zu richten.

20. Damit sie die gehörige Entfernung voneinander richtig erhalten, muß ohne Zweifel die Fokuslänge des Objectivglases vorhin bestimmt seyn. Man kann auch in eines von beyden seiner Grundplatte die Löcher P und P' (16 Fig.) länglicht machen, daß man sie noch ein wenig näher zusammen bringen, oder ein wenig weiter voneinander entfernen kann, bis sie vollkommen die rechte Entfernung haben, alsdann aber erst diese auf der Alhidade mit einem darneben gemachten zarten Striche bemerken, und noch zwey andere Löcher durch die Grundplatte und Alhidade durchbohren, und mit 2 dadurch gehenden Schraubchen q, q sie in der gehörigen Stellung, die sie hinfür nicht mehr verändern sollen, fest anschrauben.

21. Zwischen diese zwey jetzt beschriebenen Stücke muß ein Rohr eingefeszt werden, um das Licht, welches sonst von allen Seiten her einfielle, abzuhalten. Man kann dieses Rohr, damit es nicht schwer sey, von ganz dünnem Messinge machen, und mit schwarzem dünnen Papier (denn die an das Metall angestrichene Farbe fällt mit der Zeit ab) inwendig überkleiden, zugleich auch einige Diaphragmen darein setzen, damit das Aug von dem falschen
Lichte

Lichte nicht geblendet werde. Dieses Rohr kann entweder von besonderen Stützen, die man an die Alhidade befestiget, oder selbst an den zweyen bemeldten Stücken Messing, zwischen welche es hinein kommen muß, an jedem mit 3 oder 4 Schraubchen angeschraubet werden.

Um es leichter hinein zu bringen, und vollkommner anzulegen mag man an einem Ende desselben ein kürzeres Röhrchen über das Lange oder innerhalb demselben anstecken, welches man ein wenig hineinschieben und wieder herausziehen kann; das lange Rohr aber allein ist darum ein wenig kürzer als die Entfernung der zweyen Messingstücke, zwischen die es eingesetzt werden muß. An beyden Enden, oder beßer an einem Ende des Langen und einem des Kurzen mag ringsherum ein senkrecht aufgebogner Rand seyn, der sich an das Messingstück, daran man ihn anschraubet, anlege, durch den die Schraubchen in die Löchlein 1, 1, 1, 1, (16 Fig.) hineingehen.

22. Man macht neben dem Fernrohre, von dem wir bisher geredet haben, oder unter ihm an der Alhidade, oder wenn es bequemer seyn sollte, an diesem Rohre selbst noch ein anderes an, (welches eben so lang oder auch kürzer seyn kann) mit einem gar nicht scharfen Okulare, um ein sehr großes Feld darinne zu haben. Auch bey diesem müssen in dem gemeinschaftlichen Fokus der Gläser Kreuzfäden seyn, und man muß es mit jenem vollkommen parallel richten, und in selber Stellung beständig erhalten können. Ich will mich aber mit Beschreibung der Weise, wie dieses zu erhalten sey, nicht aufhalten, sondern sie dem eignen Verstande des Lesers überlassen. Man kann auch meine Abhandlung, die unter dem Titel: *Tubus astronomicus amplissimi campi*, so vor zwey Jahren zu Ingolstadt erschie-

ist, §§ 40 und 41 nachschlagen, wo die Beschreibung einer Weise, zwey Fernrohre miteinander so zu verbinden, daß ihre Achsen völlig parallel werden, enthalten ist.

23. Nun ein solches Suchrohr ist neben dem ordentlichen gewiß sehr bequem, und sogar in einigen Fällen fast gar nothwendig. Wenn man nämlich die Höhe eines kleinen Sternes mit dem Quadranten bestimmen will, und das Feld des Fernrohres klein ist, kann man wegen Menge der kleinen Sterne, die einander manchmal sehr nahe sind, nicht leicht sicher und gewiß wissen, welcher derjenige ist, den man jetzt im Fernrohre an einem Faden erblicket. Und es ist auch immer schwer, mit einem solchen Rohre allein auf einen bestimmten Stern zu zielen. Hat man aber ein Suchrohr darneben, so erkennt man die Sterne viel leichter in dem Suchrohre, und führt den, dessen Höhe man messen will, zur Achse des Fernrohres hin, da er dann auch in dem ordentlichen Fernrohre nahe bey der Achse erscheinen muß.

24. Wenn man aber kein Suchrohr hat, oder auch keines haben will, kann man endlich sich also helfen. Man gebrauche zu erst ein schwaches Okular, womit man zumal das ganze Feld übersehen kann; und sobald der Stern, dessen Höhe man bestimmen soll, im Felde des Fernrohres gesehen, und von andern, die zugleich damit in selbem erscheinen, ist unterschieden worden, richte man gleich das Fernrohr so, daß dieser Stern an den horizontalen Faden komme; alsdann ziehe man geschwind das Röhrchen mit dem schwachen Okulare heraus, und stecke das andere mit dem scharfen ein. Wenn es einem gelingt, fertig zu werden, ehe der Stern an c kömmt (16 Fig.) ist es gut. Man kann das Fernrohr noch, wenn es nöthig ist, weiter bewegen, bis der Stern auch mit dem scharfen Okulare betrachtet völlig mitten in dem Faden b b ist,

ist, und die Zeit, da er an *c* gelanget, bemerken, und dadurch seine Höhe und Kulmination bestimmen. Wenn aber der Stern schon merklich über *c* hinaus ist, wird man ihn doch einen anderen Tag, wenn man das Fernrohr unverrückt lassen, und die Zeit, da er wieder in dessen Feld hinein tritt, erwarten will, ganz leicht, noch eher als er in *c* hineinkömmt, völlig an den Faden *b b* hinbringen, und also seine Höhe und Kulmination genau observiren können.

25. Die Stütze *A*, worauf die Alhidade mittels der Schraube *a c* ruhet, wird in der 1 Figur, wie sie auf dem Quadranten von oben zu sehen ist, dargestellt. Sie ist eine messingene Platte, etwas breiter, als die äußerste Schiene des Quadranten, an die sie an jedem beliebigen Orte mit dreien Schrauben *d e f*, wie wir gleich sehen werden, angepresset wird, mit einem hervorragenden Arme *d x*, welcher den Ring trägt, auf dem die Schraube *a e* mit ihrem Halsbande ruhet. Die 5 Figur ist ein mit der Fläche des Quadranten paralleler Durchschnitt des Kopfes der Schraube *a c*, welcher zu unterst ist, und des Rings, worauf sie um ihre Achse beweglich ruhet. Es ist nämlich *m* der Durchschnitt des Halsbandes, so an dieser Schraube fest ist, *n n* des Ringes, worauf das Halsband ruhet. Innerhalb diesem Ringe ist die Schraube-Spindel *C* cylindrisch, und füllt ihn völlig aus. Unter dem Ringe aber wird sie vier-sechs-oder acht eckicht, und wird eine Handhebe, die genau darüber passet, und den Kopf der Schraube ausmacht, daran gesteckt, und mit einem darüber gesteckten Stieftlein befestiget, also, daß, wenn man diese Handhebe umtreibt, auch die Schraube mit ihr umher geht. Der Ring *n n* (4 Fig.) ist um die konischen Spitzen der Schrauben *K K'* (der Kopf der Schraube *K* erscheint auch auf dem Arme der Stütze *A* in der ersten Figur) in konischen Pfannen beweglich. Es ist diese 4 Figur ein auf die Fläche des Quadranten senkrechter Durchschnitt durch die äußerste Schiene

desselben, und die Stütze A und deren Arme nach der Linie X Y in der 1 Figur. Hier ist c der Hals der langen Schraube a c der ersten Figur, welche die Alhidade trägt, n n n ist der Ring, auf dem das Halsband bemeldter Schraube aufliegt, und sich darauf herumdreht. P, P, P, P ist der Durchschnitt des herum gebogenen Bandes, welches mit den Schrauben k l, h l an dem Arme X h befestiget ist. Dieses trägt die Schraube K', so mitten durchgeht. X Y ist der Durchschnitt der messingigen Platte mit dem Arme, welche der größte Theil dieser Stütze ist; diese Platte ist an ihrem Ende Y unter das Messing t v, welches die Schiene W bedeckt, herunter gebogen, oder es ist an die große Platte X Y ein messingiger Streif bey Y angemacht, der unter t v bis an die Schiene W hingehet, und die Stütze A (1 Fig.) an die Schiene anzuhalten dient, (wir sehen in der 4 Figur nur den Durchschnitt dieses Streifen, welcher (1 Fig.) von Y bis Y' herunter geht) Dieser Streif wird durch die Schraube f, wie wir gleich darnach sehen werden, an die hintere Seite der Schiene des Quadranten beständig angedrückt, und daran erhalten. Unter dem obern Theile des Armes x h k h (1 und 4 Fig.) ist ein eben so breiter messingiger Streif R S, welcher unter die Schiene W einen halben Zoll weit hinein langt, durch die Schrauben g und d mit ihm verbunden, deren die erste g durch ein dazwischen gefestetes Cylinderchen Z durchgeht; die andere d aber, welche ein längeres Schraubengewind hat, gehet damit zugleich durch ein viereckichtes auf diesen Streif bey S aufgenüthetes Blättlein, ohne daß etwas dazwischen gefest ist, und dienet das obere sowohl, als untere Stück dieses Armes gegen einander an die äußerste Schiene des Quadranten anzupressen. Um die Gewinde dieser Schraube nicht zu verderben, ist es sehr gut, wenn auf bemeldtes viereckichte messingige Plättlein ein Leder zwischen demselben und der Schiene eingelegt wird, weil solches dem Drucke ein wenig nachgeben kann, und doch mit seiner Federkraft sich kräftig anspreizet.

Unter der obern Platte der Stütze A (1 Fig.) ist zu äußerst von m bis m'' herunter ein 5 Linien breites, 4 Linien dickes, und anderthalb Zolle langes Stück Messing mit 3 Schrauben m, m' und m'' befestiget. Durch dieses gehn die zwey Schrauben e, und F, jene senkrecht auf die Fläche der Platte A, die letztere aber parallel mit derselben durch. Die 2 Figur zeigt die auf die Fläche der Platte A senkrechten Durchschnitte der Schrauben F und e, durch den Radius des Quadranten. Die 3 Figur ist ein mit der Fläche des Quadranten mitten durch die Schraube f gehender Durchschnitt des erstbemeldten Stückes Messing LL, unter welchem ein messingenes einen Zoll langes, 6 Linien breites und zwey Linien dickes Plättlein s, s, s, s liegt. Das messingene Plättlein s, s, s, s, (2 Fig.) wird von der Schraube e (1, 2, 3 Fig.) gehalten; denn diese Schraube geht durch LL ohne Gewinde durch, in ein Plättlein s s aber schraubet es sich ein. Man thut gut, wenn man auf dieses Plättlein einen ledernen Fleck von gleicher Größe, daß er dessen obere Seite ganz bedecke, einleget: er darf eben nicht dicke seyn. Die Schrauben m' und m'' haben unten kleine Zapflein, so durch zwey in den Plättlein s s s s und dem dazwischen liegenden Leder gemachte Löcher durchgehen, damit sich selbes, wenn man die Schraube e anziehet, nicht umwende. Man sieht wohl, daß durch das Anziehen oder Einschrauben dieser Schraube das Plättlein s s unter der Schiene W, und die Platte A (1 Fig.) deren Durchschnitt a a in der 2 Figur vorstellet, bey e (1 Fig.) von oben an selbe angedrückt wird. Es pressen also die Schrauben d und e (1 Fig.) die Stütze A an die obere Fläche der äußersten Schiene des Quadranten an. Die Schraube f aber zieht sie hervor, daß der hinterste Theil Y Y' sich an dem hintern Rande der Schiene anlege, damit die Stütze desto sicherer außer Gefahr sey, zu wanken, oder ihre Stellung, da man ohngefähr daran stößt, zu ändern. Das Stück LL (2 und 3 Fig.) ist an dem Orte,

da die Schraube *f* durchgeheth, ausgeschnitten, daß man eine kleine stählerne Feder *PP* einsetzen kann, welche gegen die Schraube *f* beständig drücket damit man sie ohne Gefahr, ihre Gewinde durch Ueberreiben zu verderben, fest anziehen könne. Man mag unter dieser Feder ein dünnes messingenes Plättlein *b* auf was immer für eine Weise an das Stück *LL*, damit sie nicht wegfalle und verlohren gehe, anmachen.

26. Will man die Stütze weiter führen, und an einem andern Orte befestigen, so läßt man erstlich die Schrauben *d*, *e*, *f* nach; nachdem sie alsdann an den gehörigen Ort hingebraucht worden, wird zu erst die Schraube *f*, sodann *d* und *e* angezogen, bis sie völlig fest ist.

27. Die Alhidade, wie wir schon § 15 gemeldet haben, wird von der Schraube *a c* (1 Fig.) welche hinter ihr ist, getragen, und durch diese Umwendung erhält sie kleine langsame Bewegungen. Sie geht derowegen durch einen Ring, der inwendig Schraubengewinde hat, die sie ausfüllet, und der um 2 Achsen, oder vielmehr um die Spitzen zweyer Schraubchen, welche in die kleinen Löcher oder Pfannen auf den entgegen gesetzten Seiten des Rings hineingehen, beweglich ist. Ich habe diesen Ring selbst in der Figur nicht vorgestellt: allein, da er dem Ringe, in den der Hals dieser Schraube *c* gehet, (4 und 5 Fig.) ganz ähnlich ist, angenommen, daß dieser inwendig mit Schraubengängen versehen ist, so war es auch nicht nöthig, ihn besonders vorzustellen. Man sieht aber doch auf der Alhidade *B* (1 Fig.) den in selbe versenkten Kopf des Schraubchens *k*, und die Ende der durchgehenden Schraubchen *h* und *h*, welche das Band tragen, in dem der Ring beweglich ist; der Ring selbst ist hinter *k*, wo dieses Schraubchen mit seiner Spitze, und ein anderes mit entgegengesetzter in den Ring grei-

greifen. Das Band ist nur etwann 3 Linien breit: übrigens dem Bande P, P, P, P (4 Fig.) ganz ähnlich.

28. Ober dem jetzt beschriebenen Ringe ist eine stählerne Feder hinter der Alhidade. Die 6. Figur ist der auf die Fläche der Alhidade nach der Direktion b, b (1 Fig.) gehende senkrechte Durchschnitt dieser Feder und eines Theils der Alhidade und der äußersten Schiene des Quadranten. Diese Feder ist einen halben Zoll breit, man sieht sie in der 1 Figur bey b ein wenig für die Alhidade herstorsten, an der sie mit 2 Schraubchen f und g (1 und 6 Fig.) angeschraubet ist. Die große Schraube a c (1 Fig.) geht neben ihr vorbey. (In der 6 Figur ist der Durchschnitt derselben.) Am anderen Ende trägt diese Feder eine Achse, um die eine Rolle d beweglich ist. Mitten durch sie geht eine starke Schraube l, l, welche die Feder, und mit ihr die Rolle d hinterwärts an die Schiene des Quadranten W anzudrücken dienet.

29. Diese Feder nun mit ihrer Rolle dienet, die Alhidade beständig an die Schiene des Quadranten anzuhalten, daß sie sich davon nicht entferne, ohne doch ihre sanfte Bewegung an derselben zu hindern. Und eben darum ist eine Rolle d angebracht, damit sie recht leicht fortgehe, und durch die Reibung am hintern Theile der Schiene W nicht aufgehalten werde.

30. Man kann auch an der Alhidade B selbst bey R, und S (1 Fig.) kleine Rollen anbringen, damit sie den Quadranten nicht unmittelbar berühre; oder so man solche Rollen nicht haben will, so mag man wenigstens das Messing E F (1 Fig.) so die Schiene bekleidet, ein klein wenig dicker als die kleinen Plättlein g, g, g 2c. machen, damit wenigstens die Alhidade nicht an ihnen oder den Schraubchen oder Gläschen selbst, die sie anhalten, anstosse; oder
wel-

welches noch besser ist, man befestige an der hintern Seite der Alhidade ein zartes Pergament, welches aber auch über das Stück c hinauf reiche, daß also das Messing EF nur von dem Pergamente, die kleinen Plättlein g, g, zc. aber gar nicht berühret werden, doch die Alhidade so nahe, als möglich ist, über ihre Gläschen, ohne sich daran zu reiben, daher gehe.

31. Wir kommen nun zum Mikrometer, einem der merkwürdigsten Theile unsers Quadranten. Es sind an der Alhidade B (1 Fig.) zwei messingene Platten D und C von gleicher Dicke mit derselben angemacht, die ein kleines Plättlein h zusammen hängt. Von der Platte c, welche das Mikroskop trägt, wollen wir nachgehends reden. Die Platte D trägt die Schraube a' a, die nur an ihrem untern Ende a etwelche Schraubengänge hat, mit denen sie durch ein rundes Loch oder einen Ring als eine Schraubemutter an einem Stängelchen b b' durchgeht. Dieses Stängelchen ist unweit dem Mittelpunkte des Quadranten c (2 Fig.) etwann 6 oder 7 Linien weit davon um ein kleines Zapflein beweglich. Von da aus bis zur krummen Schiene des Quadranten ist dieses Stängelchen gähling 4 Linien breit, und durchaus so dick, als die Alhidade ist; auf der krummen Schiene aber zeigt seine äußere Gestalt, und seine Breite die erste Figur selbst, die siebende aber seine Dicke. Dieses Stängelchen führt das gläserne Minustemplättlein q q' mit seiner Einfassung über die kleinen Plättlein mit den Gläschen g, g zc. wie wir gleich erklären werden, daher. Es geht unter einem mit 2 Schraubchen m m' angeschraubten kleinen Plättlein g durch, und wird bey b dicker, oder es endiget sich vielmehr da mit einem Ringe, durch den die Schraube a a' geht. Bey d raget daran ein kleines Zapflein hervor, auf welches eine gähling 8 Zolle lange Feder ff, die an der Alhidade fest ist, drückt. Die unterste Seite dieses Stängelchens, und die obere der Alhidade sind
bey

beynahe in der nämlichen Fläche, unter den Plättlein g (man sieht es ein wenig hervorragen) ist selbes viel breiter als anderswo, nämlich bey einem halben Zolle breit, und kann unter ihm nur eine gar kleine Bewegung auf und ab durch die Schraube a a' erhalten. Es soll aber hier auf beyden Seiten wohl poliert seyn, daß es keinen Widerstand in seiner Bewegung habe; und doch darf es gar nicht wankend seyn, und also nicht zu viel Luft haben. Der Theil, so über die Platte c hergeht, kann wohl auf der gegen selbe gewandten Seite ein wenig zugeseilet werden, daß er diese Platte gar nicht anrühret, um destoweniger Hinderniß in seiner Bewegung zu haben.

Das Gläschen q q', so von diesem Stängelchen geführt wird, stellet die 10 Figur mit seiner messingnen Umfassung besonders vor. s s sind die Löcher im untersten Theile derselben, welcher sich unter das Stängelchen b b' (1 Figur) versenket, und mit 2 Schraubchen s s daran befestiget wird. Auf der untern Seite des in dieser Einfassung befestigten Gläschens ist mit kleinen sehr zarten Strichlein ein Grad in 60 Minuten mit äußerster Genauigkeit, wie wir nachgehends sehen werden, getheilt. Es geht dieses gläserne Plättlein so nahe an den runden gläsernen Scheiblein, die von den messingnen Plättlein G G zc. gehalten werden, doch ohne sie zu streifen, mit der Alhidade fort, und man kann ihm auch, da die Alhidade fest ist, durch die Schraube a a', wie wir bald sehen werden, eine kleine Bewegung geben, welche aber selbes nur eine Minute weit führen kann.

Einen auf die Fläche des Quadranten vertikalen Durchschnitt nach der Direktion der Linie 7 7' (1 Fig.) zeigt die Figur 7. Da ist a der Durchschnitt der Schraube a a' (Fig. 1) b des Ringes zuvorderst an dem Stängelchen b b', welcher innwendig mit

R

Schrau:

Schrauben-Gängen als eine Schrauben-Mutter versehen ist, g (7 und 1 Fig.) des Plättleins g , so über das Stängelchen hergeht und mit den Schraubchen $m m'$ (1 Fig.) auf die Abidade B und die Platze D angeschraubet ist. SS (1 und 7 Fig.) sind die Schraubchen, welche durch das Stängelchen $b b'$ durchgehen, und mit ihren Gewinden in die Löcher ss (10 Fig.) der messingnen Einfassung des Minuten-Gläschens $q q'$ eingeschraubet sind, damit sie selbes an das Stängelchen $b b'$ anhalten. $11'$ (7 Fig.) ist der Durchschnitt der Platte D (1 Fig.) d (1 und 7 Fig.) ist das Zapfen an dem Stängelchen $b b'$, auf welches die stählerne Feder ff' (1 Fig.) drückt, W der Durchschnitt der krummen Schiene des Quadranten.

Die 8 Figur ist ein auf die Fläche des Quadranten Vertikaler Durchschnitt nach der Linie $8 8'$ (1 Fig.) in beyden bedeyten die nämlichen Buchstaben die nämlichen Theile.

Die 9 Figur ist ein mit dem vorigen paralleler Durchschnitt nach der Linie $9 9$ (1 Fig.) $q q'$ (1, 9, 10 Fig.) ist das Minuten-Gläschchen $P P'$ (9 10 Fig.) seine messingne Einfassung b (1, 9 Fig.) das Stängelchen, so dieses Plättlein führet, daran es mit den Schraubchen $s s$ angeschraubet ist. h ist das Plättlein, unter welchen der obere Theil der Einfassung P (9 und 10 Fig.) des Minutenplättleins durchgeht. rr (1, 4, und 9 Fig.) ist ein messingnes Plättlein, so ein Gläschen G über das Loch T (9 Fig.) in der Schiene W anhält, darauf die einander durchkreuzende Linien, so jeden Grad bestimmen, verzeichnet sind. R (9 und 13 Fig.) ist der unterste Theil des Mikroskops, mit dem man die aufeinander liegenden gläsernen Plättlein $q q'$ und G betrachtet (wovon wir bald ausführlicher reden werden) um zu sehen, welche Minute auf den Gläschen $q q'$ über dem Schneidungspunkte der zwey Linien auf dem Gläschen G , oder nächst daran zu stehen kömmt.

Ende

Endlich ist die 11 Figur ein auf die Fläche des Quadranten vertikaler Durchschnitt nach der Linie 11 11' (1 Fig.) da wieder die nämlichen Buchstaben die nämlichen Theile bedeuten; nämlich e e den Ring, durch welchen die Schraube a ohne Gewinde durchgeht, und darauf sie sich mit ihrem Halsbände k (1 Fig.) steuert. 11 11' (1 und 11 Fig.) sind die Stützen, welche die Schraubchen m m' tragen, die mit ihren konischen Spitzen den Ring e e tragen. c in der 11 Figur ist der Durchschnitt der großen Schraube a c der 1 Figur. h (1 und 11 Fig.) ist das Plättlein, so die Platten D und C in dieser Gegend miteinander verbindet. d d ist ein Plättlein, so über der Platte c in Nuthen bruegklich ist, von dem darnach wird gehandelt werden. W ist die krumme Schiene des Quadranten.

Zu oberst an der Platte D ist ein rundes Schraubchen M M (1 und 12 Fig.) angemacht, über welchem ein Bogen, vor + nämlich, der gähling einen halben Zirkel ausmachtet, in 12 gleiche Theile, die mit kleinen Strichlein bemerkt sind, getheilét ist, deren jeder für 5 Sekunden gilt, also, daß der ganze Bogen nur eine Minute anzudeuten dienet. Vor diesen 12 Strichlein geht noch in eben solcher gleicher Entfernung ein anders voran, so zum Gebrauch des Nonnius N dienet, welcher an der Schraube a a' in beliebiger Stellung durch Anziehung eines kleinen Schraubchens x kann fest gestellt werden. Durch Hülfe dieses Nonnius werden die größeren Theile von 5 zu 5 Sekunden in kleinere von Sekunden zu Sekunden getheilét. Die Schraubengänge an der Schraube a a' sind so eng aneinander, daß durch eine ganze Umwendung dieser Schraube das Minutengläschen q q' nur etwann zwey Minuten fortrücken würde. Aber so weit wird diese Schraube niemat ungetrieben; ein an dem Scheiblein M emporstehendes Zapflein z, an welches der Nonnius, wenn man ihn so weit führen wollte, anstöße,

hindert uns, das Zeichen auf dem Nonnius*, welches gleichsam der Zeiger ist, über 60 hinaus zu führen. Und ein anderes eben solches Zapflein e' läßt ihn nicht weiter zurück schieben, als daß dieses Zeichen neben dem Anfange des Bogens, nämlich neben + steht, in welche Stellung man jederzeit vor der Observation den Nonnius bringt.

32. Um die kleinsten Theile der Grade auf unserm Quadranten sicher und genau zu bemerken, müssen wir uns eines Mikroskops bedienen, und dieses muß also daran angebracht seyn, daß man es jederzeit leicht völlig über den Schneidungspunkt der zwey Linien auf dem Gläschen G (1 Fig.), so unter dem Minutengläschen q q' zu stehen kömmt, richten kann, um damit zu sehen, was für eine Linie dieses Gläschens diesem Schneidungspunkte nahe sey, und wann sie damit eintreffe. Es ist derowegen auf der Platte C, welche an der Alhidade B anhängt, eine kleinere d d zwischen Röhren unter g g und g' g' durch eine Schraube h h beweglich. Auf diese kleinere Platte d d ist noch eine kleinere b b aufgenietet, und mitten durch beyde geht ein Loch mit Schraubegängen, darein die Schraube a kömmt, mit der man auf das Plättlein b b das runde Plättlein m m (11, und 13 Fig.) so den Fuß k des Mikroskops trägt, anschraubet. Man mag wohl ein Plättlein Pergament zwischen sie setzen. Ehe man die Schraube a fest anziehet, ist anfangs der Fuß k mit dem Plättlein m m um sie als eine Achse beweglich; darnach aber, nachdem man ihn in seine rechte Stellung gebracht hat, wird die Schraube angezogen, zugleich aber mit der andern Hand der Fuß fest gehalten, daß er sich nicht verrücke. Das Mikroskop selbst hat 2 Gläser, ein kleines nämlich, oder Objektivgläschen, welches in der untersten Hülse R steckt, und ein Okularglas, so in die Röhre S eingesetzt ist, welche in der weitem L beweglich ist, daß man sie weiter herausziehen und hinein schieben

ben

ben kann, wie es eines jeden Auge anständig ist. Die Figur 13 ist ein auf die Fläche des Quadranten senkrechter Durchschnitt nach der Direction der Linie 13, 13 in der ersten Figur; nn ist in der Oberfläche des Quadranten, damit man leichter sehe, wie die Schraube $h h$ (1 Fig.) das Plättlein $d d$, und mit ihm das Mikroskop auf und ab zu schieben diene; so stellt die 14 Figur einen auf die Fläche des Quadranten vertikalen Durchschnitt dieser Schraube, und der Platten $f f$ und der kleinen beweglichen $d d$ nach der Linie 14 14 in der ersten Figur vor. Die Durchschnitte der Plättlein $b b$, und $d d$ und des runden $m m$, so den Fuß des Mikroskops trägt, erscheinen auch in der 2 Figur.

33. Nachdem nun die Theile dieses Quadranten, in so weit sie was besonders haben, sind beschrieben worden, so müssen wir auch noch seinen Gebrauch, und was bey seiner Verfertigung besonders zu merken ist, anführen. Gesezt, wir sollen damit die Höhe eines kulminirenden Sterns beobachten, so stellen wir zu erst, wie schon oben (S 31) ist gemeldet worden, auf dem Scheiblein M (12 Fig.) den Zeiger $*$ auf $+$, alsdann führen wir die Alhidade auf den Grad der Höhe, die wir schon vorherhin beyläufig wissen, daß sie der Stern erhalten wird. z. B. 26° , und machen die Stütze A (1 Fig.) mit den 3 Schrauben $d e$ und f fest. Wir erheben darnach die Alhidade durch Umdrehung der langen Schraube $a C$ oder lassen sie so viel herunter, als nöthig ist, ihr die rechte Stellung z. B. $26^\circ 44''$ zu geben. Die Zahlen der Grade sehen wir auswendig auf dem messingnen Plättlein G neben jedem runden Gläschen verzeichnet. Die Minuten aber muß uns das Minustengläschen $q q'$ weisen. Wir führen also selbes durch Bewegung der Schraube $a C$ auf dem Gläschen G , bey dem 24 steht, hin und wieder, bis der Strich, so die 44te Minute andeutet, über die Mitte des Gläschens g steht. Bisher zwar mögen kurz- und scharfsichtige noch

noch mit freyen Augen arbeiten, andere können gleich jetzt sich des Mikroskops bedienen, welches sie (1 Fig. C) mit der Schraube $h h$, so lang auf und abführen, bis die Achse desselben ober dem Schneidungspunkte der auf dem Gläschen G einander durchkreuzenden Linien zu stehen kömmt.

Ich setze aber zum voraus, daß man die rechte Stellung des Quadranten durch einen vertikalen Senkel, den man mit einem scharfen Mikroskop beobachtet hat, erforschet, und erhalten habe. Auch bey dieser Bestimmung würden in Glas geschnittene Linien, die man vor hinten beleuchtete, gute Dienste thun, und bey einem Quadranten erfodere ich sie. Ich will mich aber mit Beschreibung dieser Einrichtung nicht aufhalten, weil man, nachdem man die übrige Einrichtung meines Quadranten weiß, dieses Stück selbst leicht wird beysetzen können.

Nachdem alles zugerichtet ist, erwartet man die Zeit, da der Stern, den man beobachten will, in das Feld des Fernrohres hineintritt, und man führet ihn alsdann gleich durch Bewegung des Fernrohres mit der Schraube a C. (Fig. 1) an den horizontalen Faden $b b$, (16 Fig.) der durch den Fokus des Fernrohres geht, und man erhält ihn daran, bis er an den Faden $a a$ kömmt, der den vorigen mitten in dem Felde des Fernrohres senkrecht durchschneidet, da er dann, wenn der Quadrant vollkommen im Meridian stehet, kulminiret. Nun bleibt das Fernrohr unbeweglich. Man geht zur Seite, und sieht durch das Mikroskop, dessen Achse (die Zerrung der Parallaxis sicherer zu verhüten) gerade durch den Schneidungspunkte der auf dem Gläschen g, (1 Fig.) über welchem das Minutengläschen $q q'$ steht, einander durchkreuzenden Linien geht. Wir wollen dieses Gläschen, um die Sache deutlicher zu machen, in der 15 Figur 10mal größer, als es

von

von Natur ist, und 4 bis 6mal kleiner, als es durch das Mikroskop erscheint, vorstellen. $a a$, und $b b$ seyn die auf der obern Seite des Gläschens G (1 Fig.) sehr zarte mit einem Demant eingeschnittne Linien, deren Scheidungspunkt c (15 Fig.) den 26 Grad bestimmt. $M N$ seyn die zarten Striche, die auf der untern Seite des Minutengläschens sich befinden, die von ungleicher Länge sind, da nämlich jeder fünfter über die Reihe der andern hervorrage, und bey jedem zehenden die dabey eingekrahten Punkte und '' die Zahl der Zehner der Minuten bedeuten. Ich sehe also, daß hier der Schneidungspunkt c zwischen die fünf und vierzigste, und vierzigste Minute fällt. Die Beleuchtung der Gläschen geschieht durch ein so weit hinter ihnen angebrachtes Licht, daß das Metall davon nicht warm wird. Ich schlußte daraus, daß die Höhe des beobachteten Sternes im Meridian über 26 Grade und 44 Minuten einige Sekunden betrage. Um die Zahl dieser Sekunden zu bestimmen, ergreife ich mit einer Hand den Kopf der Schraube a' (1 Fig. C) und drehe sie um, daß das Minutengläschen steigt, bis die vorangehende vier- und vierzigste Minute vollkommen in den Schneidungspunkt c (15 Fig.) kömmt, alsdann besehe ich das Sekundenscheiblein (12 Fig.) und finde, daß der Nonnius 32 weise, woraus ich schließte, es sey die Höhe des im Meridian beobachteten Sternes $26^{\circ} 44', 32''$ gewesen.

34. Ob nun gleich dieser Quadrant aus ziemlich vielen Theilen besteht, so ist er doch, was das Wesentliche und seinen Gebrauch betrifft, sehr einfach, und wenn die Eintheilung richtig ist, so lassen sich darauf auch wenigstens die Sekunden gar leicht, sicher, und genau bemerken: denn es kömmt nur darauf an, daß erstens die Schneidungspunkte der zarten Linien auf den kleinen Gläschelein g, g genau je einen Grad weit voneinander entfernnet seyn: zweytens, daß die Striche auf dem Gläschen $q q'$ vollkommen

m^{en} je eine Minute voneinander stehen; und endlich drittens, daß die Bestimmung der Sekunden auf der Scheibe M durch die kleine Bewegung der Schraube a a', die kaum einen halben Umkreis zu machen hat, richtig sey. Wie diese 3 Stücke zu erhalten seyn, muß noch erklärt werden. Die übrigen Theile, da sie nur zur Bestimmung der mit dem Quadranten beobachteten Winkel nicht gehören, fodern keine so große Genauigkeit, und sind also so schwer nicht zu verfertigen. Also z. B. würde es nichts schaden, wenn gleich die Schraubengänge an der Schraube a c oder h h (1 Fig.) ungleich wären, weil jene nur die Alhidade, die letzte aber nur das Mikroskop fortzurücken dienen, nicht aber, wie viel sie seyn fortgerückt worden, uns zu belehren haben.

35. Wir wollen nun zur Eintheilung des Quadranten in seine Grad, und zur Verzeichnung derselben schreiten. Dazu habe ich besondere Werkzeuge nöthig, und erstlich zwar eine Schiene c a (18 Fig.) die um den Mittelpunkt des Quadranten c beweglich ist, und bey a darüber hinaus reicht, die man von der Alhidade wenigst 90° weit entfernen, aber auch wenigstens bis auf 4 Grade an selbe hinrücken, und mit einer darüber gelegten Zwerschchiene E E' in beliebiger Entfernung voneinander fest setzen kann.

Wir wollen jetzt zu erst sehen, wie wir erhalten, daß diese Schiene, und die Alhidade um den nämlichen Punkt c, durch den die Ziellinie gehet, ohne zu wanken, beweglich seyen; alsdann, wie wir sie von der Alhidade nach belieben entfernen, und wieder an sie hinbringen, und in beliebiger Entfernung fest stellen können. Dar nach werden wir erst sehen, was noch daran kömmt, und wie diese Schiene zur Eintheilung, und Verzeichnung der Grade auf den Gläschen des Quadranten dienen.

36. Die 25te Figur zeigt uns einen auf die Fläche des Quadranten senkrechten Durchschnitt des runden Zapfens a h, welcher mit der Schrauben-Mutter d d, und 3 oder 4 kleinen Schraubchen e e (in der Figur sehen wir nur 2) an den Quadranten q q sehr fest, und unbeweglich also angeschraubet ist, daß seine Achse durch den Mittelpunkt des Quadranten geht. Man wird am besten thun, wenn man diesen Zapfen von stark geschlagenem Messing macht. Die Theile desselben c und b haben eine konische Gestalt, den untern c umgiebt ein Ring f, f (25 und 26 Fig.) der aus 2 Theilen Kupfer, einem Theile Messing, und einem Dritttheile Zinn gegossen ist. Auf einer Seite erstreckt er sich weiter in eine Platte d' d' d' hinaus, an der die Alhidade (26 Fig.) B mit 4 Schraubchen fest, und das Stängelchen b, welches wir S 31. beschrieben haben, um ein kleines Zapflein als eine Achse beweglich angemacht ist.

Ueber diesen Ring kömmt ein Scheibchen von Leder oder Filz g g, welches ein wenig nachgeben, und doch durch seine Elasticität beständig drücken kann. Dieses wird mit einem Scheibchen k k bedeckt, und eine 4eckichte Schrauben-Mutter L L darüber geschraubet, wodurch dann alle diese Stücke angehalten, und der Ring f f, der sich an dem abgekürzten Kegelein c anleget, beständig an selben angedrückt wird. Ober der Schraube, an der diese Schrauben-Mutter steckt, befindet sich ein kleiner Konus b, an den sich die Schiene m m, die ein darnach gerichtetes konisches Loch hat, anlegt, und mit einem darauf gelegten Scheibchen Filz, oder Leder n n und einem messingnen o o ober dem Filze durch die Schrauben-Mutter P P fest angedrückt wird. Das Scheibchen f f und die Schiene m m müssen ein wenig über den abgekürzten Kegelein hervorragen.

Was diese Art von Einrichtung für Nutzen bringe, und dazu beytrage, daß die Alhidade, und eben so auch die Schiene in m' beständig um das nämliche Centrum beweglich bleiben, davon mag man die Abhandlung des P. Casarius Amman: Quadrans Astronomicus novus &c. welche im Jahre 1770. zu Augsburg erschienen ist, nachsehen.

37. Wir müssen die eiserne Schiene ca (18 Fig.) wenigstens einen ganzen Quadranten von der Alhidade cb entfernen können. Es darf also die Schiene $E E'$ nicht kürzer seyn, als dieses zu bewerkstelligen nöthig ist. Ihre Breite zeigt die 19 Figur, da ein Theil derselben EE vorgestellet wird; und die Dicke und Breite derselben die 20 Figur, da E ihr Durchschnitt in natürlicher Größe ist. Die untere Seite dieser Schiene soll in einer mit der obern Fläche des Quadranten wenigstens beynah parallelern Fläche seyn, welches (19 Fig.) wir (da wir die Alhidade dünner gemacht haben, als die Schiene AH , und noch dazu, wie wir gleich sehen werden, die Zwerchschiene EE auf der andern AH nicht unmittelbar aufliegt) durch ein unter ihr an die Schraube E' um deren Hals diese Schiene beweglich ist, angestecktes Plättlein erhalten werden. Die Schiene EE' geht unter dem gekrümmten Bande gg (19 und 20 Fig.) durch, und wird mit einer Stellschraube V befestiget. Diese Schraube nicht zu verderben, und doch fest genug anschrauben zu können, kann man unter die Schiene E ein kleines Stückchen Leder, und auch eines darüber, und auf selbes ein eisernes Plättlein Y legen, welches an das Bändchen gg also anpasse, daß es bey Umtreibung der Schraube sich nicht umwenden kann, damit die Schiene E , wenn man diese Schraube anzieht, dadurch nicht verrücket werde.

38. Es würde schwer seyn, der Schiene A A von der Alhidade B mit äußerster Genauigkeit eine bestimmte Entfernung zu geben, wenn die Bändchen g g und die Schiene E E' unmittelbar darauf wären. Dieser Beschwerniß zu entgehen, setze ich auf die Schiene A A ein Stängelchen F F, so um eine kleine Achse H durch eine Schraube L, gegen die sie von der Feder k immer angetrieben wird, beweglich ist, und unter einem kleinen Bändchen Z durchgeht, darunter es ein wenig rechts oder links sich bewegen kann. Nun auf diesem Stängelchen F F liegt die Zwerschschiene E E auf, und daran ist auch das Band g g mit Schrauben angemacht. Man kann also durch diese Einrichtung, nachdem man der Schiene A A eine bestimmte Entfernung von der Alhidade B schon bey nahe gegeben, und sie in selber durch Anziehung der Schraube V, welche die Zwerschschiene drückt, festgesetzt hat, sie durch Umdrehung der Schraube L noch ein wenig mit sehr langsamer und sanfter Bewegung voneinander oder zu einander rücken, um ihnen die rechte Stellung vollkommen zu geben.

39. Die Schiene A A theilet sich unten, da sie über die Krümme Schiene des Quadranten D her und darüber hinaus geht, in eine Gabel m m' m, deren Arme m m' und m' m zu äußerst mit einer kleinen Zwerschschiene n n (19 und 21 Fig.) verbunden sind, auf welcher beyderseits eine auf die Fläche des Quadranten senkrechte Achse hervor geht, um die ein Armlein M (19 und 24 Fig.) mit einem Bogen N beweglich ist. Auf jedem dieser Armelein steht zu vorderst ein kleiner Schaft P, der mit einem schiefen Bändchen q unterstützet ist. Daran wird ein kleines Cylinderehen R R', so zu unterst bey R' einen Demant, oder Demantbord trägt, mit dünnem Drate angebunden. Der Bogen N, so bey dem rechten auf der linken Seite angemacht ist, ist bey dem andern, welches die Figur nicht vorstelllet, an der linken; Darum können sie nicht beyde zumal,

sondern nur Wechselweise auf der kleinen Zwerchschiene n n aufliegen.

40. Zu hinterst liegt auf der Schiene n n (19 und 21 Fig.) eine andere W, die nur halb so breit ist, als diese, und mit einer Schraube T sich ein wenig von der rechten Seite zur linken schieben läßt. Diese kleine Schiene ist mit 2 Schraubchen x und x (21 Fig.) an die untere n n angemacht, aber die Löchlein x und x (19 Fig.) sind länglicht, daß man die Schiene W ein bißchen hin und wieder rücken kann. Ehe man sie fest anziehet, mag man unter ihre Köpfschen kleine Plättlein legen, so bemeldte Löcher bedecken. Gegen die Schraube T drückt man die Schiene W mit dem Finger. Es sind aber die obersten Seiten beyder Schienen in einer nämlichen Fläche, so, daß der Bogen N (19 Fig.) auf beyden aufliegt. Einen auf ihre Flächen vertikalen Durchschnitt sieht man in der 23 Figur, da sie mit n und W bezeichnet sind: da sieht man, daß die Schiene n hinterhalb nur halb so dick, als vorderhalb ist, und daß die Schiene W darein paßt.

41. Auf der kleinen Schiene W sind zwey Decken S S mit Schrauben befestiget, innerhalb denen die Achse des Punktenweisers a a (19 und 21 Fig.) nämlich ein viereckichtes Prisma mit konischen Spizen beweglich ist. Ich nenne den Punktenweiser jenes Instrument, (22 Fig.) welches uns den Punkt, da die zwey kleinen Bogen, so die Demante R' (24 Fig.) in die Gläschen g (1 Fig.) einschneiden werden, einander durchschneiden, vorhin zeigt. Die 22 Figur stellt uns selbes von oben zu sehen und die 23 den auf seine Fläche senkrechten mitten dadurchgehenden Durchschnitt vor, außer daß die Schraubchen e' e und b' nicht in der Mitte sind. Es besteht nämlich aus einem messingnen Plättlein b b b b, darauf ein anders h h um den Hals der Schraube c beweglich ist,

ist, so von einem dritten $f' f$, wenn man die Schraube f' anziehet, gedrückt, unverrückt bleiben muß. Das Plättlein h hat vornher ein viereckichtes Loch, darunter ein plattes Gläschen $d d$ in Nuthen der Leisten $e e$ und $e' e'$, die mit 4 Schraubchen angeschraubet sind, befestiget ist. Man kann es zwar Anfangs, da die Schraubchen noch nicht fest angezogen sind, rechts und links schieben; aber nachdem sie fester eingeschraubet worden, bleibt es unbeweglich. Mitten auf diesen Gläschen ist ein mit Demante (oder anderm festen Steine) eingeschnittene sehr zarte Linie ll , die auf dem Mittelpunkt des Quadranten ziele, welche ich die Zeiglinie nenne, und eine andere $h h$, so die vorige, wenn sie ganz wäre, senkrecht durchschneiden würde: aber ich unterbreche sie mit Fleiß an dem Orte, da sie über selbe hergieng. Der Schneidungspunkt dieser zweyen Linien, nachdem alles gerichtet ist, (man muß zuvor die Demantträger rechts und links zur Seite rücken) fällt, wenn man den Punktenweiser auf den Quadranten hinlegt, auf den Schneidungspunkt der zwey Bögelchen, so die Demante in die Gläschen eingeschnitten haben, oder wenigstens sehr nahe daran. Die Zeiglinie ll aber, welche auf den Mittelpunkt des Quadranten zugeht, muß ihn genau durchschneiden. Endlich ein Schraubchen g dienet ihn zu erheben, oder nieder zu lassen, daß das Gläschen $d d$ zwar der Oberfläche des Quadranten sehr nahe kömmt, doch selbe nicht völlig berühret.

42. Man bringt bey diesem Instrumente auch ein Mikroskop an, welches dem S 32 beschriebenen und in der 13 Figur vorgestellten ganz ähnlich, und eben so scharf ist als selbes, oder noch schärfer, mit einem eben solchen Fuße k , der zu äußerst an einer runden Platte $m m$ empor steigt. m' in der 19 Figur ist das Loch, worin eine Schraube a (13 Fig.) kömmt, um deren Hals als eine Achse das Mikroskop beweglich ist, also, daß sich die Achse
des

des Mikroskops selbst durch den Bogen R r (19 Fig.) führen läßt. Es wird nämlich das Mikroskop um den Punkt m' umher zur Seite geführt, wenn entweder die Demante Bögelchen in die Gläschen einschneiden, oder der Punktenweiser auf den Quadranten aufgelegt werden soll. Darnach erst führt man das Mikroskop herüber, zu sehen, ob die Zeiglinie genau über den Schneidungspunkt bemeldeter Bögelchen, oder einen andern bestimmten Punkt gehe.

43. Wir haben oben S 41 gemeldet, daß die Zeiglinie auf den Mittelpunkt des Quadranten zielen, und (wenn die Schiene A (19 Eig.) noch nicht ist verrücktet worden) genau durch den Punkt gehen soll, da die zwey kleinen Bögen, welche man mit den Demanten auf einem Gläschen des Quadranten eingeschnitten hat, einander durchschneiden. Das erste erhalte ich auf folgende Weise:

Ich befestige auf der obern Seite des Plättleins d' (26 Fig.) nachdem ich zuvor das Stängelchen b unterdessen weggenommen habe, einen zarten Faden an einem seiner Ende etwann mit Wachs: an dem andern Ende hänge ich ein kleines Stückchen Wachs, ihn damit zu beschweren und zu spannen, und hänge ihn über die äußerste krumme Schiene des Quadranten herunter, so, daß, wenn der Punktenweiser, den man unterdessen aufgehoben hat, wieder niedergelassen wird, die Zeiglinie 11 (22 Fig.) diesen Faden decke, oder wenigstens über ihn hergehe. Nun im ersten Falle bin ich schon überzeugt, daß sie auf den Mittelpunkt des Quadranten zielt: Im andern Falle aber, da sie nämlich schief darüber hergeht, laße ich zu erst die Schraube f' ein wenig nach, alsdann rücke ich mit zu hinterst angelegtem Nagel meines Zeigfingers das Plättlein h h rechts oder links, und lege wieder den Spinnfaden darunter, und erforsche, ob ihn jetzt die Zeiglinie decke. Und dieses will

will und muß ich endlich durch wiederholte Versuche zuwege bringen. In dieser Stellung aber muß alsdann das Plättlein II erhalten werden, welches, wenn man die Schraube f' wieder anzieht, daß das Plättlein f' f' mehr gedrückt werde, gesehen wird. Doch muß man auch Sicherheit halber noch einmal darnach erforschen, ob die Zeiglinie den Spinnenfaden vollkommen decke oder schlems über ihn hergehe.

Das zweyte zu erhalten, mache ich mit den zweyen in den Demantenträgern befestigten Demanten auf eines der zwey äußersten Gläschen des Quadranten (oder auf ein anders, wenn man es wieder wegthun will) die einander durchschneidenden Bögen. Als dann rücke ich die Demantenträger zur Seite, und lege den Punktenweiser darauf: geht nun die Zeiglinie II völlig durch den Schneidungspunkt der Bögelchen, so hat sie ihren rechten Ort; sonst rücke ich durch Umtreibung der Schraube T (21 Fig.), an die ich die kleine Schiene W mit dem Finger andrücke, selbe, und mit ihr den Punktenweiser mehr rechts oder links, bis ich erhalte, daß die Zeiglinie vollkommen über den Schneidungspunkt der Bögelchen hergeht.

Die Demanten immer gleich und nicht zu sehr anzudrücken, mag man lieber auf die Demantenträger kleine Gewichtlein auflegen, und sie mit der Hand nur führen, ohne zu drücken.

44. Nachdem ich also die Zeiglinie in ihre gehörige Stellung gebracht, und mich davon versichert habe, wird es mir leicht seyn, mit den Demanten durch jede erwählte Punkte kleine Bögelchen auf die Gläschen des Quadranten umher einzuschneiden. Denn gesetzt, ich streue auf ein Gläschen nach dem Beispiele des Herzoges von Chaulnes Haarpuder hin, und ich lege den Punktenweiser darüber, ich bemerke alsdann ein Stäubchen von diesem

Puder, so die Zeiglinie auf einer Seite berührt: wenn ich alsdann in der Absicht in dieser Linie einen Schneidungspunkt zweyer Bögelchen zu haben ohne die Schiene A A (19 Fig.) zu verrücken, mit den Demanten die Bögelchen mache, so ist der Schneidungspunkt nothwendig in der Linie, welche nächst an diesem Stäubchen vorbey, und auf den Mittelpunkt des Quadranten zugeht, folglich in der von mir erwählten Linie. Die Entfernung dieser Schneidungspunkte von dem Mittelpunkte des Quadranten bleibt bey jedem die nämliche, also, daß sie alle in den nämlichen Bogen des Quadranten kommen: darum muß man schon vorhin alles so eingerichtet haben, daß dieser Bogen mitten durch die Gläschen g, g, 2c. (1 Fig.) gehe, welches zwar leicht zu erhalten ist; denn, wenn alles übrige bleibt, wie es ist, so kömmt es nur auf die Länge der Demantenträger M (19 Fig.) an, daß die Schneidungspunkte der Bögelchen sich weiter von dem Rande des Quadranten entfernen, oder demselben näher werden.

45. Nachdem wir diese Zurüstungen gemacht haben, legen wir unsern Quadranten auf ein hölzernes Kreuz A B D F (18 Fig.) dessen Arme mit Zwerchleisten zur größern Festigkeit verbunden sind, um darauf die äußersten Punkte zu bestimmen. Ich nenne die Punkte, da zwey Bögelchen auf den Gläschen einander durchschneiden, jetzt geradeweg Punkte, und setze zum voraus, daß einer der äußersten schon gemacht sey; wir sollen nun den andern machen, der von dem schon gemachten vollkommen 90 Grade entfernert sey.

Es sey der schon gemachte Punkt bey b für den neunzigsten Grad, welcher der erste sey, den man mit Einschneidung der Bögelchen determinirt hat, so bringe ich die Alhidade dahinter, also, daß ein gewisses Strichlein des Minutengläschens q q' (1 Fig.) welches ich mir wohl merke, z. B. das Mittlere, welches die dreißigste Minute bemerkt, genau über diesen Punkt gehe; und halte sie

sie in dieser Stellung fest. Alsdann entferne ich die Schiene $c a$ (18. Fig.) von der Alhidade $c b$ beyläufig einen Quadranten weit, und befestige die Zwerchschiene $E E'$ darüber, daß sie ihre Entfernung voneinander, so lang wir sie erhalten wollen, nicht mehr ändern. Nun streue ich auf das Gläschen des Quadranten bey A durch ein zartes Sieb ein wenig Haarpuder, und alsdann lege ich den Punktenweiser darauf, bringe das Mikroskop darüber, und merke mir ein Stäubchen, so die Zeiglinie berührt, und nicht gar zu weit von der Zwerchlinie entfernt ist: zuvor aber werde ich bey B gesehen haben, ob die Alhidade nicht sey verrückt worden. Wenn das Stäubchen, so man sich gemerket, andere gar zu nahe hat, von denen es ein wenig schwer zu unterscheiden ist, mögen diese auf was immer für eine Art weggeschafft werden: so aber die Ziellinie keines berührt, mag man der Schiene $c a$, ohne die Alhidade zu verrücken, eine zarte Bewegung geben, bis eines davon berührt wird. Nachdem dieses geschehen ist, führe ich die Alhidade samt der Schiene $c a$, ohne ihre Stellung gegen einander zu ändern, weiter, so daß endlich die Alhidade $c b$ in CA , wo zuvor die Schiene $c b$ gewesen ist, und die Schiene $c a$ in CF kömmt. Ich gebe aber dabey sorgfältig acht, daß ich bey A das bemerkte Stäubchen Haarpuder nicht wegwische, oder verrücke, und ich lege das mittlere Strichlein des Minuten Gläschens, welches zuvor den ersten Punkt durchschnitten hatte, genau daran hin. Bey F aber (die Ende der Latten CF und CD sind höher, als das übrige, und mit ebnem polierten Messinge bedeckt, dessen oberste Seite in die Fläche des Quadranten $c a b$ fällt) bey F sehe ich, ob ein Stäubchen von dem dahin gestreuten Haarpuder die Zeiglinie berühre, oder mitten dadurch gehe oder nicht; wenn dieses nicht ist, wische ich den Puder weg, und streue andern hin, bis ich finde, daß ein Stäubchen die Zeiglinie, und zwar nahe an der Zwerchlinie berühre. Darauf führe ich die Alhidade dahin, daß das mittlere Strich-

lein des Minutengläschens an dieses Stäubchen hinkömmt, und die Schiene c a auf D fällt: da ich wieder Puder hinstreue, und ein Stäubchen an die Ziellinie nahe an der Zwerchlinie hinbringe. Endlich lege ich die Alhidade c b auf C D, daß das mittlere Strichlein des Minutengläschens das dort bemerkte Stäubchen berühre, und die Schiene c a kömmt auf den Quadranten in B. Fällt nun die Zeiglinie vollkommen in den ersten Punkt des Quadranten o, so sind wir sehr glücklich gewesen: es hat uns gelungen, die Schiene c a von der Alhidade, oder vielmehr der Zeiglinie von dem mittlern Strichlein des Minutengläschens völlig einen Quadranten weit zu entfernen. Aber ein solches Glück ist nicht zu vermuthen. Die Zeiglinie wird entweder über den ersten Punkt hinaus fallen, und also die Entfernung (der Schiene c a von der Alhidade c b) größer als ein Quadrant seyn, oder sie wird weiter hinein fallen, zum Zeichen, daß die Entfernung kleiner als ein Quadrant sey. In beyden Fällen merken wir uns die Entfernung der Zeiglinie von dem ersten Punkte, und nennen sie im ersten Falle den Ueberschuß, im andern den Abgang.

Die Größe dieses Ueberschusses oder Abganges wird man wenigstens einigermaßen schätzen können, und im Falle, daß sie nicht einen halben Grad beträgt, und unser Minutengläschen schon richtig getheilt wäre, würden sich selbe auch leicht messen lassen: denn in diesem Falle wird der erste Punkt des Quadranten noch in das Minutengläschen fallen. Ich setze aber zum voraus, daß unser Quadrant schon ehe man die Löcher G G 2c. (1. Fig.) darein bohrte, nach gemeiner Art sey getheilt, und die Gläschen so eingesetzt worden, daß die Punkte, welche die Grade bestimmen müssen, beyläufig in die Mitte dieser Gläschen kommen. Und ich nenne unterdessen die äußersten Gläschen die, welche einen Quadranten weit voneinander stehen, auf deren eines nämlich der Anfang

der Grade oder 0 Grad, auf das andere der 90te kömmt, obgleich etwann noch einige darüber hinausgehen, weil es Fälle giebt, da es bequem ist, ein und andern Grad über den Quadranten zu haben. Ich werde dann sehen, welche Minute ihm am nächsten kömmt, und durch Bewegung des Minutengläschens mit dem Mikrometer (S. 33.) erforschen, wie viele Sekunden die ober ihm stehende Minute davon entfernt sey, und also den ganzen Abgang oder Ueberschuß in Minuten und Sekunden wissen. Nun rücken wir entweder die Alhidade *c b* (18 Fig.) und Schiene *c a* um den vierten Theil des Ueberschusses näher zusammen (oder um den vierten Theil des Abganges weiter voneinander) oder wir lassen ein anders Strichlein des Minutengläschens für das vorige gelten. z. B. Gesezt der Ueberschuß sey 4 Minuten, und zuvor habe das Strichlein der dreyßigsten Minute gegolten, so ist jetzt das Strichlein der ein und zwanzigsten Minute von der Zeiglinie völlig einen Quadranten entfernt. Wir wiederholen aber wenigstens Sicherheit halber (denn wenn kein Strichlein des Minutengläschens von der Zeiglinie völlig 90 Grade entfernt, oder die Theilung dieses Gläschens noch nicht richtig ist, so ist es nothwendig, solches zu thun) wir widerholen, sage ich, die vorige Arbeit und werden es wenigstens durch öfteres Wiederholen endlich dahin bringen, daß eines oder eben jenes, so wir zu erst erwählet haben, diese Entfernung von der Ziellinie erhalte.

Nachdem dieses geschehen ist, und wir durch öfters wiederholte Prüfung davon gänzlich sicher sind, wird es leicht seyn, auf dem Quadranten den Punkt durch Einschneidung der Bögelchen auf dem dazu bestimmten Gläschen zu bestimmen, der von dem ersten völlig 90 Grade entfernt sey: denn, wenn bey dem ersten Punkte die erwählte Linie des Minutengläschens vollkommen selbst durchschneidet, und die Alhidade in dieser Stellung fest ge-

halten wird; darf man nur den Punktenweiser zurücke legen, und die Demantenträger an der Schiene *c a* über das Gläschen, auf dem zuvor jener gelegen war, herum führen, und also die Bögen einschneiden, und dieser Schneidungspunkt wird von dem ersten vollkommen 90 Grade entfernt seyn. Man muß aber Sorge tragen, daß sie rein, zart, und gleich werden, und darum Demante mit guten Spitzen, oder Ecken, die zarte Striche machen, dazu haben, die man mit der Hand, oder lieber mit darauf gelegten Gewichtlein mäßig andrücken, und mit einem gleichen Zuge führen muß, in welcher Kunst man sich zuvor auf andern Gläschen, die nicht zum Quadranten gehören, mag geübet haben.

46. Sind einmal die zwey äußersten Punkte des Quadranten bestimmt, so können wir selben von dem hölzernen Kreuze wegnehmen, und die Bestimmung der übrigen ohne selbes machen. Der mittlere Punkt zwischen den äußersten, welcher für den fünf und vierzigsten Grad gehört, mag nun der erste seyn, den wir jetzt zu bestimmen vornehmen. Wir rücken also die Schiene *a c* näher zur Alhidade *c b* hin, und in der Entfernung von 45 Graden der Schätzung nach setzen wir sie mit der darüber gelegten und angeschraubten Zwerchschiene *E E'* fest. Wir setzen den erwählten Strich des Minutengläschens auf den ersten Punkt: wir heben alsdann den Punktenweiser der Schiene *c a* ein wenig auf, und streuen ein wenig Haarpuder durch das Siebchen auf den Quadranten zwischen die Gabel hin; darnach lassen wir den Punktenweiser darauf hinsinken, führen das Mikroskop darüber, und bemerken ein Stäubchen an der Ziellinie nahe bey der Zwerchlinie, auf welches wir alsdann die Alhidade mit dem Minutenscheibchen hinführen; und wenn der erwählte Strich daran ist, so betrachten wir den Punktenweiser wieder mit seinem Mikroskop: finden wir, daß die Zeiglinie völlig über den äußersten Punkt des Quadranten geht, so haben

haben wir wirklich die rechte Entfernung der Schiene von der Alhidade. Wir führen also diese wieder in den alten Ort zurück, und schneiden die Bögelchen auf die nämliche Art ein; wie wir es zuvor, den von dem ersten 90 Grade entfernten Punkt zu bestimmen, gethan haben. Wenn sich aber ein Ueberschuß (oder Abgang) zeigt, so wird die Schiene zur Alhidade um den halben Ueberschuß näher hingeführt (oder um den halben Abgang entfernt) und mit Prüfen so lang fortgefahren, bis man endlich die rechte Entfernung erhalten hat, und die Bögelchen da, wo sie hinkommen sollen, einschneiden kann.

47. Nachdem also der Quadrant halbiert ist, wird es am besten seyn, ihn gleich in 3 Theile zu theilen, oder die Punkte von 30 zu 30 Graden zu bestimmen. Man rücke daher die Schiene ca an die Alhidade hin, und verbinde sie in der Entfernung von 30 Graden mit ihr durch Hilfe der Zwerchschiene EE' . Man bringe alsdann den erwählten Strich des Minutengläschens an den ersten Punkt, und streue Puder zwischen die Gabel der Schiene ca , um ein Stäubchen unter (oder an) die Zeiglinie zu bringen. Man rücke darnach die Alhidade hin, daß dieses bemerkte Stäubchen unter, (oder an) den erwählten Strich des Minutengläschens kömmt, und streue wieder Puder zwischen die Gabel auf den Quadranten, und führe die Alhidade an das jetzt unter, (oder an) der Zeiglinie bemerkte Stäubchen. Wenn nun alsdann die Zeiglinie in den äußersten Punkt des Quadranten fällt, so hat man die Entfernung der Schiene von der Alhidade von 30 Graden getroffen; wo nicht, müssen sie um den dritten Theil des Ueberschusses näher zusammen gerückt, oder um den dritten Theil des Abganges weiter voneinander entfernt, und endlich, nachdem die rechte Entfernung ist erhalten worden, die Bögelchen, wie wir es bey den ersten zweyen Theilungen gemacht haben, in die Gläschen eingeschnitten werden.

48. Jetzt wird es auch leicht seyn, den fünfzehenden, und fünf- und siebenzigsten Grad zu bestimmen; denn da der Punkt 30° von dem Punkte 45° völlig 15° entfernt ist, dürfen wir die erwählte Linie auf dem Minutengläschen an dem 45° anlegen, und die Ziellinie über den 30° bringen, und sie in dieser Entfernung mit einander verbinden; so werden sie dienen, den 15° da man die Alhidade an 30° , und den 75° , da man sie an 90° bringt, durch Einschneidung der Bögelchen zu bestimmen.

49. Wenn wir auf eben die Weise, wie wir den Quadranten in 3 Theile getheilet haben, jeden Bogen von 15 Graden in 3 gleiche Theile theilen, so haben wir die Eintheilung des Quadranten von 5 zu 5 Graden fertig.

50. Mit fernerer Eintheilung der Bögen von 5 Graden scheint es eine Beschwerniß zu haben; denn wir können untre Schiene *ca* zur Alhidade wenigst nicht viel über 4 Grade zusammen bringen. Wir müssen uns daher an den von dem sinnreichen Herzoge von Chaulnes erfundenen Vortheil halten, und den Quadranten in 10 Theile theilen, daß also jeder solcher Bogen 9 Grade halte, oder welches eben so viel ist, wir müssen einen Bogen von 45 Graden in 5 Theile theilen. Dieses wird fast auf die nämliche Art geschehen, wie die Theilung eines Bogens in 3 Theile. Der Unterschied ist nur in dem, daß wir im vorigen Falle nur 2mal, jetzt aber 4mal Puder aufstreuen, und die mit der Alhidade verbundene Schiene vortrücken, und zuletzt 4 Bögelchen zwischen die andern einschneiden müssen, wie wir im vorigen Falle 2 eingeschritten haben. Das übrige hat nichts besonders, und darum habe ich mich nicht weiter dabey aufzuhalten.

§1. Wenn

51. Wenn wir einmal einen Bogen von 9 Graden, und die Bestimmungen jedes fünften im Quadranten haben, so ist es leicht dadurch alle übrige Grade zu bestimmen: denn durch die Bögen von 9° haben wir $2 \times 9 = 18$, $3 \times 9 = 27$, $4 \times 9 = 36$, und aus diesen $36 - 30 = 6$, $27 - 20 = 7$, $18 - 10 = 8$. Durch die Bogen 5° , 6° , 7° , 8° , 9° , aber werden die über den fünften Grad alle durch die Addition eines schon bestimmten erlangt, nämlich $5 + 6 = 11$, $5 + 7 = 12$, $5 + 8 = 13$, $5 + 9 = 14$, $10 + 6 = 16$, $10 + 7 = 17$ u. Will ich also zum Beyspiele den sechsten Grad eintragen, so setze ich die Alhidade auf 30° und die Schiene auf 36° , also, daß das Strichlein auf dem Minutengläschen von der Zeiglinie vollkommen 6 Grade entfernt ist, und nachdem ich sie in dieser Stellung fest miteinander verbunden habe, stelle ich den Punkt des Minutengläschens auf den ersten Punkt bey b (den 90°) und schneide mit den Demanten den 6° von b an (den 84 von a an) in sein Gläschen. Auf eine ähnliche Art werden alle übrige, die ersten 4 von b an (die letzten von a an) ausgenommen, eingeschnitten.

52. Die letzten 4° von a an auf den Quadranten zu bringen, muß ich zuvor darauf den 95° bestimmen, welches ich also thue. Ich bringe die Schiene ca zur Alhidade cb auf 5 Grade hin, und verbinde sie in dieser Entfernung mit der Zwerchschiene miteinander. Alsdann streue ich auf den Quadranten in der Gegend, da der 95° hinkommen soll, Puder, und führe die Zeiglinie auf den ersten Punkt (den 90°) und merke ein Stäubchen auf dem Quadranten an dem erwählten Strich des Minutengläschens. Alsdann führe ich die Alhidade auf den 30° , und die Schiene auf den 36° , daß sie voneinander 6 Grade entfernt seyn, und in dieser Stellung derselben führe ich das Strichlein des Minutengläschens wieder auf das nämliche Stäubchen zurück, und schneide mit den

Demanten die Bögelchen ein, welche den von dem Stäubchen 6 Grade entfernten Punkt nämlich den 89° von a an, oder den ersten von b an, bestimmen. Eben so, weil $7 - 5 = 2$, $8 - 5 = 3$ und $9 - 5 = 4$ ist, werden die Grade 88, 87 und 86 oder der zweyte, dritte, und vierte von b an eingetragen, da man mit der Entfernung der Schiene c a von der Alhidade c b von 798 Grad immer einen Grad einzuschneiden den erwählten Strich auf dem Minutengläschen an das nämliche Stäubchen bringt (welches den 95ten Grad bestimmt) und mit den Demanten die Bögelchen einschneidet. Und also sind endlich auf unserm Quadranten alle Grade determiniret.

53. Wir haben zwar erst zuvor S 45 vom Gebrauche des Minutengläschens, wenn die Minuten schon darauf verzeichnet wären, bey Bestimmung des neunzigsten Grades aber noch nichts von der Eintheilung dieses Gläschens selbst geredet. Es wäre aber auch nicht nöthig, eine richtige Theilung dieses Gläschens selbst zu haben, wenn selbes keinen anderen Gebrauch hätte, als wovon dort Meldung geschehen ist; denn die Prüfungen ersetzen alles, daß also die zuerst fehlerhafte Theilung des Ueberschusses (oder Abgangs) keinen anderen Schaden bringt, als daß man ein wenig länger zu thun hat, der Schiene c a die gehörige Entfernung von der Alhidade zu geben. Aber unser Minutengläschen hat wichtigere, und beständige Dienste zu leisten, wie wir schon S 33 gezeigt haben. Es muß daher die Theilung desselben mit äußerster Genauigkeit vorgenommen werden: denn weil ich in der Eintheilung meines Quadranten so große Genauigkeit haben will, daß auch nicht einmal um einen so kleinen Theil eines Grades gefehlt werde, als man mit dem an der Alhidade angebrachten Fernrohre bemerken kann, (S. 9.), so will ich bey Eintheilung dieses Gläschens auch Fehler wenigstens von halben, oder gar von viertel Sekunden und noch kleinere vermeiden.

Wollte ich dieses nicht thun, so würde die Eintheilung dieses Gläschens auf folgende Weise gemacht werden. Ich würde auf einen großen Radius von 1000 oder etlich 1000 Schuhen eine senkrechte Linie setzen, und rechter und linkerseits dieses Radius die Tangenten der Minuten bis auf 30' auf horizontalen Latten bestimmen; so würde es mir alsdann leicht seyn, die darauf gemachten Zeichen eines nach dem andern in die Mitte des Fernrohres zu bringen, und jederzeit auf dem Minutengläschen, so die Alhidade mit sich führte, mit einem Demante, der an dem äußersten Ende eines hölzernen um einen gewissen beständigen Punkt beweglichen Stängelchens von 4 oder 5 Schuhen befestiget wäre, ein kleines Bögelchen oder Strichlein auf dem Gläschen zu machen, und also alle Minuten eine nach der andern darauf zu verzeichnen. Allein da ich größere Genauigkeit zu erlangen suche, als ich auf diese Weise erhalte, will ich mich mit einer ausführlichen Beschreibung dieser Weise gar nicht aufhalten. Nur merke ich noch an, daß es eine vergebliche Arbeit wäre, unsere Eintheilung der Grade auf dem Felde durch die Tangenten zu prüfen, indem unsere Weise, ihn zu theilen, eine viel größere Genauigkeit verschafft, als man durch dieses Mittel prüfen kann.

54. Wäre die Schraube a c (1 Fig.) so vollkommen, und mit so zarten Gewinden gemacht, als man es bey einer Theilungsschraube nöthig hat, und mit einem Scheibchen, die Theile der Schraubenumwendungen darauf zu bemerken, versehen, so könnte sie selbst dienen, die Austheilung auf dem Minutengläschen zu machen. Allein so, wie ich sie bisher vorgestellt und beschrieben habe, würde sie schwerlich uns diesen Dienst leisten können. Ich hatte, da ich sie beschrieb, noch nicht im Sinne, mich ihrer in dieser Absicht zu bedienen. Ich setzte, um geschwindere Bewegungen mit ihr zu machen, die Gewinde etwas weiter voneinander und

machte ihre Dicke geringer, weil ich sie nur zur Bewegung der Alhidade nicht dicker zu haben nöthig hatte, und sie in der Dicke, welche die Figur vorstellt, schöner zu seyn schien, und bequemer anzubringen war. Man könnte sie aber gleich anfangs leicht etwas dicker machen, und mit zärtern Gewinden versehen und auch ein Scheibchen, die Theile der Umwendungen darauf zu bemerken, anbringen. Unterdessen sehen wir, wir wollen bey wirklichem Gebrauche des Quadranten bey der Figur 1. vorgestellten und S. 27. beschriebenen Schraube bleiben, aber zur Eintheilung des Minuten Gläschens uns einer andern bedienen, deren Durchschnitt nach der Länge die 27. Figur, und den auf seine Achse senkrechten am Orte, da er hinter der Alhidade durchgeht (nach der Direktion 66. 1. Figur) die 28. Figur vorstellt. Dem Diameter dieser Schraube mit den Gewinden gebe ich beyläufig einen halben Decimalzoll. Die Gewinde, welche wenigstens eine halbe Linie tief oder noch tiefer sind, kommen bey 30 auf einen Decimalzoll. Diese Schraube muß wenigstens so lang seyn, daß man die Hilfe m m m m, welche ein hohler Cylinder ist, mit Schraubengängen, die die Schraube D C ausfüllt, einen Grad weit und noch ein wenig darüber, ohne daß er aus selber heraus gehe, treiben kann.

Mitten in diese Hilfe m m greifen mit ihren königlichen Spitzen auf den entgegen gesetzten Seiten zwey Schraubchen k k ein, um die sie innerhalb dem an der hintern Seite der Alhidade B (1. Fig.) mit den Schraubchen h h angeschraubten Bande s s s ein wenig beweglich ist. Die Feder mit der Rolle (6. Fig.) weil sie dieser Schraube im Wege ist, und man sie jetzt nicht nöthig hat, wird unterdessen weggenommen. Wollte man aber die Schraube CD (27 Fig.) beständig an dem Quadranten lassen (in solchem Falle würde man sie länger machen) um die Alhidade damit zu be-
we-

wegen, so würde man dieser Feder eine weitere Beugung geben, daß die Schraube ungehindert dazwischen käme.

Der Hals dieser Schraube D B ist cylindrisch und um etwas mehr, als die Tiefe der Gewinde dünner. Ihn umgiebt eine Hülse n n n n, die völlig daran passet, er mag aber wohl ein wenig bey D dicker als bey B seyn, oder ein wenig konisch, und in diese Hülse mit zarten Schmergel eingerieben seyn. Diese Hülse ist ebenfalls um die konischen Spitze zweyer Schraubelchen k k (29. Fig.) welche durch die messingene Streife X Y und R S des Armes der Stütze A (1 Fig.) gehen, beweglich. Sie muß aber ein wenig länger seyn, als selber Arm breit ist, daß man die Scheibe E E, die man daran mit Zinn anlöthet, oder mit kleinen Schraubchen befestiget, ohne Hinderniß hinbringen kann. Man theile diese Scheibe an der Peripherie genau in 100 gleiche Theile, darauf aber der Zeiger G G, welcher ein Nonnius ist, jeden in 10. kleinere zertheile, daß man damit die tausenden Theile eines Schraubenumganges (deren beynah 6 eine Sekunde austragen) bemerken kann. Die Theilung dieser Scheibe, und auch die des Nonnius wird sich am sichersten und bequemsten auf einer Theilungsscheibe, wie sie die Uhrmacher haben, anbringen lassen. Aber für den Nonnius muß zuvor der Bogen von 11 Hunderttheilchen des Zirkels auf der Theilungsscheibe selbst in 10 gleiche getheilet werden:

Der Hals D B soll die Scheibe E E nicht gar erreichen: der oberste Theil A aber mag dreyeckicht seyn. Darüber kömmt F F eine innwendig hohle dreyeckichte (so daß sie sich an A völlig anlege) auswendig aber cylindrische Hülse mit einem dünnen Ringe r r, auf dem der Nonnius oder Zeiger G G aufliegt, ohne die Scheibe zu berühren, damit er nicht etwann durch die Bewegung aufgehalten seinen Stand ändere; zu oberst wird der Kopf H H an

gestecket, und ein Blättlein L L darauf gelegt, dadurch das Schraubchen a geht, so in A eingeschraubet wird, und alles zusammen hält. Wenn nun dieses alles fertig ist, so haben wir alle Zurüstung, die Eintheilung des Minutengläschens vorzunehmen. Ich muß aber noch zuvor etwas weniges, so bey Verfertigung der Schraube C D zu beobachten ist, anmerken.

55. Jene Schrauben, so man mit den Schneideisen macht, dienen nicht zu Theilungsschrauben: sie werden immer ein wenig krumm, und ihre Gewinde fallen weder rein genug aus, weder erhalten sie eine vollkommen gleiche Entfernung voneinander. Man muß also die Theilungsschrauben nicht in Schneideisen, sondern in Kluppen schneiden, die man bey einigen Geschmeidmachern, bisweilen auch bey Büchsenmachern und Schlossern findet. Eine Beschreibung davon giebt uns P. Jos. Liesganig in seinem Werke: *Dimensio graduum meridiani Viennensis & Hungarici*. Viennæ 1770. Je höher aber die Kluppe ist, und folglich je mehr sie Gewinde hat, desto bessere Schrauben kann man damit machen: wenigstens soll sie für unsere Schraube einen Zoll hoch, und wohl gearbeitet seyn. Damit die Kluppe gut werde, wird man am besten thun, wenn man zuerst mit einem Bohrer oder Dorn, wie sie es heißen, einer stählernen Schraube nämlich, eine Kluppe, mit dieser Kluppe einen anderen Bohrer, und mit diesem eine andere Kluppe macht, die dann vollkommener wird als die erste. Aber auch die erste selbst wird durch langen und behutsamen Gebrauch mit der Zeit besser. Es ist auch zu verhüten, daß sie in ihren Rahmen genau und ohne zu wanken gehen.

Der Gebrauch der Kluppe ist dieser: man schmiedet die Schraube von gutem Stahle, den man etlichemal zuvor wechselseitig strecket, und wieder gebogen zusammen schweißet, damit die

ungleichen Theile untereinander vermischet, und dadurch eine gleichere Härte erhalten werde. Darnach wird sie sehr genau cylindrisch abgedreht. Man giebt ihr derowegen Anfangs zu äußerst beyderseits konische Spitzen, mit denen sie in solchen Regeln umlaufen kann, die man auch erhält, bis die Schraube völlig fertig ist, weil sie dieselbe zu prüfen dienen, ob sie im Schneiden nicht krumm geworden sey. Daß der Cylinder recht gleich dick werde, kann man ein Blättlein mit einem runden Loche daran stecken, und im Drehen immer damit weiter rücken. Aber die Kluppe selbst wird es gleich zeigen, ob er gleich dick sey oder nicht; denn sie wird anfangs nur an den dicksten Orten angreifen, und man kann alsdann, wo sie angegriffen hat, was zu viel ist, weg drehen, und sie wieder erforschen; so wird man durch wiederholte Versuche erhalten, daß sie durchaus gleich angreife. und man wird dann ernstlich anfangen, die Gewinde damit zu schneiden, bey welcher Arbeit aber, wenn man eine gute Schraube haben will, man gar nicht eilen darf. Man führt zu erst den Cylinder durch die Kluppe, die man nur gar schwach andrückt, daß sie sich kaum darauf zeichnet, langsam durch; alsdann schraubt man die Backen der Kluppe nach und nach immer enger zusammen; so werden sich die Gewinde immer tiefer einschneiden, und wenn sie niemals zu stark gepresset wird, wird sie sich nicht krümmen; man wird also, wenn man sich nur die Zeit, auf diese Art sie zu verfertigen, nicht reuen läßt, endlich eine reine und vollkommene Schraube erhalten.

Mit diesen Kluppen werden auch die Bohrer gemacht, mit denen man die Gewinde in die Hülse schneidet: und ich rathe mehrere Bohrer, immer einen ein wenig dünner als den anderen, und auch den dicksten ein wenig dünner, als unsre Schraube selbst zu machen. Sie sollen ein wenig konisch seyn, aber so wenig, daß sie fast cylindrisch seyen. Den dünnesten dieser Bohrer treibe ich

zu erst in unsere Hilfe, Gewinde damit zumachen; alsdann komme ich mit den anderen nach, sie mehr zu vertiefen. Endlich kömmt die Hilfe selbst über die Schraube, und da sie Anfangs noch hart daran geht, werden sie beyde so lang in einander eingerieben, bis beyde ihre völlige Vollkommenheit erreichen; und die Schraube durch die Hilfe ohne merklichen Widerstand, aber auch ohne im mindesten zu wancken oder Luft zu haben, durchgeht. Eine Feder aber oder herumgewundenen federhaften Drat, wie man bey manchen Mikrometern bisher gebraucht hat, soll man hier nicht anbringen: denn diese, da sie im Anfange mehr, zu letzt aber weniger drücken, verursachen einen ungleichen Gang, wie es Liesganigs Beobachtungen klar beweisen. Macht man aber die Schrauben mit aller nöthigen Behutsamkeit, so leisten sie nach eben dieses gelehrten Mannes Erfahrung vollkommen ihre Dienste.

56. Nachdem die Schraube fertig ist, muß sie auch geprüft werden, welches also geschehen kann. Man lege den Quadranten horizontal auf einen sehr festen Tisch oder Kasten, der aber auch zimlich lang seyn muß, und auf eben denselben ein Stängelchen $f'' f' f$, so man bey f' mit einem dreyecklichten auf dem Tische befestigten Prisma unterlegt, und darein eine dünne Nadel, die auch durch das Stängelchen durchgeht, senkrecht einschlägt, daß das Stängelchen um selbe als eine Achse sehr leicht beweglich ist, der Theil $f' f$ aber soll nicht gar viel schwerer als der Theil $f'' f$ seyn. In dem Ende f befestige man ein Cylindelchen mit einem Demante, (oder böhmischen Steine) welcher sehr zarte Linien schneidet. Das Minutengläschen mit seiner Einfassung ist noch an dem Stängelchen $b b$, (1 Fig.) nicht angemacht, sondern anstatt desselben ein ihm ganz ähnliches, mit eben solcher Einfassung, welches wir das Prüfungsgläschen nennen wollen.

Nun treibt man die Schraube C D um, daß sie sich in die Hülse hinein begeben, und m' m' an D hinkomme, und den Zeiger des Mikrometers stellt man auf 1000. Alsdann befestige man in dieser Stellung der Schraube die Stütze A an dem Quadranten (1 Fig.) also, daß der unterste Theil des Prüfungsgläschens, welcher nächst bey dem Stäbchen b b ist, unter die Spitze des Demants kömmt, und man mache mit diesem ein sehr zartes Strichlein oder Bögeltchen. Darnach treibe man die Schraube um, bis der Zeiger wieder auf 500 kömmt, daß also eine halbe Umwendung geschehen ist, und mache mit dem Demante auf dem Prüfungsgläschchen das zweyte Bögeltchen. Also fahre man alsdann fort, nach jeder halben Schraubenumwendung ein Bögeltchen zu machen, bis der Demant das Gläschen durchgegangen hat, daß also nicht mehr Platz ist, mehrere auf diese Weise zu machen. Wenn die Schraube richtig ist, so ist es klar, daß diese Bögeltchen gleiche Entfernungen voneinander haben müssen, und wenn diese Entfernungen gleich sind, so ist es auch ein Zeichen der Richtigkeit der Schraube; dieses nun muß jetzt erforschet werden.

Man wende das Prüfungsgläschen um, daß die Seite, welche zuvor oben war, auf der nämlich die Bögeltchen sind eingeschnitten worden, hinunter an den Quadranten kömmt, und wenn zuvor die Schraubchen an den Stängelchen b b (1 Fig.) durch die Löchlein s s (10 Fig.) gegangen, so sollen sie jetzt in t t geschraubet werden. Diese Löchlein aber müssen selbst eine gleiche Entfernung voneinander und dem Rande der Einfassung haben, daß, wenn die Seite der Einfassung zuvor mit dem Rande des Quadranten parallel war, sie mit selber auch, nachdem die Einfassung ist verkehrt und umgewandt worden, mit selbem parallel sey.

Nun

Nun streue man auf eines der Gläschen g (1 Fig.) Puder, oder Staub von weißem sehr zart zerriebenen Tripel, oder Kalk sehr dünn hin, so, daß ihn das Gläschen, wenn man es darüber führet, nicht gar berühre. Dieses führe man alsdann durch Hilfe der Schraube CD (27) oder Ca (1 Fig.) langsam darüber, und merke sich durch das Mikroskop sehend ersilich zwey Stäubchen, so die nächsten zwey Bögelchen berühren; wir wollen eines dieser Stäubchen A, das andere B heißen. Wenn nun, da man das Gläschen weiter führt, immer, so bald A eines von den darauf gemachten Bögelchen berühret, B an dem andern nächsten anliegt, so sieht man, daß diese Bögelchen, und folglich auch die Gewinde unserer Schraube gleiche Entfernungen voneinander haben. Wenn aber dieses nicht geschieht, so sind ihre Entfernungen ungleich, und die Schraube ist unrichtig; wenn je, wie ich setze, der Demant, oder das Stängelchen, so ihn führte, in Rücksicht des Quadranten nicht unter der Arbeit verrückt worden ist.

Wir sind aber mit dieser Prüfung noch nicht zufrieden; wir erforschen auch auf die nämliche Weise, ob die Entfernungen von 4 zu 4, von 8 zu 8, von 10 zu 10 &c. gleich seyen. Und noch besser werden wir thun, wenn wir auch noch auf einem andern Prüfungsgläschen die Schraube, nachdem wir zuvor die Stelle des Zeigers an seiner Achse etwann einen halben Zirkel weit geändert haben, noch einmal prüfen: denn so sind wir besser versichert, daß die Achse des Halses DB völlig in die Achse der Gewinde CD falle. Finden wir nun bey allen diesen Prüfungen, daß unsere Schraube gut sey, so mögen wir die Theilung des Minutengläschens vornehmen.

Wir könnten aber auch diese vorangehende Prüfung gar unterlassen, und erst, nachdem die Minuten in das Gläschen sind
ein-

eingeschnitten worden, die Prüfung, wie ich hernach zeigen werde, vornehmen; so brauchten wir nicht 2 Gläschen: aber es wäre auch alsdann die Eintheilung des Minutengläschens vergebens gemacht worden, wenn die Schraube unrichtig zu seyn befunden würde.

57. Jetzt wollen wir die Größe eines Grades in Theilchen des Mikrometers untersuchen. Zu dieser Absicht legt man ein sehr zartes Fädchen von einer jungen Spinne unten um das Minutengläschen herum, und klebt es oben gespannt mit Wachse an. Die messingene Einfassung des Gläschens wird zuvor unten beyderseits ein wenig eingeseilet, und das Fädchen kömmt in die gemachte Furche, daß es an dem Quadranten nicht streifen kann. Die Schraube CD (27 Fig.) schraubt man wenigstens so weit heraus, als es nöthig ist, die Alhidade damit einen Grad weit, oder etwas darüber mit Wiederhineinschraubung zu führen, und darnach befestiget man die Stütze A (1 Fig.) an dem Quadranten also, daß der Spinnenfaden, den man jetzt mit dem Mikroskop betrachten muß, sehr nahe hinter einem Grade oder Schneidungspunkte zweyer Bögelchen auf einem Gläschen G z. B. dem sechs- und zwanzigsten sich befinde. Alsdann treibet man die Schraube CD (27 Fig.) in ihre Mutter, nämlich in die Hülse m m m' m' hinein, bis der Schneidungspunkt vollkommen mitten unter dem Spinnenfaden liegt, und bemerket gleich den Ort des Zeigers auf dem Scheibchen EE; da weise er z. B. 324. Man treibt darnach die Schraube um, bis der Spinnenfaden völlig auf dem nächsten Grad (den 27) ist, und bemerket wieder den Ort des Zeigers. Aber man muß auch gezählt haben, wie oft er auf dem Scheibchen über 1000 gegangen sey, um die Umgänge oder Revolutionen zu wissen. z. B. er stehe zu lezt auf 984 und sey zwanzigmal über 1000 gegangen, so haben wir zwanzig Revolutionen + 984 — 324 oder 20 Revolutionen + 660 = 20660 Theilchen für einen Grad.

Diese Zahl dividiret mit 60, so giebt der Quotient 344. 333 die Zahl der Theilchen für eine Minute, welche, wenn man sie mit allen Ziffern bis 60 multipliciret, und die Decimalsfraction wegläßt, bekömmt man eine Tabelle, welche zeigt, wie viele Theilchen dieses Mikrometers auf jede gegebene Zahl der Minuten treffen, nämlich

1	Minute	344
2		689
3		1033
4		1377 u.

58. Durch Hülfe dieser Tabelle wird es nun leicht seyn, die Minuten auf dem Minutengläschen zu verzeichnen, welches also geschieht:

1. Wendet man das Minutengläschen um, und schraubet es verkehrt an das Stängelchen *b b* (1 Fig.) an, also nämlich, daß die untere Seite, so den Quadranten berühren soll, die obere werde, und die Schraubchen durch *t t* (10 Fig.) gehen.

2. Schraubet man die Schraube *CD* (27 Fig.) wieder (wenn es nicht schon geschehen ist) so viele Revolutionen aus seiner Hülse *m m'* heraus, als sie zuvor war hinein geschraubet worden (denn wir wollen hinfür die nämlichen Gewinde gebrauchen, die wir zur Bestimmung der Länge eines Grades durchlaufen lassen) und noch ein wenig weiter, daß der Zeiger auf dem Scheibchen ein wenig hinter 1000 kömmt, und machet die Stütze *A* (1 Fig.) in einer solchen Stellung fest, daß der Punkt des Gläschens *q'* (10 Fig.) da die Minuten anfangen sollen, bey *f* unter der Spitze des Demants (18 Fig.) liege.

3. Treibet man die Schraube ein wenig um, bis der Zeiger fürwärts völlig auf 1000 kömmt, und da er also steht, macht man mit dem Demante das erste Bögelchen, als den Anfang der Theilung. Alsdann treibet man die Schraube weiter um, bis der Zeiger 344 weiset, und machet wieder die Bögelchen. Man treibet ihn alsdann auf 689 und macht das dritte Bögelchen, und wenn er 33 Theilchen über eine Revolution ist fortgetrieben worden, das vierte, und so ferner, bis man mit 61 Bögelchen die ganze Eintheilung gemacht hat.

4. Die Bögelchen bey jeder 5ten Minute macht man ein wenig länger, als die übrigen, welche doch untereinander von gleicher Länge seyn sollen, und auch die bey jeder fünfter Minute mag man untereinander, wenigstens Zierlichkeit halber; von gleicher Länge machen, welches auf diese Weise geschehen kann.

Man bereite sich vorhin ein messingenes Blättlein, (30 Fig.) so völlig zwischen die messingene Einfassung des Minutengläschens passet, welches man zuvor wärmet, und das Gläschen damit bedeckt, daß es mit einigen Tropfen Siegelwachs, so man am Rande darauf bis auf die Einfassung hinüber fallen läßt, daran fest halte. Dieses Blättlein soll einen langen Schliß, der im Bogen herum mit dem Rande des Quadranten parallel geht, haben, daß man die Spitze des Demants nur durch sehr kleine Bögelchen von einer Seite zur anderen führen kann. Der Schliß aber ist gleich weit, nur bey jedem fünften Grade ist eine Seite desselben ein wenig ausgeschnitten, daß der Demant darinn ein wenig weiter kann geführet haben. Diese Ausschnitte zu machen, muß man die Austheilung zweymal vornehmen; zum erstenmal macht man sie auf diesem Blättlein (in dem der Schliß aber ohne die Einschnitte schon gemacht ist) von 5 zu 5 Minuten, und läßt den

Demant auf das Gläschen selbst nicht kommen. Darnach wird dieses Blättlein abgenommen, und es werden mit einer gar dünnen spitzigen Feile an den bemerkten Orten die Ausschnitte gemacht, aber je für die zehende Minute werden sie mehr erweitert. Darnach kömmt es wieder auf das Gläschen hin, und wird auf diesem die Eintheilung gemacht.

5. Damit wir jede zehende Minute voneinander leicht und sicher unterscheiden mögen, setze ich ihnen kleine Punkte bey, nämlich für 10°, für 20°, für 30°, für 40°, endlich für 50 mache ich 2 Parallelstrichlein ||. Weil man das Gläschen mit der Schraube CD (27 Fig.) nach Belieben mit zarten Bewegungen daher führen, und was immer für einen Punkt desselben nahe an dem gemachten Strichlein unter den Demant bringen kann; so wird es mir leicht seyn, mit demselben diese Zeichen einzuschneiden. Z. B. Gesezt das Bögelchen für die zwanzigste Minute sey von dem ersten oder untersten 6887 Theilchen, das ist, 6 Revolutionen und 887 Theilchen darüber eutfernet, und ich will einen Dupfen gähling eine halbe Minute weit unter, und einen andern eben so weit ober dem Bögelchen machen, welches die zwanzigste Minute bestimmet: so mache ich den ersten mit dem in den Ausschnitt des messingnen Blättleins zur Seite geführten Demante, da das Mikrometer über 6 Revolutionen 887 — 172 oder 815 Theilchen weiset, und den anderen, da es darüber 887 + 172 oder 59 Theilchen über 7 Revolutionen zeigt; so habe ich diese zwey Dupfen an dem Orte, wo ich sie haben wollte.

59. Nachdem das Minutengläschen also getheilet ist, wird es umgekehrt, daß die Seite, auf der die kleinen Striche oder Bögelchen sind eingeschnitten worden, hinab kommen, und den Quadranten und die Gläschen G fast gar berühren, um die Parallele

rallele sicherer zu verhüten; und so ist unser Quadrant fertig. Ich merke noch an, daß das Minutengläschen in seiner Einfassung sehr fest müsse eingemacht werden, und gar nicht darinn wankbar seyn.

60. Ich habe oben S 56 gesagt, daß man die Prüfung der Schraube erst nach der Theilung des Minutengläschens ohne ein besonderes Prüfungsgläschen machen könne. Dieses geschieht also: ich streue auf ein Gläschen G (1 Fig.) zarten Puder, und führe das schon getheilte Minutengläschen darüber; finde ich, daß die Entfernungen jeder Minuten, auch jeder zweyer, jeder vierern unter einander gleich seyn; so schliesse ich daraus, daß auch die Schraube richtig sey: denn wäre sie unrichtig, so wäre auch die Verzeichnung der Minuten dadurch unrichtig geworden.

61. Die Schraube CDa (27 Fig.) welche bisher zur Theilung des Minutengläschens gedienet hat, wird nach vollendet dieser Arbeit wieder abgenommen, und die vorige Ca (1 Fig.) wieder in ihr Ort gebracht, welche wegen ihrer Länge bequemer ist. Die Theilungsschraube mache ich mit Fleiße nicht lang, damit sie nicht so leicht verkrümmt werde: man behält sie aber fleißig auf: denn sie könnte, wenn je durch einen Zufall das Minutengläschen zerbrochen würde, wieder ein anders zu theilen, gebraucht werden. Und sie kann auch sonst bey vielerley Gelegenheiten, kleine Theilungen damit zu machen, sehr gute Dienste thun, wovon aber, weil es nicht hieher gehört, sich jetzt nicht reden läßt.

62. Man möchte vielleicht fürchten, da der Herzog von Chaulnes die Ungleichheiten der Einschnitte, die ihm eine Schraube an dem Rande eines Quadranten gemacht hat, so groß befunden hat, daß sie sogar dem freyen Auge merklich wurden, so möch-

te eine so vollkommene Schraube, als man, das Minutengläschen richtig zu theilen, nöthig hat, nicht möglich seyn. Allein man muß bedenken, daß es ganz was anders ist, wenn eine Schraube an einen Quadranten gleichsam Zähne einschneiden soll, da bey dieser Einschneidung nicht viele Gewinde zugleich, und auch nur an einer Seite eingreifen können, und einanders bey einer Schraube in einer Hülse mit vielen Gewinden, die sie ganz umgibt. So thun auch nach des P. Liesganigs Erfahrung die Schrauben, welche von einer Feder Anfangs wenig, darnach, wenn man weiter fortschraubet, immer mehr an die Mutter gedrückt werden, nicht gut. Eine aber nach oben beschriebener Art fleißig und behutsam gearbeitete wird vollkommenes Genügen leisten, wie man es zum Theile, wenn man die Art, sie zu machen, bedenkt, leicht vorhersehen kann, und die Erfahrung selbst es dem P. Liesganig gezeigt hat.

63. Vielleicht wird mir aber jetzt jemand sagen: wenn die Schrauben sich so richtig machen lassen, so könnten wir ja des Minutengläschens und des Mikrometers D (1 Fig.) gar entbehren, und durch die Revolutionen der Schraubengänge der Schraube, so die Alhidade führt, und ihrer Theilchen die correspondirenden Minuten und Sekunden mit einer Tabelle bestimmen. Ich antworte, dieses sey nicht so sicher, und auch nicht so bequem: die Gewinde dieser Schraube, welche die Schwere der Alhidade, und des daran gemachten Seherohres zu tragen hat, möchten mit der Zeit abgenutzt und ungleich werden: und die Bestimmung der Minuten und Sekunden durch eine Tabelle machte doppelte Mühe. Das Uebelste wäre, daß der ungleiche Widerstand der Bewegung dieser Schraube einen ungleichen Gang verursachte: denn der Druck der Alhidade bey einem vertikalen Quadranten wird von dem untersten (neunzigsten) Grade bis zum 0 immer größer, und wächst, wie der Cosinus der Entfernung von 90° .

64. Zu letzt haben wir noch die Größe des Bogens auf dem Stäubchen des Mikrometers M (12 Fig.) darauf man die Sekunden zählt (S 33), zu bestimmen, und seine Eintheilung nebst der des Nonnius N zu machen.

Die Größe des Bogens auf dem Blättlein M wird also determinirt.

1. Man bringe das Minutengläschen, so über den Scheidungspunkt zweyer Bögelchen auf einem Gläschen G, daß ein Strichlein des Minutengläschens völlig diesen Punkt durchschneide. Den Nonnius N aber befestige man an der Schraube aa' (1 Fig. D.) so, daß er mit seiner linken Seite an dem Zapfchen e' anstehe, und neben dem Punkte $*$ des Nonnius (12 Fig.) bemerke man auf dem Scheibchen M den Punkt $+$, also, daß sich eine gerade Linie von dem Mittelpunkte dieser Scheibe durch diese zwey Punkte ziehen ließe.

2. Alsdann treibet man die Schraube aa' (1 Fig. D) um, bis das Minutengläschen völlig eine Minute weiter gerückt ist, bis nämlich der nächste Strich auf diesem über den Scheidungspunkt der Bögelchen auf dem Gläschen G (1 Fig.) zu stehen kömmt, und bemerket auf dem Scheibchen M jetzt neben dem Zeichen $*$ des Nonnius N einen Punkt $*$, welcher in den Radius fällt, der durch das Zeichen $*$ auf dem Nonnius geht, so ist auf dem Scheibchen M $+ *$ der gesuchte Bogen.

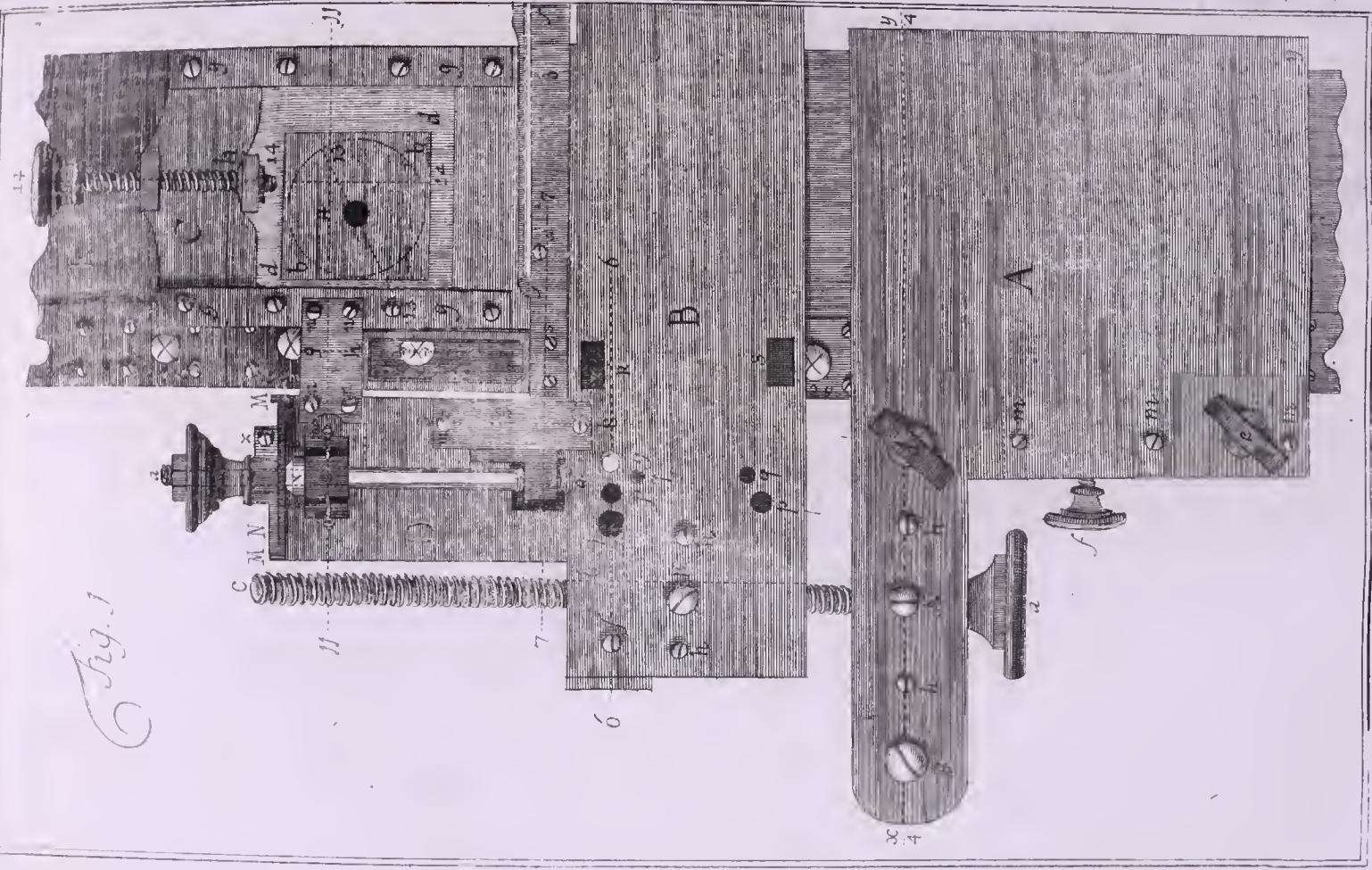
3. Dieser Bogen alsdann wird in 12 gleiche Theile getheilet, deren 6 die Größe des Bogens des Nonnius geben, den man in 5 gleiche Theile zu theilen hat.

4. Führt man das Zeichen * auf dem Nonnius N zum Zeichen * auf der Scheibe M hin, so kann man neben der rechten Seite des Nonnius den Ort für das Zäpfchen s bestimmen, da man ein Löchlein bohret, und das Zäpfchen darein schraubet: so ist alles, was zu unsern Quadranten gehört, fertig.





Fig. 1



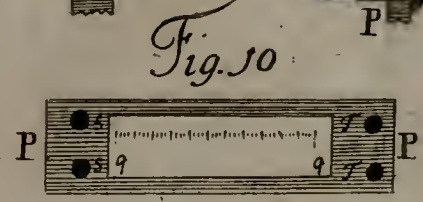
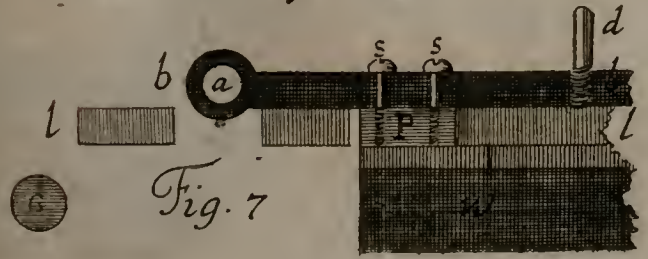
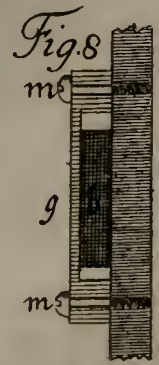
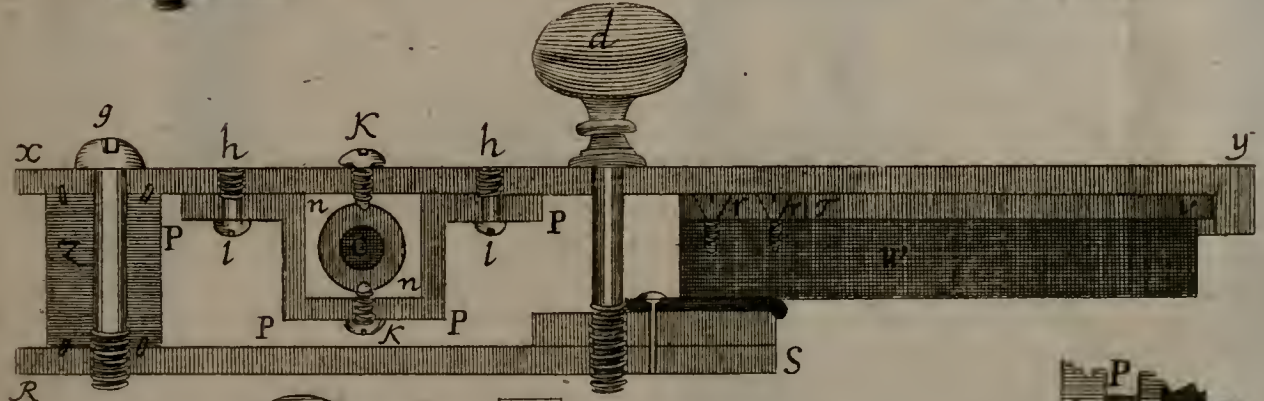
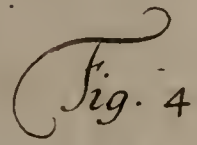
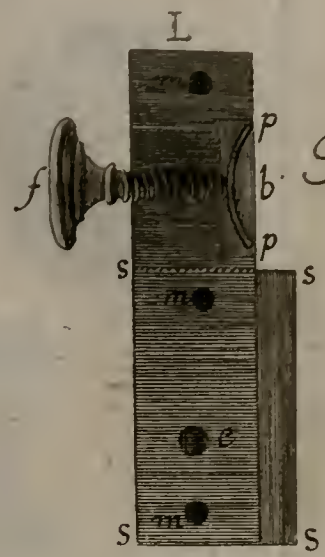




Fig. 11

Fig. 12

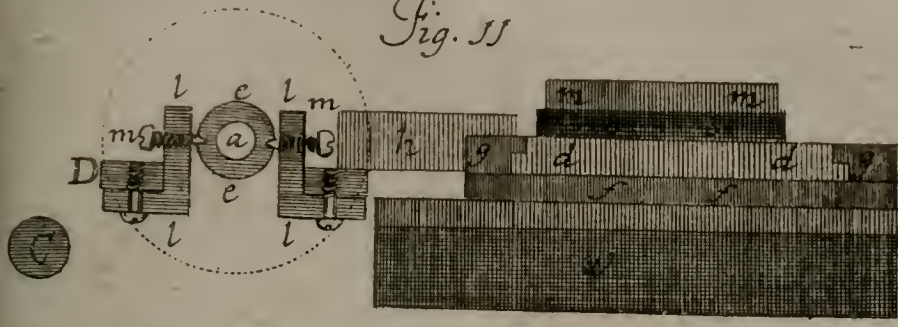


Fig. 13

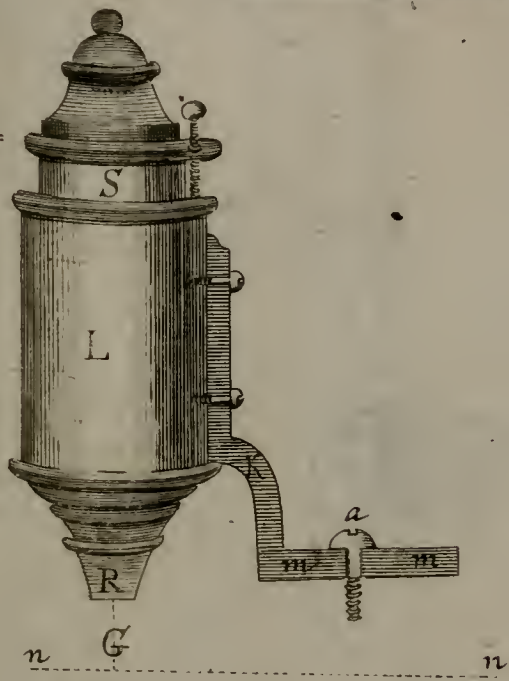


Fig. 14

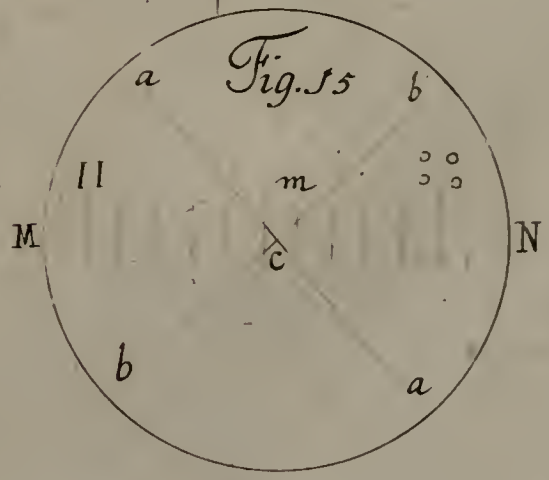
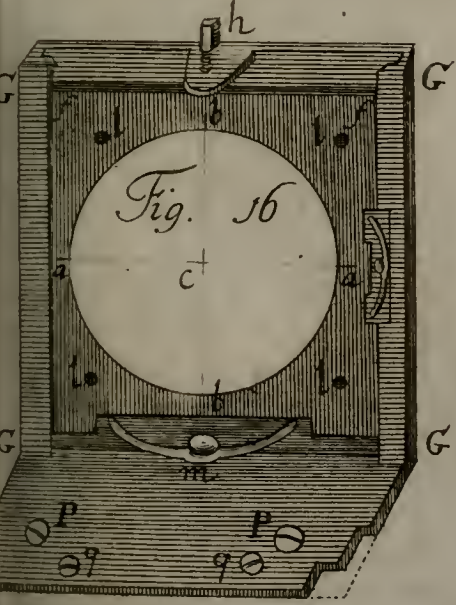
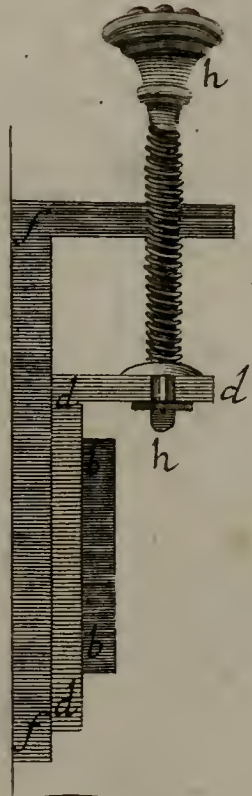
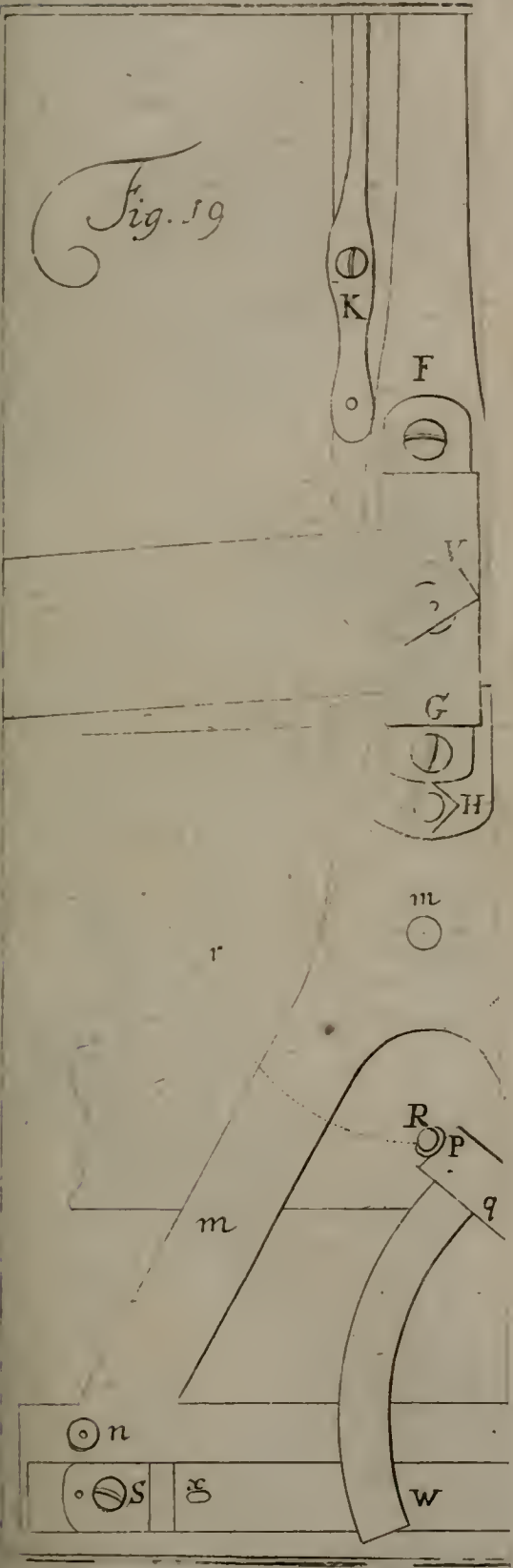
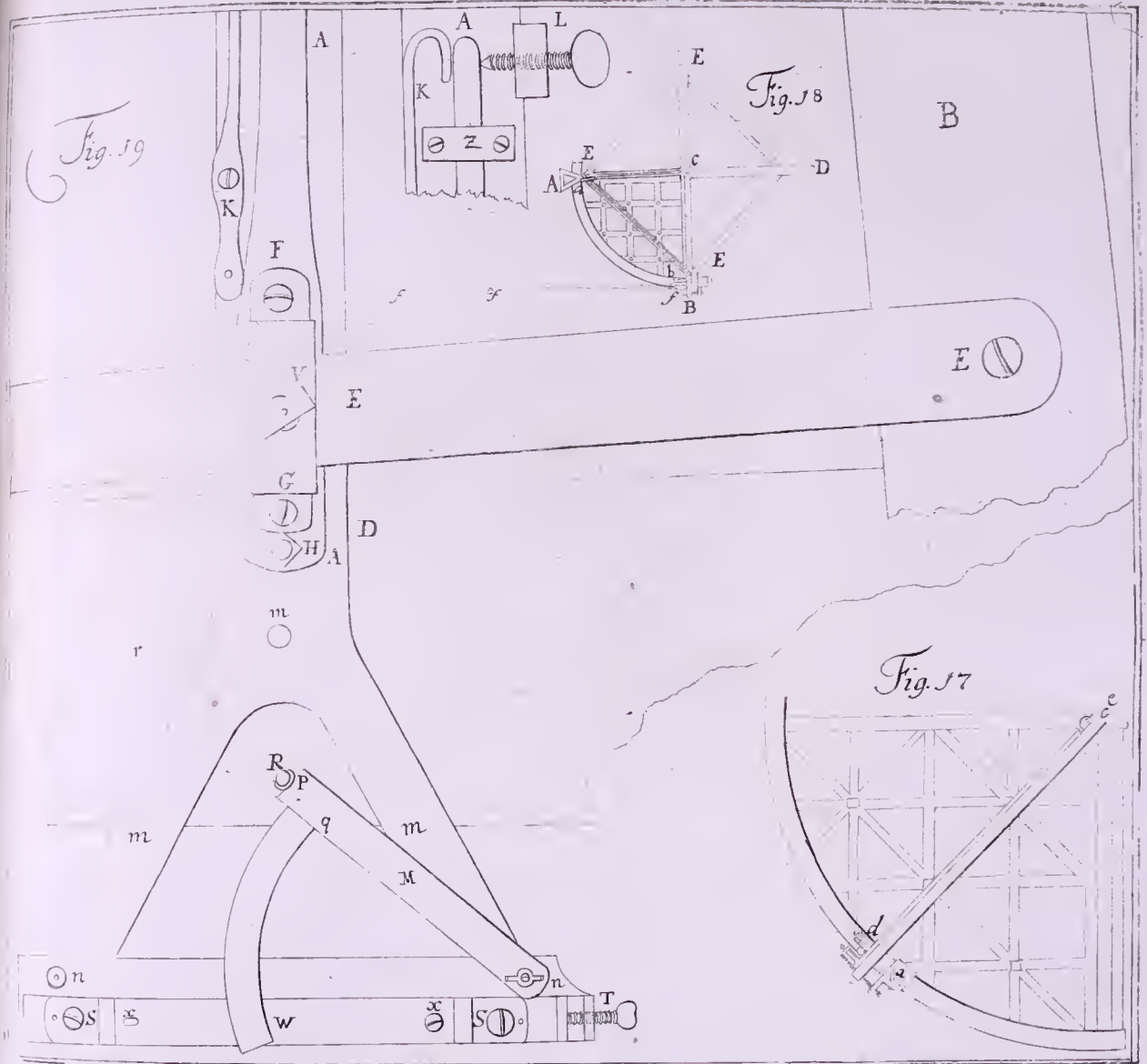
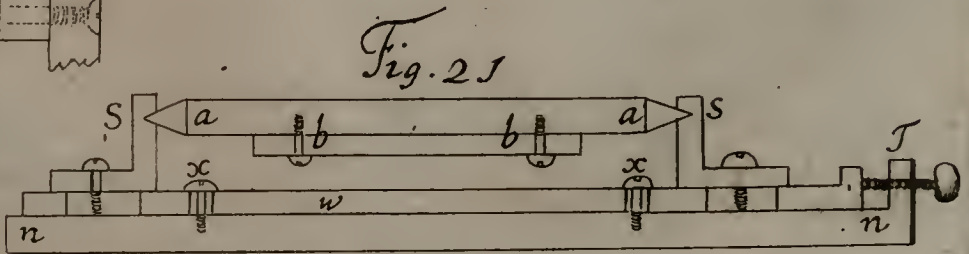
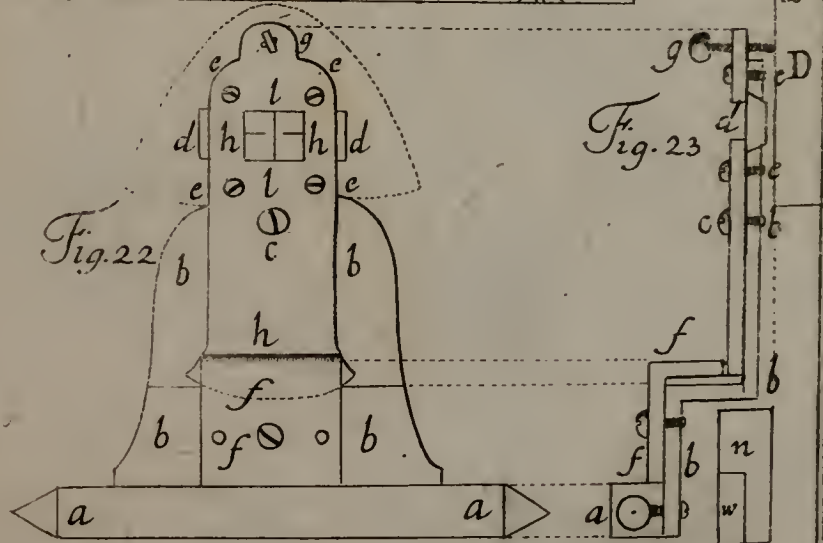
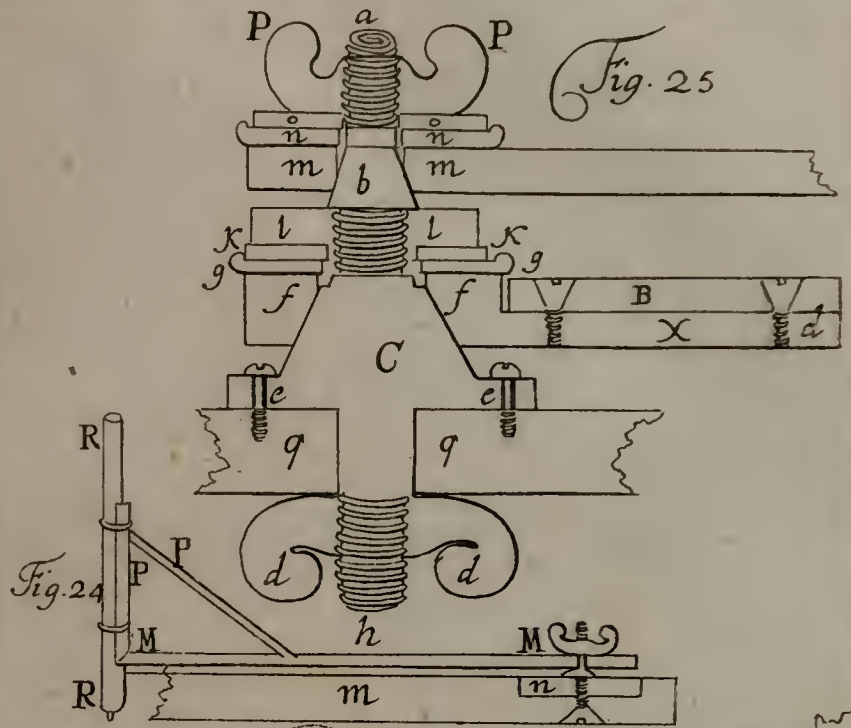
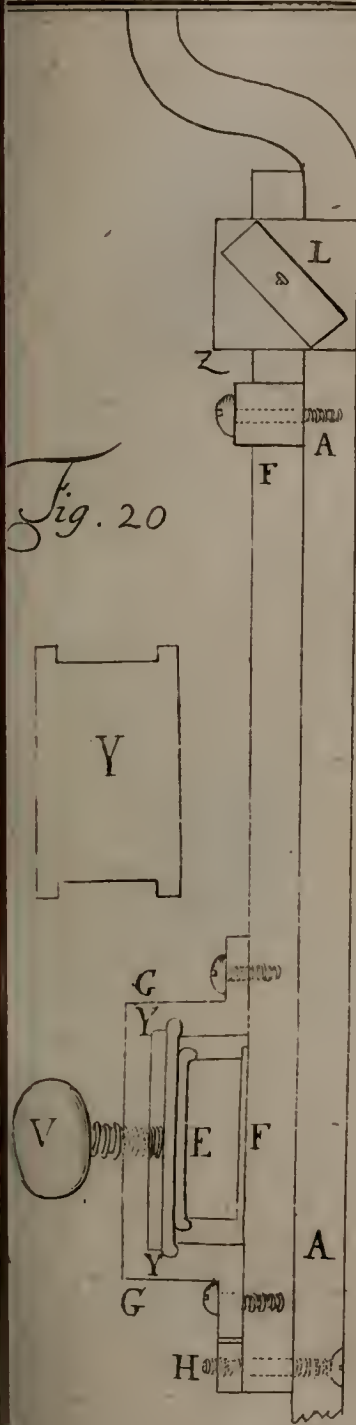




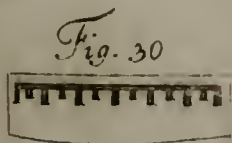
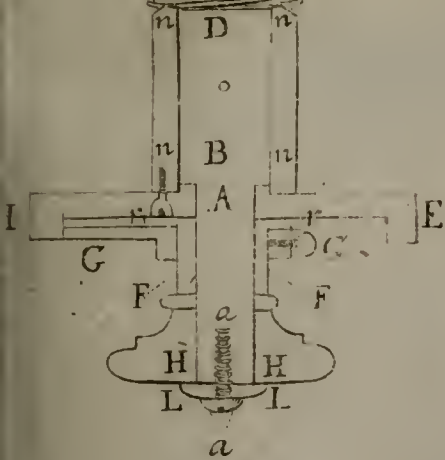
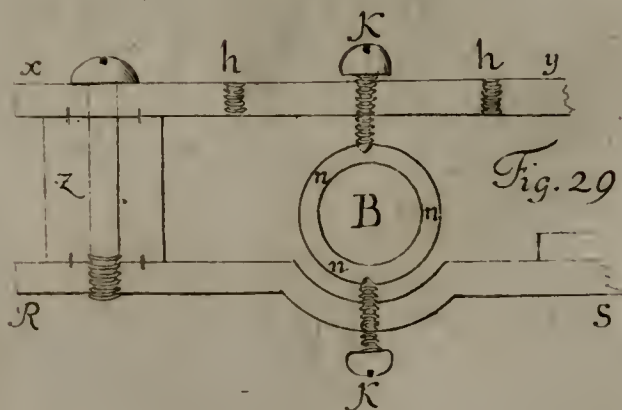
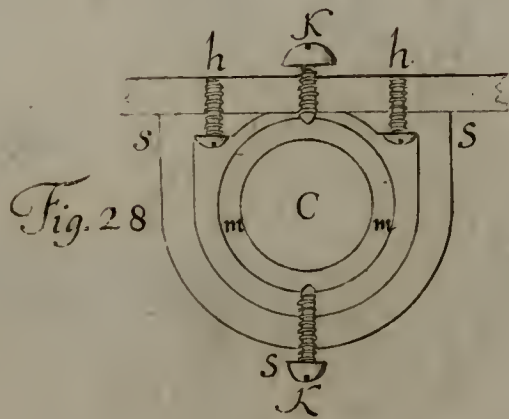
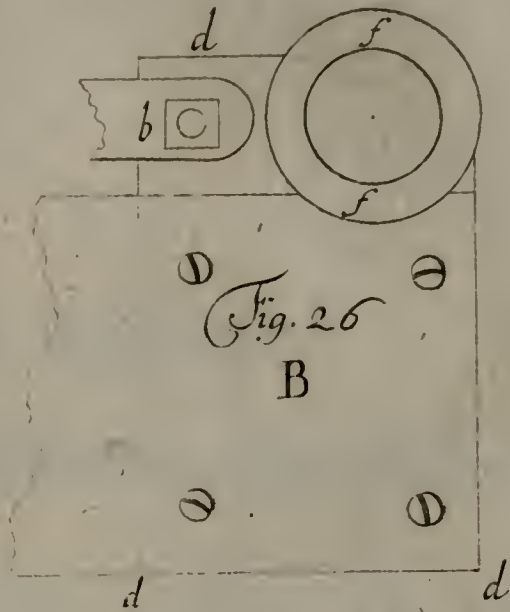
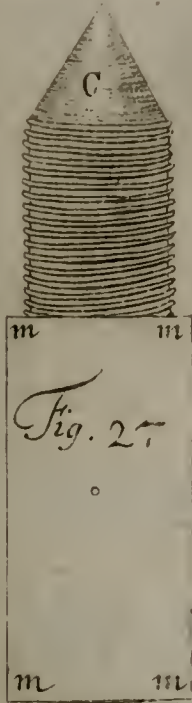
Fig. 19













Joseph Weber,

Doktors der Philosophie und Weltpriesters,

A b h a n d l u n g

von

Luftelektrophor.



Erster Abschnitt.

Einrichtung des Lustelektrophors.

Man mache, nagle, über eine hölzerne Rahme, die drey Schuhe lang, und zween breit ist, eine Glanzleinwand, und trockne sie bey dem Ofen.

1. Anmerkung. Ich habe gelbe und rothe gewählt; weiße oder ungebleichte macht die nämlichen Dienste, besonders wenn sie alt und abgeglättet ist. Es ist auch Wollzeug, Tuch und Papier dazu brauchbar: bey gewissen Versuchen hat Plusch Vorzug.

2 Anmerk. Zum Austrocknen oder Wärmen habe ich ein senkrecht stehendes Gestell, woran die Rahme des Elektrophors kann befestiget werden; ich setze selbes sammt der Leinwand vor den Ofen hin, und lasse es die Stelle eines Hitzschirmes vertreten, dabey die ausgespannte Leinwand die Fähigkeit gewinnt, ein Elektrophor zu werden.

3 Anmerk. Das Wärmen ist allerdings nothwendig; man müßte nur, wie ich, das Glück haben, eine alte ausgetrocknete Leinwand zu bekommen. Ich kann mit meinem Elektrophor eine ganze Nacht Versuche machen, ohne ihn auch nur einmal zu wärmen.

Zweiter Abschnitt.

Vom Gebrauche des Luftelektrophors.

Will man Versuche machen, so bewaffne man die Hand mit Katzenbalge (der die Gestalt eines Handschuhes hat) und fahre damit über die Leinwand weg.

Anmerk. Wird mit blosser Hand über den Elektrophor hingefahren; so bekömmt man auch die Wirkung, doch in einer sehr mittelmäßigen Vollkommenheit. Etwas lebhafter ist der Erfolg, wenn man sich statt der blossen Hand eines Tuches aus Baumwolle bedienet.

Das Gestell, woran der Elektrophor befestiget ist, muß so eingerichtet seyn, daß nur die Rahme das Gestell berühre, und daß man dem Elektrophor sowohl die vertikale, als horizontale Lage geben kann; wenn man sie nicht lieber über ein Paar Sessel legen will, so, daß ein Querebalken auf einem, und der andre auf einem andern Sessel ruhe.

Dritter Abschnitt.

Versuche mit dem Luštelektrophor ohne Aufsetzen der Trommel.

Erster Versuch.

Man lege einen Ragenbalg nur auf den Elektrophor hin, und ziehe ihn an einem Ende darauf herum.

Erfolg.

Es erscheinen große Funken, und ein lautes Geprassel erschüttert die Luft.

Zweiter Versuch.

Der Elektrophor stehe senkrecht; die Hand schließe in den Ragenbalg bis an den Daumen; denn fahre sie über den Elektrophor auch nur einmal hin.

Erfolg.

Es erscheinen Funken, die nebst ihrem lauten Prasseln in ihrer Figur was besonders haben.

1 Sie sind so viele Cometen, die einen bleichen Stern, und in die Höhe gerichtete Schwänze haben: sie entstehen in einer fast gleichen Entfernung von einander, und lassen sich bey jeder einzelnen Reibung unausbleiblich sehen. Der Stern dieser kleinen Schwanzsterne ist oval, hält beyläufig drey Linien nach der großen Achse, zwo nach der kleinen, die Schwänze sind ein, zween, drey und oft noch mehrere Zolle lang.

2 Der Geruch, den man während dem Hin- und Herfahren empfindet, ist schweflicht.

3 Die Hand hat unter dem Reiben eine Fühlung, die wir haben, wenn unsere Hände in Spinnengewebe verwickelt werden; selbe hält oft Minuten lang an; wenn sich auch die Hand ganz zurücke zieht, daß der Elektrophor nicht mehr darauf wirken kann.

4 Kömmt man mit dem Kopfe dem Elektrophor zu nahe, so scheint ein kitzelnder Wind die Haare gegen den Elektrophor zu blasen; die Haare selbst werden hingerissen, und bekommen eine Richtung gegen den Elektrophor.

5 Während auf einer Seite der Leinwand gerieben wird, erscheint auf der andern Seite eine zolllange Feuerbürste, die ins Himmelblaue fällt.

Dritter Versuch.

Man fahre etlichmal mit dem Balge über die Leinwand hin, und nähere hieauf derselben einen Finger, oder einen andern spitzig zugehenden Körper.

Erfolg.

In einer Annäherung von fünf, auch sieben und acht Zollen schon zeigt sich ein Strahl von Feuer, der aus dem Finger in die Fläche fährt, das hochroth gefärbte Feuer gestaltet einen Keil, der seine Spitze in dem Finger hat. Eigentlich sind es divergirende Stralen, die man fast zählen kann.

Die nämliche Erscheinung stellet die andre Seite vor, welche nicht gerieben wird.

Vierter Versuch.

Man berühre die Fläche nach dem Reiben, und lasse den Finger darauf eine Weile liegen.

Erz

Erfolg.

Anfangs wird man die vorige f6gelf6rmige B6rste gewahr, die bald verschwindet; denn h6ret man noch ein stilles Prasseln, und mit diesem verschwindet alle Spur einer Elektricit6t in der ganzen Fl6che.

F6nfter Versuch.

Man wiederholle die Reibung, n6here dem Elektrophor den Finger, ziehe ihn aber schnell wieder zur6cke, n6here ihn wieder, und ziehe ihn wieder zur6cke, und das wiederholle man 6fters.

Erfolg.

Allemaal schimmert der sch6ne Feuerkonus; doch nimmt seine Gr66e immer ab.

Anmerk. Der angen6herte Finger mu6 sich allemaal gegen einen andern Punkt bewegen, sonst geht der Versuch nicht an.

Sechster Versuch.

H6lt einer, w6hrend da6 man reibet, seine Hand dem Elektrophor gegen 6ber, so, da6 alle Finger ausgestreckt gegen die Fl6che sehen :

Erfolg.

So werden in einer Ann6herung von drey, vier Zollen jede Finger zu Quellen, aus denen unter Krachen dickes Feuer str6met.

Sie

Siebender Versuch.

Stelle man nun eine Verstärkungsflasche gerade vom Elektrophor über, die ihre Quaste — sie muß breit seyn, um geschwin- der die Wirkung zu bekommen — auf einen Zoll an dem Elektro- phor hat; dann fahre man auf der andern Seite die Fläche auf und ab.

Erfolg.

Die Verstärkungsflasche (*) bekommt gar bald eine gewaltsige Ladung, die man mit dem gemeinen Elektrophor auf oftmaliges Berühren kaum zuwege bringt.

(*) Meine Verstärkungsflasche ist ganz leer; nur Luft enthält sie, die innere und äußere Fläche hat eine starke Vergoldung: die Oefnung des Glases ist mit einer hölzernen Scheibe geschlossen, in deren Mitte eine gläserne Röhre hervorraget, welche an der Scheibe mit weißem Metallpapiere auf einen halben Zoll umschlungen ist, und das durch Hülfe eines Drates mit der innern Fläche eine Verbindung hat. Auf der gläsernen Röhre sitzt ein kleines Rohr aus Blech, welches mit einem langen, und einem verkürzten Arme versehen ist: der lange Arm hält etwa sechsthalbe Zolle, und dienet zur bequemen Ladung, wenn man ein Kügelchen an einem Drate davon herabhängt. Der kurze Arm ist nur zween Zolle lang, und taugt zur Verbindung. Diese Blecherne Röhre kann durch eine kleine Kette, daran ein gläsernes Haar- röhrclein festgemacht ist, mit der innern Fläche verbunden, und die Verbindung wieder aufgehoben werden. Diese Art Flaschen sind einer stärkern Ladung fähig, als eine mit Metall gefüllte, und sie haben noch dazu dieß voraus, daß sie nicht zerspringen: vermuthlich, weil das Drücken und Gegendrücken innerhalb der Flasche auf allen Seiten gleich ist.

Anmerk. Die Verstärkungsflasche wird bey dieser Art Elektrophors negativ geladen. Die Wirkungen sind übrigens ganz

ganz gleich mit den Wirkungen einer andern Armatur, die man durch Hilfe der gewöhnlichen Maschine, oder mit dem Harzfuchen lädt.

(*) Ich habe mit einer Ladung dieser Art gemeinen aber ziemlich erwärmten Brandewein angezündet, und ein kleines Häuschen in Brand gesteckt.

Lichter Versuch.

Man mache aus Fränkling's Vierecke, das weckenförmig durchschnitten ist, einen Drat, der etliche Zolle in der Länge hält, z. B. mit Wachse fest: halte es mit einer Hand gegen die Leinwand parallel, mit der andern Hand reibe man die untere Fläche.

Erfolg.

Es erscheinen unzählig viele Blitze, und die Metallfläche empfängt gar bald eine starke Ladung.

Anmerk. Die gegen den Elektrophor gekehrte Metallscheibe erhält wie die Flasche eine negative Elektricität.

Neunter Versuch.

Man schreibe mit Metall einen Namen auf Glas, durchkreuze ihn mit einer Nadel, und halte das Glas gegen den Elektrophor.

Erfolg.

Nach jedem Auf- und Abfahren des Beszes zeigt sich der Name, daß man ihn deutlich lesen kann.

1 Anmerk. So lassen sich auch Wappen, und andre einfache Gemälde im Feuer vorstellen.

2 Anmerk. Die Buchstaben müssen genau mit einander Metallstreifen durch verbunden werden, die nicht durchkreuzet sind. Am Ende des Wortes wird wie bey dem Vierecke ein Stift befestiget. Der Anfang des Wortes wird mit den Fingern gehalten.

Zehender Versuch.

Man gebe dem Elektrophor die horizontale Lage, daß er in der Luft schwebet, und stelle ein kleines Bergwerk, von Leinwand gemacht, darunter; dann fahre man mit dem Katzenbalge den Elektrophor weg.

Erfolg.

Die Wolke wird elektrisch, und fängt zu blißen an. Die anderthalbe Schuhe abstehenden Hügelchen glänzen, kleine Stäubchen, die das Gebirg bedecken, schwingen sich, wie vom Winde ergriffen, in die Luft, und bey genauer Beobachtung stehet auf jedem Gipfel ein umgekehrter feuriger Regel (*).

(*) Man kann sich hier mit Rechte die Berge in Peru und Chili vorstellen, über die eben eine Gewitterwolke herabhängt. Hamburg: Magaz.

Anmerk. Die mit Metall überzogenen Hügelchen glänzen nicht besser, als die unüberzogenen.

Elfter Versuch.

Man lasse die elektrische Wolke tiefer zum Gebirge herabsteigen, daß dieses von jener nur ein Paar Zolle abstehet.

Er.

Erfolg.

Mit einem raschen Krachen fahren Blitze von den obersten Gipfeln aufwärts gegen die Wolke.

1 Anmerk. Damit dieser Versuch öfters angehe, muß man durch die oberen Theile der Spitze einen Metalldrat ziehen, der sich bis an den Fuß des Berges erstreckt.

2 Anmerk. Stehet das Bergwerk auf der obern, und mit Goldpapier überzogenen Scheibe eines gemeinen Elektrophors (*), so wird die Scheibe stark elektrisch, berührt man die obere und untere Scheibe gemeinschaftlich, und zugleich, so empfindet man einen Schlag, der sich bis gegen den Ellenbogen zu erstreckt.

(*) Mein Elektrophor bestehet aus einer papierenen, und mit Goldpapier überzogenen Ober- und Unterscheibe, der Harzkuchen ist aus zweien Theilen rothen Harzes, und einem Theile Kalaphonie zusammen gesetzt. Ich mischte auch Zinover zum Färben daran, und Terpentin, daß er nicht springt. Der Durchschnitt des Kuchen hält sechszeihen Zolle, die Dicke fünf Linien; die Wirkung ist ungemein groß; zweien Zolle lange Funten sind die gemeinsten. Ich siede das Bech, und gieße es auf einen kalten breiten Stein aus, davon es sich leicht wieder wegnehmen läßt: siede es ein andermal wieder, und gieße es wieder wie zuvor; endlich wende ich es erst zum Elektrophor an; und die Erfahrung überzeuget in der That, daß der Harzkuchen ungemein verbessert wird.

Hier zeigt sich ein sehr merkwürdiger Fall. Durch diesen gewinnet der gemeine Elektrophor eine ungemeine Verstärkung. Man lese folgenden Versuch.

Zwölfter Versuch.

Ich bemerkte nach diesem Versuch bey Erhebung der Trommel einen etliche Zolle langen Funken. Ich wurde aufmerksam, und wiederholte das Aufsetzen und Erheben abermal; der vorige große Funken erschien wieder. Mich ganz von der Sache zu überzeugen, überfuhr ich mit der bloßen Hand erstens, dann auch mit einem Tuche den Harzkuchen, daß er beynah alle Elektricität verlor. Ich setzte das Bergwerk abermal auf die Trommel, hielt den Elektrophor darüber her, und rieb etliche male mit dem Ragenbalge. Ich entlud die Trommel, hob sie etliche Zolle hoch über den Kuchen, und lockte den Funken heraus.

Erfolg.

Der Funke war wieder ungemein lang, von einer besondern Stärke, außerordentlich rasch, und hellleuchtend. Dieser große Funke nimmt auch nach fünfzigmaligem Aufsetzen und Erheben der Trommel kaum merklich ab.

Dreizehender Versuch.

Ich ließ den Elektrophor wie im vorigen Versuche in der Luft schweben, und horizontal liegen, ich setzte eine Verstärkungsflasche unter, die ihr blechernes Rohr gegen den Elektrophor in die Höhe gerichtet hielt.

Erfolg.

Bej jedem Vorbeyfahren auf dem Elektrophor umfähret den obern Zirkel der Röhre ein bewegliches gefärbtes Feuer, das eine Richtung gegen den Elektrophor, und gar oft eine Länge von
einem

einem halben Schuhe hat. Die Armatur selbst gewinnt zeitlich eine starke Ladung.

Anmerk. So lassen sich mehrere Flaschen zu gleicher Zeit laden, wenn man sie dem Elektrophor untersetzt, oder selbe darüber herhalten läßt.

Vierzehender Versuch.

Der Elektrophor bleibe wie zuvor. Man lege kleine Figürchen aus Papier geschnitten darunter, und wiederholle die Reibung.

Anmerk. Der Luštelektrophor ist zwar eine negativ elektrische Wolke; allein, man sieht leicht, daß sich davon reden lasse, als wäre sie mit positiver Elektrizität geschwängert.

Erfolg.

In einer Entfernung eines halben Schuhs hüpfen sie während dem Reiben mit den artigsten Sprüngen in die Höhe, hängen sich mit den wunderlichsten Stellungen aneinander an, und spielen oft vergnügende Pantomimen; läßt man aber mit dem Reiben nach, so springen die kleinen Figürchen den ordentlichsten Tanz.

Anmerk. Legt man etliche Duzend zerrissener Papierfäden darunter; so ist die Erscheinung dem Schneeyen nicht unähnlich.

2. Anmerk. Will man einen goldenen Regen vorstellen, so dienen geschlagene Metallblätchen dazu. Diese schwingen sich in einer Annäherung eines ganzen Schuhs in die Höhe, hüpfen wieder herab, und vergnügen wieder mit ihren Sprüngen.

Fünfzehender Versuch.

Man bereite aus feinem Papier nägelförmige Fäßchen, die etwann fünf bis sieben Linien lang und ziemlich schmal sind, streue sie

sie über den Elektrophor aus, und fahre mit dem Balge über die untere Fläche.

Erfolg.

Die kleinen Nägelchen richten beim ersten Wegfahren ihre Spitzen in die Höhe, kehren sich mit einem Sprung um, und stehen auf die Köpfe, hüpfen wieder auf die Spitzen, schwingen sich endlich ein Paar Schuhe hoch in die Luft und fahren wie Pfeile auf einen nahen Körper los, hängen sich eine Zeitlang an, bis sie sich wieder trennen, und auf den Boden herabsinken.

Dies ist nun die Gelegenheit zu den angenehmsten Versuchen.

Sechszehender Versuch.

Man raufe dem Katzenbalge weiße Haare aus, rolle sie in ein Kügelchen zusammen, das etwa fünf Linien im Durchmesser hat, und lege zwei von dieser Art auf den Elektrophor, fahre endlich von unten mit dem Balge weg.

Erfolg.

Die Kügelchen hüpfen in die Höhe, wälzen sich um, springen auf und ab, prellen aneinander an; entfernen sich weit voneinander, kommen wieder zusammen, und wenn man ringsförmig reibt, umtanzt eines das andere; sie scheinen zu raufen, und wieder einander zu umfassen.

Ist das nicht ein Bild von den feurigen Moosgeistern?

Sie

Siebenzehender Versuch.

Man gebe dem Elektrophor eine vertikale Stellung, und reibe auf der einen Seite, man lasse in einer Entfernung eines Schuhes ein Haarkügelchen (16 Versuch) in einer geraden Richtung gegen die Erde fallen.

Erfolg.

Das Kügelchen beschreibt eine Curva, fährt endlich mit einer Geschwindigkeit gegen den Elektrophor, hängt sich daran fest, und bleibt etliche Minuten daran hangen.

Achtzehender Versuch.

Man fahret, während daß das Haarkügelchen noch am Elektrophor hängt, auf der andern Seite langsam hinab und wieder herauf.

Erfolg.

Beym Hinabfahren entfernt sich das Kügelchen vom Elektrophor etliche Zolle weit, und hüpfet hinauf: fährt man mit der Hand in die Höhe, so entfernt sich das Kügelchen wie zuvor, und hüpfet etliche Zolle abwärts; bey jeder Wiederholung des Reibens hüpfet das Kügelchen auf und ab, wie eine hüpfende Ziege.

Neunzehender Versuch.

Man reibe den Elektrophor mit der einen Hand an seiner untern Fläche, und mit der andern Hand lasse man das Kügelchen auf den Elektrophor hinspringen, gleich darauf nähere man ihr den Finger.

Er:

Erfolg.

Das Kügelchen fliehet, stehet in einem Raume von etlich Zollen still, und wenn selbes der Finger verfolget, flieht es wieder, und so wenn es recht gelinget, läßt sich das Kügelchen auf der ganzen Fläche herumjagen.

Am artigsten ist diese Erscheinung, wenn man diese Haarkugel im Ernste mit dem Daumen und Zeigefinger fassen will; denn wenn der Elektrophor noch ziemlich elektrisch ist, kann man sie kaum erwischen.

Anmerk. Läßt man statt des Haarkügelchens ein Metallblätchen in einer Entfernung vom Elektrophor gegen die Erde fallen, so wird es auch wie jenes zum Elektrophor hingerrissen, mit diesem Unterschied, daß man es in einem noch so großen Abstände kaum aus der Hand lassen. Hier fiel mir eine Art ein, die Atmosphäre dieser elektrischen Wolke nach ihrer Ausdähnung ein wenig richtig zu bestimmen.

Zwanzigster Versuch.

Man befestige ein kleines länglichtes Metallblätchen an einem drey Schuhe langen Stängchen, stelle es vom Elektrophor gerade über, in einer Entfernung von vier, fünf, ja sieben Schuhen.

Erfolg.

Das Metallblätchen wird gegen den Elektrophor gereizet, und angezogen. Wird der Elektrophor bewegt, so bewegt sich auch das Blätchen dorthin, wohin sich der Elektrophor bewegt; die Atmosphäre muß sich daher noch weiter erstrecken, weil
sie

ſie in einer Entfernung von ſieben Schühen ihre Ziehekraft noch merklich ausübet.

Anmerk. Wird das Goldblätchen gegen jene Seite geſtellt, wo man nicht reibt, ſo wird es eben ſo gegen die Fläche gezogen, und dieſe Seite iſt auch zum Meſſen der Atmoſphäre weit geſchickter.

2. Anmerk. Da ſich alſo die Ziehekraft dieſes Elektrophors auf beyden Seiten ſieben Schuhe weit erſtrecket, ſo wird die Luſt, ſo die Wolke umgiebt, auf vierzehnen Schuhe elektriſch.

3. Anmerk. Wird das Metalblätchen an den Nebeneiſen des Elektrophors geſtellt, ſo wird es wie zuvor, doch in etwas kleinern Abſtande angezogen, und dieſes Ziehen erſtreckt ſich auf einen deſto kleinern Raum, je kleiner der Winkel wird, den das Goldblätchen mit dem Elektrophor geſtaltet. In der geraden Linie, in welcher der Elektrophor und das Goldblätchen ſtehet, iſt die Ausdehnung der Atmoſphäre am kleinſten.

Bis daher iſt der Elektrophor noch immer an der Luſt geſtanden, während daß man Verſuche angeſtellt hat: was erfolgt, wenn er auf einem flachen Körper aufſieget?

Ein- und zwanzigſter Verſuch.

Man lege den Elektrophor auf einen flachen Körper, ſo, daß die Leinwand aufliege, man fahre mit dem Raſenbalge dar- über weg, einmal, öfters.

Erfolg.

Nicht das geringste Zeichen einer Elektricität wird man gewahr. Bey Berührung der Leinwand erscheint nicht das geringste Fünkchen.

Zwey- und zwanzigster Versuch.

Nun hebe man den Elektrophor in die Luft, ohne die Reibung zu wiederhollen.

Erfolg.

Bey Annäherung eines Körpers erscheinen die vorigen großen Feuerkronen, und ein Metallblätchen wird abermal auf mehrere Schuhe angezogen.

Daraus nahm ich nun Gelegenheit, diese Art Elektricitätsträgers mit dem Namen Luftelektrophor zu belegen; folgende Versuche bekräftigen die Benennung.

Drey- und zwanzigster Versuch.

Ich nahm einen kleinen Luftelektrophor (er besteht aus einem alten schwarzen Wollzeuge, der über eine Rahme gespannt ist) der zween Schuhe in der Länge und anderthalbe nach der Breite hält, legte ihn auf den Tisch, daß der Zeug auflag, und rieb mit dem Balge.

Erfolg.

Nichts erfolgte wie in dem vorigen Versuche.

Vier- und zwanzigster Versuch.

Nun hob ich ihn mit einer dem Tische parallelen Richtung in die Höhe.

Er

Erfolg.

Dann zeigte ſich eine Erſcheinung, die ganz bezaubert. Auf allen Seiten bricht eine Feuerſäule aus, die mehrere Zolle lang iſt. Darauf verſchwindet alles Licht: gleich wieder kommen die Feuerſäulen, und verſchwinden wieder, und ſo machen ſie zu fünf und ſechs Pausen, bis ſie endlich erlöſchen. Nähert man hierauf einen Körper, ſo erſcheinen wieder die großen Feuerbüſten.

Anmerk. Wird dieſer kleine Elektrophor über Plüſch gelegt, ſo iſt die Erſcheinung am herrlichſten. Es erſcheint gar oft ein feurtiger Kegel an drey vier Orten der Rahme, der ſchier von einer Säule zur andern d. i. anderthalb Schuhe reicht, doch verſchwinden ſie früher als jene, die nur halbe Schuhe lang ſind.

Fünf und zwanzigſter Verſuch.

Man fahre über den kleinen Elektrophor mit dem Rahenbalge, während man ihn mit der Hand vom flachen Körper entfernt hält, ſo daß der Balg rings um die Rahme vorbeſtreicht,

Erfolg.

Die ganze Rahme fängt zu ſchimmern an; das Parallelogram erſcheint deutlich im Feuer; und die beweglichen Feuerköpfe, ſo ihre Spitzen in der Rahme haben, vergnügen das Aug.

Sechs- und zwanzigſter Verſuch.

Man unterlege dieſem Elektrophor einen durchgebrochenen Schachteldeckel, und reibe darüber mit dem Balge,

Erfolg.

Es erscheint ein brennender Zirkelbogen, der einwärts gerichtete Konen hat.

Anmerk. So lassen sich aller Art einfache Figuren annehmen vorstellen.

Sieben- und zwanzigster Versuch.

Ich wollte mit einem Gorkkugelnchen, daß an einem schußlangen blauen Seidenfaden hängt, die Elektricität des Luftphektrophors ausforschen, die ich harzig fand, da sich abermal ein Feld zu Versuchen öffnete, die das Aug vergnügen, und den Physiker aufmerksam machen.

Ich benahm dem Gorkkugelnchen seine Elektricität, die ich ihm mit einer Siegelstange gab, stellte das Stängchen, daran es herab hängt, in einer Entfernung von vier Zollen dem vertikalen Elektrophor gegen über, und rieb hierauf mit dem Balge die untere Seite der Leinwand.

Erfolg.

Das Gorkkugelnchen kömmt in Bewegung, der Faden kömmt eine schlangenförmige Windung, der untere Theil des Fadens schwillt in eine bauchigte Krümmung, die gegen die Leinwand gerichtet ist; der obere Theil des Fadens gewinnet auch eine Bauchung, die aber eine der untern entgegengesetzte Richtung hat, sie dehnt sich gegen das Stängchen, von dessen Arme es herab hängt, aus. Der mittlere Theil der Seide gestaltet eine fast gerade Linie, in der das Gorkkugelnchen liegt: seine Stellung ist daher dem Buchstaben S ganz ähnlich. Achtz

Acht- und zwanzigster Versuch.

Setzet man die Reibung fort:

Erfolg.

So ist es zum lachen, wenn das wellenförmige Winden des Fadens, und das Springen des Gorgkugelhens betrachtet wird.

Anmerk. Das Gorgkugelchen hängt sich an der Leinwand gar bald fest, und bleibt etliche Minuten daran hangen, nachdem man mit dem Reiben nachgelassen hat. Nähert man nun, während daß es anklebet, auf der andern Seite den Balg dem Elektrophor, so verläßt es seinen Platz; kehrt man mit dem Balg wieder zurück, hängt sich das Kugelchen samt dem Faden wieder an, und dieses läßt sich oft wiederhollen, die Erscheinung bleibt immer die nämliche.

Ja man wird sogar gewahr, daß das Annähern eines Körpers z. B. der Hand auf der andern Seite und das Wieder-zurückziehen den Faden mit dem Kugelchen zu einer Schwingbewegung verleitet; als wenn die Hand den Dunstkreis an das Kugelchen drückte, oder selben zwischen der Hand und dem Kugelchen zusammen drängte, ungeachtet eine Wand von Leinwand dazwischen steht.

2. Anmerk. Hängt man mehrere Kugelchen von dieser Art auf, die an der Größe verschieden, hintereinander und nebeneinander hergestellt sind; so ist die Erscheinung unterhaltend. Man beobachtet sogar Veränderungen, wenn die Seidenfäden, woran die Kugelchen hangen, verschiedener Farbe sind. Eben so schnackicht
ist

ist der Versuch, wenn man pur Seidenfäden von verschiedener Farbe an einem Stängchen nebeneinander in einiger Entfernung voneinander herabhängt, und sie dem Luftphektrophor nähert. Hängt man an einem Glasröhrchen Leinen-Fäden auf, und stellet sie zwischen eine Wand und dem Luftphektrophor, so sieht man wieder andere Auftritte.

Neun- und zwanzigster Versuch.

Man hänge einen Seidenfaden an seinen zweyen Enden an den Arm des vorigen Stängchens, und setze in dessen Krümmung eine beyläufig drei Zolle lange Figur, die aus Papier gemacht, und etwann auch gemalt ist, nähere dieses Geräth dem vertikalen Luftphektrophor auf einen Schuh, und reibe mit dem Balge über die untere Seite der Leinwand. Nach der Reibung lege man den Balg weg, und nähere die bloße Hand der untern Seite des Luftphektrophors fast bis zum Anrühren; dann ziehe man die Hand zurück, und nähere sie wieder, das nämliche wiederholle man öfters.

Erfolg.

Anfangs während dem Reiben fängt die Figur zu wackeln an; läßt das Reiben nach, kömmt sie in Ruhe mit einer Neigung gegen den Luftphektrophor; bey der Annäherung der Hand aber, und derselben Zurückziehung fängt sich das Männchen, wie willkührlich, zu schwingen an, und macht eine Vorstellung, die man auf dem Lande Schaukeln heißt.

Ich setze eine aus Holz gemachte und gekleidete Figur, die über 3 Loth schwer war, auf die Schlinge, und sie schaukelte auch; nur mußte ich das Geräth näher an den Luftphektrophor hinzu rücken.

Drey

Dreyßigster Versuch.

Ich nahm ein parallelogramförmiges Geschirr, füllte es mit Wasser, setzte einen Floß darauf, auf dessen Häuschen eine Fahne gegen den Elektrophor sah, beschwerte den Floß mit etlich Lothen Gewicht, lagerte es in einer Entfernung eines Schubes vor dem Elektrophor hin, zur Abfahrt fertig.

Erfolg.

Der Floß verläßt das Gestad, und übersehet mit einer Geschwindigkeit die See. Anfangs geht die Fahrt langsam, ihre Geschwindigkeit nimmt aber immer zu, je mehr die Entfernung abnimmt. Vielleicht nimmt auch die anziehende Kraft der Elektrik nach dem Verhältnisse der Quadraten der Entfernungen ab.

Anmerk. Noch angenehmer wird der Versuch, wenn man das sogenannte Fischerstechen vorstellet. Ich bereitete zwey kleine Schiffein aus Papier, das in Wachs getränkt war; an deren Spitze stand ein Fischer, der den Fischerstößel für sich hinaus hielt, der Stößel geht vornen in einen breiten Knopf. Eines von diesen Schiffein wird an das eine Gestade des Flusses, das andere an jenes, das an dem Elektrophor steht, gestellet, mit dem Balge wird auf der untern Fläche des Elektrophors auf und abgefahren; alsobald kömmt das entfernte Schiff in Bewegung, fährt in einer geraden Linie auf seinen Gegner los, der es gelassen an seinem Gestade erwartet — und stößt ihn auf die Brust, daß das Schiffein wackelt. Eben so artig ist folgender Versuch:

Ein und dreyßigster Versuch.

Ich gab einem Paar Figürchen, die aus Holz und gekleidet sind, Pfeilbögen in die Hand, legte aus feinem Papier geschnittene Pfeile, die etwa einen Zoll lang sind, darauf, stellte sie in einer Entfernung von fünfzehn auch sechszehen Zollen vor dem Elektrophor hin, und hieß sie nach einem gewissen Ziele an dem Elektrophor zu schießen fertig seyn, rieb hierauf die untre Seite des Elektrophors.

Erfolg.

Die Pfeile regen sich, machen kleine hin und her Schwankungen, als suchten sie den Zweck, und fahren endlich mit ungemainer Geschwindigkeit gegen den Elektrophor.

Anmerk. Eben so angenehm ist der Austritt, wenn man einen Baum aus Holz verfertigt, darauf ein Duzent Bögelchen von feinem Papiere legt, und während er in einer Annäherung von einem Schuhe bey dem Elektrophor steht, auf der andern Seite reibt; denn bey dem ersten Hinabfahren mit dem Balge wird der Baum lebendig, und alle Bögelchen fliegen gegen den Elektrophor, setzen sich da ein bischen nieder, und kehren wieder auf die Aeste zurück. Von dieser Art Versuche lassen sich noch zu hundert anbringen. Ich will jetzt die schon bekannten Versuche mit dem Glockenspiel, Abfeuern der Soldaten, Blitzscheibe u. d. gl. anführen, die sich mit dem Elektrophor auf die bequemste Art und ungemain schnell darstellen.

Zwey und dreyßigster Versuch.

Man bestimme dem Luštelektrophor sammt seinem Gestelle
BB — (1 Fig. Tab. I.) — einen eigenen Platz in dem Zimmer,

der

der meine, steht neben dem Ofen senkrecht, und betritt die Stelle eines Schirmes; er ist daher eines von meinen Hausgeräthen, und zugleich ein philosophisches Instrument: diese Lage des Elektrophors scheint auch immer die vortheilhafteste zu seyn; denn er bleibt im Winter wenigstens beständig warm, und setzet sich eine Feuchtigkeit ein, so ist sie bald vertrocknet.

Stehe er nun beym Ofen: fast gerade ober ihn an der Decke des Zimmers C befestige man mit einer seidenen Schnur a einen Eisendrat: leite ihn zu einem Tische z. B. A, der an der Wand steht, und mache den Drat wie zuvor über ihn an der Decke b fest; eben so kann man ihn zu einem zweyten Tische B und zu einem dritten C hinleiten.

Vor dem Elektrophor steht ein kleines Tischchen B (2 Fig.) das fast bis zum Anfange der Leinwand reicht; auf das Tischchen wird ein leeres Zuckerglas a gestellet, darin eine metallene Röhre b e befestiget hervorraget; diese Röhre hat einen Arm c d gegen den Elektrophor A ausgestreckt, daran eine breite Quaste d hängt.

Beym Gebrauche wird der oberhalb befestigte Drat a herabgeleitet, und mit dieser Röhre bey e verbunden. Laßt uns nun dem Glockenspiele zuhören!

Auf dem Tische A steht ein Gestell mit einem Arme, daran zwei Glocken hangen; eine hängt von einem Seidenfaden herab, die andere vom Eisendrate: dazwischen hängt ein Schlägelchen an einem seidenen Faden befestigt. Man verbinde nun den herabhangenden Drat, der zu dem Tische A geleitet ist, an einem Ende

B b

mit

mit der Glocke g, an dem andern Ende m mit der Röhre eb (2 Fig.) die ihre Quaste an der Leinwand hat, und fahre auf der untern Seite der Leinwand mit dem Balge über die Fläche weg.

Erfolg.

Beym ersten Hinabfahren fangen die Glocken zu spielen an.

Drey und dreyßigster Versuch.

Man verbinde diesen herabhängenden Drat mit Franklins Quadrat, worauf ein Soldat seine Röhre gegen einen andern, der mit der Unterfläche Gemeinschaft hat, gerichtet hält, und wiederhole die Reibung.

Erfolg.

Sie feuern gar bald muthig auf einander los.

Vier und dreyßigster Versuch.

Verbindet man mit dem Drate eine Glasscheibe, deren obere und untere Fläche bis auf einen zollbreiten Rand vergolddet, und weckenförmig mit einem Stift durchschnitten ist.

Erfolg.

So erscheinen beym ersten Hin- und Herfahren des Balges Blitze in den natürlichsten Bildern.

Fünf und dreyßigster Versuch.

Wird ein isolirter Teller aus Metall mit dem Drate verbunden, liegen auf dem Teller kleine Figürchen, und hängen darüber

über ein anderer Teller, der mit den herumstehenden Körpern Gemeinschaft hat:

Erfolg.

So fangen sie mit dem Reiben zu tanzen an.

1 Anmerk. Auf eben diese Weise läßt sich Regnen mit feinem Sande, Hageln mit größern Sandkugeln, und Schneien mit zerfektem Papiere vorstellen.

2 Anmerk. Will man auf drey Tischen zugleich zur nämlichen Zeit Erscheinungen sehen, so verbinde man z. B. auf dem Tische A den herabhängenden Drat mit der Glocke, auf dem Tische B mit der Bliszscheibe, auf dem Tische C mit dem Teller, so spielen gar bald dort die Glocken, hier funkeln Blize, und wieder dort tanzen die Figürchen.

3 Anmerk. Nach den Versuchen hängt man die Drähte an krummen Hasfen, die dazu an der Wand fest sind, ein.

Sechs und dreyßigster Versuch.

Man lege einen mit Metall überzogenen Papierbogen über eine Fläche, und auf den Metallbogen den Luftphektrophor.

Erfolg.

Unter dem Reiben erscheinet nichts. Beym Aufheben des Elektrophors erscheinet abermal nichts; nur das wird man gewahr, daß der Metallbogen an dem Elektrophor stark anklebet.

Sieben und dreyßigster Versuch.

Man lasse den Elektrophor nach dem Erhöhen mit einer Leiste auf dem Tische aufliegen, daß die Leinwand mit der Tischfläche einen Winkel macht, man berühre jene Seite des Elektrophors, an der das Papier wirklich hängt, und jene, welche unbedeckt ist: man berühre sie öfters, man nehme endlich den Metallbogen herab, und nähere abermal der Fläche den Finger.

Erfolg.

Bey der ersten Berührung fährt ein kleiner Funke mit einem Knicken aus, wie aus einer kleinen Verstärkungsflasche; bey dem zweyten und dritten Anrühren erscheint nichts: bey dem Abnehmen des Metallpapiers muß man eine gewisse Gewalt anwenden. Bey der Trennung selbst erscheinen unzählig viele Funken; wird endlich nach dieser Trennung ein Körper angenähert, so zeigen sich abermal große Feuerbürsten.

Anmerk. Beym Aufheben des Elektrophors erscheinen in diesem Falle keine Funken, wenn nicht zuweilen am Rande des Papiers etwas von Feuer sich äußert. Das Aufliegen eines einzigen Bogen Papiers kann also schon der Wirkung Einhalt thun. Eine neue Bestätigung, daß dieser Elektrophor ein Luftelektrophor sey.

Acht und dreyßigster Versuch.

Man bediene sich eines gemeinen Bogen Papiers statt des metallenen, und wiederhole den Versuch.

Erfolg.

Die vorigen Erscheinungen. Nur dieß ist was Besonders, daß bey Berührung der Leinwand kein Funken bemerkt, sondern ein stilles Prässeln gehört wird; das nämliche beobachtet man bey der unmittelbaren Berührung des Papiers.

Neun und dreyßigster Versuch.

Unterleget man der Leinwand zween Bögen Papiers, wovon einer glatt, der andre mit Metall überzogen ist, und liegt der metallene unmittelbar an dem Elektrophor: so

Erfolg.

Bleibt der pur papierene beym Aufheben auf dem Tische liegen; das Knicken an dem Finger wird empfindlich, und nach der Abnehmung des metallenen Papiers von dem Elektrophor giebt dieser weit größere Wirkung von sich.

Rühret aber der pur papierene die Leinwand an, so bleibt der metallene auch beym Erhöhen hangen; doch rollet er bald über den andern unter einer Erscheinung von tausend Sternen herunter. Der papierene Bogen sumset beym Anrühren ein bisgen, und dann schweigt der ganze Elektrophor.

Anmerk. Es lassen sich noch viele angenehme Versuche mit diesen Bögen machen. Besonders ist jener unterhaltend, wenn man den Bogen von Metall über den Luštelektrophor leget, während daß er in der Luft schwebet; denn unter dem Reiben wird er an den Enden fein versilbert, und schlägt beym Berühren einen empfindlichen Funken, der sich duzendmal wiederholen läßt, wenn
man

man das Papier an einem Ende fasset, in die Höhe hebt, und wieder fallen läßt; nebst andern abändernden Erscheinungen bey dem Erheben dieses Metallbogens.

2 Anmerk. Es wird gleich jedem einfallen, daß dieser Metallbogen die Stelle einer Trommel vertritt, die bey dem Aufsetzen oder Darunterlegen desselben eine Ladung empfängt, die bey dem Berühren in einen Funken ausbricht. Wir wollen aber eine förmliche Trommel auf den Lustelektrophor setzen, was erfolgen für Erscheinungen?

Vierter Abschnitt.

Versuche mit Aufsetzung der Trommel.

Vierzigster Versuch.

Man gebe dem Elektrophor die horizontale Lage so, daß die Rahme nur an den zwei Leisten aufliege: man fahre mit dem Katzenbalge etlichmal darüber weg, und setze die Trommel (*), so an drey seidenen Schnüren hängt, darauf.

(*) Meine Trommel ist ein etlich Linien dicker aus Papier zusammengeleimter Deckel, an dem Rande wohl abgeründet, und mit Goldpapiere überzogen; im Durchschnitt hat sie fünfzehn Zolle, jene aber zum kleinen Lustelektrophor hat zwölf Zolle.

Erfolg.

An fünf, sechs, und noch mehr Orten bricht eine feurige Pyramide aus, die aber so geschwind erlöschet, als das Feuer der Kannonen, die man ringsum auf den Wällen losbrennet.

Ein

Ein und vierzigster Versuch.

Man nähere der aufgesetzten Trommel den Finger.

Erfolg.

Bey der Annäherung von vier auch fünf Zollen bricht ein Feuerkonus aus, dessen Spitze im Finger, und die etlich Zolle breite Basis an der Trommel ist. Während dieses Hinströmens auf die Trommel, umwaltet ein Fluß vom elektrischen Feuer den Rand der Trommel, und machet die herrlichste Erscheinung.

Zwey und vierzigster Versuch.

Man rühre die Trommel endlich mit dem Finger an.

Erfolg.

Es erscheinet ein hellleuchtender Funke mit einem empfindlichen Knicken.

1 Anmerk. Die papierene Trommel macht oft bey dem Berühren die artigsten Erscheinungen: Blitze umschlängeln den Rand, und unzählige Sterne schimmern um den Berührungspunkt umher.

2 Anmerk. Bey dem Berühren der Trommel mag man die Leiste des Elektrophors mit anrühren, oder nicht, es erfolget das nämliche.

Drey

Drey und vierzigster Versuch.

Man hebe die Trommel an ihren Schnüren in die Höhe, daß sie einen halben Schuh beyläufig von der Leinwand abstehe, und berühre sie wieder.

Erfolg.

Es fährt ein großer Funke aus, der den Finger empfindlich erschütteret.

1 Anmerk. Der erste Funke ist gemeiniglich zolllang: die übrigen nehmen unmerklich ab; doch verschwinden sie nie gar, wenn man auch hundertmal das Aufsetzen und Erheben wiederholet.

2 Anmerk. Der ausfahrende Funke hat ein Verhältniß mit der Größe der Trommel: die fünfzehn Zolle im Durchschnitt hat, giebt einen merklich größern von sich, als jene, die nur zwölf hat.

Vier und vierzigster Versuch.

Man wiederhole die Reibung, während daß der Elektrophor horizontal liegt, man nähere die Trommel demselben in einem Abstände eines Schühes, und berühre sie.

Erfolg.

Ein kleines bleiches Fünkchen mit einem sanften Knicken wird man gewahr.

Anmerk. Das nämliche erfolgt gar oft bey einer Annäherung von neunzehn und mehrern Zollen.

Fünf

Fünf und vierzigster Versuch.

Es erscheinet wie zuvor ein stilles Fünkchen.

Anmerk. Will man diesen und den vorigen Versuch wiederholen; so muß die Trommel mehr dem Elektrophor angenähert werden.

Sechs und vierzigster Versuch.

Ich legte endlich die Leinwand auf einen flachen Körper, rieb mit dem Katzenbalge, und setzte die Trommel über den Elektrophor.

Erfolg.

Beym Aufsetzen der Trommel erscheinet nichts, eben so wird man weder beim Annähern des Fingers, noch beim wirklichen Berühren die Spur eines Lichtes gewahr.

Anmerk. Wieder ein Beweis, daß dieser Elektrophor in der Luft frey schweben müsse, wenn er einige Wirkung äußern soll.

Sieben und vierzigster Versuch.

Wird die Trommel von dem Elektrophor weggenommen, und in die Höhe gehoben:

Erfolg.

So erscheinet beim Berühren abermal nichts.

Anmerk. Beym Berühren der in die Höhe gehobenen Trommel bemerkt man bisweilen einen sehr kleinen Funke. Entgeht darum seiner Benennung etwas? — Der Harzkuchen heißt ja auch beständiger Elektricitätsträger, obschon sein Feuer nach und nach erlöschet. Folgende Versuche widerlegen den Einwurf.

Acht und vierzigster Versuch.

Der Elektrophor liege auf einem flachen Körper, die Reibung werde wiederholet, die Trommel auf den Elektrophor gesetzt, und der Elektrophor sammt der Trommel in die Luft gehoben.

Erfolg.

Bey Annäherung des Fingers fährt aus ihm in einer Entfernung von mehreren Zollen ein Büschel Feuer. Beym Anrühren der Trommel bricht ein großer Funke aus, und während dieses Ausbruches wird die Trommel mit Feuer umstralet.

Neun und vierzigster Versuch.

Man erhebe die Trommel, und komme ihr mit dem Finger nahe.

Erfolg.

Die Trommel schlägt Funken, die man bey dem besten Harzkuchen kaum zu erwarten hat, sie sind zween bis drey Zolle lang; und oft geschieht es, daß die Trommel schon bey dem Erheben häufiges Feuer aussprizet.

1 Anmerk. Diese großen Funken nehmen erst nach oft wiederholtem Aufheben, und Niedersehen merklich ab, so zwar, daß bey diesem Verfahren die Wirkung des Elektrophors weit stärker ist, als wenn man ihn während dem Reiben auf keinen flachen Körper aufgelegt hat.

2 Anmerk. Diese große Wirkung ward ich allzeit gewahr, wenn ich mich einer Rahme bediente, die mit schwarzem Wollzeuge überspannet ist: selten aber bekam ich sie im nämlichen Grade der Vollkommenheit mit der Glanzleinwand.

Fünzigster Versuch.

Man lasse alles wie zuvor, nur lege man den Elektrophor sammt der aufgesetzten Trommel auf den Tisch, man rühre sie an, ohne das Reiben wiederholet zu haben.

Erfolg.

Die Trommel äußert nicht das geringste Zeichen einer Elektricität.

Ein und fünfzigster Versuch.

Man nehme sie vom Elektrophor weg, und nähere ihr den Finger.

Erfolg.

Nichts, gar nichts wird man gewahr.

Zwey und fünfzigster Versuch.

Ich legte die Trommel abermal auf den Elektrophor nieder, hob das ganze Geräth in die Luft, berührte die Trommel, während daß sie noch auf dem Elektrophor lag, und wieder, nachdem sie weggenommen ward.

Erfolg.

Allemal erscheint ein großer Funke, mit einem lauten Krachen, und empfindlichen Knicken in der Hand.

Anmerk. Lauter Beweise, daß diese Art Elektrophors nur in der Luft, wie eine Gewitterwolke, seine Elektrizität ausübet.

Drey und fünfzigster Versuch.

Man lege den Luftphektrophor über einen HarzEuchel, der mit einem hohen Rande versehen ist, damit die Leinwand nicht gänzlich auf dem Harze aufsiege: man fahre mit dem Katzenbalge über die Leinwand etlichemale weg, und setze die Trommel darauf.

Erfolg.

Neben dem, daß der ganze zirkelförmige Rand des Harz elektrophors leuchtet, erscheint beym Aufsetzen der Trommel, wenn sie gähling an den Rand stößt, ein lauter Funke.

Wird die Trommel berührt, so fährt aus ihr nur alsdann ein Funke, wenn sie beym Aufsetzen nicht an den Rand gekommen ist.

Anmerk. Wird bey der Entladung der aufgesetzten Trommel der Rand des unten liegenden Elektrophors und zugleich die Trommel berührt: so empfindet man in der Hand einen Schlag, den man bey dem Harzelektrophor empfindet, wenn der Rand der obern und untern Scheibe zugleich berührt wird.

Vier und fünfzigster Versuch.

Man hebe die Trommel in die Höhe, und nähere ihr den Finger.

Erfolg.

Es fährt ein Funke aus, den man bey einem guten Harzelektrophor, der anderthalb Schuhe im Durchschnitte hat, nicht erzielen kann: vier Zolle lange sind nicht seltenes.

1 Anmerk. Wird auf der Trommel eine stumpfe Nadel befestiget: so fährt bey dem Erheben derselben wohl zu einem halben Schuhe ein elipsförmiger Stral aus, der mit den verschiedensten Farben schimmert.

2 Anmerk. Diese Erscheinungen lassen sich oft wiederholen, ohne merklich abzunehmen.

3 Anmerk. Der Harzkuchen wird auch elektrisch, daß die aufgesetzte Trommel halbzoll lange Funken schlägt.

4 Anmerk. Es zeigen sich bey diesem Versuche abändernde Auftritte, wenn man den Abstand des Lustelektrophors von dem Harzkuchen verändert, und das Aufsetzen der Trommel wie-
derho:

derholet. Besonders ist jener angenehm; wenn von dem Rande des untersehten Harzelektrophors ein krachender Funke aufwärts gegen die Wolke fährt.

Fünf und fünfzigster Versuch.

Ich machte hierauf eine ganz neue Zubereitung. Auf den Lufilektrophor, der auf dem Tische auflag, setzte ich den Harz-Kuchen, erhob die darüber gelegte Trommel, und lockte durch Annäherung des Fingers den Funken aus. Ich berührte die Trommel in seinem Schuhweiten Abstände von dem Elektrophor, ohne die Hand am Rande des Elektrophors zu haben. Als nun der Finger dem Rande wieder nahe trat, bemerkte ich ein kleines Fünkchen, wie man's bemerkt, wenn der Harzelektrophor nur auf einer schlechten Insel steht. Ich wiederholte das Aufsetzen und Erheben der Trommel öfters, und jedesmal gab die untere Scheibe des Harzelektrophors einen, aber nur schwachen Funken. Nachdem ich diesen Versuch etwan fünfzigmal wiederholet hatte, nahm ich den Kuchen weg, und setzte an seinen Platz auf den Lufilektrophor hin eine Trommel, berührte sie, hob sie in die Luft, und berührte sie da wieder.

Erfolg.

Jedesmal erschien bey der Berührung ein kleines Fünkchen.

Sechs- und fünfzigster Versuch.

Ich nahm hierauf die Rahme vom Tische weg, und setzte, während daß sie in der Luft hieng, die Trommel darauf.

Erz

Erfolg.

Die Funken waren bey jeder Berührung sichtbar, laut, und im Finger empfindlich; sie ließen sich auch oft wiederholen.

1. Anmerk. Wenn der Luštelektrophor aufsteigt, so beobachtet man nach fünf — oder sechsmal wiederholtem Aufsetzen der Trommel keinen Funken mehr; sobald man ihn aber in die Luft erhebt, dann sind die Funken beym Anrühren der Trommel hell und rasch.

2. Anmerk. Die Funken sind ungleich groß, wenn man sich Luštelektrophoren, die aus verschiedener Materie sind, bedient: jener aus Wollzeuge ist in diesem Versuche der vollkommenste.

Sieben- und fünfzigster Versuch.

Diese unerwarteten (*) Erscheinungen machten alsobald meine Begierde rege, auszuforschen, welche Elektrizität in diesem Falle der Luštelektrophor bekäme, der bey allen Versuchen noch die harzigte hatte. Ich gab daher meinem Elektrizitätsforscher, (er ist ein Gorgflügelchen, so von dem Arme eines Stängchens an einem Seidenfaden herab hängt) mit einer Siegelackstange die harzigte Elektrizität, setzte die Trommel auf den Luštelektrophor, nahm sie nach dem Berühren wieder weg, und näherte sie dem Gorgflügelchen.

(*) Denn ich konnte nach aller angewandten Mühe den Luštelektrophor ohne Reiben nie elektrisch machen.

Erfolg.

Das Gorgflügelchen floh. — Die Trommel und das Gorgflügelchen haben daher gleiche Elektrizität, d. i. die harzigte (*)
der

der Luftphektrophor hat also in diesen Fällen die gläserne Elektrizität empfangen. (* *)

(*) Ich nehme hier als Grundsätze an. I. Zween gleich elektrisirte Körper ziehen voreinander. II. Entgegengesetzte elektrisirte Körper ziehen einander an, und umgekehrt.

(* *) Man hat aus der Erfahrung, daß wenn die Trommel auf einen harzig elektrischen Körper z. B. auf den geriebenen Harzkuchen gelegt wird, sie allezeit nach dem Berühren die gläserne oder positive Elektrizität empfangt. Wird aber die Trommel auf einen gläsern elektrischen Körper. z. B. auf eine geriebene Glas- oder Spiegelscheibe gesetzt: so empfängt sie die harzichte oder negative Elektrizität.

1. Anmerk. Hängt der Luftphektrophor frey, und liegt er nach seiner Fläche nicht auf, während daß man die Funken aus der Trommel des Harzelektrophors heraus locket; so bekömmt man etwann das erstemal, wenn man an den Platz des Harzkuchens die Trommel setzt, einen lauten Funken; bey wiederholtem Aufsetzen wird man bald nichts mehr gewahr.

2. Anmerk. Bey diesem Versuche kommen folgende neue Erscheinungen vor. Nachdem man den Funken aus der in die Höhe gehobenen Trommel heraus gezogen hat, schlägt die Unterscheibe des Harzelektrophors bey dem Berühren zolllange Funken. Läßt man den kleinen Finger von der untern Scheibe etwann fünf Linien abstehen, während daß der Daume von der nämlichen Hand die erhobene Trommel berührt; so wird die Hand schmerzlich erschittert. Berührt man die Trommel, nachdem sie erhoben ist, alsdann die Unterscheibe, und endlich die wieder auf den Kuchen herabgelassene Trommel schnell aufeinander; so erregt das in einem Trischlag klapfende Feuer Vergnügen und Verwunderung.

Fünfter Abschnitt.

Von Lustelektrophoren aus verschiedenen Materien und ihren Abweichungen voneinander.

Bey der Anweisung zur Einrichtung des Lustelektrophors ist schon in der zweyten Anmerkung gemeldet worden, daß sich statt Glanzleinwand gemeine weiße oder ungebleichte zum Elektrophor anwenden lasse, daß auch Zeug und Tuch, Papier und Plüsch dazu brauchbar sey. Hier will ich nur etwas ausführlicher von der Einrichtung eines jeden, von ihren sonderheitlichen Wirkungen oder Abweichungen voneinander Meldung thun.

In der Hauptsache kommen alle überein; nur an den Graden der Vollkommenheit in den Wirkungen sind sie meistens unterschieden.

Von jenem Lustelektrophor, der Glanzleinwand zur Fläche hat, ich nichts mehr zu sagen übrig, denn fast alle Versuche bis daher sind mit einem dieser Art angestellt worden. Ich will also zu den übrigen übergehen.

Anmerk. Oft ist es nicht möglich, den Elektrophor auf dem Ofen zu wärmen, und der Gebrauch der Kohlspfanne hat seine Unbequemlichkeiten. Ich habe daher das sogenannte Biegeleisen mit Vortheil angewandt.

Lustelektrophor

Aus weißer oder ungebleichter Leinwand.

Diese Elektrophoren haben alle die Eigenschaften zu den elektrischen Erscheinungen, wie eine gefärbte Glanzleinwand: die Wirkungen erfolgen in ganz gleicher Vollkommenheit.

1. Anmerk. Ich bediente mich gemeiniglich einer solchen gemeinen Leinwand, die abgeglättet und glänzend gemacht ward; denn wenn ich nicht sehr irre, so sind auf dieser die Funken ungleich rascher, und der Balg fährt leichter darüber weg.

2. Anmerk. Ueberhaupt befördert die Wirkung bey dem Luft-
elektrophor ein frischer langhaarichter Katzenbalg, und die Ofen-
hitze. Im Sommer aber? Beym Tage wärmet die Sonne, in de-
ren Abgange, oder zu Nachts, bedienet man sich einer Glutpfanne;
denn wenn man den Elektrophor nur zweymal über das Kohlfeuer
herschwinget; so ist er warm, wieder ausgetrocknet, und zu den
Wirkungen ungemein thätig.

Luftelektrophor.

Aus Wollzeuge.

Die Einrichtung dieses Elektrophors ist wie bey einem andern: die Gestalt und Größe hat er, wie sie oben Vers. 23. beschrieben worden. In der großen Fähigkeit zu elektrischen Versuchen nimmt er sich (die Glanzleinwand ausgenommen) vor allen andern aus; denn die Wirkungen ersteigen am öftesten ja schier zu allen Zeiten den höchsten Grad der Vollkommenheit, wenn man sich dieses Elektrophors bedienet. Die herrlichen Erscheinungen, die man bey diesem Gebrauche gewahr wird, habe ich bey dem drey- und zwanzigsten und folgenden Versuchen angeführt.

Dieser Luftelektrophor weicht von allen andern, womit ich die Versuche angestellt habe, in dem hauptsächlich ab, daß er 1stens die wirkliche Elektricität sehr lang beybehält:

2tens das Wärmen am wenigsten nöthig hat: und daß

3tens

zuletzt die aufgesetzte und wieder erhobene Trommel allemal einen kleinen Funken schlägt, wenn der Elektrophor auch schon auf einem flachen Körper aufsteigt; hängt er aber in der Luft, so übertreffen die ausfahrenden Funken an der Größe, und an ihrem raschen Wesen alle übrigen was immer für eines Lustelektrophors.

Ich habe eine Rahme von der nämlichen Größe auch so eingerichtet, daß zwey Stücke Zeuges darüber ausgespannet waren, eines lag an der obern Seite der Leiste, das andere unten. Die Versuche gewinnen aber nichts dabey: man mißet vielmehr viele schöne Erscheinungen; doch gefiel mir dieser Versuch.

Zubereitung.

Ich stellte den Elektrophor senkrecht, rieb die eine Seite mit dem Katzenbalge, während daß ich die andere Hand mit gegen die andere Fläche ausgestreckten Fingern in einem Abstände eines halben Zolles gegen den Elektrophor hielt.

Erfolg.

So viele Finger angenähert waren, eben so viele Rosen werden in Feuer vorgestellt auf jener Seite, wo ich mit dem Balge über den Elektrophor weg fuhr.

Lu ste le k t r o p h o r

Aus Tuch.

Die Form und Größe dieses Elektrophors, ist jener des Elektrophors aus Wollzeuge ganz ähnlich. Die Farbe ist schwarz.

Dieser Elektrophor ist so geschickt zu den Versuchen als der aus Wollzeuge. Er behält die Elektrizität sehr lang. Die aufge-

sekte Trommel schlägt große Funken. Wird er auf einen flachen Körper aufgelegt, gerieben, und darauf in die Luft gehoben, so ist die Erscheinung vortreflich, die ausfahrenden Feuerstralen an der Rahme herum machen noch mehrere Pausen, als bey dem Elektrophor aus Zeuge. Wird er über einen Harzkuchen gelegt, so bekommt er zwar eine Verstärkung, doch bleiben viele Erscheinungen aus, die man bey dem aus Leinwand gewahr wird. Die feurigen Rosen, welche man beym doppelten Elektrophor beobachtet, sind auch bey diesem sichtbar. Seine Elektricität ist wie bey den andern harzig.

Luftelektrophor

Aus Papier.

Ich spannte über eine zween Schuhe lange, und anderthalb Schuhe breite Rahme blaues Papier aus, pappte selbes an den Leisten fest, wärmete es beym Ofen; und gar bald ward es ein Elektrophor.

Die Wirkungen dieses Elektrophors fand ich im Vergleich mit andern sehr schwach, und wenig abändernd.

Anmerk. Stärker ist die Wirkung von einem Elektrophor, der aus Pappendeckel oder übereinander gepappten Papier gemacht ist.

Es zeigen sich etwann die Kometen, zolllange Feuerbürsten, das Ausfahren des elektrischen Feuers bey Annäherung eines Fingers, die Versilberung der Leisten, wenn der Balsg daran vorbeifährt, etliche kleine Funken beym Aufsetzen und Erheben der Trommel; sonst ward ich fast nichts gewahr. Eine einzige neue Erscheinung entdeckte ich bey den Versuchen mit dem papiereenen Luftelektrophor.

Zubereitung.

Man fahre auf der einen Seite des Elektrophors mit dem Balge auf und ab; und nähere der andern Seite den Finger, bis zur Berührung.

Erfolg.

Den Berührungspunkt umfließen unendlich viele Stralen, die so viele Radien eines ziemlich vollkommenen Zirkels sind. Und in der That wird eine Zirkelfläche, die einen Zoll im Durchschnitte hat, gänzlich umstrahlet.

Anmerk. Wird kein Körper angenähert, so erscheinet auf jener Seite, die nicht gerieben wird, selten ein Fünkchen, oder sonst ein feuriger Stral.

Luštelektrophor

Aus Plüsch.

Dieser Elektrophor ist jenem aus Leinwand ganz ähnlich; nur dieses ist an ihm was besonders, daß die obere Fläche Plüsch, sammt, die untere Leinwand ist.

Schwebet dieser Elektrophor in der Luft, so bringet er alle Erscheinungen hervor, wie der Luštelektrophor aus Glanzleinwand; nur nicht so leicht läßt sich über seine aufgeworfene Fläche weg fahren.

Liegt er aber auf einem flachen Körper, so nimmit er sich von allen andern in dem aus, daß während dem Hin- und Herfahren mit dem Raßenbalge auf der Plüschfläche unzählig viele,
 Kleine

kleine Sternchen erscheinen, wie in der Milchstrasse des Himmels. Und wird die Trommel aufgesetzt, so erscheinet auch alsdann ein kleiner Funke, wenn man sie berührt, während daß sie noch auf dem Elektrophor liegt. Erhebt man sie aber, so kann man Funken heraus ziehen, die Erstaunen erregen: sie sind lang, laut, hellleuchtend, und rasch.

Hängt der Elektrophor frey in der Luft, und berührt man die untere Fläche desselben, während daß auf der obern gerieben wird: so entspringet an dem Berührungspunkte eine Quelle von Feuer, einem Sprizbrunnen ähnlich.

Unterleget man statt der Finger eine durchbrochene Figur z. B. aus Holz gemacht, die einen Triangel vorstellet; so richtet sich die Erscheinung nach der Größe des Triangels. Ist der Triangel oder eine andere Figur ziemlich groß, so erscheinet ein brennender Triangel mit einwärts gerichteten Feuerbürsten. Ist aber das Dreyeck klein, so bekommen die Feuerbürsten eine umgekehrte Richtung, und sehen auswärts. Der zwischen den Schenkeln liegende Raum wird mit unzähligen Sternen besetzt.

Es ließen sich noch viele schöne Erscheinungen hersehen: sie werden sich aber einem jeden beym Gebrauche des Luštelektrophors von selbst darstellen. Eines jeden Luštelektrophors Elektrizität fand ich harzig, wer findet wohl jene Materie, die zum Luštelektrophor taugt, und eine gläserne Elektrizität hat?

Erste Tafel.

- Fig. 1. A Die Leinwand, welche über die Rahme abed genagel ist.
ce Sind die eisernen Bänder, woran die Rahme befestiget ist, um dem Electrophor die horizontale Lage zu geben.
fg Die Stängchen, die Rahme an dem Ringe m zu befestigen, wenn man selbe in die Höhe richtet.
- Fig. 2. B Das kleine Tischchen, worauf das leere Zuckerglas a steht.
cb Ist die metallene, oder papierene mit Goldpapier überzogene Röhre, welche bey b in einem Klumpen Wachs fest steht.
cd Der Arm von der Röhre, welche bey d mit einer breiten Quaste versehen ist.
e Bey e ist eine Einkerbung, darein man die von der Decke herabhängende Drähte stecken kann.
- Fig. 3. A Bertritt die Stelle eines Tisches. bc ist das Gestell, so an seinem Arme die Glöckchen trägt.
bg Der von der Decke C herabgeleitete Drat, welcher eine Verbindung mit der mittlern Glocke hat.
- Fig. 4. B Auf dem Tischchen B stehet cd das Viereck Franklins. Auf der weckenförmig durchschnittenen Goldfläche eg steht ein Soldat b, der gegen den andern a, welcher auf einem metallenen Blätchen ef steht, das mit der Unterfläche des Glases verbunden ist, seine Röhre hält.
g Ist der metallene Stift, welcher mit Wachs fest gemacht, und mit dem Drate bg verbunden ist.
- Fig. 5. C Auf dem Gestelle C liegt eine vergoldete Glasfläche ef, darüber liegen 2 kleine Figürchen. Bey g ist sie mit dem Drate bg verbunden.
ab Ist ein Gestell mit einem Arme ac, daran eine Scheibe aus Metall d hängt.
- Fig. 6. Stellet die Decke des Zimmers vor, woran bey aaa Drähte an seidenen Schnüren befestiget hangen.
bbb Sind die Schnüre, die gerade über die Tische hangen. Bey DDD werden die Drähte bm und am außer dem Gebrauche eingehängt.

Zwote Tafel.

Fig. 1. Stellet eine Rahme vor, die eben die horizontale Lage hat. ee sind die Bänder, woran die Rahme abcd an dem Gestelle BB fest sind.

fg Die Stängchen, welche die Rahme bey m fest halten.

Fig. 2. A Ein Tischchen, welches man unter die Rahme A stellen kann.

B Ist ein Gebäu, welches mit einem Blitzleiter versehen ist. a stellt eine Krone vor, e ist ein bauchigtes Glas, worinnen die Spitze a durch Wachs fest ist. cb der Drat ohne Fugen. bf die mit Beche überzogenen Balken.

Dieser Tisch dient, die übrigen Instrumente unter dem Electrophor zu setzen, z. B. das Bergwerk Fig. 5. eine Verstärkungsflasche mit einer in die Höhe gerichteten Röhre zc. Fig. 7.

Fig. 3. cfm die gläserne Röhre, die in der hölzernen Scheibe nf fest gekittet ist, e ein Haarröhrchen, welches an einem Kettenchen befestigt, und durch den Drat og mit der innern Goldfläche verbunden ist. Wird das Haarröhrchen nach der Ladung auf die Scheibe nf herabgelegt, so ist die Verbindung mit der blechernen Röhre cd aufgehoben, und die Verstärkung, so zu sagen, gesperrt. Die hölzerne Scheibe ist mit Wachs oder Bech an dem Glase angekittet. Die Vergoldung reicht von innen und außen bis zu h. Bey b wird bq, wenn man mit dem Harzfuchen lädt, oder x die Quaste, wenn man mit dem Lustelectrophor lädt, eingehänget. Dieser ist gewiß auch nicht der geringste Vortheil bey dieser Flasche, daß man sie auf einer blossen Glascheibe viel besser als auf Bech isoliren kann.

Fig. 4. Eine Insel, welche vermuthlich gar nichts durchläßt; denn sie ist zu den Versuchen vortreflich. fg ist eine hölzerne Scheibe etwa 8 Zolle im Durchschnitte, sie ruhet auf einem hölzernen Untersaße cd. Das Holz, woraus beydes gedrehet ist, habe ich geröstet. Der Untersaß cg ist in einem Glase ab mit Bech eingekittet. Die Oberfläche der Scheibe ist auch mit Harz übergossen.

Fig. 6. Der Electricitätsforscher.



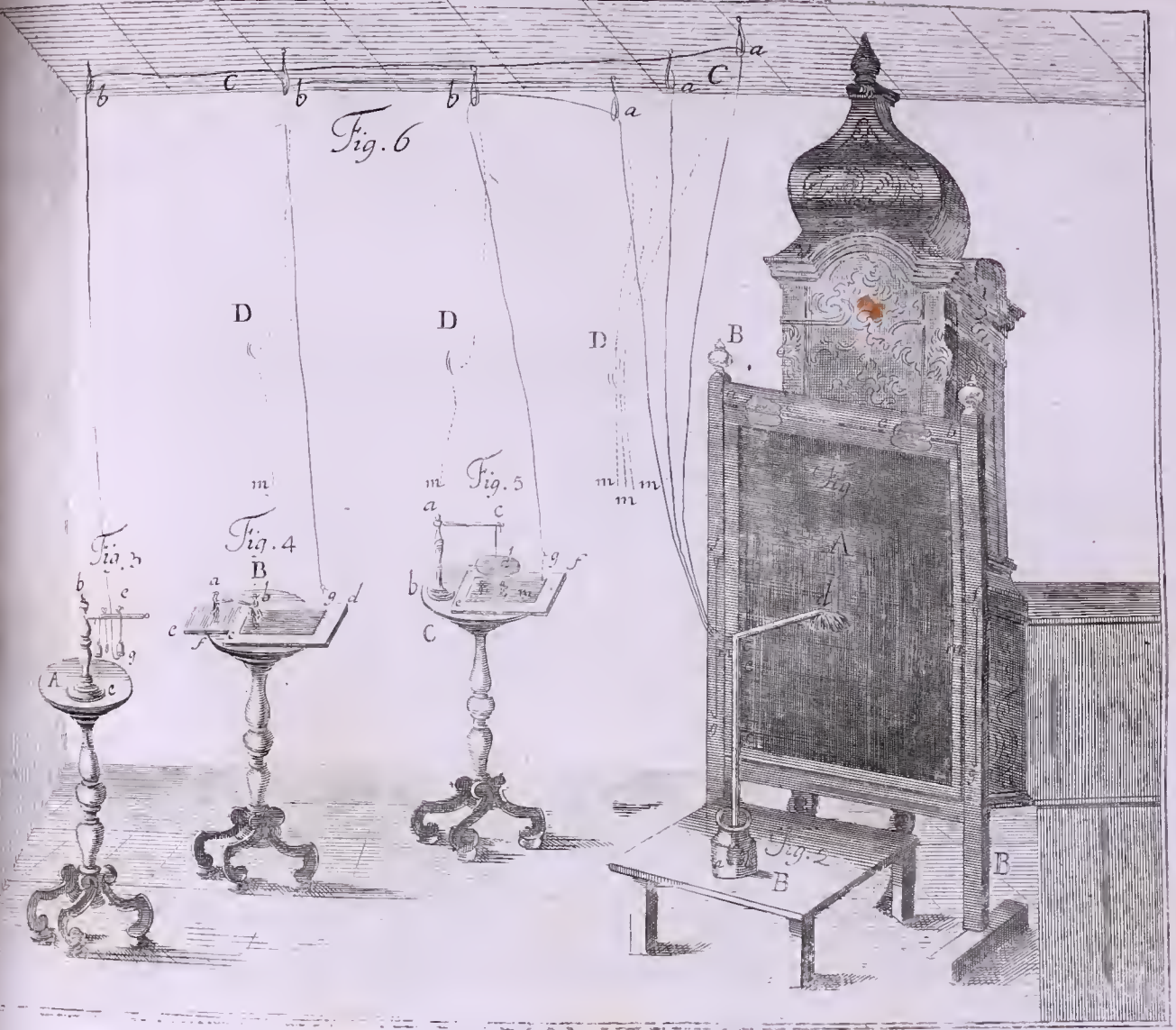


Fig. 6

Fig. 5

Fig. 4

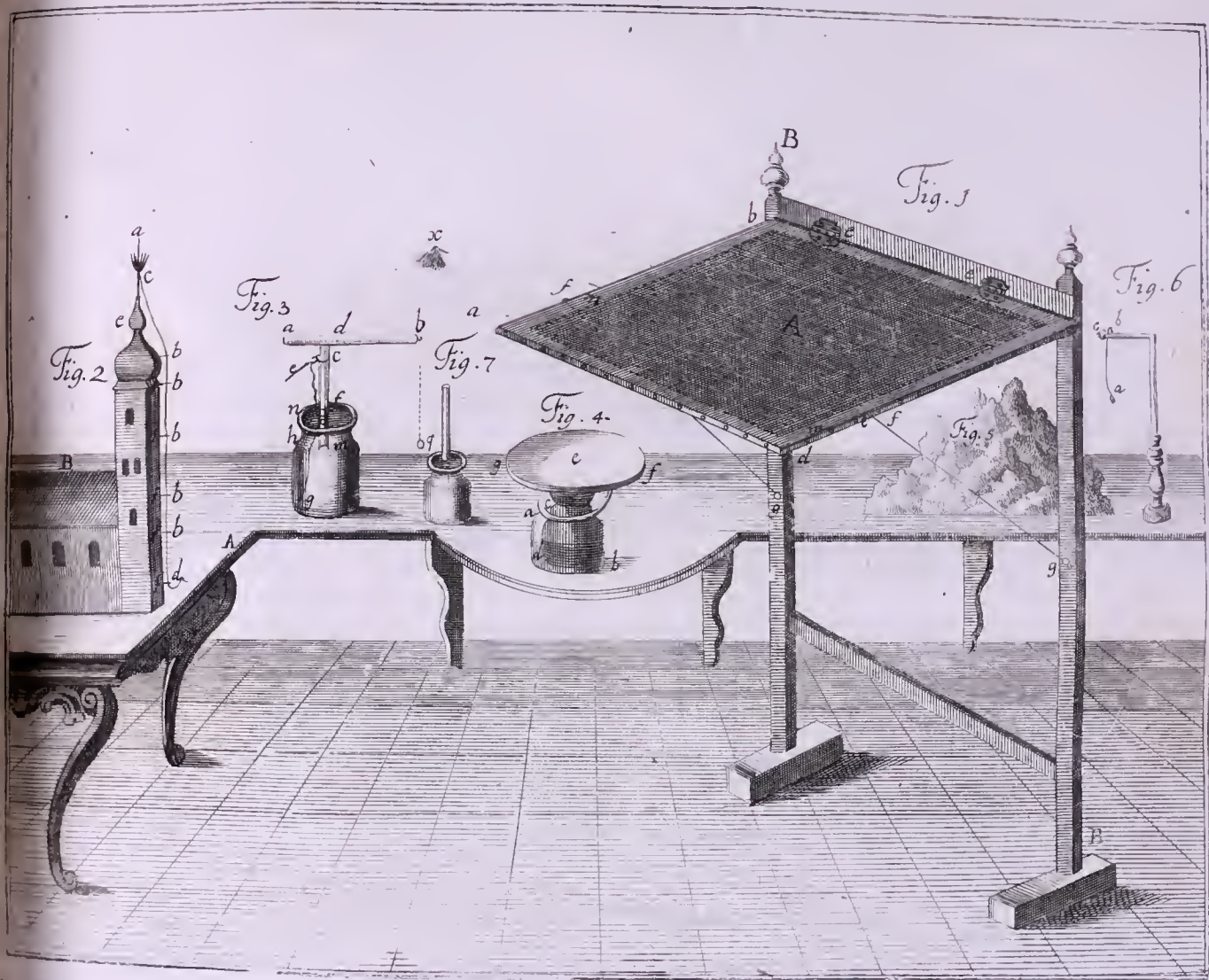
Fig. 3

Fig. 2

Fig. 2



1790



Franz Karl Achard,
Mitglieds der Königl. Preuss. Akademie der
Wissenschaften, und der Naturforschenden
Gesellschaft in Berlin,

Chemische Untersuchung
verschiedener
Edelgesteine.



Chemische Untersuchung der orientalischen Rubine.

Der Rubin (Rubinus) Alumen Lapideum rubrum des Herrn von Linne, dessen verschiedene Arten die Alten mit dem Namen Carbunculus Pyropus, Carbo, Anthrax belegt haben, ist ein feuriger, rother, im Anbruche glänzender, kristallförmiger Edelstein, der durch Reiben elektrisch wird, und am Stahl geschlagen viele Funken giebt.

Die Rubine, die am meisten geschätzt werden, kommen aus den morgenländischen Gegenden, aus dem Königreiche Pegu, Bisnager, aus Kambaja, Kalekut, Lagos, Korin, der Insel Ceylon &c. In Brasilien findet man welche, die an Schönheit den erstern wenig nachgeben.

Diejenigen, die am wenigsten geschätzt werden, findet man bey Kescholen in Finland, bey Meddil am Ladogasen, in Böhmen, Sachsen, Schlesien, Ungarn, in den Carpathischen Gebürgen 2c. Ich gehe zu den Versuchen über, durch welche ich die Bestandtheile des Rubins zu entdecken suchte. Ich bediente mich hierzu der Orientalischen.

Erster Versuch.

Ich that einen sieben Gran wiegenden Rubin in einen kleinen heftischen Schmelztiegel, und setzte ihn 4 Stunden lang unter eine beständig im Glühen erhaltene Muffel. Der Rubin war bey dieser Operation in zwey Stücke verfallen. An seinem Gewichte konnte ich keine Abnahme wahrnehmen, auch seine Farbe, seine Politur, und sein äußerliches Ansehen überhaupt war ganz unverändert.

Zweiter Versuch.

Ich wiederholte den vorhergehenden Versuch mit einem nur drey Gran wiegenden Rubin, den ich unter einer Muffel vierzehn Stunden lang im Glühen erhielt, konnte aber auch bey diesem viel länger fortgesetzten Glühen keine Veränderung in der Farbe, dem Gewichte, und der Politur des Rubins bemerken.

Dritter Versuch.

Ich schüttete einen Skrupel des in einem agathenen Mörser fein geriebenen und geschlemten Rubins in eine kleine gläserne Retorte, übergoß dieses Pulver mit gleich viel Bitriolöl, welches ich mit einem Quentchen Wasser verdünnte. Hierauf that ich die Retorte in eine kleine Sandkapselle, legte einen Recipienten vor,
und

und destilirte gleich mit gelinden, zuletzt aber, da alle Flüssigkeit herübergegangen, mit einem bis zum Glühen der Retorte verstärkten Feuer. Die bey dieser Destilation übergegangene Flüssigkeit hatte keine Farbe, und war von einer reinen Vitriolsäure in nichts unterschieden. Im Halse der Retorte hatte sich ein Sublimat gesetzt (a), das im Grunde derselben gebliebene fixe Residuum war oben weiß, und da, wo es das Glas berührte, roth. Ich übergoß es noch einmal mit Vitriolsäure, und ließ diese Mischung etliche Tage in Digestion stehen, hierauf schüttete ich alles auf ein Filtrum, edulcorirte das im Filtro gebliebene Pulver mit vielem Kochenden destilirten Wasser, und goß dieses Wasser zu der filtrirten mit dem Rubin in Digestion gestandenen Vitriolsäure. Dieses edulcorirte und getrocknete im Filtro zurück gebliebene Pulver wog $17\frac{1}{2}$ Gran, und hatte die röthlichte Farbe des fein geriebenen Rubins (b).

Die Extraktion nebst dem zur Edulcoration des Rubins pulveris gebrauchte Wasser ließ ich bis auf den vierten Theil verdunsten, und sättigte sie alsdann mit aufgelöstem Weinstein Salz. Sie trübte sich sogleich, und es erfolgte ein etwas gelblicher nach dem Auswaschen und Trocknen $2\frac{1}{2}$ Gran wiegender Niederschlag, der in allen Säuren sich mit Aufbrausen auflösete, und mit der Vitriolsäure einen wahren Selenit darstellte (d).

Vierter Versuch.

Ich that einen Skrupel fein geriebenen und geschlemmten Rubins in ein kleines Glas, übergoß solchen mit einer Unze etwas rauchender Salzsäure, und setzte ihn einige Tage in gelinde Digestionswärme, die ich zuletzt bis zum Kochen verstärkte. Die Säure nahm bey dieser Operation eine gelbe Farbe an; ich filtrirte

trirte sie, und goß sie zu dem Wasser, mit welchem ich das aufgelöste Rubinpulver edulcorirte. Dieses Pulver wog nach dem Austrocknen $1\frac{1}{2}$ Gran, war ganz weiß, und hatte die röthliche Farbe des fein geriebenen Rubins gänzlich verlohren (e).

Die Extraktion ließ ich ganz verdünsten, und da das zurück bleibende Residuum dem Anscheine nach ganz trocken war, so erhitzte ich es noch bis zum Glühen, um die Salzsäure von allen Erden zu bringen, an welchen sie nicht stark genug hängt, um der flüchtig machenden Kraft des Feuers zu widerstehen. Das zurück gebliebene feuerbeständige Residuum hatte eine braune Farbe. Ich laugte es mit kochendem destilirten Wasser aus, und es blieben $3\frac{1}{4}$ Gran einer unauflösbaren braunrothen Erde, die mit Talg gemischt, und geröstet, von Magneten gänzlich angezogen wurde, und in der Salzsäure wieder aufgelöst, mit der Blutlauge Berlinerblau gab (f). Die Lauge trübte sich mit dem feuerbeständigen Laugen: Salze, und es erfolgte ein nach der Edulcoration und Austrocknung $2\frac{1}{2}$ Gran wiegender Niederschlag; dieser löste sich in allen Säuren mit Aufbrausen auf, und gab mit der Vitriolsäure ein erdiges Mittelsalz, welches dem Selenit in allen Stücken vollkommen ähnlich war (g).

Fünfter Versuch.

Ich übergoß einen Skrupel des fein geriebenen Rubins in einem kleinen Glase mit einer Unze stark in die Enge gebrachten, aber nicht rauchenden Salpetersäure, und setzte diese Mischung etliche Tage in gelinde, und zuletzt bis zum Kochen verstärkte Digestion. Hierauf goß ich die Extraktion nebst dem unaufgelösten Pulver auf ein Filtrum, und edulcorirte das in selbigem gebliebene Pulver auf das beste mit destilirtem kochenden Wasser; dieses wog,
nach

nachdem es getrocknet worden, $17\frac{1}{2}$ Gran, und hatte noch die röthlichte Farbe des fein geriebenen Rubins. Die zur Extraktion gebrauchte filtrirte Säure, nebst dem Wasser, welches zur Edukoration gedienet hatte, ließ ich bis zur Trockenheit verdünsten. Und da das zurück gebliebene Residuum vollkommen eingetrocknet war, erhitzte ich es bis zum Glühen; es hatte eine braune Farbe. Ich wusch es mit kochendem destilirten Wasser aus, dieses löste davon nicht das geringste auf, denn es trübte sich mit dem Laugensalze gar nicht. Das ausgewaschene Residuum wog 3 Gran (h). Ich löste es in Salzsäure auf, welches mit Aufbrausen geschah. Die Auflösung sättigte ich mit Blutlauge, und erhielt einen der Farbe nach dem Berlinerblau gar ähnlichen Niederschlag. Diesen Niederschlag extrahirte ich mit Vitriolsäure, und erhielt durch die Verdunstung dieser Extraktion ein Salz, welches dem Selenit in allen Stücken gleich war; diesen Selenit lösete ich in kochendes destilirtes Wasser auf, und versetzte ihn mit feuerbeständigem Laugensalze. Der auf diese Art erhaltene Niederschlag war ganz weiß, und wog nach dem Waschen und Trocknen $2\frac{1}{4}$ (i).

Sechster Versuch.

Ich mischte ein halb Quentchen fein geriebenen Rubins mit zwey Quentchen reinen Weinstein Salz, that diese Mischung in einen eisernen geschmiedeten Schmelztiegel, und nachdem ich ihn mit einem eisernen darauf passenden Deckel bedeckt hatte, setzte ich ihn zwey Stunden in Windofen. Ich erhielt hierdurch eine geschmolzene, schwarze, harte, im Wasser schwer zu erweichende Masse. Nachdem ich sie vom Tiegel genau abgesondert, laugte ich sie mit vielem kochenden destilirten Wasser aus; da sie trocken geworden, wog sie ein halb Quentchen, siebenzehnen Gran; die Lauge trübte sich, da ich sie mit Salzsäure sättigte (hierbey muß man den

Sätti:

Sättigungspunkt genau treffen; denn gießt man etwas mehr Säure dazu, als nöthig ist, um das Alkali zu sättigen, so löset diese überflüssige Säure den Niederschlag in dem Augenblick wieder auf und es erfolgte ein weißer nach dem Auswaschen und Trocknen 2 Gran wiegender Niederschlag; dieser floß vor sich im Feuer nicht, war nach der Trocknung in allen Säuren unauflösbar, und schmolz mit gleich viel Weinstein Salz vermischet zu einem unvollkommenen Glase (k), welches die Feuchtigkeit der Luft stark anzog, und sich im Wasser ganz auflösete.

Die ausgelaugte durch die Schmelzung des Rubins, und das Alkali erhaltene Masse extrahirte ich sehr genau mit Salzsäure, indem ich die damit gekochte Säure abgoß, und auf das noch nicht aufgelöste Residuum reine Säure aufgoß, welches ich so lange wiederholte, als noch eine Auflösung erfolgte. Ich erhielt hierdurch eine weißgraue in allen Säuren unauflösbare nach dem Auswaschen und Trocknen $10\frac{1}{2}$ Gran wiegende Erde; diese Erde floß vor sich nicht, mit gleich schwerem Weinstein Salz floß sie zu einem vollkommenen Glase, mit drey mal soviel Weinstein Salz floß sie zu einer die Feuchtigkeit der Luft anziehenden im Wasser vollkommen auflösbaren Masse (l): die eben erwähnte mit Salzsäure gemachte Extraktion sättigte ich mit einer Auflösung des Weinstein Salzes, und erhielt hierdurch einen braunen nach dem Auswaschen und Austrocknen 33 Gran wiegenden Niederschlag. Diesen schüttete ich in eine proportionirte gläserne Retorte, goß zwey Unzen Salzsäure darauf, in welcher dieser Niederschlag mit Aufbrausen sich auflösete; die Auflösung hatte eine dunkel gelbe Farbe. Ich legte hierauf einen Recipienten vor, und destilirte aus dem Sandbade anfangs mit gelindem Feuer, welches ich aber zuletzt, da dem Anscheine nach alle Flüssigkeit übergegangen war, so verstärkte, daß der Boden der Retorte gut glühete; diesen Feuergrad

grad unterhielt ich eine Stunde; die zuerst übergegangene Flüssigkeit war ohne Farbe, und von einer reinen Salzsäure in nichts unterschieden. Beym Ende der Destillation aber ward die übergehende Feuchtigkeit dunkelgelb, beynahе braun, und es stieg zugleich etwas von einer braunen schmierigen Materie in die Höhe, welche sich im Halse der Retorte ansetzte; die im Grunde derselben zurück gebliebene Erde hatte eine gelbe Farbe; ich laugte sie mit destilirtem Wasser aus, es blieben 14 Gran einer unauflösbaren weißen etwas gräulichen Erde zurück. Diese mit etwas Eisenkalk vermischte Erde lösete sich mit Aufbrausen in allen Säuren auf, und gab mit der Vitriolsäure ein in aller Absicht dem Alaun vollkommen gleiches Salz (m). Die bey dem Auswaschen der im Grunde der Retorte gebliebenen Erde erhaltene Lauge sättigte ich mit feuerbeständigem Laugensalze, sie trübte sich sogleich, und ich erhielt einen $2\frac{1}{2}$ Gran wiegenden weißen Niederschlag; dieser löste sich in allen Säuren mit Aufbrausen auf, und gab mit der Vitriolsäure gesättiget ein in allen Stücken dem Selenit gleiches Salz (n). Der am Ende der Destillation bey der stärksten und schnell vermehrten Hitze sich am Halse der Retorte ansetzte Sublimat bestand, wie ich mich durch eine sehr genau angestellte Untersuchung davon ganz sicher überzeugt, nur blos aus Eisenerde, welche die Salzsäure bey der stärksten Hitze mit sich in die Höhe genommen hatte.

Es folget aus allen den jetzt beschriebenen Versuchen

1) Daß ein lange anhaltendes Glühen den Rubin auf keine merkliche Art verändert (Siehe den 1ten und 2ten Versuch).

2) Daß der Rubin keine Erde enthält, die durch die Destillation mit den Säuren flüchtig wird (Siehe den 3ten Versuch Lit. (a).

3) Daß die Vitriolsäure die färbenden Theile des Rubins nicht extrahiret (Siehe den 3ten Versuch Lit. (b)).

4) Daß in 20 Gran Rubin $2\frac{1}{2}$ Gran einer Erde enthalten, die sich vermittels der Digestion in der Vitriolsäure auflöst (Siehe den 3ten Versuch Lit. (c)).

5) Daß diese Erde die Eigenschaften der Kalkerde hat. (Siehe den 3ten Versuch Lit. (d)).

6) Daß die Salzsäure die färbenden Theile des Rubins auflöset (Siehe den 4ten Versuch Lit. (e)).

7) Daß 20 Gran Rubin $5\frac{3}{4}$ Gran Erde enthalten, welche die Salzsäure mit Hilfe der Digestion daraus extrahiret.

8) Daß diese Erde aus $3\frac{1}{4}$ Gran Eisenerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (f)), und aus $2\frac{1}{2}$ Gran Kalkerde bestehet (Siehe den 4ten Versuch Lit. (g)), folglich ist die Ursache der Farbe des Rubins in der darinn enthaltenen Eisenerde zu ersehen.

9) Daß die Salpetersäure durch die Digestion von 20 Gran Rubin 3 Gran auflöset (Siehe den 5ten Versuch Lit. (h)), und zwar $\frac{3}{4}$ Gran Eisenerde, und $2\frac{1}{4}$ Gran Kalkerde (Siehe den 5ten Versuch Lit. (i)).

10) Daß durch das Schmelzen mit dem Weinsteinfalte ein ansehnlicher Theil des Rubins, der zuvor von den Säuren nicht angegriffen wurde, in denselben auflösbar gemacht wird.

11) Daß 30 Gran Rubin aus $12\frac{1}{2}$ Gran Kieselerde (Siehe den 6ten Versuch Lit. (k1), 11 Gran Alaunerde (Siehe den 6ten Versuch Lit. (m), $2\frac{1}{2}$ Gran Kalkerde (Siehe den 6ten Versuch Lit. (n), und $3\frac{1}{4}$ Gran Eisenerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (f) bestehen.

Folgende Versuche, die der Kürze wegen, und um öftere Wiederholungen zu vermeiden, in tabellarische Form gebracht sind, stellte ich in der Absicht an, die Veränderungen zu entdecken, die der Rubin erleidet, wenn man ihn sowohl roh, als mit den mineralischen Säuren zuvor extrahiret, und in einem bekannten Verhältnisse mit verschiedenen Erden und Salzen vermischet dem Schmelzfeuer aussetzet. Vergleicht man die Resultate dieser Versuche mit den vorhergehenden, so wird man sehen, daß sie damit vollkommen übereinstimmen, und daß der Rubin sich im Feuer in den verschiedenen Umständen und Vermischungen, wo ich ihn gesetzt, eben so verhält, als wenn man in seiner Stelle bey diesen Versuchen eine Vermischung der darinn bewiesenen Erden, und zwar in dem bestimmten Verhältnisse, in welchem sie sich im Rubin befanden, genommen hätte.



V e r s u c h e

Die mit dem in einem agathenen Mörser fein geriebenen Rubin angestellet wurden, indem ich ihn sowohl roh, als mit mineralischen Säuren extrahiret, mit verschiedenen Salzen, und Erden in einem bestimmten Verhältnisse gemischt, dem Schmelzfeuer aussetzte.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Rubin allein.	Gr. VIII.	Eine gar nicht geflossene scharf zusammen gebackene, nicht leicht zerbrechliche Masse.	Undurchsichtig.	Zimmetfarbe.
Rubin Weinstein- salz.	1 Theil 2 Theile	Eine nicht geflossene nur wenig zusammen gebackene, leicht zwischen den Fingern zerbrechliche Masse.	Undurchsichtig.	Braunröthlicht.
Rubin Minerali- sches Alkali.	1 Theil 2 Theile	Eine geflossene auf der Oberfläche etwas im Bruche gar nicht glänzende klein blasige Masse.	Undurchsichtig.	Schwarz.
Rubin Borax.	Gleichviel	Ein Glas.	Durchsichtig.	Grünlicht.
Rubin Sedativ- salz.	Gleichviel.	Eine nicht recht vollkommen geflossene auf der obern Fläche unebē gar nicht glänzende schlackenartige blasige Masse.	Undurchsichtig.	Dunkel- grau.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Rubin Urinsalz, welches die Phosphor- Säure ent- hält.	1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Gelb in das Braune fal- lend.
Rubin Dreieckig- ter Salpe- ter.	1 Theil 2 Theile.	Eine aufgeblähte gar nicht glänzende nicht geflossene schau- mige leicht zerbrechliche Masse.	Undurchsichtig.	Gräu in das Braune fallend.
Rubin Minium.	Gleichviel.	Eine geflossene glän- zende schaumige großblasige feste Masse.	Undurchsichtig.	Dunkel- grau.
Rubin Kalkerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht geflo- ssene nur wenig zu- sammengebäckene zwi- schen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.	Undurchsichtig.	Dunkel- grau.
Zu folgenden Versuchen bediente ich mich des mit Salz- säure ausgezogenen Rubins.				
Rubin allein.		Eine gar nicht geflo- ssene, nur wenig zu- sammengebäckene zwi- schen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.	Undurchsichtig.	Fleischfar- be.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Rubin Vorar.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche, und im Bruche glänzende dichte zwischen dem Agath und dem Glase fallende Masse.	Nicht vollkommen durchsichtig, doch aber durchsichtiger als ein Agath.	An einigen Stellen grau, an andern Fleischfarbe.
Rubin Urinsalz welches die Phosphorsäure ent- hält.	1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Gelb in das Grüne fallend.
Zu diesen Versuchen nehme ich den mit Salpetersäure ausgegossenen Rubin.				
Rubin Weinstein- salz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene sehr blasige wenig glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Fleischfarbe.
Rubin Minerali- sches Alkali.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene auf der Oberfläche sehr wenig, im Bruche gar nicht glänzende, auf der Oberfläche uneben schaumige schlackartige kleinblasige Masse.	Undurchsichtig.	Auf der Oberfläche braun, im Bruche dunkelgrau.
Rubin Minium.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene auf- geblähte großblasi- ge auf der Oberfläche und im Bruche glän- zende feste Masse.	Halbdurchsichtig.	Grün.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Diese Versuche stellte ich mit Rubin an, der zuvor mit Vitriolsäure ausgezogen worden.				
Rubin Glauberi- sches Wun- dersalz.	1 Theil. 2 Theile.	Das Salz war schau- mig geflossen, der Ru- bin in ein nicht in Fluß gekommene scharf zusammen ge- backene, nicht glän- zende Masse verei- niget.	Das schau- mig geflosse- ne Salz halb durch- sichtig. Der zusammenge- backene Ru- bin vollkom- men un- durchsichtig.	Das schau- mig geflosse- ne Salz gelb, der zu- sammenges- backene Ru- bin vollkom- men grau.
Rubin Rubischer Salpeter.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene bla- sige, auf der Ober- fläche unebene etwas glänzende Masse.	Undurch- sichtig.	Grau in das Brau- ne fallend.
Rubin vitriolifir- tes Weins- steinsalz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine gar nicht geflo- sene nur sehr wenig zusammengebackene zwischen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.	Undurch- sichtig.	Gelblicht.
Rubin Kalkerde.	Gleichviel.	Blieb in pulverichter Gestalt.		
Rubin Kalkerde Borax.	Gleichviel.	Ein Glas.	Durchsich- tig	Hellgras- grün.

Chemische Untersuchung des orientalischen Saphir.

Der Name Saphir, Saphirus, (Alumen lapideum coeruleum Linnei) wird einem blauen durchsichtigen kristallförmigen Edelgestein beygelegt, welcher durch Reiben elektrisch wird, und mit dem Stahl Feuer giebt.

Die Saphire finden sich in den morgenländischen Gegenden, an eben den Orten, wo man die Rubine findet; auch in Europa findet man welche, die aber den erstern nicht an Schönheit gleich kommen.

Die Saphire, mit welchen ich die folgenden Versuche anstellte, waren aus dem Orient, sie hatten eine hellblaue Farbe, und konnten zu derjenigen Art gezählet werden, die vom Herrn Valerius den Namen der wasserfärbigen Saphire erhalten haben.

Erster Versuch.

Ich that einen 12 Gran wiegenden Saphir in einen kleinen heftischen Schmelztiegel, und setzte ihn 4 Stunden lang unter eine erglühete Muffel. Nach dieser Operation wog er nur noch $11\frac{3}{4}$ Gran, sonst aber hatte er weder an seiner Farbe, noch äußerlichem Ansehen irgend eine Veränderung erlitten.

Zweiter Versuch.

Ich setzte den in vorhergehendem Versuche gebrauchten Saphir in einen Schmelztiegel 14 Stunden lang unter eine glühende Muffel.

Muffel, er wog nach diesem so lange anhaltenden Glühen noch 117 Gran, und hatte also von seiner Schwere nichts verlohren, seine Farbe war gleichfalls unverändert geblieben. Um sowohl die Wirkung der mineralischen Säuren auf den Saphir, als die Natur der in diesem Stein enthaltenen, und in diesen Säuren auflösbaren Erden zu bestimmen, stellte ich folgende Versuche mit den drey bekannten mineralischen Säuren an.

Dritter Versuch.

Ich schüttete ein halb Quentchen des in einem agathenen Mörser fein geriebenen Saphirs in eine kleine gläserne Retorte, goß darauf ein Quentchen Vitriolöl, welches ich mit zwey Quentchen destillirten Wassers verdünnete, legte einen Recipienten vor, und destillirte aus dem Sandbade. Da dem Anscheine nach alle Flüssigkeit übergegangen, gab ich einer halben Stunde lang ein so starkes Feuer, daß der Boden der Retorte gut glühete. Die im Recipienten übergegangene Flüssigkeit war von einer reinen Vitriolsäure in nichts unterschieden. Im Halse der Retorte war eine gelbliche aus dem Saphirpulver bestehende Masse. Ich übergoß sie noch einmal mit reiner Vitriolsäure, und ließ sie damit eine Zeit lang in Digestion stehen; hierauf goß ich die Flüssigkeit nebst dem Pulver in ein Filtrum. Nach geschehener Edulcoration und Trocknung wog das Pulver 24 Gran. Die filtrirte mit dem Saphirpulver in Digestion gewesene Vitriolsäure, zu welcher ich das zur Edulcoration dieses Pulvers gebrauchte Wasser gegossen hatte, ließ ich bis auf den vierten Theil verdünsten; alsdann sättigte ich sie mit Weinstein Salz, und erhielt hierdurch einen grünen nach der Trocknung und Edulcoration 5 Gran wiegenden Niederschlag (b). Ich übergoß solchen mit Salzsäure, er lösete sich darinn vollkommen auf. Diese Auflösung ließ ich bis zur Trockenheit verdünsten;

und das zurück gebliebene Residuum erhitzte ich bis zum Glühen; da es wieder kalt geworden, laugte ich es mit kochendem destillirten Wasser aus, es blieben 3 Gran einer weißen Erde zurück; auf diese ließ ich einen Tropfen Vitriolgeist fallen, es erfolgte ein Aufbrausen. Die auf diese Art mit Vitriolsäure gesättigte Erde trocknete ich mit Druckpapier, und that sie alsdann auf eine glühende Kohle, sie blähet sich sehr auf, wie es beym Alaun geschieht. Diese aufgeblähetete Masse lösete ich in etlichen Tropfen destillirten Wassers auf, und ließ diese Auflösung bedeckt, um sie vor dem Staub zu bewahren, an der Luft verdünsten; hierdurch erhielt ich Krystallen, die in allen Stücken dem Alaun gleich waren (c). Die zuvor erwähnte Lauge sättigte ich mit Weinstein Salz, sie trübte sich, und es erfolgte ein weißer Niederschlag, der nach der Edulcoration und dem Trocknen 2 Gran wog. Dieser lösete sich in allen Säuren mit Aufbrausen auf, und gab mit der Vitriolsäure gesättiget ein in allen Stücken dem Selenit ähnliches Salz (d).

Vierter Versuch.

Ich that ein halb Quentchen in einem agathenen Mörser fein geriebenen und geschlemten Saphirs in ein kleines Glas, und da ich eine halbe Unze in die Enge gebracht, aber nicht rauchender Salzsäure darauf gegossen, setzte ich diese Mischung etliche Tage in gelinde Digestion, die ich zuletzt bis zum Kochen verstärkte; die Säure nahm eine gelbe ziemlich dunkle Farbe an, ich filtrirte sie, und goß sie zu dem Wasser, welches zur Edulcoration des rückständigen unaufgelösten Saphirpulvers gedienet hatte. Dieses Pulver wog nach der Austrocknung 24 Gran. Die Salzsäure, mit welcher ich die Extraktion gemacht hatte, ließ ich bis zur Trockenheit verdünsten, und erhitzte das rückständige fixe Residuum bis zum Glühen. Dieses hatte eine braune Farbe, und in die
 freye

freye Luft gelegt, zog es die Feuchtigkeit derselben stark an sich. Ich langte es mit kochendem destilirten Wasser aus, es blieben 3 Gran einer rothbräunlichten im Wasser unauflösbaren Erde zurück. Die Lauge sättigte ich mit Weinstein Salz, und erhielt hierdurch einen weißen Niederschlag, der nach der Edulcoration und dem Trocknen 2 Gran wog, er lösete sich in den Säuren mit Aufbrausen auf, und gab mit der Vitriolsäure gesättiget ein dem Selenit vollkommen ähnliches Salz (e). Die eben erwähnte 3 Gran der im Wasser unauflösbaren rothbräunlichten Erde übergieß ich mit etlichen Tropfen Vitriolsäure, ließ selbige wieder davon verdünsten, und gab zuletzt eine zum Glühen des rückständigen Residuums hinreichende Hitze. Dieses Residuum laugte ich aus, es blieb 1 Gran einer braunen Erde nach dem Auslaugen zurück. Diese Erde mit Del angefeuchtet, und geröstet, vom Magnet gänzlich angezogen, und in Salzsäure aufgelöst, wurde durch die Blutlauge zu Berlinerblau niedergeschlagen (f). Die mit Weinstein Salz gesättigte Lauge gab einen $1\frac{1}{2}$ Gran wiegenden weißen Niederschlag, welcher sich in den Säuren auflösete, und mit der Vitriolsäure gesättiget ein Salz gab, welches auf eine glühende Kohle geworfen sich sehr aufblähet, sehr stiptisch schmeckte, und überhaupt alle Eigenschaften des Alauns hatte.

Fünfter Versuch.

Ich übergieß ein halb Quentchen auf vorbemeldeter Art fein geriebenen und geschleimten Saphirs mit einer Unze Salpetersäure, die zwar nicht rauchte, aber doch ziemlich stark fomentirt war, und setzte diese Mischung etliche Tage in gelinde Digestion, die ich zuletzt bis zum Kochen verstärkte. Die Säure färbte sich nicht merklich, ich filtrirte sie, und spühlte das rückständige Pul-

ver mit in das Filtrum; dieses wog nach der Edulcoration und dem Trocknen $25\frac{1}{2}$ Gran. Die zur Extraktion gebrauchte filtrirte Salpetersäure nebst dem zur Edulcoration des aufgelösten Saphirs gebrauchten Wasser ließ ich gänzlich verdünsten, und das zurückgebliebene dem Anscheine nach ganz trockene Residuum erhitzte bis zum Glühen; dieses wog 4 Gran (h), und verlor durch das Auslaugen nichts von seinem Gewichte. Ich übergieß es mit Salzsäure, es lösete sich darinn vollkommen auf. Diese Auflösung ließ ich bis zur Trockenheit verdünsten, und die zurückgebliebene Erde ließ ich gelinde glühen, hierauf laugte ich sie mit kochendem destilirten Wasser aus, es blieben nach dem Auslaugen $1\frac{3}{4}$ Gran einer braunrothen Erde zurück. Die Lauge sättigte ich mit aufgelöstem Weinsteinalz, und erhielt hierdurch einen weißen nach dem Auswaschen und Trocknen 2 Gran wiegenden, in allen Säuren auflösbaren, und mit der Vitriolsäure gesättiget einen vollkommenen Selenit gebenden Niederschlag (i). Die eben erwähnte $1\frac{3}{4}$ Gran der nach dem Auslaugen zurückgebliebenen braunrothen Erde übergieß ich mit etlichen Tropfen Vitriolsäure, ließ sie nachher wieder verdünsten, und gab zuletzt eine dem Glühen bey nahe gleich kommende Hitze. Das nach dieser Operation zurückgebliebene Residuum laugte ich aus, es blieb $1\frac{1}{2}$ Gran einer braunrothen Erde zurück, die mit Del angefeuchtet und gelinde geröstet, von Magneten gänzlich angezogen, in der Salzsäure aufgelöst, durch die Blutlauge zu Berlinerblau niedergeschlagen wurde (k). Die Lauge ließ ich verdünsten; da nur ungefähr noch ein Skrupel Feuchtigkeit zurück blieb, schossen kleine Krystallen an, welche sowohl in Absicht der Gestalt und des Geschmackes, als des Aufblähens, da ich sie auf eine gelinde Kohle warf, dem Alaun gleich waren (l).

Sechster Versuch.

Ich mischte ein halb Quentchen fein geriebenen Saphirs mit zwey Quentchen sehr reinen Weinstein-salzes, that diese Mischung in einen aus Eisen geschmiedeten Schmelztiegel; ich erhielt hierdurch eine gestoffene ganz schwarze, harte, die Feuchtigkeit der Luft nur wenig anziehende, im Wasser nicht leicht zu erweichende Masse. Da ich sie mit vieler Sorgfalt um nichts davon zu verlieren, vom Tiegel abgelöset hatte, laugte ich sie mit kochendem destillirten Wasser aus, sie wog nach dem Trocknen ein Quentchen zwey Gran. Die auf das genaueste mit Salzsäure gesättigte Lauge trübte sich etwas, und es erfolgte ein weißgrauer 2 Gran wiegender Niederschlag, welcher in allen Säuren unauflösbar, und mit gleichviel Weinstein-salz zu einem vollkommenen Glase floß (m). Den mit Weinstein-salz geschmolzenen, und durch das Auslaugen von dem daran hängenden Alkali befreuten Saphir extrahirte ich auf das genaueste mit Salzsäure; es blieben 8 Gran einer weißen Erde zurück, welche allein dem heftigsten Feuer ausgesetzt keine Veränderung erlitt, mit gleichviel Weinstein-salz vermischt zu einem gelbröthlichten vollkommenen Glase, und mit viermal soviel Weinstein-salz zu einer Masse floß, die die Feuchtigkeit der Luft stark an sich zog, und sich im Wasser gänzlich auflösete (n). Die mit Salzsäure gemachte Extraktion goß ich in eine gläserne Retorte, und destillirte aus dem Sandbade, in dem ich zuletzt das Feuer bis zum Glühen der Retorte vermehrte, und mit diesem Feuersgrad eine Stunde anhielt. Die am Anfang der Destillation übergegangene Feuchtigkeit hatte keine Farbe, zuletzt aber, da ich die Hitze sehr vermehrte, nahm die in der Destillation aufsteigende Säure viel Eisentheile mit sich, welche sich meistens in dem Halse der Retorte als ein brauner Sublimat ansetzten, zum Theil aber auch mit in den Recipienten übergiengen, und der darinn befindlichen

Feuch-

Feuchtigkeit eine gelbe Farbe gaben. Das in der Retorte zurückgebliebene Residuum laugte ich mit destillirtem Wasser aus; die Lauge hatte keine Farbe, mit feuerbeständigem Alkali gesättiget trübte sie sich, und es erfolgte ein weißer 2 Gran wiegender Niederschlag, welcher sich in allen Säuren mit Aufbrausen auflösete, und mit der Vitriolsäure ein in allen Stücken dem Selenit ähnliches Salz gab (o). Nach dem Auslaugen und Trocknen wog die oben erwähnte in der Retorte zurückgebliebene Erde noch 25 Gran; ich zog sie mit Vitriolsäure aus, und es blieben 8 Gran einer bräunlichten Erde zurück, die mit Del angefeuchtet, und gelinde geglühet, vom Magneten gänzlich angezogen wurde, und folglich eine reine Eisenerde war. Die mit Vitriolsäure gemachte Extraktion ließ ich gelinde verdünsten, gleich geschah keine Kristallisation; da ich aber etwas Alkali zu dieser Extraktion that, so erfolgte in kurzer Zeit eine sehr gute Kristallisation. Die Kristallen hatten die Figur des klein kristallisirten Alauns, schmeckten sehr stiptisch, bläheten sich auf eine glühende Kohle gelegt sehr auf, und hatten überhaupt alle dem Alaun zukommende Eigenschaften. Ich ließ diese Lauge langsam bis zur Trockenheit verdünsten, erhielt aber immer dieselben Kristallen, und zuletzt etwas vitriolisirten Weinstein-salzes, welches von dem, um die Kristallisation zu befördern, hinzugehanenen Weinstein-salze herrührte. Den erhaltenen Alaun lösete ich in destillirtes Wasser wieder auf, und versetzte diese Auflösung mit feuerbeständigem Alkali: ich erhielt hierdurch einen weißen, schleimigen Niederschlag, welcher nach der Edulcoration und dem Trocknen $17\frac{1}{2}$ Gran wog.

Es folget aus den zuvor beschriebenen Versuchen:

1) Daß ein lange anhaltendes Glühen den Saphir auf keine merkliche Art verändert (Siehe den 1ten und 2ten Versuch).

2)

2) Daß der Saphir keine Erde enthält, die durch die Destillation mit den Säuren flüchtig wird (Siehe den 3ten Versuch Lit. (a).

3) Daß von 30 Gran Saphir durch die Digestion 5 Gran in der Vitriolsäure sich auflösen (Siehe den 3ten Versuch Lit. (b).

4) Daß die Vitriolsäure durch die Digestion aus 30 Gran Saphir 3 Gran Alaunerde (Siehe den 3ten Versuch Lit. (c), und 2 Gran Kalkerde (Siehe den 3ten Versuch Lit. (d) extrahiret.

5) Daß in 30 Gran Saphir $4\frac{1}{2}$ Gran solcher Erde enthalten sind, die sich durch die Salzsäure daraus extrahiren lassen, nämlich 2 Gran Kalkerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (e), 1 Gran Eisenerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (f), und $1\frac{1}{2}$ Gran Alaunerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (g).

6) Daß von 30 Gran Saphir sich mit Hülfe der Digestion 4 Gran in der Salpetersäure auflösen (Siehe den 5ten Versuch Lit. (h), nämlich 2 Gran Kalkerde (Siehe den 5ten Versuch Lit. (i), $1\frac{1}{2}$ Gran Alaunerde (Siehe den 5ten Versuch Lit. (k).

7) Daß die alkalischen durch die Säuren nicht aus dem rohen Saphir zu extrahirenden Erden durch die Schmelzung des Saphirs mit dem Weinstein Salz in allen mineralischen Säuren leicht auflösbar gemacht werden (Siehe den 6ten Versuch).

8) Daß ein halb Quentchen Saphir aus 10 Gran Kieselerde (Siehe den 6ten Versuch Lit. (m n), 2 Gran Kalkerde (Siehe den 6ten Versuch Lit. (o), $17\frac{1}{2}$ Gran Alaunerde (Siehe

he den 6ten Versuch Lit. (p), und 1 Gran Eisenerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (t) bestehet.

Um zu entdecken, was das Feuer allein in verschiedenen Umständen für Veränderungen auf dem Saphir hervorbringen kann, mischte ich ihn sowohl roh, als zuvor mit den mineralischen Säuren extrahirt, in einem bestimmten Verhältnisse mit verschiedenen Salzen, Erden, und Metallkalken, und setzte diese Mischungen dem Schmelzfeuer aus. Der Kürze wegen habe ich diese Versuche, und ihre Resultate in tabellarische Form gebracht, wie aus folgender Tabelle zu ersehen: sie stimmen übrigens mit den vorhergehenden sowohl überein, daß man sie als eine Bestätigung derselben ansehen kann; denn wäre der Saphir nicht wirklich aus denen Erden zusammen gesetzt, die ich darinn entdeckt habe, so würden die Erfolge dieser Versuche sehr verschieden, und oft ganz entgegen gesetzt ausgefallen seyn.



Versuche

Die mit dem in einem agathenen Mörstel fein geriebenen, sowohl rohen als mit den mineralischen Säuren extrahirten Saphir angestellet wurden, indem ich ihn mit verschiedenen Salzenerden und Metallalken, in einem bestimmten Verhältnisse gemischt, dem Schmelzfeuer aussetzte.

Die Mischungen.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Saphir allein.	Gr. viij.	Eine gar nicht gestoffene, sehr stark zusammengebackene grünlichte harte Masse.		Weiß.
Saphir Weinstein-salz.	Gleichviel von beyden.	Eine gestoffene dem glänzenden Ansehen nach sehr feste Masse.	Undurchsichtig.	Grünlicht.
Saphir Weinstein-salz.	1 Theil. 4 Theile.	Eine schlackenartige, leicht zerbrechliche sehr löchrige, gar nicht glänzende Masse.	Vollkommen undurchsichtig.	Grünlicht ins Braun fallend.
Saphir Mineralisches Alkali.	Von beyden Gleichviel.	Eine nicht recht vollkommen gestoffene, auf der Oberfläche im Anbruche aber nicht glänzende doch feste Masse.	Undurchsichtig.	Schmutzigweiß.

Die Mischungen.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Saphir Mineralisches Alkali.	1 Theil. 4 Theile.	Eine nur hie und da etwas süße, wenig geflossene, sehr scharf zusammengebackene löchrige sehr feste Masse.	Vollkommen undurchsichtig.	Braunlicht.
Saphir Borax.	Gleichviel.	Ein Glas, welches vielen Glanz und Feinheit hat.	Vollkommen durchsichtig.	Gelblicht.
Saphir Borax.	1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Vollkommen durchsichtig.	Gelblicht.
Saphir Urinsalz welches die Phosphorsäure enthält.	Gleichviel.	Eine ganz geflossene glänzende feste Masse.	Sehr wenig durchsichtig.	Weißgelblicht.
Saphir, Urinsalz welches die Phosphorsäure enthält.	1 Theil. 4 Theile.	Eine glasartige, auf der Oberfläche und Anbrüche sehr glänzende, dem Anschein nach sehr harte Masse.	Durchsichtig, doch nur trübe, wie ein Opal.	Weiß, sehr wenig in das Blaulichte scheisnend.
Saphir dreneckiger Salpeter.	Gleichviel.	Eine sehr aufgeblähte, leicht zerbrechliche, gar nicht glänzende Masse.	Ganz undurchsichtig.	Gelblicht.
Saphir dreneckiger Salpeter.	1 Theil. 2 Theile.	Eine löchrige, nicht feste, gar nicht glänzende Masse.	Ganz undurchsichtig.	Weiß, ein klein wenig gelblicht.

Die Mi- schungen.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Saphir- vitriolir- ter Wein- stein.	1 Theil. 2 Theile.	Nur wenig zusamen- gebäckene leicht zer- brechliche, gar nicht glänzende Masse.	Ganz un- durchsich- tig.	Grün.
Saphir, Sublimat den man er- hält, wenn man deß Fluß Spath mit einer Säure distilliret.	Gleichviel	Eine ganz gestoffene, auf der Oberfläche und im Anbruche et- was glänzende, ein wenig blasige Masse.	Undurch- sichtig.	Auf der Oberfläche bräunlicht, im Bruche aber schwarz.
Saphir, jetzterwäh- ter Subli- mat des Flußspath.	1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene, auf der Oberfläche rau- he glänzende feste Masse.	Halbdurch- sichtig.	Grün.
Saphir, Flußspath.	Gleichviel.	Eine ganz geschmol- zene, auf der Ober- fläche wenig, im An- bruche gar nicht glänzende, etwas löcherige feste Masse.	Vollkommen undurch- sichtig.	Afchgrau.
Saphir Flußspath.	1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene, auf der Oberfläche und im Bruche wie Zucker glänzende dicke feste Masse.	Undurch- sichtig.	Zimmerfar- be.
Saphir, Kalkerde.	Gleichviel.	Eine eigentlich nicht gestoffene, aber sehr scharf zusamen- gebäckene harte Mas- se,		Weiß.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Saphir, Maunerde.	Gleichviel.	Blieb in pulverich- ter Gestalt.		
Saphir, Bittersalz- erde.	Gleichviel.	Blieb in pulverich- ter Gestalt.		
Saphir, Kieselerde.	Gleichviel.	Ein Glas auf der Oberfläche, wie matt- geschliffen, im An- bruche aber glän- zend.	Durchsich- tig.	Gelb.
Saphir, Bittersalz- erde Borax.	Gleichviel.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Hellgelb.
Saphir, Kieselerde Borax.	Gleichviel.	Ein sehr schönes Glas, welches viel Glanz und Feuer hat.	Vollkommen durchsich- tig.	Sehr schön weiß.
Saphir, Kalkerde, Maunerde.	Gleichviel.	Blieb in pulverich- ter Gestalt.		
Saphir, Kalkerde, Bittersalz- erde.	Gleichviel.	Blieb in pulverich- ter Gestalt.		
Saphir, Kalkerde, Kieselerde.	Gleichviel.	Eine vollkommen ge- stossene, auf der Ober- fläche und im Bru- che etwas mattglän- zende, dichte feste Masse.	Sehr we- nig, beyna- he gar nicht durchsich- tig.	Hellapfel- grün.

Die Mi- schungen.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Saphir, Alaunerde, Bittersalz- erde.	Gleichviel.	Eine gar nicht ge- flossene, nur sehr we- nig zusammengeba- ckene, zwischen den Fingern leicht zer- reibliche Masse.		Weiß.
Saphir, Alaunerde, Kieselerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht ge- flossene, äußerst stark zusammengebackene, schwer zu zerschla- gende dichte, mit dem Stahl Feuer gebende Masse.		Weiß
Saphir, Minium.	Gleichviel.	Eine nur unvollkom- mene geflossene schla- ckenartige, löchrige, auf der Oberfläche glänzende Masse.	Undurch- sichtig.	Wachsgelb.
Saphir, Minium.	1 Theil. 4 Theile.	Eine geflossene, nicht glänzende, fest dichte Masse.	Undurch- sichtig.	Grün in das Gelbe fallend.
Saphir, Eisenkalk.	4 Theile. 1 Theil.	Eine gar nicht geflos- sene, nur wenig zu- sammengebackene, leicht zwischen den Fingern zu zerbre- chende Masse.		Kaffee- braun.
Saphir, Eisenkalk.	Gleichviel.	Eine gar nicht ge- flossene, nur wenig zusammengebratene geborstene, zwischen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.		Schwarz- braun.

Die Mi- schungen.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Saphir, Eisenkalk, Alaunerde.	2 Theile. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gar nicht in Fluß gekommene, we- nig zusammengeba- ckene, leicht zwischen den Fingern zerreib- liche Masse.		Kaffee- braun.
Saphir, Kalkerde, Alaunerde, Eisenkalk.	4 Theile. 1 Theil. 4 Theile. 1 Theil.	Eine gar nicht ge- flossene, leicht zwis- schen den Fingern zu zerreibende Masse.		Zimmetfar- be.
Saphir, Kupferkalk.	Gleichviel.	Eine ganz geflossene, auf der Oberfläche und im Anbruche wie Zucker glänzende feste und dichte Mas- se.	Ganz un- durchsich- tig.	Braun- roth.
Saphir, Smalte.	Gleichviel.	Eine beynah ganz geflossene, schlacken- artige, löchrige, aber doch feste Masse.	Vollkommen undurchsich- tig.	Sehr dun- kelblau, bey- nah ganz schwarz.
Saphir, Spießglas- kalk.	Gleichviel.	Eine nicht eigentlich im Fluß gewesene, doch sehr aufgeblä- te löchrige, schwam- mige, leicht zerbrech- liche Masse.	Ganz un- durchsich- tig.	Blasbraun ins Gelbe fallend.
Saphir, Zinnkalk.	Gleichviel.	Blieb in pulverich- ter Gestalt.		Weiß.
Saphir, Zinkblu- men.	Gleichviel.	Eine Masse, die nicht geflossen, aber äußerst stark zusammengebrä- ten, und sehr hart war.	Vollkommen undurchsich- tig.	Weiß. Ca

Die Mi- schungen.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Saphir, Kupferkalk, Borax.	Gleichviel.	Eine geflossene blas- ige schlackenartige we- nig glänzende harte Masse.	Ganz un- durchsich- tig.	Schwarz.
Saphir, Smalte, Borax.	Gleichviel.	Ein Glas.	Wenn es sehr dünn ist, durchsich- tig, sonst aber wegen der zu dun- keln Farbe undurchsich- tig.	Sehr dun- kelblau.
Saphir, Spießglas- kalk, Borax.	Gleichviel.	Eine ganz geschmol- zene, eine nicht pol- irte, doch glänzen- de Oberfläche, wie Brenzucker, haben- de feste Masse.	Halbdurch- sichtig.	Gelb in das Grüne fal- lend.
Saphir, Zinnkalk, Borax.	Gleichviel.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Gelb.
Saphir, Zinkblumē, Borax.	Gleichviel.	Eine vollkommen geflossene, nicht glän- zende sehr feste Mas- se.	Vollkommen undurchsich- tig.	Himmelblau, und auf der Oberfläche mit einer ganz dünnen weißgelben Rinde über- zogen.

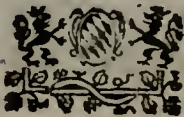
Die folgende Versuche wurden mit dem Saphir angestellt, der zuvor mit der Salzsäure ausgezogen werden.

Die Mi- schungen.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Saphir allein.	Gr. VIII.	Etwas zusammen ge- backen, aber gar nicht geflossen.		Weiß.
Saphir, Weinstein- salz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine scharf zusamen gebratene sehr feste nicht glänzede Masse.	Ganz un- durchsich- tig.	Grau.
Saphir, minerali- sches Al- kali.	1 Theil. 2 Theile.	Eine nur zum Theil geflossene sehr aufge- blähete, blasige, schaumige, leicht zer- brechliche nicht glän- zende Masse.	Vollkom- men un- durchsich- tig.	Braun- licht.
Saphir, Borax.	Gleichviel.	Eine vollkommen geflossene, im Anbrun- che auf der Oberflä- che aber nicht glän- zende feste Masse.	Halb durch- sichtig.	Weiß.
Saphir, dreieckich- ter Salpe- ter.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene sehr aufgeblähete glasige schaumige nicht glänzende harte Masse.	Undurch- sichtig.	Milchweis.
Saphir, kubischer Salpeter.	1 Theil. 2 Theile.	Eine nicht geflossene etwas zusammen ge- backene leicht zer- brechliche Masse.		Zimmetfarbe.
Saphir, das Wein- salz, wel- ches die Phosphor- säure ent- hält.	1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsich- tig aber trübe.	Weiß. Sa

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Saphir, Minium.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche unbrüchliche aber nicht glänzendschau- mige Masse.	Sehr we- nig durch- sichtig.	Braugelb.
Folgende Versuche wurden mit dem zuvor mit Salpetersäure ausgezogenen Saphir angestellt.				
Saphir, glauberis- ches Wun- dersalz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine sehr aufgeblä- hete, sehr schaumige, auf der Oberfläche unerbrüchliche, aber nicht glänzende, leicht zerbrechliche Masse.	Undurch- sichtig.	Auf der Oberfläche grau mit schwarzen Flecken, im Bruche aber, wel- cher wie ein brauner Ruß aus- sah, gelb.
Saphir, vitriolischer Weinstein.	1 Theil. 2 Theile.	Eine nicht geflossene, nicht glänzende, we- nig zusammen ge- backene leicht zer- brechliche Masse.	Undurch- sichtig.	Weißgrün- licht.
Saphir, Flußspath.	Gleichviel.	Eine zusammen geba- ckene aber gar nicht geflossene Masse.		Weißgrün.
Saphir, Flußspath.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, nicht glänzende, etwas löcherige unbrüchl. körnige feste Masse.	Undurch- sichtig.	Ashgrau.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Saphir, Sublimat, welchen man erhält, wenn man den Flußspat mit einer Säure gemischt destilliret.	Gleichviel.	Eine vollkommene geflossene etwas bläuliche sehr feste, im Bruche und auf der Oberfläche glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Auf der Oberfläche bräunlicht, im Anbruche hellgrau.
Saphir, oberwähnter Sublimat des Flußspaths.	1 Theil. 2 Theile.	Eine unvollkommene geflossene, wenig glänzende, etwas bläuliche, aber doch feste Masse.	Undurchsichtig.	Hellgrau.
Saphir, Kalkerde.	Gleichviel.	Blieb in pulverichter Gestalt.		
Zu folgenden Versuchen nahm ich den mit Vitriolsäure ausgezogenen Saphir.				
Saphir, Kalkerde.	Gleichviel.	Blieb in pulverichter Gestalt.		
Saphir, Mannerde.	Gleichviel.	Blieb in pulverichter Gestalt.		
Saphir, Bittersalzerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht geflossene, wenig zusammen gebackene, leicht zwischen den Fingern zerreibliche Masse.		Weiß.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Saphir, Kieselerde.	Gleichviel.	Eine nicht im Fluß gewesene, nur we- nig zusammen ge- backene, leicht zwi- schen den Fingern zerbrechliche Masse.		Weiß.
Saphir, Kalkerde Borax.	Gleichviel.	Ein Glas.	Vollkom- men durch- sichtig.	Topas- farbe.
Saphir, Alaunerde, Borax.	Gleichviel.	Eine geflossene im Bruche und auf der Oberfläche ein wenig glänzende, etwas bla- ssige harte und feste Masse.	Ganz un- durchsich- tig.	Milchweiß.
Saphir, Bittersalz- erde, Borax.	Gleichviel.	Ein Glas.	Ganz durchsich- tig.	Hellgelb.
Saphir, Kieselerde, Borax.	Gleichviel.	Ein Glas, welches vielen Glanz und Feuer hat.	Vollkom- men durch- sichtig.	Sehr weiß.



Chemische Untersuchung des orientalischen Smaragds.

Der Smaragd, Smaragdus, nitrum quaczosum viride des Linne, ist ein grüner, durchsichtiger, kristallinischer Edelgestein, welcher durch Reiben elektrisch wird, und am Stahl geschlagen Feuer giebt. Man erhält die Smaragde aus Ceylon, Pegu, Egypten, Brasilien, dem Thale Funka, oder Tomane; und ehemals auch aus dem Thale Manta, das aber nunmehr erschöpft seyn soll.

In Europa, als in Engeland, Italien, Deutschland, Ungarn, Britanien &c. findet man auch welche, die aber nur selten, und von schlechter Art sind.

Zu folgenden Versuchen bediente ich mich der orientalischen Smaragde.

Erster Versuch.

Ich that einen 3 Gran wiegenden Smaragd 14 Stunden lang in einem Schmelztiegel in Probierofen unter einer glühenden Muffel; nach dieser Operation fand ich sein Gewicht unverändert, seine Farbe und Politur hatte er auch behalten, aber seine Durchsichtigkeit gänzlich verlohren, so, daß er dem äußerlichen Ansehen nach dem Krysopras ganz ähnlich war.

Zweiter Versuch.

Ich that ein halb Quentchen fein geriebenen und geschlemmten Smaragds in eine gläserne Retorte, und übergieß solchen mit
eben

eben soviel Vitriolöl, welches ich mit einer Unze destillirten Wassers verdünnte, und destillirte nach vorgelegtem Recipienten aus dem Sandbade. Da dem Anscheine nach alle Flüssigkeit übergegangen, verstärkte ich das Feuer so, daß die Retorte glühete, und unterhielt eine halbe Stunde diesen Feuersgrad. Die am Ende der Destillation in dem Recipienten befindliche Flüssigkeit war ohne Farbe, von einer reinen Vitriolsäure in nichts unterschieden, und es hatte sich kein Sublimat, weder am Gewölbe, noch am Halse der Retorte angelegt. Das in selbiger zurückgebliebene weiße Residuum übergieß ich wieder mit Vitriolsäure; und da diese Mischung einige Tage in Digestion gestanden hatte, goß ich die Flüssigkeit auf ein Filtrum, und spülhete mit destillirtem Wasser das rückständige Pulver in das Filtrum; dieses wohl edulcorirte Pulver wog nach der Trocknung $25\frac{3}{4}$ Gran; die mit den auflösblichen Theilen des Smaragds beladene und filtrirte Vitriolsäure ließ ich bis zur Trockenheit verdünsten, und glühete das rückständige Residuum unter der Muffel. Es hatte eine bräunlichte Farbe, ich langte es mit destillirtem Wasser aus, und es blieb $1\frac{1}{2}$ Gran einer bräunlichten Erde zurück, welche mit Del zu einem Teig gemacht, und gelinde geglühet, vom Magnet gänzlich angezogen, und in Salzsäure aufgelöst, durch Blutlauge zu Berlinerblau niedergeschlagen wurde (a). Die Lauge sättigte ich mit aufgelöstem Weinssteinsalz, und erhielt hierdurch einen weißen 2 Gran wiegenden Niederschlag, welcher in allen Säuren sich mit Aufbrausen auflösete, und mit der Vitriolsäure gesättiget, ein dem Selenit vollkommen ähnliches Mittelsalz gab (b).

Dritter Versuch.

Ich übergieß ein halb Quentchen fein geriebenen und geschlemmten Smaragds in einem Glase mit einer Unze concentrirter
etwas

etwas rauchender Salzsäure, und ließ diese Mischung etliche Tage in gelinder Digestion stehen, die ich zuletzt bis zum Kochen der Flüssigkeit verstärkte. Die Säure hatte eine gelblichte Farbe angenommen, ich filtrirte sie, und that sie zu dem Wasser, welches zur Edulcoration des unaufgelöst gebliebenen Smaragd pulvers gedienet hatte, dieses wog nach dem Trocknen 25 Gran. Die zur Extraktion gebrauchte Salzsäure ließ ich bis zur Trockenheit verdünsten, und glühete unter der Muffel das zurückgebliebene fixe Residuum. Dieses hatte eine braune Farbe, und zog die Feuchtigkeit der Luft stark an sich; ich laugte es mit destillirtem Wasser aus, es blieben $1\frac{1}{2}$ Gran einer braunen Erde zurück, die mit Del zu einem Teig gemacht, und gelinde geglühbet, vom Magnet vollkommen angezogen, und in der Salzsäure aufgelöst, durch die Blutlauge zu Berlinerblau niedergeschlagen wurde (c). Die erhaltene Lauge sättigte ich mit Weinstein Salz, sie trübte sich sogleich, und es erfolgte ein weißer Niederschlag, der nach der Edulcoration und dem Trocknen $2\frac{1}{2}$ Gran wog, er löste sich in allen Säuren mit Aufbrausen auf, und gab mit Vitriolsäure einen wahren Selenit (d).

Vierter Versuch.

Ich schüttete ein halb Quentchen fein geriebenen und geschlemmten Smaragds in ein Glas, und übergos ihn mit einer Unze gut concentrirter, aber nicht rauchender Salpetersäure. Diese Mischung setzte ich einige Tage in gelinde Digestion, und verstärkte sie zuletzt bis zum Kochen. Die Säure färbte sich nicht merklich, ich filtrirte sie, und mischte sie mit dem zur Edulcoration des zurückgebliebenen Smaragds gebrauchten destillirten Wasser, welcher, da er trocken geworden, $25\frac{1}{4}$ Gran wog. Die mit dem Smaragd in Digestion gestandene und filtrirte Salpetersäure sätigte

tigte ich mit Weinstein Salz, und erhielt hierdurch einen bräunlichsten nach dem Trocknen 4 Gran wiegenden Niederschlag; diesen übergieß ich mit etlichen Tropfen Salzsäure, er löste sich darinn vollkommen auf; die Auflösung, die eine dunkelgelbe Farbe hatte, ließ ich bis zur Trockenheit verdunsten, und gab zuletzt eine so starke Hitze, daß der Boden des Glases gut glühete; ich erhielt hierdurch ein trocknes, braunes, an der Luft feucht werdendes Residuum, welches nach dem Auslaugen $1\frac{1}{4}$ Gran einer bräunlichsten Erde zurück ließ, die mit Del angefeuchtet und geröstet, vom Magnet gänzlich angezogen, und in Salzsäure aufgelöst, durch die Blutlauge zu Berlinerblau niedergeschlagen wurde (e). Die Lauge sättigte ich mit aufgelöstem Weinstein Salz, und erhielt hierdurch einen weißen $2\frac{1}{4}$ Gran wiegenden, in allen Säuren mit Aufbrausen auflösbaren, und mit der Vitriolsäure zu Selenit werdenden Niederschlag (f).

Fünfter Versuch.

Ich mischte ein halb Quentchen fein geriebenen Smaragds mit zwey Quentchen sehr reinen Weinstein Salzes, that diese Mischung in einen aus Eisen geschmiedeten Schmelztiegel, und setzte ihn zwey Stunden im Windofen: hierdurch erhielt ich eine geflossene dichte, schwarze, nicht glänzende, im Wasser schwer zu erweichende Masse; nachdem ich sie mit vieler Sorgfalt vom Tiegel abgelöst hatte, laugte ich sie mit destillirtem Wasser aus. Die Lauge sättigte ich mit Salzsäure, sie trübte sich aber gar nicht, und es erfolgte kein Niederschlag. Die ausgelaugte und getrocknete durch die Schmelzung des Smaragds mit dem Weinstein Salze entstandene Masse extrahirte ich mit Salzsäure so lange, bis sich nichts mehr davon in dieser Säure auflösete. Es blieben $6\frac{1}{2}$ Gran einer weißen Erde zurück, auf welche die mineralischen Säuren kei-

ne auflösende Kräft mehr äußerten. Das stärkste Schmelzfeuer veränderte diese Erde auf keinerley Art; mit gleich viel Weinstein-
salz floß sie zu einem grünlichten vollkommenen Glase, mit vier-
mal so viel Weinstein-
salz aber zu einer die Feuchtigkeit der Luft
stark anziehenden, und im Wasser ganz auflösbaren Masse (g).
Die Extraktion ließ ich bis zur Trockenheit verdünsten, und das
zurückgebliebene, dem Anscheine nach trockene Residuum glühete
ich unter der Muffel; hierauf laugte ich es mit destilirtem
Wasser aus. Die Lauge hatte keine Farbe, ich sättigte sie mit
Weinstein-
salz, und erhielt hierdurch einen weißen $2\frac{1}{2}$ Gran wie-
genden Niederschlag, welcher sich in allen Säuren mit Aufbrau-
sen auflösete, und mit der Vitriolsäure einen vollkommenen Ses-
lenit gab (h). Die nach dem Auslaugen zurückgebliebene Erde
hatte wegen den dabey befindlichen Eisentheilen eine gelbe Farbe,
und wog 22 Gran; ich extrahirte sie mit Vitriolsäure, es blieben
4 Gran einer braunen Erde zurück, die sich in der Vitriolsäure
nicht auflösete, vom Magneten gänzlich angezogen wurde. Die
zur Extraktion gebrauchte Vitriolsäure ließ ich gelinde verdünsten,
und goß etliche Tropfen aufgelösten Weinstein-
salzes dazu; hier-
durch erhielt ich Kristallen, welche die Gestalt des klein kristallisir-
ten Alauns hatten, sehr stiptisch schmeckten, auf eine glühende
Kohle geworfen, sich sehr aufbläheten, und überhaupt alle Eigen-
schaften des Alauns hatten. Ich setzte die Kristallisation fort,
bis alle Flüssigkeit verdünstet war, erhielt aber immer dieselben
Kristallen, und zuletzt ein Paar Gran vitriolisirten Weinstein-
salzes.
Den erhaltenen Alaun löste ich in destilirtem Wasser auf, und sät-
tigte diese Auflösung mit Weinstein-
salz; hierdurch erhielt ich einen
weißen, schleimig anzufühlenden Niederschlag, welcher nach der
Eduktion und dem Trocknen 18 Gran wog (i).

Aus den beschriebenen Versuchen ersiehet man:

- 1) Daß der Smaragd durch ein starkes und lange anhaltendes Glühen seine Durchsichtigkeit gänzlich verlieret (Siehe den 1ten Versuch).
- 2) Daß die Vitriolsäure mit Hülfe der Hitze von 30 Gran Smaragd $3\frac{1}{2}$ Gran auflöset, nämlich $1\frac{1}{2}$ Gran Eisenerde (Siehe den 2ten Versuch Lit. (a)), und 2 Gran Kalkerde (Siehe den 2ten Versuch Lit. (b)).
- 3) Daß die Salzsäure durch die Digestion von 30 Gran Smaragd 4 Gran extrahiret, nämlich $1\frac{1}{2}$ Gran Eisenerde (Siehe den 3ten Versuch Lit. (c)), und $2\frac{1}{2}$ Gran Kalkerde (Siehe den 3ten Versuch Lit. (d)).
- 4) Daß die Salpetersäure von 30 Gran Smaragd $3\frac{1}{2}$ Gran auflöset, nämlich $1\frac{1}{4}$ Gran Eisenerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (e)), und $2\frac{1}{4}$ Gran Kalkerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (f)).
- 5) Daß die in dem Smaragd enthaltene Alaunerde von den Säuren nicht angegriffen wird, und sich alsdenn erst in selbigen auflöset, wenn der Smaragd zuvor mit Weinstein Salz zusammen geschmolzen (Siehe den 5ten Versuch).
- 6) Daß ein halb Quentchen Smaragd aus $6\frac{1}{2}$ Gran Kieselerde (Siehe den 5ten Versuch Lit. (g)), $2\frac{1}{2}$ Gran Kalkerde (Siehe den 5ten Versuch Lit. (h)), 18 Gran Alaunerde (Siehe den 5ten Versuch Lit. (i)), und $1\frac{1}{2}$ Gran Eisenerde (Siehe den 5ten Versuch Lit. (c)) bestehet.

Ich gehe zu den Versuchen über, die ich in der Absicht anstellte, das Verhalten im Feuer des sowohl rohen, als mit den mineralischen Säuren extrahirten Smaragds, wenn er in einem bekannten Verhältnisse mit verschiedenen Salzen, Erden und Metallkalcken vermischet ist, zu erfahren. Diese Versuche und ihre Folgen habe ich der Kürze wegen in folgender Tabelle angezeigt.



Versuche

Die mit dem in einem agathenen Mörser fein geriebenen, sowohl rohen, als mit den mineralischen Säuren extrahirten Smaragd angestellet wurden, indem ich ihn mit verschiedenen Salzen, Erden und Metallalken vermischt dem Schmelzfeuer aussetzte.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Smaragd allein.	Gr. VIII.	Eine geflossene auf der Oberfläche, im Bruche nicht glänzende blasige Masse.	Undurchsichtig.	Milchweiß.
Smaragd, Weinstein- salz.	Von beyden gleichviel.	Eine geflossene auf der Oberfläche glänzende im Bruche sehr blasige Masse.	Hey nahe ganz undurchsichtig.	Schmutzig- grün.
Smaragd, minerali- sches Alkali.	Von beyden gleich- viel.	Eine glasartige im Anbruche und auf der Oberfläche glänzende Masse.	Trübe, durchsichtig.	Gelb, ins Grüne spie- lend.
Smaragd, minerali- sches Alkali.	1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Topas- farbe.
Smaragd, Borax.	Zu gleichen Theilen.	Ein Glas.	Vollkommen durchsichtig.	Hellgelb.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Smaragd Sedativsalz.	Zu gleichen Theilen.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Weiß.
Smaragd Urinsalz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommne geflossene, auf der Oberfläche und im Anbruche glänzende feste porzellanartige Masse.	Undurchsichtig.	Weiß, etwas in das grüne schimmerend.
Smaragd Sedativsalz.	1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Weiß.
Smaragd dreieckiger Salpeter.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende feste und dichte Masse.	Undurchsichtig.	Hellapfelgrün.
Smaragd kubischer Salpeter.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Anbruche glänzende dichte Masse.	Undurchsichtig.	Hellapfelgrün.
Smaragd Glaubersches Wundersalz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, sehr aufgeblähte blasige glänzende Masse.	Vollkommen undurchsichtig.	Unreinweiß.
Smaragd vitriolirter Weinstein.	1 Theil. 2 Theile.	Eine sehr aufgeblähte schäumige glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Weiß.
Smaragd Flußspath.	Zu gleichen Theilen.	Eine geschmolzene klein blasige auf der Oberfläche im Anbruche nicht glänzende feste Masse.	Vollkommen undurchsichtig.	Graugelb.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Smaragd, Flußspath.	1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, im Anbruche und auf der Oberfläche glänzende dicke Masse.	Vollkommen undurchsichtig.	Abwärts gelb, unten aber schwarzbraun.
Smaragd, Sublimat, den man erhält, wenn man den Flußspath mit einer Säure gemischt, der Destillation unterwirft.	1 Theil. 2 Theile.	Eine ganz geflossene, auf der Oberfläche und im Anbruche glänzende, dem Agath ähnliche Masse.	Ein wenig durchsichtig.	Hellgrau, mit dunkelgrauen Flecken und Adern.
Smaragd, obenerwähnter Sublimat der Flußspath.	Gleiche Theile.	Ein Glas.	Trüb.	Meergrün.
Smaragd, Kieselerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht geflossene, wenig zusammengebackene, zwischen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.	Vollkommen undurchsichtig.	Weiß.
Smaragd, Kieselerde, Borax.	Gleiche Theile.	Ein Glas, welches einen guten Glanz und vieles Feuer hat.	Vollkommen durchsichtig.	Gelb.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Smaragd, Kalkerde.	Von beyden Theilen gleichviel.	Eine geflossene, sehr harte, auf der Ober- fläche glänzende feste und dichte Masse.	undurch- sichtig.	Ganz Hell- apfelgrün.
Smaragd, Kalkerde. Borax.	Gleiche Theile.	Ein Glas.	Vollkommen durchsich- tig.	Topasfar- be.
Smaragd, Alaunerde.	Von beyden gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche, im Bruche aber nicht glänzende dichte feste porzellanart. Masse.	Undurch- sichtig.	Milchweiß.
Smaragd, Alaunerde, Borax.	Gleiche Theile.	Eine glasartige Masse.	Früh durch- sichtig.	Gelblicht.
Smaragd, Bittersalz- erde.	Von beyden gleichviel.	Eine ganz geflossene, auf der Oberfläche glänzende feste Mas- se.	Ganz un- durchsich- tig.	Weiß mit grünlichten Farben.
Smaragd, Bittersalz- erde, Bo- rax.	Gleiche Theile.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Gelb.
Smaragd, Kalkerde, Alaunerde.	Gleiche Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche wie Zu- cker glänzende, etwas blasiae Masse.	Undurch- sichtig.	Grau.
Smaragd, Kalkerde, Bittersalz- erde.	Gleiche Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche glän- zende, im Anbruche körnichte feste Masse.	Undurch- sichtig.	Hellgrün ins Gelbe fallend.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Smaragd, Kalkerde, Kieselerde.	Gleiche Theile.	Eine ganz geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glän- zende dichte feste, dem Auschein nach sehr harte Masse.	Am Ran- de ganz durchsich- tig, in der Mitte aber undurchsich- tig.	Grünlicht, und wo die Masse durchsichtig war, hatte sie die Farbe des Sma- ragds.
Smaragd, Alaunerde, Bittersalz- erde.	Gleiche Theile.	Eine geflossene, etz- was blasige, dem An- schein nach sehr feste, auf der Oberfläche, im Bruche aber gar nicht glänzende Mas- se.	Ganz un- durchsich- tig.	Weiß.
Smaragd, Alaunerde, Kieselerde.	Zu gleichen Theilen.	Eine nur wenig in Fluß gekommene, äußerst stark zusam- mengebackene, sehr harte und dichte auf der Oberfläche etwas glänzende Masse.	Undurch- sichtig.	Afchgrau.
Smaragd, Bittersalz- erde Kiesel- erde.	Zu gleichen Theilen.	Eine gar nicht ges- flossene, aber ziemlich feste zusammen ges- backene, doch leicht zerbrechliche Masse.	Undurch- sichtig.	Weiß, sehr wenig in das Grüne scheinend.
Smaragd, Minium.	1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene glänzende feste und dichte Masse.	An einigen Stellen durchsich- tig, an an- dern nicht.	Die durch- sichtigen Stelle gelb, die Un- durchsichti- gen weiß.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Smaragd, Eisenkalk.	4 Theile. 1 Theil.	Eine ganz geflossene schaumige Masse.	Undurchsichtig.	Braun.
Smaragd, Eisenkalk, Alaunerde.	2 Theile 1 Theil 2 Theile	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche nur wenig glänzende feste Masse.	Ganz undurchsichtig.	Dunkelbraun.
Smaragd, Eisenkalk, Kalkerde, Alaunerde.	4 Theile. 1 Theil. 1 Theil. 4 Theile.	Eine nicht recht voll- kommen geflossene, auf der Oberfläche nicht glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Dunkelbraun.
Zu folgenden Versuchen bediente ich mich des zuvor mit Salzsäure extrahirten Smaragd, dieser ist also allemal bey den folgenden Versuchen zu verstehen.				
Smaragd, allein.	Gr. VIII.	Eine geflossene, auf der Oberfläche, im Einbruche aber nicht glänzende klein blas- sige porcellainartige Masse.	Undurchsichtig.	Hellapfelgrün.
Smaragd, Weinstein- salz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine im Fluß sehr blasige, schaumige, glänzende feste Masse.	Undurchsichtig.	Grünlicht.
Smaragd, minerali- sches Alkali.	1 Theil. 2 Theile.	Eine ganz geflossene, etwas blasige, glän- zende feste Masse.	Halb durchsichtig.	Etwas grünlicht.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Smaragd, Borax.	Zu gleichen Theilen.	Ein Glas.	Vollkommen durchsichtig.	Weiß, in das Grüne schimmerend.
Smaragd, Sedativsalz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine ganz geflossene auf der Oberfläche rauhe nicht glänzende, im Bruche aber glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Weiß, in das Blaue schimmerend.
Smaragd, Urinsalz, von der ersten Kristallisation.	1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen im Fluß gewesene, sehr blasige und schäumige glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Sehr hell apfelgrün.
Smaragd, Minium.	1 Theil. 2 Theile.	Eine völlig geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende glasartige feste Masse.	Sehr wenig durchsichtig.	Olivenfarbe.
Zu diesen Versuchen nahm ich den mit Salpetersäure ausgezogenen Smaragd.				
Smaragd, glauberisches Wundersalz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine sehr aufgeblähte, sehr schaumige, groß blasige geflossene, glänzende, leicht zerbrechliche Masse.	Undurchsichtig.	Gelb.
Smaragd, vitriolischer Weinstein.	1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Ganz durchsichtig.	Wie dunkel gefärbter Topas.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Smaragd, Flußspath.	Gleiche Theile.	Eine geschmolzene nicht polirte, aber auf der Oberfläche wie Zucker glänzen- de, etwas blasige Masse.	Ganz un- durchsich- tig.	Unreine Schwefel- farbe.
Smaragd, Flußspath.	1 Theil. 2 Theile.	Eine ganz geflossene, auf der Oberfläche wenig, im Bruche gar nicht glänzende, etwas blasige Masse.	Ganz un- durchsich- tig.	Unreine Schwefel- farbe.
Smaragd, Sublimat, den man er- hält, wenn man den Flußspath mit einer Säure ge- mischt de- stillirt.	Zu gleichen Theilen.	Eine geflossene, dich- te, glasartige Masse.	Halb durchsich- tig.	Dunkel- grün.
Smaragd, der vorer- wähnte Sublimat des Fluß- spaths.	1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Anbruche sehr glän- zende agathähnliche Masse.	Sehr we- nig durch- sichtig.	Hellgrün, am Rande Oliven- farbe.
Smaragd, Kalkerde.	Zu gleichen Theilen.	Eine geflossene, im Bruche und auf der Oberfläche glänzen- de, dichte und feste Masse.	Halb durch- sichtig.	Hellgrün.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Die folgenden Versuche stellte ich mit dem Smaragd an, der zuvor mit der Bitriolsäure ausgezogen worden.				
Smaragd, Kalkerde.	Von bey- den gleich- viel.	Eine ganz gestoffene glasartige Masse.	Halb- durchsich- tig.	Hell apfel- grün.
Smaragd, Alaunerde.	Zu gleichen Theilen.	Eine nur wenig im Fluß gewesene, sehr scharf zusammen ge- backene harte, feste, und dichte Masse.	Undurch- sichtig.	Ganz hell- grün, bey- nahe weiß.
Smaragd, Bittersalz- erde.	Von bey- den gleich- viel.	Eine ganz gestoffene, wie Zucker glänzen- de, aber nicht polirte feste dichte Masse.	Undurch- sichtig.	Grünlicht.
Smaragd, Kieselerde.	Gleichviel.	Eine nicht gestoffene, nur wenig zusammen gebäckene, zwischen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.	Undurch- sichtig.	Weiß.
Smaragd, Kalkerde, Borax.	Gleichviel.	Ein Glas.	Vollkom- men durch- sichtig.	Gelb, wie ein Topaz.
Smaragd, Alaunerde, Borax.	Gleichviel.	Eine glasartige Masse.	Trübe, durchsich- tig.	Weiß, sehr wenig in das Hellgrüne spielend.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Smaragd, Bittersalzerde, Borax.	Gleichviel.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Weißgelblich.
Smaragd, Kieselerde, Borax.	Gleichviel.	Ein Glas.	Vollkommen durchsichtig.	Weiß, sehr wenig in das Hellgrüne fallend.



Chemische Untersuchung der Bestandtheile des morgenländischen Hyacinths.

Der Hyacinth ist ein Edelgestein, der von dem Herrn von Linne den Namen Nitrum quarzozum fulvum bekommen hat; seine Farbe ist roth, fällt in das Bräunliche; er ist durchsichtig, wird durch Reiben elektrisch, und giebt mit dem Stahl Feuer.

Ich gehe zu den Versuchen über, die ich in der Absicht anstellte, die Bestandtheile des Hyacinths näher kennen zu lernen, und sein Verhalten im Feuer zu erfahren.

Ich bediente mich hierzu der orientalischen.

Erster Versuch.

Ich that einen Hyacinth, welcher 5 Gran wog, in einen Freibscherben, und ließ ihn 4 Stunden unter einer erglüheten Muffel stehen. Nach dem Erkalten fand ich sein Gewicht weder vermehrt, noch vermindert, auch seine Farbe und Härte war unverändert; hierauf setzte ich eben diesen Stein noch 14 Stunden unter eine glühende Muffel, fand aber nach dieser Zeit keine Veränderung in seinem Gewichte; seine Farbe war viel blasser geworden, und seine Oberfläche war nicht mehr glatt, und polirt, sondern rauh, und mit Hülfe des Vergrößerungsglases entdeckte man hier und da kleine Gruben und Blasen.

Zwey:

Zweiter Versuch.

Ich that drey Hyacinthen, die zusammen 12 Gran wogen, in einen kleinen heftischen Schmelztiegel, bedeckte ihn mit einem andern darauf passenden kleinen Tiegel, verschmierte die Fugen mit Thon, und setzte ihn zwey Stunden lang in einen Windofen, der eine sehr starke Hitze gab. Nach Erkaltung des Tiegels fand ich, da ich ihn öffnete, daß die drey Hyacinthen in eine dunkel leberfarbichte, sehr harte, aber ganz undurchsichtige Masse zusammengefloßen waren.

In der Absicht, die Wirksamkeit der Säuren auf den Hyacinth zu erfahren, stellte ich folgende Versuche an.

Dritter Versuch.

Ich übergoß ein halb Quentchen des in einem agathenen Mörser sehr fein geriebenen und geschlemten Hyacinths mit eben so viel Vitriolöl, welches ich mit einer halben Unze destillirten Wassers verdünnete, und setzte diese Mischung einige Tage hintereinander in gelinde Digestion, die ich aber zuletzt bis zum Kochen vermehrte; hierauf sünderte ich das rückständige und nicht aufgelöste Pulver durch Filtriren von der Flüssigkeit ab, edulcorirte es mit viel kochendem destillirten Wasser; und nachdem ich es hatte trocken werden lassen, fand ich, daß es noch 20 Gran wog, folglich hatte sich der dritte Theil in der Vitriolsäure aufgelöst; die mit dem Hyacinth in Digestion gestandene, und filtrirte Vitriolsäure hatte keine Farbe. Ich that sie nebst dem Wasser, welches zur Edulcoration des unaufgelöst gebliebenen Hyacinthpulvers gedient, in eine gläserne Retorte, und destilirte nach vorgelegtem Recipienten aus dem Sandbade. Da dem Anscheine nach alle Flüssig-

keit

Zeit übergegangen war, verstärkte ich das Feuer so, daß der Boden der Retorte gut glühete. Nach Erkaltung der Gefäße fand ich in derselben ein trocknes Residuum von einer rothen Farbe, welches $13\frac{1}{2}$ Gran wog. Ich übergieß es mit vielem kochenden destillirten Wasser, um alle auflösbaren Theile davon zu bringen. Als ich dieses Wasser nebst dem Pulver filtrirte, blieb im Filtro eine rothe Erde, welche im Wasser sich nicht auflösete, und die, nachdem sie getrocknet, $3\frac{1}{2}$ Gran wog. Diese Erde hatte alle Eigenschaften einer reinen Eisenerde; in Salzsäure aufgelöst, wurde sie durch Zugießung des aufgelösten, mit Ochsenblut geschmolzenen Weinsteinsalz zu Berlinerblau niedergeschlagen, und nachdem ich Del darüber brannte, zog sie der Magnet gänzlich an (a). Die durch das Filtrum gelaufene Lauge ließ ich verdünsten, und erhielt hierdurch 9 Gran Selenit; diesen zersetzte ich dadurch, daß ich ihn mit feuerbeständigem Alkali kochen ließ, und erhielt auf diese Art 6 Gran Kalkerde (b).

Vierter Versuch.

Ich that ein halb Quentchen fein geriebenen und geschlemten Hyacinth in ein Glas mit einer Unze sehr reiner etwas rauchender Salzsäure, und setzte es einige Tage in Digestion, welche ich zuletzt bis zum Kochen der Flüssigkeit verstärkte. Die Säure hatte eine beträchtlich dunkelgelbe Farbe angenommen, welche von der in dem Hyacinth befindlichen, und von der Salzsäure aufgelösten Eisenerde herrührte. Ich filtrirte alles, und nachdem ich das im Filtro zurückgebliebene Pulver edulcorirt und getrocknet hatte, fand ich es $19\frac{1}{2}$ Gran schwer. Die durch das Filtrum gelaufene Flüssigkeit goß ich nebst dem Wasser, welches zur Edulcoration des Pulvers gedienet hatte, in eine gläserne Retorte, destillirte im Sande, und gab zuletzt so starkes Feuer, daß der Bo-

den

den der Retorte gut glühete. Ich fand in derselben, nachdem sie erkaltet, ein braunrothes Residuum, welches die Feuchtigkeit der Luft stark anzog. Ich laugte es mit destillirtem Wasser aus, und es blieben mir 4 Gran einer unauflösbaren martialischen Erde (c). Die Lauge trübte sich mit Weinsalz, und es setzte sich ein weißer Niederschlag, der nach dem Ausfüßen und Austrocknen $5\frac{3}{4}$ Gran wog, und alle Eigenschaften einer reinen Kalkerde hatte (d).

Fünfter Versuch.

Ich stellte gleichfalls einen Versuch mit der Salpetersäure an, indem ich 30 Gran des auf oft bemeldte Art zubereiteten Hyacinth mit einer Unze dieser Säure in Digestion setzte, der Hyacinth verlor 10 Gran von seinem Gewichte. Die Extraktion ließ, nachdem sie bis zur Trockenheit verdampft, gleichfalls $3\frac{1}{2}$ Eisenerde, und 6 Gran Kalkerde zurück.

Sechster Versuch.

Ich that in einen eisernen Schmelztiegel eine Mischung von 30 Gran Hyacinth, und zwey Quentchen Weinsalz, setzte sie eine Stunde in den Windofen, und erhielt hierdurch eine harte, die Feuchtigkeit der Luft nicht anziehende, und im Wasser schwer zu erweichende Masse, die wegen der vielen damit verbundenen Eisentheile eine ganz schwarze Farbe hatte. Ich erweichte sie mit Wasser, und laugte sie auf das beste aus; die Lauge trübte sich nicht, da ich sie mit Salpetersäure sättigte; auch erfolgte kein Niederschlag, ob ich sie gleich einige Tage ruhig stehen ließ. Die ausgelaugte und getrocknete Erde hatte eine ganz schwarze Farbe. Ich übergieß sie mit einigen Unzen Salzsäure, und setzte diese Mischung in Digestion. Da sie wieder kalt geworden,

den, hatte die Flüssigkeit eine gallertartige Konsistenz angenommen, beym neuen Erwärmen bekam sie aber ihre vorige Flüssigkeit wieder. Die dunkelgelbe beynahe braungefärbte Extraktion goß ich auf ein Filtrum nebst der noch nicht aufgelösten Erde, und extrahirte die im Filtro gebliebene und getrocknete Erde mit einer Salzsäure, welches ich so oft wiederholte, als sich noch etwas auflösete. Die zurückbleibende unauflösbare Erde hatte eine weiße Farbe, und wog $6\frac{1}{2}$ Gran, sie floß vor sich im Feuer nicht; mit gleichschwer Weinstein Salz floß sie zu einem hellgelben durchsichtigen, und vollkommenen Glase. Ein Theil dieser Erde, und drey Theile Weinstein Salz gaben ein unvollkommen Glas, welches sich im Wasser ganz auflösete (e). Die mit der Salzsäure gemachte Extraktionen goß ich zusammen in eine gläserne Retorte, und nach vorgelegtem Recipienten destillirte ich aus dem Sandbade; da alle sichtbare Flüssigkeit übergegangen war, vermehrte ich das Feuer so, daß der Boden der Retorte gut glühete; diesen Feuersgrad erhielt ich eine Stunde lang, und ließ alsdann alles erkalten. Die zu Anfang der Destillation übergegangene Flüssigkeit hatte keine Farbe, bey verstärktem Feuer ward sie gelb, und beym Glühfeuer kamen noch einige Tropfen, die eine dunkelbraune Farbe hatten, wobey sich zugleich im Halse der Retorte ein braunes schmieriger Sublimat setzte, der so, wie ich aus der Untersuchung ersehen, bloß aus den mit der Salzsäure in die Höhe genommenen damit verbundenen Eisentheilen bestand; auch war dieses die Ursache der gelben und zuletzt braunen Farbe der bey verstärktem Feuer übergegangenen Salzsäure. Das in der Retorte zurückgebliebene feuerbeständige Residuum langte ich mit kochendem destillirten Wasser aus. Die Lauge hatte nicht die geringste Farbe, ich sättigte sie mit feuerbeständigem Laugensalze, und erhielt 6 Gran eines weißen Niederschlags, der in allen Säuren auflösbar, und mit der Vitriolsäure ein in allen Stücken dem Selenit ähnliches

Salz gab. Das ausgelaugte Residuum wog 34 Gran (f): also 4 Gran mehr, als der mit dem Alkali geschmolzene Hyacinth; diese Zunahme des Gewichts kann nur allein von dem Eisen des Tiegels herrühren, welches das Alkali aufgelöst hatte. Da ich nunmehr aus dem vorher angeführten Versuche schließen konnte, daß diese Erde Alaunerde war, so lösete ich sie in Bitriolsäure auf, die Auflösung goß ich in eine gläserne Retorte, abstrahirte alle Flüssigkeit, und gab zuletzt eine halbe Stunde gelindes Glühfeuer. Nach Abkühlung der Gefäße sprengte ich die Retorte, über das selbige goß ich das in selbiger befindliche Residuum mit kochendem destillirten Wasser, und erhielt hierdurch eine klare Lauge, und 12 Gran einer braunrothen unauflösbaren Erde, die nach den damit gemachten Proben eine reine Eisenerde war. Die Lauge ließ ich langsam und bey gelinder Wärme verdünsten, gleich erfolgte keine Kristallisation, sie gieng aber sehr leicht und gut von statten, da ich einige Tropfen von aufgelöstem feuerbeständigen Laugensalze dazugethan hatte. Die Kristallen, die ich erhielt, hatten die Figur des klein kristallisirten Alauns, und alle andere diesem Salz zukommende Eigenschaften. Ich setze die Kristallisation fort, bis alle Flüssigkeit verdunstet war, und erhielt bis zu letzt immer dieselben Kristallen. Den bey diesem Versuch erhaltenen Alaun lösete ich in destillirtem Wasser auf, sättigte diese Auflösung mit Weinstein Salz, und erhielt auf diese Art einen weißen, nach der Edulcoration und Trocknen $12\frac{1}{2}$ Gran wiegenden Niederschlag (g).

Es erhellet aus diesen jetzt beschriebenen Versuchen:

1) Daß der Hyacinth durch ein anhaltendes Glühen etwas von seiner Farbe verliert (Siehe den 1ten Versuch), und im Schmelzfeuer in einen vollkommenen Fluß gehet (Siehe den 2ten Versuch).

2)

2) Daß der Hyacinth keine Erde enthält, die durch die Destillation mit den mineralischen Säuren flüchtig wird.

3) Daß die Vitriolsäure mit Hülfe der Digestion von 30 Gran Hyacinth $9\frac{1}{2}$ Gran auflöset, nämlich $3\frac{1}{2}$ Gran Eisenerde (Siehe den 3ten Versuch Lit. (a), und 6 Gran Kalkerde (Siehe den 3ten Versuch Lit. (b)).

4) Daß die Salzsäure aus 30 Gran Hyacinth $9\frac{3}{4}$ extrahiret, nämlich 4 Gran Eisenerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (c), und $5\frac{3}{4}$ Gran Kalkerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (d)).

5) Daß die Salpetersäure von 30 Gran Hyacinth $9\frac{1}{4}$ Gran mit Hülfe der Digestion auflöset, nämlich $3\frac{1}{4}$ Gran Eisenerde und 6 Gran Kalkerde (Siehe den 5ten Versuch).

6) Daß die in dem Hyacinth enthaltene unauflösbare Thonerde dadurch, daß man den Hyacinth mit Weinstein Salz zusammen schmelzet, in allen Säuren auflösbar gemacht wird.

7) Daß ein halb Quentchen Hyacinth aus 4 Gran Eisenerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (e), $6\frac{1}{2}$ Gran Kieselerde (Siehe den 6ten Versuch Lit. (e), 6 Gran Kalkerde (Siehe den 6ten Versuch Lit. (f), und aus $12\frac{1}{2}$ Gran Thonerde (Siehe den 6ten Versuch Lit. (g). bestehet. Ich schließe mit den Versuchen, die ich in der Absicht anstellte, das Verhalten des mit verschiedenen Salzen und Erden in einem bestimmten Verhältnisse gemischten Hyacinth im Feuer zu erfahren. Der Kürze wegen habe ich diese Versuche und ihre Resultate in folgender Tabelle beschrieben.

V e r s u c h e

Die mit dem in einem agathenen Mörser fein geriebenen, orientalischen Hyacinth angestellet wurden, indem ich ihn mit verschiedenen Salzen, Erden, und Metallkalken in einem bestimmten Verhältnisse gemischt, dem Schmelzfeuer aussetzte.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Hyacinth allein.	Gr. VIII.	Eine geflossene, wenig glänzende, im Bruche klein blasige feste Masse.	Undurchsichtig.	Braun.
Hyacinth, Weinstein-salz.	Gleichviel.	Eine schlackenartige nur am Rande des Ziegels etwas in Fluß gekommene Masse.	Undurchsichtig.	Braun, in das Gelbe fallend.
Hyacinth, mineralisches Alkali.	Gleichviel.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende Jaspisähnliche Masse.	Undurchsichtig.	Schwarz.
Hyacinth, Borax.	1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Gelb.
Hyacinth, Sedativ-salz.	Gleichviel.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Gelb, in das Grüne fallend.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Hyacinth, vitriolisir- tes Wein- steinsalz.	Gleichviel.	Eine geflossene, we- nig glänzende blasige Masse.	Undurch- sichtig.	Schwarz.
Hyacinth, Urinsalz, welches die Phosphor- säure ent- hält.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche, im Bruche aber nicht glänzende sehr bla- sige Masse.	Undurch- sichtig.	Grau.
Hyacinth, glauberi- sches Wun- dersalz.	Gleichviel.	Eine geflossene glän- zende, sehr blasige schaumige, auf der Oberfläche unebene Masse.	Halb durch- sichtig.	Braun, in die dunkle Olivenfarbe fallend.
Hyacinth, dreieckiger Salpeter.	Gleichviel.	Eine geflossene glän- zende, sehr blasige schaumige, auf der Oberfläche glasar- tige Masse.	Undurch- sichtig.	Grau.
Hyacinth, kubischer Salpeter.	Gleichviel.	Eine geflossene, we- nig glänzende schau- mige Masse.	Undurch- sichtig.	Braun.
Hyacinth, Küchensalz.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche etwas, im Bruche gar nicht glänzende Kleinblasi- ge Masse.	Undurch- sichtig.	Auf der Oberfläche braun, im Bruche schifferarb.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Hyacinth, Flußspath.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche keine Politur habende, wie Zucker glänzende klein blasige Masse.	Undurchsichtig.	Grüngelb.
Hyacinth, Minium.	Gleichviel.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Hellgrün.
Hyacinth, Kieselerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht geflossene, sehr scharf zusammengebackene, schwer zu zerschlagende Masse.	Undurchsichtig.	Grüngelb.
Hyacinth, Kieselerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene sehr schäumige, groß blasige glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Braun, in die Olivenfarbe fallend.
Hyacinth, Kalkerde.	Gleichviel.	Eine nur unvollkommen geflossene, an einigen Stellen glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Braun.
Hyacinth, Kalkerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Zopaxfarbe.
Hyacinth, Bittersalzerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht geflossene, wenig zusammen gebackene, zwischen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.	Undurchsichtig.	Gelblicht.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Hyacinth, Bittersalzerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Gelb.
Hyacinth, Alaunerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht gestoffene, nur wenig zusammen gebackene, leicht zwischen den Fingern zerbrechliche Masse.	Undurchsichtig.	Braunlicht.
Hyacinth, Alaunerde, Bittersalzerde.	Gleichviel.	Eine gestoffene, etwas glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Hellgrau.
Hyacinth, Bittersalzerde, Kalkerde.	Gleichviel.	Eine gestoffene auf der Oberfläche, und matt im Anbruche, gar nicht glänzende dichte Masse.	Undurchsichtig.	Schifferfarb.
Zu folgenden Versuchen bediente ich mich des zuvor mit den bey jedem Versuche benannten Säuren ausgezogenen Hyacinths.				
Mit der Salzsäure ausgezogener Hyacinth.		Eine gestoffene, wenig glänzende, im Bruche klein blasig feste Masse.	Undurchsichtig.	Braun.

Mit

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Mit der Salpeter- säure aus- gezogner Hyacinth.		Wie im vorherges- henden Versuch.		
Mit der Vitriolsäu- re ausgezo- gener Hya- cinth.		Wie im vorherges- henden Versuch.		
Mit der Vi- triolsäure ausgezogner Hyacinth, Borax.	Gleichviel	Ein etwas blasiges Glas.	Durchsich- tig.	Gelb.
Mit der Vitriolsäu- re ausgezo- gener Hya- cinth, Se- dativsalz.	Gleichviel.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Gelb.
Mit der Vitriolsäu- re ausgezo- gener Hya- cinth, Urin- salz, wel- ches die Phosphor- säure ent- hält.	Gleichviel.	Eine nur unvoll- kommen, und zum Theil gestoffene fast gar nicht glänzende, sehr aufgeblähete schaumige großbla- sige Masse.	Undurch- sichtig.	Hellgrün.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Mit der Vitriolsäure ausgezogener Hyacinth, dreyeckichter Salpeter.	Gleichviel.	Eine gestoffene sehr aufgeblähte, auf der Oberfläche wenig, im Bruche gar nicht glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Braun.
Mit der Vitriolsäure ausgezogener Hyacinth, Mennium.	1 Theil. 2 Theile.	Eine ganz gestoffene glasartige Masse.	Trübe durchsichtig.	Braun.
Mit der Vitriolsäure ausgezogener Hyacinth, kubischer Salpeter.	Gleichviel.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Grasgrün.
Mit der Vitriolsäure ausgezogener Hyacinth, Kalterde.	Gleichviel.	Eine nicht gestoffene äußerst stark zusammen gebackene harte und feste Masse.	Undurchsichtig.	Gelb, in das Graue fallend.



Chemische Untersuchung der böhmischen Granaten.

Der Granat, Borax Granatus des Herrn von Linne, ist ein durchsichtiger im Anbruche glashafter, kristallförmiger Edelstein, welcher durch Reiben elektrisch wird, und am Stahl geschlagen Feuer giebt. Dieser Stein findet sich häufig. Die Morgenländischen kommen aus Ceylon, Kambaja, Kalkut, Syrien, Armenien &c. und die Europäischen aus Norwegen, Schweden, Grönland, Sibirien, Spanien, Sardinien, Schweiz, Tyrol, Ungarn, den karpatischen Gebirgen; in Böhmen, Sachsen, Schlesien, Breisgau &c. findet man auch welche.

Zu gegenwärtigen Versuchen bediente ich mich der böhmischen Granaten.

Erster Versuch.

Ich that etliche Granaten in einen Schmelztiegel vier Stunden lang im Probierofen unter der Muffel; sie verlohren weder ihre Farbe, noch ihre Durchsichtigkeit, und ihr äußerliches Ansehen überhaupt war unverändert geblieben.

Zweiter Versuch.

Ich wiederholte den vorhergehenden Versuch, indem ich die Muffel in einem beständigen Weißglühen erhielt, und die Granaten 14 Stunden darunter stehen ließ; hierdurch verlohren sie ihre Durchsichtigkeit, wurden braun, ihre Oberfläche verlohr die Glätte und Politur, und sie wurden rauh, als hätten sie angefangen, in Fluß zu kommen.

Drit-

Dritter Versuch.

Ich setzte ein Quentchen fein geriebenen Granats zwei Stunden unter der Muffel, und erhielt hierdurch eine braune, sehr harte, scharf zusammen gebackene Masse, die aber nicht im allergeringsten gestossen war.

Vierter Versuch.

Ich that zwey Quentchen fein geriebenen Granats in eine gläserne Retorte, übergoss ihn mit eben soviel Vitriolsöl, welches ich zuvor mit einer Unze destillirten Wassers verdünnet hatte, legte einen Recipienten vor, und destillirte aus dem Sandbade. Da alle Flüssigkeit übergegangen, verstärkte ich das Feuer bis zum Glühen der Retorte. Die übergegangene Flüssigkeit hatte einen erstickenden der flüchtigen Schwefelsäure gleich kommenden Geruch, sie trübte sich aber mit dem Weinstein salze nicht, und war überhaupt sonst von einer reinen Vitriol säure in nichts unterschieden. Das in der Retorte zurückgebliebene Granatpulver war auf der Oberfläche weiß, und hatte die dem rohen Granatpulver eigene Farbe verlohren: ich laugte es mit kochendem destillirten Wasser aus, und da es trocken geworden, fand ich, daß es ein Quentchen und 11 Gran wog. Die Lauge hatte eine etwas graulichte Farbe, ich sättigte sie mit aufgelöstem reinen Weinstein salze, und erhielt hierdurch einen bräunlichten nach der Edulcoration und dem Trocknen 48 Gran wiegenden Niederschlag (a). Ich übergoss ihn mit Salzsäure, er lösete sich darinn vollkommen auf; diese Auflösung hatte eine dunkelgelbe Farbe, ich ließ sie bis zur Trockenheit verdunsten, und glühete das zurückgebliebene feuerbeständige Residuum unter der Muffel, es blähet sich etwas auf, hatte eine braune Farbe, und an die Luft gelegt zog es die Feuchtigkeit

derselben stark an sich. Dieses Residuum laugte ich mit destillirtem Wasser aus, es blieben 41 Gran einer braunen Erde zurück; die Lauge hatte keine Farbe. Ich sättigte sie mit Weinsteinsalze, und erhielt hierdurch einen weißen nach der Edulcoration und dem Trocknen $6\frac{1}{2}$ Gran wiegenden, in allen Säuren mit Aufbrausen auflösbaren und mit der Vitriolsäure einen Selenit gebenden Niederschlag (b). Die braune zurückgebliebene Erde extrahirte ich mit Vitriolsäure, es blieben nach der Edulcoration 10 Gran einer rothen Erde zurück, die mit Del angefeuchtet, und geröstet vom Magnet gänzlich angezogen wurde, in der Salzsäure sich vollkommen auflösete, und durch Hinzuthuung der Blutlauge zu Berlinerblau niederschlagen wurde (c). Die zur Extraktion gebrauchte Vitriolsäure ließ ich bis zur Trockenheit verdunsten; es blieb eine weiße sehr aufgeblähete Masse zurück. Ich übergoß sie mit etwas Wasser, sie lösete sich darinn vollkommen auf, und diese Auflösung gab durch eine gelinde und langsame Verdunstung Kristallen, die die Figur des klein kristallisirten Alauns hatten. Dieses Salz schmeckete sehr stiptisch; auf eine glühende Kohle gelegt blähete es sich sehr auf, und hatte überhaupt alle dem Alaun zukommende Eigenschaften. Ich lösete dieses Salz in destillirtem Wasser auf, sättigte diese Auflösung mit feuerbeständigem Laugensalze, und erhielt hierdurch einen weißen nach der Edulcoration und dem Trocknen 2 Gran wiegenden Niederschlag (d).

Fünfter Versuch.

Ich übergoß in einem Glase ein Quentchen fein geriebenen Granats mit zwey Unzen Salzsäure, und setzte diese Mischung einige Tage in gelinde Digestion, die ich zuletzt bis zum Kochen verstärkte. Die Säure nahm eine braune Farbe an, ich filtrirte sie, und goß sie zu dem Wasser, mit welchem ich das zurückgebliebene

bliebene unaufgelöste Granatpulver edulcorirt hatte. Dieses war beynahe ganz weiß, hatte fast gänzlich die dem Granat eigene rothe Farbe verlohren, und wog ein halb Quentchen $3\frac{1}{2}$ Gran. Die zur Extraktion gebrauchte Salzsäure hatte eine braune Farbe, die sich, da ich sie zu dem Wasser goß, mit welchem ich das unaufgelöste Pulver edulcorirt hatte, in eine grüne verwandelte; ich ließ sie bis zur Trockenheit verdünsten, und glühete das zurückgebliebene feuerbeständige Residuum unter der Muffel aus, es hatte eine braune Farbe, und zog die Feuchtigkeit der Luft stark an sich. Ich untersuchte es auf eben die Art, wie im vorhergehenden Versuche, da ich die Auflösung der Erde, die die Vitriolsäure aus dem Granat extrahiret hatte, in der Salzsäure bis zur Trockenheit verdünsten ließ, und fand, daß es aus $6\frac{1}{2}$ Gran einer in allen Säuren auflösbaren, mit der Vitriolsäure einen Selenit gebenden Erde (e), aus 6 Gran einer Erde, die mit Wasser angefeuchtet und geröstet, vom Magnet gänzlich angezogen, in der Salzsäure aufgelöst, durch die Blutlauge zu Berlinerblau niedergeschlagen wurde (f), und aus 3 Gran einer Erde, die mit Vitriolsäure gesättiget ein dem Alaun in allen Stücken gleiches Salz gab (g) bestand.

Sechster Versuch.

Ich that ein Quentchen fein geriebenen Granats in ein Glas, übergoß ihn mit zwey Unzen Salpetersäure, und ließ diese Mischung einige Tage in gelinder Digestion stehen, die ich zuletzt bis zum Kochen verstärkte. Die Säure hatte eine grüne Farbe angenommen, ich filtrirte sie, und spühlete das unaufgelöst gebliebene Granatpulver mit in das Filtrum; dieses hatte nur wenig von seiner ihm eigenen Farbe verlohren, und wog ein halb Quent-

Quentchen $12\frac{1}{2}$ Gran. Die mit den auflösbaren Erden des Granats beladene Salpetersäure sättigte ich mit Weinstein Salz, und erhielt hierdurch einen $16\frac{1}{2}$ Gran wiegenden bräunlichten Niederschlag (h), diesen lösete ich in Salzsäure auf, und trennete auf die schon oft beschriebene Art die verschiedenen Erden, aus welchen er zusammengesetzt war, und fand, daß er aus 6 Gran einer in allen Säuren auflösbaren mit der Vitriolsäure einen vollkommenen Selenit gebenden Erde (i), aus 3 Gran einer Erde, die mit Del angefeuchtet, und gelinde geglühet, vom Magnet gänzlich angezogen, in der Salzsäure sich vollkommen auflösete, und durch Blutlauge zu Berlinerblau niedergeschlagen wurde (k); und aus 7 Gran einer Erde, die mit der Vitriolsäure gesättigt einen wahren Alaun gab, bestand (l).

Siebenter Versuch.

Ich mischte ein halb Quentchen fein geriebenen Granats mit zwey Quentchen sehr reinen Weinstein Salzes, that diese Mischung in einen geschmiedeten eisernen Schmelztiegel, und setzte ihn zwey Stunden in dem Windofen; ich erhielt hierdurch eine harte, schwarze, geflossene, die Feuchtigkeit der Luft nur wenig anziehende, und im Wasser nicht leicht zu erweichende Masse. Nachdem ich sie mit aller möglichen Genauigkeit vom Tiegel abgelöset hatte, laugte ich sie mit destillirtem Wasser aus. Die Lauge sättigte ich mit Salzsäure, und erhielt hierdurch einen $2\frac{1}{2}$ Gran wiegenden weißen Niederschlag, welcher durch das heftigste Feuer keine Veränderung erlitt, in allen Säuren unauflösbar war, und mit gleich viel Weinstein Salz zu einem vollkommenen Glase floß (m). Die nach dem Auslaugen zurückgebliebene Erde extrahirte ich so lange mit Salzsäure, als sich irgend noch etwas davon auflösete, es blieben nach dieser Arbeit 12 Gran einer Erde zurück, auf welche

Die mineralischen Säuren nicht die geringste auflösende Kraft mehr äußerten. Diese reine Erde veränderte sich im Schmelzfeuer auf keinerlei Art, sie floß mit gleich viel Weinstein Salz zu einem vollkommenen grünen Glase, und mit viermal so viel Weinstein Salz zu einer an der Luft zerfließenden, im Wasser ganz auflösbaren Masse (n). Die mit Salzsäure gemachte Extraktion ließ ich bis zur Trockenheit verdünsten, und gab zuletzt eine so starke Hitze, daß das zurückgebliebene trockene Residuum gut glühete. Diesen Feuersgrad unterhielt ich eine ganze Stunde, um die Salzsäure von allen Erden zu bringen, an welchen sie nicht fest genug hängt, um der verflüchtigen Kraft des Feuers zu widerstehen; das hierdurch erhaltene feuerbeständige Residuum laugte ich mit kochendem destillirten Wasser aus, die Lauge sättigte ich mit Weinstein Salz, und erhielt hierdurch einen weißen $3\frac{1}{2}$ Gran wiegenden Niederschlag, der sich in allen Säuren auflösete, und mit der Bitriolsäure gesättiget einen wahren Selenit gab (o). Die ausgelaugte zurückgebliebene Erde extrahirte ich mit Bitriolsäure; es blieb eine braune Erde zurück, die von der Bitriolsäure nicht aufgelöst wurde. Diese Erde wurde, nachdem sie mit Del zu einem Teig gemacht worden, und gelinde geglühet hatte, vom Magnet gänzlich angezogen, lösete sich in der Salzsäure gänzlich auf, und wurde durch Blutlauge zu Berlinerblau niedergeschlagen. Die zur Extraktion gebrauchte Bitriolsäure ließ ich gelinde verdünsten, und that einige Tropfen aufgelösten Weinstein Salzes dazu; hierdurch erhielt ich Kristallen, die dem klein kristallisirten Alaun in Absicht der Gestalt vollkommen ähnlich waren, sie hatten einen sehr stiptischen Geschmack; auf eine glühende Kohle gelegt bläheten sie sich auf, und hatten überhaupt alle dem Alaun zukommende Eigenschaften. Ich fuhr mit der Verdunstung der Extraktion bis zur gänzlichen Eintrocknung fort, erhielt aber immer dieselben Kristallen, und einige Gran vitriolisirten Weinstein Salzes, die von der,

um

um die Kristallisation zu befördern, hinzugegebenen alkalischen Lauge herrührten. Den erhaltenen Alaun lösete ich in destillirtem Wasser auf, und sättigte diese Auflösung mit Weinsteinalz; ich erhielt hierdurch einen weißen dem Anfühlen nach schleimigen Niederschlag, welcher nach der Edulcoration und dem Trocknen 9 Gran wog (p).

Aus allen jetzt beschriebenen Versuchen ist zu ersehen.

1) Daß ein geringes Glühen den Granat auf keine merkliche Art verändert, ein stärkeres und anhaltendes Glühen aber beynahe in Fluß bringet und er im Schmelzfeuer in einen vollkommenen Fluß gehet (Siehe den 1ten Versuch folgender Tabelle).

2) Daß die Vitriolsäure mit Hülfe einer scharfen Digestion von 2 Quentchen Granat 48 Gran auflöset (Siehe den 1ten Versuch Lit. (a), nämlich $6\frac{1}{2}$ Gran Kalkerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (b), 10 Gran Eisenerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (c), und 24 Gran Alaunerde (Siehe den 4ten Versuch Lit. (d).

3) Daß die Salzsäure durch die Digestion aus einem Quentchen Granats $15\frac{1}{2}$ Gran extrahiret, nämlich $6\frac{1}{2}$ Gran Kalkerde (Siehe den 8ten Versuch Lit. (e), 6 Gran Eisenerde (Siehe den 5ten Versuch Lit. (f), und 3 Gran Alaunerde (Siehe den 5ten Versuch Lit. (g).

4) Daß die Salpetersäure mit Hülfe der Digestion von einem Quentchen Granats $16\frac{1}{2}$ Gran auflöset (S. den 6. Versuch Lit. (h), und zwar 6 Gran Kalkerde (S. den 6. Versuch) Lit. (i), 3 Gran Eisenerde (Siehe

(Siehe den 6ten Versuch Lit. (k), und 7 Gran Alaunerde (Siehe den 6ten Versuch Lit. (l)).

5) Daß ein beträchtlicher Theil der in dem Granat enthaltenen, in den Säuren unauflösbaren Alaunerde dadurch, daß man den Granat mit dem Alkali zusammenschmelzet, sehr auflösbar gemacht wird (Siehe den 7ten Versuch).

6) Daß ein halb Quentchen Granat aus $14\frac{1}{2}$ Gran Kieselerde (Siehe den 7ten Versuch Lit. (m n), $3\frac{1}{2}$ Gran Kalkerde (Siehe den 7ten Versuch Lit. (o), aus 9 Gran Alaunerde (Siehe den 7ten Versuch Lit. (p), und aus 3 Gran Eisenerde (Siehe den 5ten Versuch Lit. (f) besteht.

Aus folgenden der Kürze wegen in tabellarische Form gebrachten Versuchen siehet man, was das Schmelzfeuer auf den Granat sowohl, wenn er roh, als mit den mineralischen Säuren extrahiret, und mit verschiedenen Salzen, Erden, und Metallkalken in einem bestimmten Verhältnisse gemischt ist, für Veränderungen hervorbringt.



V e r s u c h e

Die mit dem in einem agathenen Mörser fein geriebenen, sowohl rohen, als mit den mineralischen Säuren extrahirten böhmischen Granat angestellet wurden, indem ich ihn mit verschiedenen Salzen, Erden, und Metallkalten in einem bestimmten Verhältniß gemischt, dem Schmelzfeuer aussetzte.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, allein.	Gr. VIII.	Eine gestoffene, auf der Oberfläche und im Bruche nicht glänzende blasige harte und feste Masse.	Undurchsichtig.	Schwarzbraun.
Granat, Weinstein- salz.	1 Theil. 6 Theile.	Eine schlackenartige gar nicht glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Grüngelb.
Granat, Weinstein- salz.	1 Theil. 12 Theile.	Eine schaumige, gar nicht glänzende, leicht zerbrechliche Masse.	Undurchsichtig.	Schwefelgelb.
Granat, minerali- sches Alkali.	1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene auf der Oberfläche und im Bruche wie Zucker glänzende nicht polirte dichte und feste Masse.	Undurchsichtig.	Schieferfarbe im Bruche, auf der Oberfläche Olivensfarbe.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, mineralisches Alkali.	1 Theil. 8 Theile.	Eine ganz geflossene, weder auf der Oberfläche noch im Bruche glänzende dichte und feste Masse.	Undurchsichtig.	Auf der Oberfläche grau, im Bruche schwarz.
Granat, mineralisches Alkali.	1 Theil. 12 Theile.	Eine geflossene nicht glänzende an der Luft verwitternde Masse.	Undurchsichtig.	Schwarz, wenn sie verwittert, wird sie weiß.
Granat, Borax.	Von beidem gleichviel.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche sehr glänzende, dem Anschein nach sehr harte, dem Agath sehr ähnliche Masse.	Halb undurchsichtig.	Braun.
Granat, Borax.	1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende agathartige Masse.	Ganz undurchsichtig.	Braun.
Granat, Sedativsalz.	Von beidem gleichviel.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende glasartige Masse.	Halb durchsichtig.	Olivensfarbe.
Granat, Sedativsalz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine ganz geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende, dichte, feste, agathartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Dunkelgrün mit blauen Flecken.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, dreieckichter Salpeter.	1 Theil. 2 Theil.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche matt glänzende jaspisartige Masse.	Undurchsichtig.	Olivensfarbe.
Granat, dreieckichter Salpeter.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende dichte agathartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Braun.
Granat, kubischer Salpeter.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene nicht glänzende klein blasige feste Masse.	Undurchsichtig.	Braunlicht.
Granat, kubischer Salpeter, Weinstein- salz.	1 Theil. 2 Theile. 3 Theile.	Ein geflossene sehr schaumige, blasige, schlackenartige, so wohl auf der Oberfläche als im Bruche glänzende harte Masse.	Undurchsichtig.	Auf der Oberfläche schwarz mit Streifen verschiedener Farben, im Bruche röthlicht.
Granat, kubischer Salpeter, Borax.	1 Theil. 2 Theile. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Braun.
Granat, kubischer Salpeter, Sedativ- salz.	1 Theil. 2 Theile. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende dichte, agathartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Braun.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Granat, Urinsalz, welches die Phosphor- säure ent- hält.	Von bey- den gleich- viel.	Eine nicht recht voll- kommen geflossene, nicht glänzende Masse.	Undurch- sichtig.	Braun.
Granat, Urinsalz, welches die Phos- phorsäure enthält.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche nur we- nig glänzende etwas blasige Masse.	Undurch- sichtig.	Auf der Oberfläche braun, im Bruche Oli- venfarbe.
Granat, Küchensalz.	Von beyden gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche etwas, im Bruche gar nicht glänzende, dem Jas- pis ähnliche dichte und feste Masse.	Undurch- sichtig.	Hellbraun.
Granat, Küchensalz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche wenig glänzende, etwas bla- sige Masse.	Undurch- sichtig.	Grün in das Braun- ne fallend.
Granat, Küchensalz, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 3 Theile.	Eine nicht recht voll- kommen geflossene, schlackenartige, et- was glänzende Mas- se.	Undurch- sichtig.	Schwarz.
Granat, Küchensalz, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Braun- licht.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Granat, Küchensalz, Sedativ- salz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Braun.
Granat, glauberi- sches Wun- dersalz.	Von beyden gleichviel.	Eine geflossene, wes- nig-glänzende dichte feste Masse.	Undurch- sichtig.	Schwarz.
Granat, glauberi- sches Wun- dersalz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine unvollkommen geflossene löchrichte, nicht glänzende Mas- se.	Undurch- sichtig.	Dunkel- grau.
Granat, glauberi- sches Wun- dersalz, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 3 Theile.	Eine geflossene, im Bruche etwas, auf der Oberfläche gar nicht glänzende dich- te Masse.	Undurch- sichtig.	Braun- roth.
Granat, glauberi- sches Wun- dersalz, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzen- de dichte agathartige Masse.	Halbdurch- sichtig.	Braun.
Granat, glauberi- sches Wun- dersalz, Sedativ- salz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzen- de dichte agatharti- ge Masse.	Halbdurch- sichtig.	Braun.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Kalkerde.	Von beyden gleichviel.	Eine gar nicht geflossene, etwas wenig zusammengebäckene, zwischen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.		Dunkelbraun.
Granat, Kalkerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende agathartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Olivensfarbe.
Granat, Kalkerde, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 3 Theile.	Eine nur unvollkommen, und zum Theil geflossene schlackenartige sehr blasige löcherichte Masse.	Undurchsichtig.	Dunkelbraun.
Granat, Kalkerde, Sedativ- salz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche wie Zucker glänzende dichte Masse.	Undurchsichtig.	Auf der Oberfläche bräunlicht, im Bruche Schieferfarbe.
Granat, Kalkerde, Urinsalz, welches die Phosphor- säure ent- hält.	1 Theil. 1 Theil 2 Theile	Eine geflossene, auf der Oberfläche rauhe, wie Zucker glänzende, im Bruche sehr wenig glänzende, sehr blasige Masse.	Undurchsichtig.	Braun.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Kalkerde, schwerer Flußspath.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche, auch im Bruche wie Zu- cker glänzende dichte Masse.	Undurchsichtig.	Schiefer- farb.
Granat, Bittersalz- erde.	Von beyden gleichviel.	Eine gar nicht geflos- sene, äußerst scharf zusammengebundene, sehr harte Masse.		Dunkel- braun.
Granat, Bittersalz- erde, Wein- steinsalz.	1 Theil. 1 Theil. 4 Theile.	Eine nicht im Fluß gewesene, auf der Oberfläche leicht zwi- schen den Fingern zerbrechliche Masse.	Völlig un- durchsich- tig.	Zimmetfar- be.
Granat, Bittersalz- erde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen ge- flossene, auf der Ober- fläche und im Bru- che glänzende agath- artige feste Masse.	Sehr wenig durchsich- tig.	Braun.
Granat, Bittersalz- erde, Seda- tivsalz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Vollkommen durchsich- tig.	Gelb.
Granat, Bittersalz- erde, Urin- salz, welches die Phos- phorsäure enthält.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche wenig glänzende dichte Masse.	Undurchsichtig.	Auf der Oberfläche braun, im Anbruche dunkelgrün.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Bittersalzerde, schwerer Flussspath.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene, auf der Oberfläche sehr wenig, im Bruche gar nicht glänzende dichte, dem Schiefer ähnliche Masse.	Undurchsichtig.	Schieferfarbe.
Granat, Alaunerde.	Von beyden gleichviel.	Eine gar nicht gestoffene, nur scharf zusammengebackene harte Masse.	Undurchsichtig.	Braugrünlicht.
Granat, Alaunerde, Weinstein: salz.	1 Theil. 1 Theil. 3 Theile.	Eine sehr wenig zusammengebackene, zwischen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.		Schwarz.
Granat, Alaunerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende dichte, agathartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Olivensfarbe.
Granat, Alaunerde, Sedativ: salz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene, auf der Oberfläche rauhe, nicht glänzende, im Bruche etwas glänzende dichte Masse.	Undurchsichtig.	Olivensfarbe.
Granat, Alaunerde, Urinsalz, welches die Phosphorsäure enthält.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine auf der Oberfläche und im Bruche glänzende, gestoffene dichte jaspisähnliche Masse.	Undurchsichtig.	Auf der Oberfläche braunroth, im Bruche grün in die Olivensfarbe fallend.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Alaunerde, schwerer Flußspath.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche sehr matt, im Bruche gar nicht glänzende, dem Schiefer ähnliche Masse.	Undurchsichtig.	Schieferfarbe.
Granat, Kieselerde,	Von beyden gleichviel.	Eine gar nicht geflossene, wenig zusammengebundene, leicht zwischen den Fingern zerbrechliche Masse.	Undurchsichtig.	Braugelb.
Granat, Kieselerde, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 3 Theile.	Eine nicht ganz vollkommen geflossene, nur sehr wenig glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Braunlicht.
Granat, Kieselerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende agathartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Braun.
Granat, Kieselerde, Sedativ- salz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende, etwas blasige feste Masse.	Undurchsichtig.	Grünlicht mit schwarzen Flecken.
Granat, Kieselerde, Urinsalz, welches die Phosphor- säure ent- hält.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine nur sehr wenig in Fluß gekommene schaumige schlackenartige Masse.	Undurchsichtig.	Auf der Oberfläche grau, im Bruche apfelgrün.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Kieselerde, schwerer Flußspath.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geschlossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende agathartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Dunkelgrasgrün.
Granat, Kieselerde, Bittersalzerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht geschlossene, scharf zusammengebundene, sehr hart zerbrechliche Masse.	Undurchsichtig.	Grau ins Grünlichte fallend.
Granat, Kieselerde, Bittersalzerde, Weinsalzsäure.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 4 Theile.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Dunkelgrasgrün.
Granat, Kieselerde, Bittersalzerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geschlossene, auf der Oberfläche, und im Bruche glänzende dichte agathartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Braun.
Granat, Kieselerde, Bittersalzerde, Seda- tivsalz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geschlossene, im Bruche und in der Oberfläche glänzende dichte feste Masse.	Undurchsichtig.	Hellgrün.
Granat, Kieselerde, Bittersalzerde, Urinsäure, welches die Phosphorsäure entz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine nicht in Fluß gekommene, äußerst stark zusammen gebundene sehr harte Masse.		Dunkelbraun, in das Röthlichte fallend.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Granat, Kieselerde, Bittersalz- erde, schwe- rer Fluß- spath.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geschlossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende feste Masse.	Undurch- sichtig.	Auf der Oberfläche dunkelgrau, im Bruche schwarz.
Granat, Kieselerde, Kalkerde, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 4 Theile.	Eine vollkommen geschlossene, auf der Oberfläche und im Bruche etwas glän- zende dichte feste Masse.	Ganz un- durchsich- tig.	Schwarz.
Granat, Kieselerde, Kalkerde. Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Grasgrün, in die Gold- farbe spie- lend.
Granat, Kieselerde, Kalkerde.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil.	Eine geschlossene auf der Oberfläche und im Bruche glänzen- de dichte jaspisarti- ge Masse.	Undurch- sichtig.	Dunkel- grasgrün.
Granat, Kieselerde, Kalkerde, Sedativ- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Grasgrün.
Granat, Kieselerde, Kalkerde, Urinsalz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine nicht ganz voll- kommen geschlossene, äußerst stark zusam- men gebackene, glän- zende löchrichte sehr harte Masse.	Undurch- sichtig.	Grün. Gra:

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Kieselerde, Kalkerde, schwerer Flußspath.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene auf der Oberfläche we- nig, im Anbruche gar nicht glänzende löchrichte Masse.	Undurch- sichtig.	Dunkel- grün.
Granat, Kieselerde, Alaunerde.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil.	Eine vollkommen gestoffene, auf der Oberfläche aber nicht glänzende sehr dichte und harte Masse.	Vollkommen undurchsich- tig.	Auf der Oberfläche grau, in das Oliven- farbe fal- lend, im Bruch grau ins Röthli- che fallend.
Granat, Kieselerde, Alaunerde, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 4 Theile.	Eine in Fluß gekom- mene schlackenartige aufgeblähte sehr blasige leicht zer- brechliche nicht glän- zende Masse.	Undurch- sichtig.	Schwarz.
Granat, Kieselerde, Alaunerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen gestoffene, auf der Oberfläche und Bru- che sehr glänzende dichte agathartige Masse.	Wenig durchsich- tig.	Dunkel Olivenfar- be.
Granat, Kieselerde, Alaunerde, Sedativ- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen gestoffene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende dichte feste Masse.	Undurch- sichtig.	Braun.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Granat, Kieselerde, Alaunerde, Urinsalz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche etwas, im Bruche gar nicht glänzende sehr schau- mige Masse.	Undurch- sichtig.	Braun.
Granat, Kieselerde, Alaunerde, schwerer Flußspath.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene auf der Oberfläche etwas, im Bruche gar nicht glänzende feste Masse.	Undurch- sichtig.	Dunkel- grau.
Granat, Bittersalz- erde, Kalk- erde.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche we- nig, im Bruche gar nicht glänzende et- was blasige Masse.	Undurch- sichtig.	Braun.
Granat, Bittersalz- erde, Kalk- erde, Wein- steinsalz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 4 Theile.	Eine gar nicht geflos- sene, wenig zusam- men gebackene zwi- schen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.		Dunkel- braun.
Granat, Bittersalz- erde, Kalk- erde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Grün, in das Gelbe fallend.
Granat, Bittersalz- erde, Kalk- erde, Seda- tivsalz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Hellgras- grün.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Bittersalzerde, Kalk- erde, Urin- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, wenig glänzende dichte Masse.	Undurchsichtig.	Braunlicht.
Granat, Bittersalzerde, Kalk- erde, schwerer Flussp.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene blasige schlackenartige nicht glänzende harte und feste Masse.	Undurchsichtig.	Dunkelgrün.
Granat, Bittersalzerde, Alaun- erde.	Gleichviel.	Eine gar nicht geflossene, äußerst stark zusammen gebackene sehr dichte und harte Masse.	Undurchsichtig.	Braun.
Granat, Bittersalzerde, Alaunerde, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 4 Theile.	Eine gar nicht geflossene, sehr wenig zusammen gebackene zwischen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.		Blas Zimmetfarbe.
Granat, Bittersalzerde, Alaun- erde, Seda- tivsalz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Grasgrün.
Granat, Bittersalzerde, Alaun- erde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche sehr glänzende, dem Agath ganz ähnliche Masse.	Halbdurchsichtig.	Braun, in die Olivenfarbe fälschend.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Granat, Bittersalz- erde, Alaun- erde, Urin- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene löch- richte, auf der Ober- fläche rauhe, wenig glänzende, im Bru- che gar nicht glän- zende feste jaspis- ähnliche Masse.	Undurch- sichtig.	Auf der Oberfläche hell Oli- venfarbe, im Bru- che hell- grün.
Granat, Bittersalz- erde, Alaun- erde, Schwe- rer Fluß- spath.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, scharf zu- sammen gebackene Masse.	Undurch- sichtig.	Schiefer- farbe.
Granat, Kalkerde, Alaunerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht ge- flossene, scharf zu- sammen gebackene Masse.	Undurch- sichtig.	Gelb- bräunliche.
Granat, Kalkerde, Alaunerde, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 4 Theile.	Eine nicht geflossene nur wenig zusam- men gebackene, zwis- schen den Fingern leicht zerbrechliche, nicht glänzende lo- ckere Masse.	Undurch- sichtig.	Zimmerfar- be, an der Luft ver- liethet die- se Masse, und wird weiß.
Granat, Kalkerde, Alaunerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche stark glän- zende sehr feste agathartige Masse.	Wenn es sehr dünne, ist es durch- sichtig, sonst aber un- durchsich- tig.	Dunkel Olivenfar- be.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Kalkerde, Alaunerde, Sedativsalz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche stark glänzende sehr feste agathähnliche Masse.	Wenn es sehr dünne, ist es durchsichtig, sonst aber undurchsichtig.	Dunkelgrasgrün.
Granat, Kalkerde, Alaunerde, Urinsalz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gar nicht im Fluß gewesene sehr stark zusammengebackene sehr harte und feste Masse.	Undurchsichtig.	Röthlichtbraun.
Granat, Kalkerde, Alaunerde, schwerer Flußspath.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene schlackenartige, sehr blasse nicht glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Schieferfarbe.
Granat, Kieselerde, Bittersalzerde, Kalkerde.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche rauhe nicht glänzende feste dichte Masse.	Undurchsichtig.	Hellgrün.
Granat, Kieselerde, Bittersalzerde, Kalkerde, Weinssteinsalz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 4 Theile.	Eine geflossene gar nicht glänzende dicke Masse, die an der Luft verwittert.	Undurchsichtig.	Schwarz, wenn sie verwittert wird sie weiß.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Farbe.
Granat, Kieselerde, Bittersalz- erde, Kalk- erde, Bo- rar.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen gestoffene, sehr glän- zende glasartige, dem Auschein nach sehr harte Masse.	Ziemlich durchsich- tig.	Dunkel- grasgrün.
Granat, Kieselerde, Bittersalz- erde, Kalk- erde, Seda- tivsalz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen gestoffene, etwas bla- sige, auf der Ober- fläche und im Bru- che etwas glänzen- de, dem Jaspis ähnl- iche Masse.	Undurch- sichtig.	Grün, in das Blaue fallend.
Granat, Kieselerde, Bittersalz- erde, Kalk- erde, Urin- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene sehr aufgeblähete schau- imige großblasige, auf der Oberfläche etwas, im Bruche gar nicht glänzende Masse.	Undurch- sichtig.	Grün, et- was in die helle Oli- venfarbe fallend.
Granat, Kieselerde, Bittersalz- erde, Kalk- erde, schwe- rer Fluß- spath.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommene und feste dichte in der Mitte vollkom- men glasartige Masse.	In der Mitte voll- kommen durch- sichtig, auf der Ober- fläche aber und am En- de des Tie- gels un- durchsich- tig.	Was un- durchsich- tig war, hatte eine helle Schie- ferfarbe, das Durchsich- tige aber ei- ne schwarze dunkelgrüne mit vielem Feuer spie- lende Farbe.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Kieselerde, Kalkerde, Alaunerde.	Gleichviel.	Eine gestoffene auf der Oberfläche wenig, im Bruche gar nicht glänzende dichte Masse.	Undurchsichtig.	Hellgrau, in das Grüne fallend.
Granat, Kieselerde, Kalkerde, Alaunerde, Weinsteinf.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 4 Theile.	Eine schlackenartige blasige nicht vollkommen gestoffene gar nicht glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Schwarz.
Granat, Kieselerde, Kalkerde, Alaunerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Grasgrün.
Granat, Kieselerde, Kalkerde, Alaunerde, Sedativsalz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen gestoffene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende, und harte agathartige Masse.	Nur sehr wenig durchsichtig.	Schwarz.
Granat, Kieselerde, Alaunerde, Kalkerde, schwerer Flußspath.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene, wie Zucker glänzende dichte Masse.	Undurchsichtig.	Grünlich, in das Braune fallend.
Granat, Bittersalzerde, Kalkerde, Alaunerde.	Gleichviel.	Blieb in pulverigter Gestalt.		Hellgelb.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Bittersalzerde, Kalk- erde, Alaunerde, Weinsalzf.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 4 Theile.	Eine nicht geflossene nur wenig zusammen gebackene zwischen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.	Undurchsichtig.	Zimmetfarbe.
Granat, Bittersalzerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Hellgelb.
Granat, Bittersalzerde, Kalkerde, Alaunerde, Sedativsalzf.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche sehr glänzende agarthartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Dunkelgrün, in die Olivenfarbe fallend.
Granat, Bittersalzerde, Kalkerde, Alaunerde, Urinsalzf.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene nicht glänzende, Schiefer-ähnliche Masse.	Undurchsichtig.	Auf der Oberfläche braunroth, im Bruche grün.
Granat, Bittersalzerde, Kalk- erde, Alaunerde, schwarzer Flußspath.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene nicht glänzende schiefer-ähnliche Masse.	Undurchsichtig.	Schieferfarbe.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Flußspath.	Gleichviel.	Eine ganz geflossene, auf der Oberfläche etwas, im Bruche gar nicht glänzende dichte und feste Masse.	Undurchsichtig.	Dunkel Schieferfarbe.
Granat, Hornsilber.	Von beyden gleichviel.	Eine geflossene nicht glänzende dichte Masse, auf welcher viel Silberkörner waren.		
Granat, Hornsilber, Weinstein: salz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene nicht glänzende, mit reducirten Silberkörnern eingesprengte Masse.	Undurchsichtig.	Olivensfarbe.
Granat, Hornsilber, Borax.	Gleichviel.	Eine ganz geflossene, feste sehr glänzende agathartige Masse, in der Mitte waren reducirte Silberkörner.	Ganz undurchsichtig.	Hellbraun, in das Gelbe fallend.
Granat, Hornsilber, Sedativ: salz.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche matt, im Bruche aber stark glänzende feste jaspsartige Masse, in welcher reducirte Silberkörner waren.	Undurchsichtig.	Grün, welches in die Olivensfarbe fällt.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Hornsilber, Urinsalz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene auf der Oberfläche, und im Bruche nicht glänzende schaumige großblasige Masse, in welcher viele Silberkörnchen eingestreut waren.	Undurchsichtig.	Braun.
Granat, Hornsilber, Flussspath,	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, unterwärts agathartige, überwärts nicht glänzende schieferähnliche Masse; in der Mitte der untern Masse war ein Silberkorn.	Der oberste Theil undurchsichtig, der unterste agathartig, aber halbdurchsichtig.	Oberwärts dunkel schieferfarbe, dem Agath ähnlich, oberwärts grasgrün.
Granat, Minium.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche etwas glänzende dichte und feste Masse.	Undurchsichtig.	Braun.
Granat, Minium, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine nur an einigen Stellen unvollkommen geflossene, aber sehr scharf zusammen gebackene löcherichte Masse.	Vollkommen undurchsichtig.	Schwarzbraun.
Granat, Minium, Borax.	Gleichviel.	Eine geflossene auf der Oberfläche und im Bruche stark glänzende dichte agathartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Braun. Grau

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Minium, Sedativsalz.	Gleichviel	Eine gestoffene, auf der Oberfläche und im Bruche stark glänzende, dichte, agathartige Masse.	Halb durchsichtig.	Dunkel Olivenfarbe in das Braune fallend.
Granat, Minium, Urinsalz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geschmolzene, auf der Oberfläche, und im Bruche glänzende, dichte agathartige Masse.	Beynahe völlig undurchsichtig.	Hellbraun.
Granat, Minium, Küchensalz.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil.	Eine gestoffene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende dichte agathartige Masse.	Halb durchsichtig.	Braun.
Granat, Minium, glaubertisches Wundersalz.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil.	Eine gestoffene, an einigen Stellen sehr schaumige, an andern glänzende agathartige Masse.	Undurchsichtig.	Die schaumige Stelle grün, die agathähnliche braun, in die dunkle Olivenfarbe fallend.
Granat, Minium, kubischer Salpeter.	1 Theil. 2 Theile. 2 Theil.	Eine gestoffene glänzende dichte feste Masse.	Undurchsichtig.	Braun.
Granat, Minium, Flußspath,	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene wie Zucker glänzende dichte Masse.	Undurchsichtig.	Dunkel Schieferfarbe.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Minium, Hornsilber.	2 Theile. 2 Theile. 1 Theil.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende jaspisartige Masse, in welcher eingesprengte Silberkörner waren.	Undurchsichtig.	Dunkel Olivenfarbe.
Granat, Minium, Spießglasalk.	2 Theile. 2 Theile. 1 Theil.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende dichte jaspisartige Masse.	Undurchsichtig.	Braun, in die dunkle Olivenfarbe fallend.
Granat, Minium, Zinkblumen.	2 Theile. 2 Theile. 1 Theil.	Eine geflossene sehr blasige, auf der Oberfläche nur, im Bruche wenig glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Bräunlich.
Granat, Minium, Zinkalk.	4 Theile. 4 Theile. 1 Theil.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche wenig glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Dunkelbraun.
Granat, Minium, Kupferalk.	4 Theile. 4 Theile. 1 Theil.	Eine geflossene, auf der Oberfläche matt, im Bruche etwas mehr glänzende dichte jaspisartige Masse.	Undurchsichtig.	Bleich, auf der Oberfläche Stahlfarbe, im Bruche sehr dunkel grasgrün.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Minium, Zaffera.	2 Theile. 4 Theile. 1 Theil.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende dichte feste jaspisartige Masse.	Undurchsichtig.	Schwarz.
Granat, Minium, Kalkerde.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil.	Eine geflossene nicht glänzende, etwas blasige Masse, in welcher einige reducirte Bleykörner gesprengt waren.	Undurchsichtig.	Braun.
Granat, Minium, Bittersalzerde.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil.	Eine vollkommen geflossene, blasige, nicht glänzende, mit reducirten Bleykörnern untermischte Masse.	Undurchsichtig.	Schmutzig dunkelgrasgrün.
Granat, Minium, Alaunerde.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil.	Eine geflossene, schaumige, großbläsige, auf der Oberfläche sehr matt, im Bruche gar nicht glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Auf der Oberfläche braun, im Bruche schwarz.
Granat, Minium, Kieselerde.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil.	Eine geflossene, auf der Oberfläche rauhe, im Bruche matt glänzende dichte Masse.	Undurchsichtig.	Dunkel Olivensfarbe.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Granat, Minium, Kieselerde, Bittersalz- erde.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil. 1 Theil.	Eine geflossene, großblasige, auf der Oberfläche und im Bruche nur wenig glänzende feste Masse.	Undurch- sichtig.	Braun.
Granat, Minium, Kieselerde, Kalkerde.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil. 1 Theil.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Schön grasgrün.
Granat, Minium, Kieselerde, Alaunerde.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil. 1 Theil.	Eine geflossene, sehr aufgeblähte, schau- mige, schlackenartige glänzende Masse.	Beynabe völlig un- durchsich- tig.	Olivens- farbe.
Granat, Minium, Bittersalz- erde, Kalk- erde.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil. 1 Theil.	Eine nicht recht voll- kommen geflossene, auf der Oberfläche unebene, nicht glän- zende, etwas blasige Masse.	Undurch- sichtig.	Schwarz- braun.
Granat, Minium, Bittersalz- erde, Alaunerde.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil. 1 Theil.	Eine unvollkommen geflossene, sehr stark zusammen gebackene harte, kleinslöchrichte Masse.	Undurch- sichtig.	Braun.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Minium, Kalkerde, Alaunerde.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil. 1 Theil.	Eine nur am Rande geflossene, in der Mitte aber nur scharf zusammen gebackene Masse.	Undurchsichtig.	Am Rande dunkel Schieferfarbe, in der Mitte dunkelbraun, bey nahe schwarz.
Granat, Minium, Kieselerde, Bittersalzerde.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil. 1 Theil.	Eine geflossene, auf der Oberfläche, im Bruche aber nicht glänzende, etwas blasige feste Masse.	Undurchsichtig.	Olivenfarbe.
Granat, Minium, Kieselerde, Kalkerde, Alaunerde,	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche wie Zucker glänzende dicke feste Masse.	Undurchsichtig.	Schieferfarbe.
Granat, Minium, Bittersalzerde, Kalkerde, Alaunerde.	1 Theil. 2 Theile. 1 Theil. 1 Theil. 1 Theil.	Eine nur unvollkommen, und unterm Rande des Tiegels etwas geflossene in der Mitte aber nur scharf zusammen gebackene Masse.	Undurchsichtig.	Braun.
Granat, Spießglasalk.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche etwas, im Bruche gar nicht glänzende feste und dicke Masse.	Undurchsichtig.	Braun.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Granat, Spießglas: Kalk, Wein- steinsalz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine unvollkommen gestoffene blasige schlackenartige, gar nicht glänzende groß- blasige Masse.	Ganz un- durchsich- tig.	Braun.
Granat, Spießglas: Kalk, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Braun.
Granat, Spießglas: Kalk, Seda- tivsalz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene, im Bruche und auf der Oberfläche glänzen- de, dichte, agathar- tige Masse.	Halb durch- sichtig.	Olivens- farbe.
Granat, Spießglas: Kalk, Schwe- rer Fluß- spath.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene, auf der Oberfläche wie Zucker, im Bruche gar nicht glänzende blasige Masse.	Undurch- sichtig.	Dunkel Schiefer- farbe.
Granat, Zinkblu- men,	Gleichviel.	Eine gestoffene, nicht glänzende blasige Masse.	Undurch- sichtig.	Dunkel, Schiefer- farbe.
Granat, Zinkblu- men, Wein- steinsalz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine nur wenig, und unvollkommen ge- stoffene, sehr scharf zusammen gebackene harte, feste, nicht glänzende Masse.	Vollkom- men un- durchsich- tig.	Olivens- farbe.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Zinkblumen, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche, und im Bruche glänzende dichte agathartige Masse.	Undurchsichtig.	Dunkelbraun.
Granat, Zinkblumen, Urinsalz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende, dem Anschein nach sehr feste Masse.	Undurchsichtig.	Hellgrün, mit dunkelgrünen Streifen auf der Oberfläche.
Granat, Zinkblumen, Seditivsalz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende, blasige, agathartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Gelb, in das Röthlichte fallend.
Granat, Zinkblumen, Flußspath.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche, und im Bruche matt glänzende sehr feste und dichte jaspisartige Masse.	Undurchsichtig.	Grau, etwas in das Grüne schimmernd.
Granat, Zinnkalk.	2 Theile. 1 Theil.	Eine geflossene, auf der Oberfläche etwas im Bruche gar nicht glänzende dichte Masse.	Undurchsichtig.	Braun.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Zinnkalk, Weinstein- salz.	2 Theile. 1 Theil. 4 Theile.	Eine nur sehr un- vollkommen geflos- sene, schlackenartige, leicht zerbrechliche, nicht glänzende Masse.	Undurch- sichtig.	Schwarz- braun.
Granat, Zinnkalk, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, nur im Bruche einen star- ken Glanz habende agathartige Masse.	Halb durch- sichtig.	Braun, in die Oliven- farbe fal- lend.
Granat, Zinnkalk, Sedativ- salz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Grasgrün.
Granat, Zinnkalk, Urinsalz.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, nicht glänzende, sehr bla- ssige Masse.	Undurch- sichtig.	Grau, ins Braune fallend.
Granat, Zinnkalk, schwerer Flussspath.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche etwas, im Bruche gar nicht glänzende, etwas bla- ssige Masse.	Undurch- sichtig.	Dunkel Schiefer- farbe.
Granat, Kupferkalk.	2 Theile. 1 Theil.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche rauhe, im Anbruche nicht glänzende Masse.	Vollkom- men un- durchsich- tig.	Schiefer- farbe.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Granat, Kupferkalk, Weinstein- salz.	2 Theile. 1 Theil. 4 Theile.	Eine unvollkommen gestlossene, schlacken- artige, blasige, harte und feste Masse.	Ganz un- durchsich- tig.	Schwarz- braun mit etlichen ro- then Flecken
Granat, Kupferkalk, Borax.	2 Theile. 1 Theil. 4 Theile.	Eine gestlossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzen- de dichte feste Masse.	Undurch- sichtig.	Auf der Oberfläche grau, im Bruche dunkel- roth.
Granat, Kupferkalk, Sedativ- salz.	2 Theile. 1 Theil. 4 Theile.	Eine gestlossene, et- was blasige, auf der Oberfläche matt glänzende harte Masse.	Undurch- sichtig.	Dunkel- grau, ins Gelbe fal- lend.
Granat, Kupferkalk, Urinsalz.	2 Theile. 1 Theil. 4 Theile.	Eine unvollkommen gestlossene, schla- ckenartige, etwas blasige Masse.	Undurch- sichtig.	Schwarz, an einigen Stellen braunroth.
Granat, Kupferkalk, dreieckich- ter Salpet.	2 Theile. 1 Theil. 4 Theile.	Eine nur sehr un- vollkommen geflos- sene sehr blasige Masse.	Undurch- sichtig.	Nöthlicht- braun.
Granat, Kupferkalk, schwerer Flußspath.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gestlossene, am Rande glänzende, agathartige und matt glänzende schieferähnliche Masse.	Das agath- artige halb durchsich- tig, das schieferähn- liche un- durchsich- tig.	Das agath- artige Oli- venfarbedas schieferähn- liche aber Schiefer- farbe.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Granat, Zaffera.	2 Theile. 1 Theil.	Eine geflossene, schlackenartige blas- ige, auf der Oberflä- che rauhe, im Bru- che nicht glänzende Masse.	Undurch- sichtig.	Dunkel Schiefer- farbe.
Granat, Zaffera, Weinstein- salz.	2 Theile. 1 Theil. 4 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche gar nicht glänzende Masse.	Undurch- sichtig.	Schwarz.
Granat, Zaffera, Borax.	2 Theile. 1 Theil. 4 Theile.	Eine vollkommen auf der Oberfläche und im Bruche sehr glänzende, dichte, fe- ste, agathartige Masse.	Undurch- sichtig.	Schwarz.
Granat, Zaffera, Sedativ- salz.	2 Theile. 1 Theil. 4 Theile.	Eine vollkommen geflossene, sehr dichte und feste, im Bru- che und auf der Oberfläche glänzen- de, gut polirte, jaspisähnliche Masse.	Undurch- sichtig.	Himmel- blau.
Granat, Zaffera, Urinsalz.	2 Theile. 1 Theil. 4 Theile.	Eine geflossene, schlackenartige, blas- ige, schaumige har- te Masse.	Undurch- sichtig.	Stahlfar- be.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Zaffera, schwerer Flusspath.	1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine gestoffene, auf der Oberfläche wenig, im Bruche gar nicht glänzende, etwas blasichte doch feste Masse.	Undurchsichtig.	Schieferfarbe.
Zu folgenden Versuchen bediente ich mich des mit Salzsäure ausgezogenen Granats.				
Granat allein.		Eine nicht recht im Fluß gewesene, aber sehr stark zusammengebundene harte dichte Masse.	Undurchsichtig.	Auf der Oberfläche braun, im Anbruche grau gelb.
Granat, Weinstein- salz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geschmolzene, auf der Oberfläche rauhe, im Anbruche gar nicht glänzende Masse.	Undurchsichtig.	Zimmitfarbe.
Granat, minerali- sches Alkali.	1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen gestoffene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende feste Masse.	Undurchsichtig.	Schwarzbraun.
Granat, Minium.	1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen gestoffene glasartige Masse.	Oberwärts undurchsichtig, unterwärts aber durchsichtig.	Die durchsichtigen Stellen gelb, die undurchsichtigen aber braunröthlich.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Borax.	Gleichviel.	Eine vollkommen geschmolzene Masse, die auf der Oberfläche einen guten Glanz hatte.	Halb durchsichtig.	Braun, etwas in das Gelbe fallend.
Granat, Urinsalz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine nur wenig in Fluß gekommene, etwas blasichte, aber doch feste Masse.	Ganz undurchsichtig.	Hellgrün.
Granat, Sedativsalz.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Anbruche glänzende Masse.	Ganz undurchsichtig.	Hellgrün, ins Blaue fallend.
Zu folgenden Versuchen nahm ich den zuvor mit Salpetersäure ausgezogenen Granat.				
Granat, allein.		Eine unvollkommen, nur sehr wenig geflossene, aber stark zusammen gebackene blasichte harte Masse.	Undurchsichtig.	Hellbraun.
Granat, Salpeter.	1 Theil. 2 Theile.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Anbruche nicht glänzende feste Masse.	Undurchsichtig.	Olivenfarbe.
Granat, schwerer Flußspath.	Gleichviel.	Eine auf der Oberfläche und im Anbruche nur wenig glänzende, etwas blasichte Masse.	Sehr wenig durchsichtig.	Dunkel grasgrün.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Granat, schwerer Flußspath.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geschmolzene, im Anbruche und auf der Oberfläche glänzende dichte Masse.	Ganz un- durchsieh- tig.	Gelbgrau- licht, wie ein unreis- ner bey starker Hi- ße in einem offenen Ge- fäße ge- schmolzener Schwefel.
Granat, Sublimat, den man er- hält, wenn man den Flußspath auf einer Säure de- stillirt.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzen- de blasichte Masse.	Undurch- sichtig.	Braun.
Granat, oben er- wähnter Sublimat des Fluß- spaths.	1 Theil. 2 Theile.	Eine ganz geflossene glänzende, im An- bruche etwas löch- richte, sonst aber feste Masse; die glänzende gegen die Sonne ge- halten spielt viele Farben.	Undurch- sichtig.	Schwarz- braun.
Granat, Kalkerde.	Gleichviel.	Ein Glas.	Durchsieh- tig.	Dunkel grasgrün.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Zu diesen Versuchen bediente ich mich, des mit Vitriolsäure ausgezogenen Granats.				
Granat, allein.		Eine ganz gestoffene blasichte Masse.	Ganz undurchsichtig.	Braun, etwas in das Rothe fallend.
Granat, Kalkerde.	Gleichviel.	Eine ganz gestoffene dichte, feste, auf der Oberfläche, aber im Anbruche nicht glänzende Masse.	Ganz undurchsichtig.	Braun, bey nahe schwarz.
Granat, Alaunerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht gestoffene, scharf zusammen gebackene, sehr harte, dichte, und schwer zu zer Schlagende Masse.		Leberfarbe.
Granat, Bittersalzerde.	Gleichviel.	Eine nicht recht gestoffene, aber äußerst stark zusammen gebackene sehr dichte und feste Masse.	Vollkommen undurchsichtig.	Braun.
Granat, Kieselerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht gestoffene, nur sehr wenig zusammen gebackene zwischen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.		Röthlicht, ins Bräunliche fallend.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Granat, Kalkerde, Borax.	Gleichviel.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Dunkelgrün.
Granat, Kieselerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht geflossene, und sehr wenig zusammen gebackene, zwischen den Fingern leicht zerbrechliche Masse.		Röthlicht, ins Bräunlichte fallend.
Granat, Kalkerde, Borax.	Gleichviel.	Ein Glas.	Durchsichtig.	Dunkelgrün.
Granat, Alaunerde, Borax.	Gleichviel.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche sehr glänzende, dem Agath sehr ähnliche Masse.	Undurchsichtig.	Braun.
Granat, Bittersalzerde, Borax.	Gleichviel.	Eine ganz geschmolzene, dem Ansehen nach sehr feste, auf der Oberfläche und im Anbruche sehr glänzende agathartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Braungelb, bey nahe Olivenfarbe.
Granat, Kieselerde, Borax.	Gleichviel.	Eine glasartige, ganz geschmolzene feste Masse.	Ganz undurchsichtig.	Braun, und auf der Oberfläche einige blaue Flecken.

Chemische Untersuchung des schlesischen Krisopras.

Der Krisopras ist ein grüner halb durchsichtiger, niemals krystallisirter Edelstein, welcher durch Reiben elektrisch wird, und mit dem Stahl reichlich Feuer giebt.

Der Krisopras, dessen ich mich zu gegenwärtiger Untersuchung bediente, findet sich zu Kosemitz in Schlesien in dem Herzogthum Münsterberg.

Erster Versuch.

Ich that ein Stück Krisopras, welches ein Quentchen wog, in einen Schmelztiegel, und setzte ihn 4 Stunden lang unter eine glühende Muffel; der Verlust am Gewichte betrug nach dieser Operation nur einen halben Gran. Der Krisopras hatte aber hier und da Risse bekommen, er hatte seine Durchsichtigkeit gänzlich verloren, und seine grüne Farbe hatte sich in Weiß verwandelt.

Zweiter Versuch.

Ich schüttete eine Unze fein geriebenen Krisopras in eine gläserne Retorte, übergoß solchen mit einer halben Unze Vitriolöl, welches ich mit vier Unzen destillirten Wassers verdünnete; hierauf legte ich einen Recipienten vor, setzte die Retorte in Sand, und destillirte, indem ich nach und nach das Feuer verstärkte, und zuletzt ein so starkes Feuer gab, daß der Boden der Retorte gut glü-

glühete. Als die wärrichte Feuchtigkeit übergegangen, und die Säure anfieng aufzusteigen, so setzte sich am obern Theile der Retorte ein weißer Sublimat, welcher am Ende der Destillation etwas weiter nach dem Halse fort rückte. Die am Ende der Destillation im Recipienten befindliche Flüssigkeit war von einer reinen Vitriolsäure in nichts unterschieden, und mit Weinstein salze gesättiget trübte sie sich nicht im geringsten; der aufgestiegene Sublimat wog, nachdem ich ihn auf das genaueste vom Glase, woran er sehr fest hieng, abgesondert hatte, 8 Gran (a), und floß mit dem Blaserohr am Lichte zu einer porcellanartigen Kugel (b). Das in der Retorte zurückgebliebene Residuum war weiß, und da, wo es den Boden der Retorte berührte, und wo es der stärksten Hitze ausgesetzt gewesen, röthlicht. Ich laugte dieses Residuum mit kochendem destillirten Wasser aus; da es trocken geworden, wog es eine halbe Unze, drey und ein halb Quentchen. Die Lauge hatte eine grüne Farbe, ich ließ sie, um die Kristallisation der darin befindlichen Salze zu befördern, sehr langsam verdünsten, mußte sie aber verschiedenemale filtriren, weil sie sich oft trübte, und ein gelb bräunlichtes Pulver fallen ließ; zuerst erhielt ich Selenit, der genau gesammelt 12 Gran am Gewichte betrug (c); zuletzt erhielt ich Kristallen, die an Gestalt dem klein Kristallisirten Bittersalze vollkommen ähnlich waren: sie waren im Wasser leicht auflösbar, hatten einen sehr bittern Geschmack, und überhaupt alle die dem Bittersalze zukommende Eigenschaften. Von diesem Salze erhielt ich 10 Gran (d); die roth bräunlichte Erde, welche sich niederschlug, da ich die Lauge verdünsten ließ, sammelte ich, und fand, daß sie 5 Gran wog (e); ich feuchtete sie mit Del an, und ließ sie gelinde glühen. Nach dieser Operation wurden 2 Gran davon vom Magnet angezogen (f), und es blieben 3 Gran dieser Erde zurück, worauf der Magnet keine Wirkung äußerte. Die Hälfte davon übergieß ich mit Salpetersäure, es erfolgte eine
voll

vollkommene Auflösung, und die Säure bekam eine grüne Farbe. Ich sättigte sie mit Salmiakspiritus, und es erfolgte ein grünlicher Niederschlag, welcher aber durch Zugießung einer mehrern Menge vom flüchtigen Alkali wieder aufgelöst wurde; die Auflösung hatte eine sehr schöne blaue Farbe; die andere Hälfte ließ ich mit Salmiakspiritus in Digestion stehen. Ein Theil davon wurde aufgelöst, wodurch der Salmiakspiritus eine sehr schöne blaue Farbe bekam (G).

Dritter Versuch.

Ich that eine Unze fein geriebenen und geschlemmten Krisopras in eine gläserne Retorte, und übergoß selbigen mit vier Unzen etwas rauchender Salpetersäure, legte einen Recipienten vor, und setzte die Retorte in Sand. Den ersten Tag gab ich nur ein gelindes Digestionsfeuer, damit die Salzsäure desto besser auf die auflösbaren Erden des Krisopras wirken könnte; den darauf folgenden Tag destillirte ich, bis ohngefähr die zwey Drittel der in die Retorte gegossenen Säure in den Recipienten übergegangen waren; da dieses geschehen, ließ ich alles kalt werden, filtrirte die in der Retorte gebliebene Säure, und spülte mit kochendem destillirten Wasser den unaufgelösten Krisopras in eben das Filtrum, da ich ihn noch etlichemale mit destillirtem Wasser übergoß. Um alle daran hängenden Salzsäuren davonzubringen, ließ ich ihn trocknen, und fand, daß er eine halbe Unze drey Quentchen und zwey Skrupel wog. Die filtrirte Salzsäure, zu welcher ich das zur Edulcoration des rückständigen Krisopras gebrauchte Wasser gegossen, hatte eine grünlichte Farbe; ich goß sie in eine gläserne Retorte, und destillirte nach vorgelegtem Recipienten aus dem Sandbade, und gab zuletzt, da alle Flüssigkeit übergegangen, ein so starkes Feuer, daß der Boden der Retorte gut glühete; mit die-

sem

fem Feuer hielt ich eine Stunde an. Die übergegangene Salzsäure trübte sich nicht, da ich sie mit Weinstein Salz sättigte, und sie war überhaupt von einer reinen Salzsäure in nichts unterschieden. Am obern Theile der Retorte hatten sich 3 Gran eines weißen Sublimats angelegt, der alle Eigenschaften desjenigen hatte, den ich in vorhergehenden Versuchen bey der Destillation des Krisopras mit der Vitriolsäure beschrieben habe (h); das in der Retorte zurückgebliebene feuerbeständige Residuum hatte eine braune Farbe, und an die Luft gelegt zog es die Feuchtigkeit derselben stark an. Ich laugte es mit kochendem destilirten Wasser aus, und es blieben 5 Gran einer braunen unauflösbaren Erde zurück (i); diese Erde untersuchte ich auf die im vorhergehenden Versuche beschriebene Art. Die damit angestellten Versuche hatten alle eben denselben Erfolg (k). Die Lauge sättigte ich mit aufgelöstem Weinstein Salz, und erhielt hierdurch einen nach der Edulcoration und Austrocknung 8 Gran wiegenden weißen Niederschlag; dieser lösete sich in allen Säuren mit Aufbrausen auf, und gab mit Vitriolsäure gesättiget ein dem Selenit in allen Stücken vollkommen ähnliches Salz (l).

Vierter Versuch.

Auf die in den vorhergehenden Versuchen beschriebene Art destillirte ich eine Unze fein geriebenen und geschlemmten Krisopras, mit vier Unzen Salpetersäure; da ohngefähr die Hälfte der Flüssigkeit übergegangen war, unterbrach ich die Destillation: der Krisopras wog nach dieser Operation nur noch eine halbe Unze, drey Quentchen, zwey Skrupel. Die zur Extraktion des Krisopras gebrauchte, und mit seinen auflösbaren Theilen geschwängerte Säure goß ich in eine gläserne Retorte, abstrahirte die Flüssigkeit, und gab zuletzt eine halbe Stunde Glühfeuer. Zu Ende der De-

Stillation stieg ein Sublimat in die Höhe, der in aller Absicht dem, wovon ich im vorhergehenden Versuche Erwähnung gethan habe, vollkommen ähnlich war; sein Gewicht betrug 3 Gran (m). Die in den Recipienten übergegangene Flüssigkeit war von einer reinen Salpetersäure in nichts unterschieden, im Grunde der Retorte blieb ein braunes etwas aufgeblähetes Residuum, welches die Feuchtigkeit der Luft nicht anzog, und durch das Auslaugen nichts von seinem Gewichte verlor; ich übergoß selbiges mit Salzsäure, es lösete sich darinn vollkommen und anfänglich mit Aufbrausen auf. Die Auflösung, welche eine grünlichte Farbe hatte, ließ ich gänzlich verdunsten, und da alle Flüssigkeit verdunstet, gab ich dem zurückgebliebenen Residuum eine halbe Stunde Glühfeuer; dieses Residuum laugte ich aus, es blieben mir nach dem Auslaugen $4\frac{1}{2}$ Gran einer braunen Erde zurück. Ich untersuchte sie auf eben die Art, wie die nach der Verdampfung der Extraktion des Krisopras mit der Vitriolsäure zurückgebliebene im Wasser unauf lösbare braune Erde; und meine Versuche hatten eben die im 2ten Versuche beschriebenen Folgen. Die Lauge sättigte ich mit Weins teinsalze, und erhielt hierdurch einen weißen nach der Edulcora tion und dem Trocknen 7 Gran wiegenden Niederschlag, welcher in allen Säuren sich mit Aufbrausen auflösete, und mit der Vi triolsäure gesättiget ein dem Selenit vollkommen ähnliches Salz gab.

Fünfter Versuch.

Ich mischte ein Quentchen des mit Vitriolsäure extrahir ten Krisopras mit vier Quentchen reinen Weins teinsalzes, that diese Mischung in einen aus Eisen geschmiedeten Topf, der die Gestalt eines runden Schmelztiegels hatte, und setzte ihn zwey Stunden in den Windofen; ich erhielt hierdurch eine schwarze Masse,
die

die an die Luft gelegt die Feuchtigkeit derselben stark an sich zog. Ich laugte sie mit kochendem destillirten Wasser aus, und ließ die nach dem Auslaugen zurückgebliebene Erde trocknen; die Lauge war schlüpfrig anzufühlen, ich sättigte sie sehr genau mit Salzsäure, und erhielt hierdurch einen weißen nach der Edulcoration und dem Erseken 35 Gran wiegenden Niederschlag. Die nach dem Auslaugen zurückgebliebene Erde extrahirte ich auf das sorgfältigste mit Salzsäure, nach dieser Arbeit blieben 23½ Gran einer weißen Erde zurück, auf welche die Säure gar keine Wirkung mehr hatte; diese sowohl als die durch die Niederschlagung der Lauge erhaltene Erde wurde von keiner Säure angegriffen, floss mit gleich viel Weinsteinpulver zu einem amethystfärbigen vollkommenen Glase, und mit zweymal soviel Weinsteinpulver zu einem vollkommenen an der Luft feucht werdenden und zerfließenden Glase. Die mit Salzsäure gemachte Extraktion hatte eine dunkelgelbe beynabe braune Farbe; ich ließ sie bis zur Trockenheit verdünsten, und glühete das zurückgebliebene braune Residuum, welches 20 Gran wog. Es verlor durch das Auslaugen nichts von seinem Gewichte, mit Del zu einem Teig gemacht, und gelinde geglüheth, wurde es vom Magnet gänzlich angezogen.

Es folget aus allen diesen jetzt beschriebenen Versuchen:

1) Daß der Krisopras durch das Glühen seine Farbe gänzlich verlieret (Siehe den 1ten Versuch).

2) Daß eine Unze Krisopras 5 Gran einer Erde enthält, die durch die Destillation mit der Vitriolsäure flüchtig wird (Siehe den 2ten Versuch Lit. (a), und die Eigenschaften der flüchtigen Erde hat, die man auf diese Art aus dem schweren Flußspath erhält (Siehe den 2ten Versuch Lit. (g).

3) Daß die Vitriolssäure aus einer Unze Krifopras 8 Gran Kalkerde (Siehe den 2ten Versuch Lit. (c), 6 Gran Bittersalzerde (Siehe den 2ten Versuch Lit. (d), und 5 Gran metallische Erde (Siehe den 2ten Versuch Lit. (e), die aus 2 Gran Eisenerde (Siehe den 2ten Versuch Lit. (f), und aus 3 Gran Kupferkalkerde (Siehe den 2ten Versuch Lit. (g) bestehet, extrahiret.

4) Daß in einer Unze Krifopras 3 Gran einer Erde enthalten sind, die durch die Salzsäure flüchtig wird. (Siehe den 3ten Versuch Lit. (h), und alle Eigenschaften der durch die Destillation der Vitriolssäure mit dem Krifopras erhaltenen flüchtigen Erde hat (Siehe den 2ten Versuch Lit. (b).

5) Daß die Salzsäure durch die Digestion aus einer Unze Krifopras 13 Gran extrahiret, nämlich 5 Gran metallische Erde (Siehe den 3ten Versuch Lit. (i), die aus 2 Gran Eisenerde, und aus 3 Gran Kupferkalk bestehet (Siehe den 3ten Versuch Lit. (k), und 8 Gran Kalkerde (Siehe den 3ten Versuch Lit. (l).

6) Daß die Salpetersäure auf den Krifopras beynahе eben so wirket, als die Salzsäure (Siehe den 4ten Versuch).

7) Daß der zuvor mit Vitriolssäure wohl extrahirte Krifopras aus nichts anders, als aus einer reinen Kieselerde bestehet (Siehe den 5ten Versuch).

8) Folglich bestehet eine Unze Krifopras aus 5 Gran einer Erde, die durch die Destillation mit der Vitriolssäure flüchtig wird, aus 8 Gran Kalkerde, 6 Gran Bittersalzerde, 2 Gran Eisenerde, 3 Gran Kupferkalk, und 456 Gran Kieselerde.

Die, um das Verhalten des mit verschiedenen Substanzen in einem bekannten Verhältnisse gemischten Krisopras im Schmelzfeuer zu erfahren, angestellten Versuche sind der Kürze wegen in folgender Tabelle beschrieben; sie stimmen so wohl mit den vorhergehenden überein, daß man sie als eine Bestätigung derselben ansehen kann.



V e r s u c h e

Ueber das Verhalten im Feuer des mit verschiedenen Salzen, Erden und Metallkalien in einem bestimmten Verhältnisse gemischten Krysopras.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Krysopras allein.		Verändert sich auf einerley Art.		
Krysopras. Weinstein- salz.	3 Theile. 1 Theil.	Eine gestoffene, auf der Oberfläche unebene, hierauf sowohl als im Bruche glänzende, etwas blasichte harte u. feste Masse.	Undurchsichtig.	Schön dunkel gris de lin.
Krysopras. Weinsteinsalz.	Gleichviel.	Ein vollkommenes Glas.	Durchsichtig.	Dunkelblau.
Krysopras. Mineralisches Alkali.	Gleichviel.	Eine gestoffene kleinblasichte, auf der Oberfl. im Anbruche aber nicht glänzende feste und harte Masse.	Undurchsichtig.	Schmutzig Gris de lin.
Krysopras. Mineralisches Alkali.	1 Theil. 2 Theile.	Ein vollkommenes Glas.	Durchsichtig.	Amethistfarbe.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Krysopras. Borax.	2 Theile. 1 Theil.	Ein vollkommenes Glas.	Durchsichtig.	Dunkel Topazfarbe.
Krysopras. Salpeter.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende glasartige Masse.	Sehr trüb durchsichtig.	Dunkelblau.
Krysopras. Salpeter.	1 Theil. 3 Theile.	Ein vollkommenes Glas.	Durchsichtig.	Sehr schön dunkelblau.
Krysopras. Kubischer Salpeter.	2 Theile. 1 Theil.	Eine gestoffene sehr blasichte schlackenartige feste glänzende Masse.	Fast ganz undurchsichtig.	Schmutzig gris de lin.
Krysopras. Kubischer Salpeter.	1 Theil. 2 Theile.	Ein vollkommenes Glas.	Durchsichtig.	Dunkelblau, in die Amethystfarbe fallend.
Krysopras. glauberisches Wundersalz.	Gleichviel.	Eine gestoffene, zwischen dem Agath und dem Glase das Mittel haltende Masse.	Etwas mehr als halbdurchsichtig.	Grün.
Krysopras. Küchensalz.	In verschiedenen Verhältnissen.	Kam gar nicht in Fluß, sondern backte nur zu einer zwischen den Fingern zerbrechliche Masse zusammen.		Gelblicht.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Kryso- pras. Salamoni- acum Fir.	In verschie- denen Ver- hältnissen.	Eine etwas zusammen- gebackene, leicht zer- brechliche, gar nicht geflossene Masse.		Weiß.
Kryso- pras. Selenit.	In verschie- denen Ver- hältnissen.	Wenig zusammenge- backene, gar nicht ge- flossene, zwischen den Fingern leicht zer- brechliche Masse.		Gelblich.
Kryso- pras. Kieſelerde,	In verschie- denen Ver- hältnissen.	Blieb in pulverich- ter Geſtalt.		
Kryso- pras, Maunerde.	2 Theile. 1 Theil.	Eine gar nicht ge- flossene, zusammen- gebackene, ziemlich harte Masse.	Undurch- ſichtig.	Weiß, et- was in das Hellgrüne ſchimme- rend.
Kryso- pras, Maunerde.	Gleichviel.	Eine äußerst ſcharf zusammen gebackene, an den Stellen, wo die Hitze am stärk- ſten geweſen, etwas geflossene und un- ſichte Masse.	Undurch- ſichtig.	Grau.
Kryso- pras, Kalkerde.	In verschie- denen Ver- hältnissen.	Verändert ſich nicht.		
Kryso- pras, Bittersalz- erde,	In verschie- denen Ver- hältnissen.	Blieb in pulverich- ter Geſtalt.		

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Kryso- pras, Weißer Magde- burger- thon.	In verschie- denen Ver- hältnissen.	Verändert sich nicht merklich.		
Kryso- pras, Kieselerde, Alaunerde.	Gleichviel.	Eine scharf zusam- men gebackene, aber gar nicht gestoffene Masse.		Weiß.
Kryso- pras, Bittersalz- erde, Kalkerde.	Gleichviel.	Blieb in pulverich- ter Gestalt.		Weiß.
Kryso- pras, Kieselerde, Weißer Magdebur- gerthon.	Gleichviel.	Eine äußerst scharf zusammen gebackene sehr dichte und feste, und mit dem Ham- mer schwer zu zer- schlagende Masse, die einen geringen Anfang des Fließ- sens erlitten zu ha- ben schien.		Grau.
Kryso- pras, Thon, Alaunerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht ge- stoffene, ziemlich scharf zusammen ge- backene Masse.		Grau.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Kryso- pras, Thon, Kieselerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht ge- flossene, etwas zu- sammen gebackene Masse.		Dunkel- grau.
Kryso- pras, Thon, Bittersalz- erde.	Gleichviel.	Eine gar nicht ge- flossene, ziemlich scharf zusammen gebackene Masse.		Weiß.
Kryso- pras, Kieselerde, Kalkerde.	Gleichviel.	Blieb in pulverich- ter Gestalt.		Weiß.
Kryso- pras, Bittersalz- erde, Alaunerde.	Gleichviel.	Eine gar nicht ge- flossene, ziemlich stark zusammen gebackene Masse.		Weiß.
Kryso- pras, Kalkerde, Alaunerde.	Gleichviel.	Eine sehr scharf zu- sammen gebackene Masse, die an eini- gen Stellen zu fließ- sen angefangen hatte.		Grau.
Kryso- pras, Kieselerde, Bittersalz- erde.	Gleichviel.	Blieb in pulverich- ter Gestalt.		Weiß.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Kryso- pras, Thon, Kalkerde, Weinstein- salz.	Gleichviel.	Eine geflossene, wie Zucker glänzende, et- was blasichte harte Masse.	Undurch- sichtig.	Grise de lin.
Kryso- pras, Thon, Kalkerde, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein vollkommenes Glas.	Durchsich- tig.	Dunkle Amethyst- farbe.
Kryso- pras, Thon, Kalkerde, Borax.	Gleichviel.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Anbruche glänzende feste dichte Masse.	Undurch- sichtig.	Weiß, mit hellblauen Adern.
Kryso- pras, Thon, Kalkerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein viel Feuer ha- bendes Glas.	Durchsich- tig.	Topaz- farbe.
Kryso- pras, Kieselerde, Alaunerde, Weinstein- salz.	Gleichviel.	Eine sehr scharf zu- sammen gebackene, sehr harte, schwer zu zerschlagende Masse.	Undurch- sichtig.	Hell Grise de lin.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Kryso- pras, Kieselerde, Alaunerde, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche unebene, und hierauf sowohl als im Bruche glänzende, sehr blasichte harte und feste Masse.	Undurchsichtig.	Hell Gris de lin.
Kryso- pras, Kieselerde, Alaunerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein sehr viel Feuer habendes Glas.	Durchsichtig.	Helle Topazfarbe.
Kryso- pras, Bittersalze- erde, Kalkerde, Weinstein- salz.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche wie Zucker glänzende sehr blasichte harte feste Masse.	Undurchsichtig.	Gris de lin.
Kryso- pras, Bittersalze- erde, Kalkerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein ungemein viel Feuer habendes Glas.	Durchsichtig.	Dunkle Topazfarbe.
Kryso- pras, Kieselerde, Thon, Weinstein- salz.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende blasichte harte und feste Masse.	Undurchsichtig.	Gris de lin.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Kryso- pras, Kieselerde, Thon, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine glasartige Masse.	Trüb durchsich- tig.	Himmel- blau, in das Grise de lin fallend.
Kryso- pras, Thon, Kieselerde, Borax.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzen- de dichte und feste Masse.	Sehr trübe durchsich- tig.	Braun.
Kryso- pras, Thon, Kieselerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein vollkommenes sehr viel Feuer ha- bendes Glas.	Durchsich- tig.	Topazfar- be.
Kryso- pras, Thon, Allanerde, Weinsteins- salz.	Gleichviel.	Eine etwas geflosse- ne, leicht zerbrechli- che, blasichte, lockere, auf der Oberfläche etwas, im Bruch- gar nicht, glänzen- de Masse.	Undurch- sichtig.	Hell Grise de lin.
Kryso- pras, Thon, Allanerde, Borax.	Gleichviel.	Ein sehr viel Feuer habendes Glas.	Durchsich- tig.	Helle To- pazfarbe.
Kryso- pras, Thon, Allanerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein vollkommenes Glas, welches viel Feuer hat.	Durchsich- tig.	Helle To- pazfarbe.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Kryso- pras, Thon, Bittersalz- erde, Weinstein- salz.	Gleichviel.	Eine geflossene, auf der Oberfläche unebene, und hier sowohl als im Bruche glänzende harte und feste Masse.	Undurchsichtig.	Auf der Oberfläche schwarz, im Bruche hellgrau.
Kryso- pras, Thon, Bittersalz- erde, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Eine auf der Oberfläche, und im Bruche glänzende sehr dichte, agathartige Masse.	Etwas durchsichtiger als Agath.	Dunkle Amethystfarbe.
Kryso- pras, Thon, Bittersalz- erde, Borax.	Gleichviel.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Bruche glänzende, agathartige Masse.	Halbdurchsichtig.	Milchweiß mit hellblauen Adern.
Kryso- pras, Thon, Bittersalz- erde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas, welches viel Feuer hat.	Durchsichtig.	Hellgelb.
Kryso- pras, Kieselerde, Kalkerde, Weinstein- salz.	Gleichviel.	Eine glasartige Masse.	Trübe durchsichtig.	Schmutzig Gris de lin.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Kryso- pras, Kieselerde, Kalkerde, Weinstein- salz.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein vollkommenes Glas, welches viel Feuer hat.	Durchsich- tig.	Helle To- pazfarbe.
Kryso- pras, Bittersalz- erde, Alaunerde, Weinstein- salz.	Gleichviel.	Eine nicht gestoffene sehr scharf zusam- men gebackene, sehr harte und dichte Masse.	Undurch- sichtig.	Weiß.
Kryso- pras, Bittersalz- erde, Alaunerde, Borax.	Gleichviel.	Ein ungemein viel Feuer haltendes Glas.	Durchsich- tig.	Topaz- farbe.
Kryso- pras, Bittersalz- erde, Alaunerde, Borax.	1 Theil. 1 Theil. 1 Theil. 2 Theile.	Ein vollkommenes Glas.	Durchsich- tig.	Hellgelb.
Kryso- pras, Kalkerde, Alaunerde, Weinstein- salz.	Gleichviel.	Eine gar nicht ge- stoffene, etwas zu- sammen gebackene Masse.		Schön, Him-mel- blau.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Kryso- pras, Kalkerde, Alaunerde, Borax.	Gleichviel.	Ein sehr viel Feuer habendes Glas.	Durchsich- tig.	Dunkle Topaz- farbe.
Kryso- pras, Kieselerde, Bittersalz- erde, Weinstein- salz.	I Theil. I Theil. I Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Trübe durchsich- tig.	Amethyst- farbe, in das Blaue fallend.
Kryso- pras, Kieselerde, Bittersalz- erde, Borax.	Gleichviel.	Eine vollkommen geflossene, auf der Oberfläche und im Anbruche glänzen- de agathartige feste dichte Masse.	Halbdurch- sichtig.	Milch- weiß, mit kleinen blauen U- dern und Streifen.
Kryso- pras, Kieselerde, Bittersalz- erde, Borax.	I Theil. I Theil. I Theil. 2 Theile.	Ein viel Feuer ha- bendes Glas.	Durchsich- tig.	Gelb.
Kryso- pras, Minium.	2 Theile. 1 Theil.	Eine gar nicht ge- flossene, scharf zu- sammen gebackene, dichte und feste Masse.	Undurch- sichtig.	Grün, in das Gelbe fallend.

Die Mi- schung.	Das Ver- hältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsich- tigkeit.	Die Far- be.
Kryso- pras, Minium.	Gleichviel.	Eine geflossene, sehr aufgeblähet, groß- blasichte, schaumich- te, nicht glänzende, wie Seife anzufüh- lende harte Masse.	Undurch- sichtig.	Gelb, in das Graue fallend.
Kryso- pras, Minium.	1 Theil. 2 Theile.	Ein Glas.	Durchsich- tig.	Dunkle Topazfar- be.
Kryso- pras, Zinnkalk.	1 Theil. 2 Theile.	Eine nur sehr wenig zusammen gebackene Masse.		Gelblicht.
Kryso- pras, Zinnkalk.	1 Theil. 3 Theile.	Blieb in pulverich- ter Gestalt.		Gelblicht.
Kryso- pras, Spieß- glaskalk.	2 Theile. 1 Theil.	Eine gar nicht ge- stossene, scharf zu- sammen gebackene Masse.		Gelb.
Kryso- pras, Spießglas- kalk.	Gleichviel.	Eine sehr aufgeblä- hete blasichte, auf der Oberfläche und im Bruche matt glän- zende, leicht zerbrech- liche Masse.	Undurch- sichtig.	Schwefel- gelb.
Kryso- pras, Spießglas- kalk.	1 Theil. 2 Theile.	Ein vollkommenes Glas.	Durchsich- tig.	Dunkel- gelb, in das Grasgrüne fallend.

Die Mischung.	Das Verhältniß.	Was daraus wird.	Die Durchsichtigkeit.	Die Farbe.
Kryso- pras, Kupfer- falk.	2 Theile. 1 Theil.	Eine scharf zusam- men gebackene Masse.	Undurch- sichtig.	Dunkel- grau.
Kryso- pras, Kupferfalk.	Gleichviel.	Eine gar nicht ge- flossene, scharf zu- sammen gebackene dichte Masse.	Undurch- sichtig.	Dunkel- grau, be- nahe schwarz.
Kryso- pras, Kupferfalk.	1 Theil. 2 Theile.	Eine geflossene, auf der Oberfläche un- ebene, nicht glänzen- de, im Bruche aber glänzende dichte und harte Masse.	Undurch- sichtig.	Auf der Oberfläche schwarz, im Bruche braunroth.
Kryso- pras, Eisenfalk.	In verschie- denen Ver- hältnissen.	Blieb in pulverich- ter Gestalt.		Mehr oder weniger braun.
Kryso- pras, Zinkblu- men.	In verschie- denen Ver- hältnissen.	Eine etwas zusam- men gebackene, leicht zerbrechliche, zwis- schen den Fingern zerreibliche Masse.		Hellblau, in das Grün- ne fallend.

U n h a n g

Von der Entstehungsart der Edelgesteine durch Versuche bewiesen.

Es folget aus den Arbeiten über die zuvor genannte Edelgesteine, daß sie meistens aus alkalischen Erden, die man gar nicht darinn anzutreffen geglaubt hätte, bestehen. Hierdurch wird man in den Stand gesetzt zu erklären, wie die Kristallisation dieser Steine geschieht. Eine Sache, die, so lange man geglaubt, daß die Edelgesteine aus Kieselerde beständen, ganz unmöglich gewesen ist.

Eine jede Kristallisation erfordert nothwendig eine vorhergegangene Auflösung; wir kennen aber keine Auflösungsmittel der Kieselerde in der Natur: hingegen finden wir sehr viele Auflösungsmittel der alkalischen Erde. Damit aber die Kristallen, wie solches bey den Edelgesteinen statt findet, unauflösbar seyn, so ist es nothwendig, daß die Auflösungsmittel in dem Augenblicke, wo die Kristallisation geschieht, die aufgelöste Substanz verlassen.

Die fixe Luft ist das einzige Auflösungsmittel in der Natur, bey welchem diese Bedingung statt finden kann.

Ich stellte mir also die Sache folgender Gestalt vor: das mit fixer Luft geschwängerte Wasser, welches wir so häufig in der Natur antreffen, löset die alkalischen Erden auf, aus welchen die Edelgesteine bestehen; wenn sich diese Auflösung durch Erdlagen filtrirt, und sich endlich tropfenweise anhänget, so entbindet sich die fixe Luft, und die Erdtheile, so bloß durch sie im

Wasser aufgelöst waren, vereinigen sich, und bilden Kristallen. Diese zwar wahrscheinliche Theorie mußte aber durch Erfahrung unterstützt werden.

Ich suchte also auf die jetzt beschriebene Art kristallisirte Steine zu machen, und hatte das Glück meine Absicht auf eine sehr befriedigende Art zu erreichen.

Ich bediente mich hierzu des folgenden Instruments. a b c d ist eine gläserne Röhre, die zum wenigsten 4 bis 5 Zoll im Durchmesser, und $1\frac{1}{2}$ Fuß in der Länge haben muß.

Der obere Theil c d ist mit einem messingnen darauf gekütteten Deckel zugemacht, in welchem ein Ventil angebracht ist, welches sich von a nach c öffnet.

Dieses wird mit einem sehr schweren Gewicht beladen, oder mit einer harten Feder niedergedrückt, wodurch eine beträchtliche Gewalt erfordert wird, es zu öffnen, wo es dann so gleich wieder zufällt.

Am andern Ende a b der Röhre kann eine andere Röhre a b, e f von eben dem Durchmesser, die aber in der Länge a c nur einige Zolle haben darf, angeschraubet werden.

In a b ist ein Diaphragma, welches aus einer dünnen Platte gemacht ist, welche aus gleichen Theilen weißen Sandes und weißen Thons bestehet, und im Löpferofen gebrannt ist.

Der untere Theil e f der Röhre a b, e f wird gleichfalls mit einer solchen Platte bedeckt, die darinn eingefüttet wird.

Den

Den Raum zwischen a b und e f füllet man mit fein geriebenem weißen Sande (ich bediente mich des Freyenwalder-Sandes).

An zwey entgegen gesetzten Orten n und i des Untertheiles der Röhre a b, c d sind zwey kleine Löcher eingeschliffen, in welchen krummgebogene gläserne Röhre i k, n m eingefüttet werden.

Die andern Enden dieser Röhren sind in den Flaschen l, l eingefüttet, auf die Art, wie es die Figur zeigt; die Flaschen können mit eingeschliffenen Kristallenstöpseln verschlossen werden.

Um diese Maschine zu gebrauchen, füllet man die Röhre a b, c d ohngefähr bis in g h mit Wasser, und thut diejenigen alkalischen Erden darein, aus welchen die kristallisirten Steine, die man erhalten will, bestehen sollen. Alsdann thut man gröblich zerstoßene Kreide in die Flaschen L L, übergießt sie mit verdünnter Vitriolsäure, und verstopft sie sogleich.

Die fixe Luft, die sich hierdurch entwickelt, wird zum Theil vom Wasser absorbiret, und der Ueberfluß, welcher die Röhre sprengen könnte, entweicht durch das Ventil, welches auf die Platte c d angebracht ist.

Wenn das Wasser einmal recht mit fixer Luft beladen ist, so ist es hinreichend, wenn man alle zwölf Stunden wieder Kreide und Vitriolsäure in die Flaschen L L schüttet, und hierdurch wieder fixe Luft entwickelt.

Auf diese Art wird das in der Röhre a b, c d enthaltene Wasser immer mit so vieler fixer Luft beladen, als es in sich enthalten kann.

Das

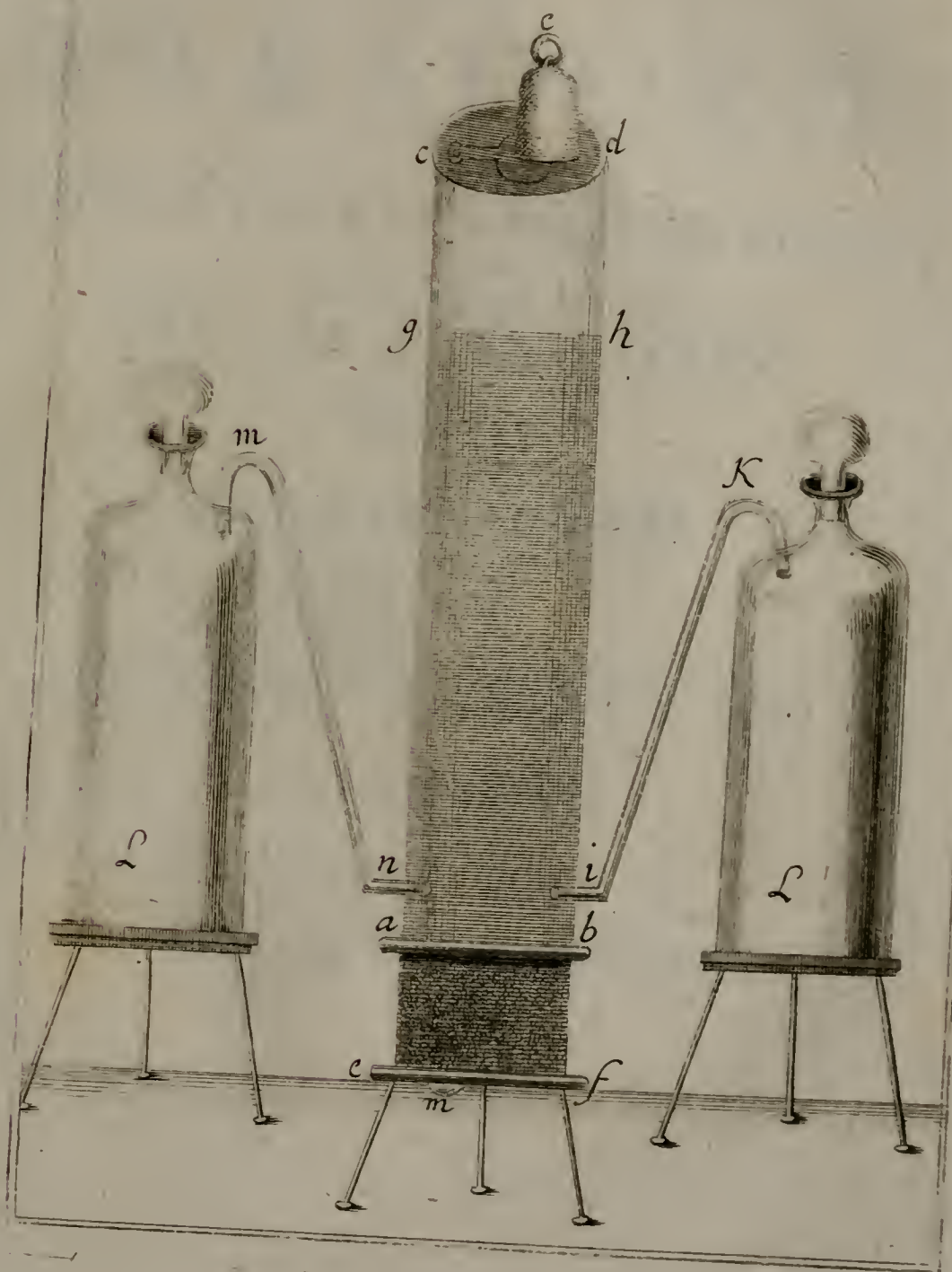
Das Ventil muß so gemacht werden, daß eine beträchtliche Gewalt erfordert wird, es zu öffnen, damit die Luft in der Röhre c d, g h immer sehr zusammen gedrückt sey. Denn alsdann kann das Wasser vermöge des verstärkten Drucks der Luft auf seiner Oberfläche eine weit größere Menge Luft in sich enthalten.

Das Wasser filtrirt sich durch die Kiesel Erde, und hängt sich tropfenweise in m an, und an diesem Orte entstehen kleine Kristallen, die durchsichtig sind, vielen Glanz und eine beträchtliche Härte haben. Es gehöret hierzu eine sehr lange Zeit; nach vielen Wochen erst kann man kleine Kristallen bemerken, die mit der Zeit an Größe zunehmen.

Es ist nöthig, daß das Wasser sich nur langsam filtrirt, so daß nur alle 20 oder 30 Minuten ein Tropfen fällt; wenn es langsamer geschehen könnte, so wäre es noch besser.

Wenn ich bloß reine Kalkerde zu dem Wasser in die Röhre ab, cd that, so erhielt ich am geschwindesten Kristallen, die weiß, und von einer sehr geringen Härte waren; that ich aber nur ein wenig Kalkerde, und viel Alaunerde in das Wasser, so erhielt ich kleine weiße durchsichtige und sehr harte Kristallen; that ich zur Alaun- und Kalkerde noch Eisenerde hinzu, so erhielt ich Kristallen, die die Farbe des Rubins hatten. Auf diese Art hatte ich das Glück, die Mittel zu errathen, deren sich die Natur zur Erzeugung der Edelgesteine bedienet, und ihr mit einem erwünschten Erfolge nachzuarbeiten.

Ich zweifle nicht, daß die Fortsetzung dieser Versuche noch vieles Licht über die Entstehungsart verschiedener Produkte des Mineralreichs geben wird; sie sind aber sehr mühsam, sehr langweilig, und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, die ich aber dennoch, wofern ich nur das Glück habe, den öffentlichen Beyfall zu verdienen, mit allem Muth zu übersteigen suchen werde.





DE
PARADOXO
PHOENOMENO MAGNETICO,
MAGNETEM
FORTIVS
FERRVM PVRVV,
QVAM
ALIVM MAGNETEM
ATTRAHERE.
COMMENTATIO
AVCTORE IOH. HEN. VAN SWINDEN.

OLIVIERI

1875

1875

1875

1875



S. I.

Multa in doctrina magnetica superesse Phaenomena, quae hucusque haud sufficienter perpensa, ulteriorem poscunt investigationem, inter omnes constat. Ex horum numero illud utique videtur, de quo cum maxime verba faciam, et quod jam innueram in sect. V. Cap. I. §. 1. i. f. dissertationis meae de *Analogia electricitatis et Magnetismi*, quam illustrissima Academia Boica numismate aureo haud indignam censuit. Cum autem quae nunc in medium proferam, supplementa sint illorum, quae in memorata dissertatione protuli, ipsa eidem celeberrimae Academiae obferre haud dubitavi: ea spe fretus, alteram hanc commentationem ipsi haud penitus displicituram,

§. II.

Statuerat eximius doctrinae magneticae Scriptor, eiusdemque renovatae parens GILBERTVS (a), statuit deinceps DESCHALES (b), postea vero aliis novisque experimentis effecerunt MVSSCHENBROEKIVS (c), KRAFTIVS (d), AEPINVS (e), verbo, dixerunt omnes, quotquot de Magnete novi Scriptores, Magnetem fortius ferrum purum quam alium Magnetem attrahere, illud majoribus viribus quam hunc arripere, arreptumque sustinere. Licet vero maxima sit horum Philosophorum auctoritas, inde tamen ab illo tempore, quo phaenomena magnetica accuratiori examini submittere incoepi, multum de huius effati veritate dubitavi; quatenam autem fuerunt dubitandi rationes, proponere, quibus inquisitionibus ansam hae praebuerunt, indicare, quinam denique sunt casus, quibus memoratum obtinet phaenomenon, evolvere in animum induxi. His vero quinque capitibus, quae dicenda habeo, absolvam.

I. Ostendam, effatum hoc: *Magnetem fortius ferrum quam alium Magnetem attrahere*, universaliter verum non esse.

II. Probabo circumstantias, sub quibus phaenomenon hoc locum habet, non probe fuisse definitas.

III. Ipsa experimenta, e quibus memoratum effatum deductum fuit, ad examen revocabo.

IV.

(a) *De Magnete*. Lib. II. Cap. 26. p. 96. Ed. Lochm. (b) *Mundus mathem.* Tom. I p. 650. Exp. 16. (c) *Dissert. de Magn.* p. 43. *Elem. Phys.* §. 551. *Introd. ad Phil.* p. 955. 6. 1. (d) *Prael. Phys.* Part. I. §. 251. (e) *Tantam. Theor. Elect. & Magn.* §. 173.

IV. Generalia proponam principia, quae ad explicandum phaenomenon inservient.

V. Tandem ad ipsam explicationem me accingam.

I. Inquiritur, utrum Phaenomenon semper locum habeat?

§. III.

Quotiescunque ferrum a magnete trahitur, determinatam a magnete accipit vim magneticam, in verum vertitur magnetem, & cum magnete determinatarum virium potest comparari. Si proinde huic ferro alius substitueretur magnes, cuius vires illas, quas ferrum acceperat, aequarent, traheretur ille magnes ab altero magnete non tantum aequalibus, sed revera maioribus viribus, quam ferrum illud. Aequalibus traheretur, si nullum accederet virium augmentum: sed, uti notum est, & mox (§. XXI.) ulterius probabitur, quando duo magnetes se invicem attrahunt, eorum vires mutua hac actione augentur: ergo magnes ille secundus a priori fortius attrahetur quam ferrum: huiusmodi autem magnetem, cuius vires illas, quas ferrum accepit, superant, inveniri & adhiberi posse, evidentissimum est. Unde eadem evidentia constat, fieri non posse, ut phaenomenon, de quo agimus, universale sit, id est, ut magnes semper ferrum fortius trahat, quam alium magnetem, licet id aliquando contingat.

§. IV.

Attractio inter determinatum magnetem & determinatam massam ferri constans est: illa vero, quae inter eun-

dem magnetem & alium obtinet, admodum discrepat pro varia huius generositate: generalis itaque lex statui nequit, cum in hoc experimento magnes multo debilior adhiberi possit quam in illo: qui casus revera in experimentis KRAFTII & MVSSCHENBROEKII aliquando obtinuit; in experimentis v. g. 4to & 22do MVSSCHENBROEKII, quae tamen inter se comparantur: nam magnes C experimenti 4ti multo debilior erat magnete A experimenti 22di, in quo hic in ferrum egit: prior enim in expr. 4to attrahebat magnetem D vi 128 gr. dum alter in expr. 2do eundem attrahebat vi 300 gr. Prior massam ferream F in expr. 16to trahebat vi 180 gr., dum alter eandem in expr. 18vo trahebat vi 1312 gr. Experimenta tamen 4 & 22 ex illis sunt, e quibus memoratum phaenomenon deducitur. Sic etiam magnes A in expr. KRAFTII 1mo (f) ferrum C trahebat vi 1977 gr., dum idem a magnete C trahebatur tantum vi 67 gr.

Magnete itaque fortiori adhibito increfcit actio, & fieri tandem potest, ut attractio inter duos magnetes maior sit quam inter alterum ex his & ferrum: dum e contra adhibito debiliori, eventus contrarius obtinebit.

V.

Casus, quem modo in §. praec. posuimus, revera in experimentis MVSSCHENBROEKII & KRAFTII obtinuit: & illa experimenta probant attractionem inter duos magnetes fortiorem esse quam inter magnetem & ferrum: ita ut mirum sit, non aequae ad haec quam ad alia, e quibus opposita elicitur conclusio, attendisse viros clarissimos. Experimenta haec sunt.

In

In experimento KRAFTII 4to trahebat magnes B magnetem A experimenti primi vi - - - 134 gr.

Idem magnes B in experimento secundo trahebat ferrum C tantum vi - - - - - 67 gr.

Ergo hic maior fuit inter duos magnetes attractio. Ast in expr. 1mo trahebatur ferrum C a magnete A vi 1977 gr.

In quinto experimentorum, quae MVSSCHENBROEKIVS in *dissertatione de magnete* recensuit, attrahebat magnes C magnetem A vi - - - - - 340 gr.

In expr. 16to attrahebat magnes C ferrum F 180 gr.

Ergo hic iterum maior inter duos magnetes attractio. Ast ferrum F in expr. 181 a magnete A trahebatur vi 1312 gr.

Porro in experimentis, quae MVSSCHENBROEKIVS in *Introd. ad Phil. Natur.* §. 955. 956. recensuit, egit magnes cylindricus in cylindrum ferri eiusdem diametri vi 57 gr.

Dum idem magnes in sphaericum magnetem eiusdem etiam diametri egit vi - - - - - 260 gr.

Ergo iterum fortior inter duos magnetes attractio. Stat itaque propositum, quod ad magnetum attinet diversitatem.

§. VI.

Similia de ferro dicenda sunt. In massa scil. ac superficie ferri datur attractionis *maximum* quoddam. Si proinde statuo, attractionem inter magnetem quemdam A & determinatum ferrum F maiorem esse quam inter eundem magnetem A & alium Magnetem B, inde in genere efficere nequeo, attractionem inter ferrum & magnetem maiorem esse quam inter duos magnetes; idem enim ille magnes A non eadem aget vi in ferrum alius massae. Si massam summam

mamus constantem, illa erit forte massa maximae attractionis pro magnete A, aut minimae pro B. Forte, si nunc hoc nunc illo utamur magnete, fumenda est massa, quae pro singulis magnetibus esset massa maximae attractionis, & actio magnetis in ferrum nunquam esset aestimanda, nisi ex illa, quae obtinet, quando massam maximae attractionis adhibemus. Tunc forte integra res a solo vario magnetum penderet vigore, & in casum recideremus praecedentem. Interim ex ipsis MVSSCHENBROEKII experimentis patere potest, quantas discrepantias producere potest diversa ferri massa aut figura. Magnes enim A pedem armaturae cuiusdam attraxit vi 1024 gr. in expr. 19no, dum idem eiusdem armaturae alam traxerit tantum vi 574 gr. in immediato scilicet contactu.

§. VII.

Ex dictis itaque patet, in genere statui non posse, magnetem fortius ferrum quam magnetem trahere, cum oppositum revera aliquando contingat, & multis in casibus contingere possit. Id a tribus pendet elementis, quae multis modis inter se combinari possunt. 1mo sc. a magnete, qui in utroque experimento constanter adhibetur: 2do a magnetibus, qui priori offeruntur, & quod ille diversis attrahit viribus: 3tio a massa ferrea, qua utimur, quae aut diversa esse potest, & sic innumeras producere varietates, aut constans manere; quo casu diversa sua cum adhibito magnete relatione innumeras adhuc producet attractionum differentias. Nulla proinde constans lex hoc modo erui poterit, sed experimentorum eventus saepe sibi e diametro erunt oppositi.

II. Inquiritur, utrum circumstantiae, sub quibus phaenomenon obtinet, rite fuerint definitae?

§. VIII.

Hucusque diximus de iis, quae a vario magnetum adhibitorum vigore, aut a diversis massis ferreis pendent, ostendimusque, universaliter statui non posse magnetem fortius ferrum quam alium magnetem attrahere. Hanc tamen propositionem universaliter enuntiarunt MVSSCHENBROEKIUS tum in *Dissertatione de magnete*, tum in *Elementis physicis*, & KRAFTIVS. Dein vero MVSSCHENBROEKIUS eam in *Introd. ad Phil. natur.* coarctavit. In §. 954 quidem dixerat, magnetem validius in ferrum quam in alium magnetem agere, sed in §. 957 ait tantum, magnetem in *puncto contactus* validius ferrum quam alium magnetem attrahere. Hanc utique adiecit restrictionem in *puncto contactus*, cum viderit, idem in variis distantis locum non habere, ut mox patebit. Cel. AEPINVS casum, quo magnes fortius ferrum quam alium magnetem attrahit, ad hunc redigere videtur, quo *ferrum adhiberetur alteri magneti simile & aequale*; Ast neque hoc modo semper idem obtinebitur eventus, ut ex ante dictis sufficienter patet (§. VI. VII.) & mox (§. XII.) experimentis patebit. Hae solae sunt circumstantiae, quarum mentionem fecerunt Physici; ast insuper aliae in censum veniunt.

§. IX.

Illae circumstantiae in duas possunt dividi classes: quarum altera eas continebit, quae a dimensionibus corporum

rum

rum adhibitorum pendent; altera illas, quae ipsorum naturam spectant.

Quod ad primam attinet classem, ea duos completitur casus; alterum, in quo omnia sunt paria; alterum, in quo varia dissimilia sunt. Attractio enim in se spectata, et qua talis pendet in iisdem distantiiis a figura corporum adhibitorum, actionis obliquitate, quae ex diversa magnitudine superficierum sibi obversarum oritur, & a massa; hanc vero seponimus, cum attractio magnetica, secus ac universalis, massae non sit proportionalis. De figura itaque & actionis obliquitate solis sermo fiet. Quando autem haec in diversis discrepant experimentis, ut attractionum intensitates multum differant, omnino necesse est, licet caetera omnia paria essent. Vnde sequitur, quod, si haec paria non sunt, diversitates adhuc maiores erunt, aut forte aliquando minores, si variorum elementorum compensatio fiat. Ex hac autem diversitate oriri arbitror, quod aliquando attractiones, quae in duobus experimentis eadem sunt in immediato contactu, mox in iisdem distantiiis admodum discrepant, ut inter alia in 1mo & 2do experimento MVSCHENBROEKII locum habet.

Eo autem magis necesse est, ut ad hanc figurarum & obliquitatum diversitatem attendamus, quod attractiones inter varios magnetes, & ferrum diversas pro hac diversitate sequuntur leges. Ita pro magnetibus sphaericis inaequalibus nulla constans lex hucusque inventa fuit; pro aequalibus vero sunt attractiones in ratione inversa biquadrata spatiorum sphaericorum inter magnetes contento-

rum

rum (g): pro magnetibus porro cylindricis, in se invicem agentibus, sunt in ratione inversa simplici distantiarum (h) ut &, quemadmodum inveni, pro parallelipedeis: pro sphaericis magnetibus in cylindricos eiusdem diametri agentibus, sunt attractiones in ratione inversa sesquuplicata spatio-
riorum (i), & quae sunt huius generis plura.

§. X.

Quibus omnibus rite perpensis, patet, experimenta omni dubio maiora hac in re haberi non posse, nisi omnia ab utraque parte ponantur paria: eadem sc. sint tum adhibiti ferri, tum magnetis alterius, qui loco ferri sufficitur, figura & superficies alteri magneti oblata, ut sic eadem sit actionis obliquitas. Inter innumera tamen experimenta, a MVSSCHENBROEKIO & KRAFTIO instituta, duo tantum reperi, quae ad hanc normam sunt composita. imo decimum septimum *dissertationis de magnete*, collatum cum 4to. In hoc erat attractio inter ambos magnetes C & D parallelipedeos, in contactu 128 gr.: in illo vero, inter magnetem C & ferrum parallelipedeam ipsi D aequalem, 720; differentia utique permagna: 2do experimentum in *Introd. ad Phil.* secundum: in hoc magnes cylindricus M attrahebatur vi 260 gr. a magnete sphaerico N eiusdem diametri, qui cylindrum ferreum, ipsi magneti M aequalem, vi 340 gr. attrahebat. In reliquis experimentis omnibus circumstantiae erant dissimiles.

Z z

§. XI.

(g) MVSSCHENBROEK. *Elem. Phys.* §. 147. *introd. ad Phil.* §. 958. KRAFT. *Comment. Petrop.* l. C. (h) *Introd. ad Phil.* §. 955. (i) *ib.* §. 956.

§. XI.

Pergamus ad alteram circumstantiarum classem, illarum sc. quae corporum adhibitorum naturam spectant. Propositio enim haec, Magnetem validius ferrum quam alium Magnetem attrahere, duplicem admittit sensum, alterum strictiorem, latiore alterum, prout Magnes hic pro illo sumatur corpore lapideo, quod Natura nobis offert, & Magnetem dicimus; aut pro quovis corpore quod vi magnetica imbutum est. Licet autem MVSSCHENBROEKIVS atque KRAFTIVS magnetes in suis Experimentis adhibuerint naturales, non tamen ad privatam huius Lapidis naturam attenderunt; e contra, in causam nostri Phaenomeni inquirentes, ad solam vim attenderunt magneticam; videbimus tamen mox (§ 26 seq.) ipsam hanc lapideam naturam ad experimentorum eventum concurrere, quatenus sc. magnam duritiem magnetibus conciliat.

§. XII.

Si latiore sumamus sensum, memorata propositio sic erit accipienda: corpus vi magnetica iam imbutum minoribus viribus simile corpus attrahere, quam aliud, quod nullas adhuc accepit: quae propositio mihi & admodum paradoxa visa fuit, & digna, quae ulterioribus Experimentis examinaretur. Hunc in finem sequentia institui, in quibus omnia fuerunt perfecte paria; non solum quoad actionis obliquitatem & corporum figuram (§. 10.) sed & quoad eorundem naturam, duritiem, pondus, volumen. Id autem Magnetem artificialium ope hunc in modum facile obtinui.

Exp.

Exp. 1. Ufus sum mobilissima bilance, methodo Muschenbroekiana; alteri brachio appendi laminam magneticam parallelopipedeam, infra quam aliam posui chalybeam probe induratam, puram, priori prorsus aequalem, sed non impraegnata: attractio valuit 128 gr.

Exp. 2. Huic laminae purae aliam suffeci ex eodem chalybe confectam, eodem modo induratam, perfecte aequalem & similem; hanc quadam vi magnetica impraegnavi: attractio valebat 360 gr. ea proinde praecedenti multo major fuit.

Exp. 3. Adhibui aliam laminam puram: valuit attractio 50 grana.

Exp. 4. Eam mox parva vi magnetica impraegnavi: attractio valuit 150 grana.

§. XIII.

Ex his constat experimentis, vim magneticam, caeteris paribus, fortius in corpora hac imbuta agere, quam in similia eadem destituta: fieri autem nequit, ut res unquam aliter contingat: cum in utroque casu magnes ad vires communicandas, aut corroborandas eadem vi, eademque agat facilitate, similia, si quae offendat, offendat obstacula, & in altero casu insuper concurrat vis, quae in lamina adhibita iam ante initum experimentum inerat.

Hinc profluere mihi videtur, thesin hanc, magnetem fortius ferrum quam alium magnetem attrahere, vel in solo

etiam contactu, a vero omnino abesse, si hunc ipsi tribuamus sensum, vim magneticam validius attrahere corpus ea destitutum, quam simile eadem imbutum; a vero adhuc abesse, si omnia, quaecunque sint, ab utraque parte ponantur paria; eam porro, etsi de magnete qua tali sermo sit, universaliter veram non esse, ut modo (§. VII.) fuit ostensum: & proinde, eam veram tantum esse posse in casibus quibusdam privatis, quorum natura ulterius erit investiganda: quod, ut felicius fiat, experimentorum circumstantiae accuratius examinandae veniunt.

III. Examinantur ipsa experimenta a Physicis hanc in rem proposita.

§. XIV.

Experimenta MVSSCHENBROEKII, quae hic examinamus, desumpta sunt tum e *dissertatione de magnete*, & haec numeris minoribus distinguuntur, tum ex *Introd. ad Phil.* & haec Litteris maioribus I, II, &c. indicantur.

Magnes C erat parallelepipedus, altitudinis $2\frac{3}{4}$ l, latitudinis $2\frac{1}{2}$ l, crassitiei $1\frac{1}{2}$ l, ita ut superficies magneti oblata fuerit 540 linearum.

Magnes D erat parallelepipedus, altitud. $2\frac{1}{2}$ l: latit: 2 lin. crassitiei $1\frac{1}{2}$: superficies erat 432. l.

Ferrum *Da* erat earundem dimensionum ac magnes D:

Magnes A erat sphaericus, diametri $6\frac{1}{2}$ l.

Ferrum *Db* constabat e situla, ex lamina ferri (*Blech*) conflata, earundem dimensionum ac magnes D; replebatur limatura ferri.

Fer-

Ferrum *Dc* erat eadem fitula ac *Db*, sed limatura eousque repleta, ut idem teneret pondus ac magnes *D*.

Ferrum *F* erat parallelopipedum, quod magneti superficiem 224 l. offerebat, & longitudinem $5\frac{1}{2}$ poll. habebat.

Armaturae vero in exp. 19 & 20 adhibitae pes habebat superficiem magneti oblatam novem linearum.

Magnes cylindricus *M* longitudinem habebat 2 poll. & pondus 15 drachmarum, eiusdem vero diametri erant ferrum cylindricum *m* & magnes sphaericus *N*. Denique magnes *P* & ferrum *p* eiusdem erant diametri.

Exp.	4	16	17	5	22	21	18	19	20	I	II	III	IV	
	mag. C mag. D	C Fer. F	D Fer. Da	mag. A mag. C	A Fer. Dc	A Fer. Dc	A F	A Pes. arm.	A Ala arm.	mag. M Fer. m	M mag. N	N Fer. m	mag. P Fer. p	
29	$12\frac{1}{2}$						10	$3\frac{1}{2}$						
24			8											
20	$21\frac{1}{2}$													
Distantia.	12		35		59	63	61	25	20					
	11		14		37	62	68	70	30					
	10	45	16		43	122	72	77	84	33	30			
	9		17		47	78	82	106	37	37				
8		21		57	136	94	103	121	40				I	
7		29		66	164	108	115	140	43				2	
6		32		76	170	134	135	164	49	54				
5	95	44		96	187	149	158	201	55	69	$3\frac{1}{2}$	21	7	$3\frac{1}{4}$
														6
4		52		109	209	182	166	229	64	79	$4\frac{1}{2}$	34	15	9
3		72		135	218	221	221	285	78	86	6	44	25	16
2		96		179	241	275	275	361	114	134	9	64	45	30
I		110		231	273	415	373	472	184	214	18	100	92	64
O ₂				343		460	460							
O	128	180		720	340	710	650	1312	1024	574	57	260	40	290
						772								

Magnes autem C multo debilior erat magnetè A, ut ex 16to & 18vo exp. colligitur: magnes C fortior magnetè D, ut colligitur ex 2do & 5to exp. (k): unde sequitur A fortiorem fuisse quam D, quod insuper e 4to & 5to liquet exp.: patet porro, magnetem N fortiorem fuisse quam M: & utrumque verosimiliter debiliorem quam A, C, aut D.

§. XV.

Pergamus ad confectionaria, quae ex his profluunt experimentis.

imo Patet, quod in omnibus experimentis, in quibus duo fuerunt adhibiti magnetes, sc. 4to, 5to & II semper magnes, cuius loco dein sufficiebatur ferrum, multo debilior erat magnetè, qui in utroque experimento constans remanebat: recidimus itaque in casum §. IV. dum contrarium obtinuit, ubi attractio maior fuit inter utrumque magnetem quam inter magnetem & ferrum (§. V.). Idem in experimentis KRAFTII obtinuit §. V. Hinc sequitur, omnia minime fuisse ad utramque partem paria.

§. XVI.

2do Sequitur, attractionem, licet in contactu maior sit inter ferrum & magnetem quam inter duos magnetes, attamen in omnibus distantiis non eodem pergere modo, sed satis cito maiorem fieri pro duobus magnetibus, quam pro ferro & magnetè unico. Hoc enim obtinuit,

pro

(k) In exp. 2do fuit aestu inter D & A 300 gr.; in 5to vero inter C & A D 10 gr.

pro exp 4to collato cum 16to in distantia 1 aut 2 l, aut forte mi-			
pro exp. 4	- - -	17 - - -	6 l. (nori
- - 5	- - -	21 - - -	4 l.
- - 5	- - -	22 - - -	4 l.
- - 5	- - -	18 - - -	6 l.
- - 5	- - -	19 - - -	1 l. aut minori
- - 5	- - -	20 - - -	1 l.
- - II	- - -	III - - -	1 l.
- - II	- - -	IV - - -	1 l.
unde numerus medius esset.			2.9 l.

Hoc autem phaenomenon indicat, memoratum attractionis excessum, qui in contactu magnetem inter & ferrum datur, non ab ipsa attractionis vel corporum natura pendere, sed a causis quibusdam concurrentibus, quae versus punctum contactus maximopere augentur.

Similia autem in experimentis KRAFTII locum habuerunt; nam in distantia 4 poll. seu 4. 8 lin. fuit attractio inter duos magnetes fortior quam inter ferrum & magnetem. Caeterae distantiae inter se comparari nequeunt, cum illae, in quibus attractiones notatae fuerunt, pro omnibus experimentis eadem non fuerint.

§. XVII.

3tio Liquet, attractiones, quae in contactu obtinent, maius esse multipulum attractionis in distantia quacunque, ubi ferrum & magnes adhibentur, quam ubi duobus utimur magnetibus; differentia est admodum notabilis; etenim pro
distan-

distantia unius lineae, fuit in exp. 5to multipulum hoc 1. 24

in exp. 18 est 2. 74		
19 - 5. 56		
20 - 2. 63		} med. 2. 87
21 - 1. 74		
22 - 1. 70		

in exp. 4 est pro distant. 5 l. 1. 3

16 - 4. 1		} med. 5. 8
17 - 7. 5		

in exp. II est pro distant. unius l. 2. 6

I - 3. 2		} med. 3. 8
III - 3. 7		
IV - 4. 5		

Si vero omnia experimenta a MVSSCHENBROEKIO instituta indiscriminatim fumantur, erit pro distantia unius lineae multipulum in contactu, adhibitis duobus magnetibus & sumpto numero medio - - - - - 1. 7
Pro ferro vero & mag. sumpto etiam num. med. erit 3.

In experimentis vero KRAFTII erat in exp. I^{mo} ubi magnes maior, & massa ferrea huic aequalis adhibebantur,

attractio in distant. 3 $\frac{1}{2}$ part. seu 4. 5 lin. erat 3. gr.		} multipl. 669
in contactu vero - - - 1977. gr.		

In exp. II, adhibito ferro eodem, & magnete debiliori, in distantia 4 partium, seu 4. 8 l. erat attractio 2 l.		} multipl. 33
in contactu vero 67 l.		

In exp. III, adhibitis duobus magnetibus, erat attractio in distantia 4 part. 6		} multiplum 22,
in contactu 134		

Hoc

Hoc autem maximum *multipli* huius incrementum probat, praeter attractionis legem solitam, qua vires au-
gentur imminuta distantia, aliud concurrere elementum,
quod statim ac ad contactum accedimus, multo maiori eger-
gia in ferrum quam in magnetem agit v. §. XVI.

§. XVIII.

Ex his experimentis liquet denique 4to, quantopere vires eiusdem magnetis diversos edunt effectus, prout di-
versarum dimensionum adhibetur ferrum, ut patet ex 19no & 20mo exp. imo, quantopere differat memoratum *in-
crementum*, prout eodem adhibito ferro maiorum virium ad-
hibeatur magnes. Id evidentissime probant experimentum
18 & 16; ut & KRAFTH 1 & 2. Vnde liquido constat, quod
supra (§. VI.) iam diximus, idem ferrum non ad cuiusvis
magnetis vim explorandam aequè esse aptum.

§. XIX.

Haec sunt corollaria, quae nulla adhibita hypothesi
e *Musschenbroekianis* & *Kraftianis* experimentis sequuntur.
Supereft, ut verbum dicamus de experimento, quo GIL-
BERTUS eandem probare thefin adnitus est, sc. magnetem
fortius ferrum quam alium magnetem attrahere. His verbis
ab ipso Authore describitur. „ Si fit parvus super magne-
„ tem obelus ferreus illi firmiter adhaerens; si obelo bacil-
„ lum ferri intactum adiungas, non tamen ut lapidem tan-
„ gat, videbis obelum, ut ferrum tetigerit, relicto mag-
„ nete bacillum sequi, inclinatione appetere, eique, si
„ contigerit, firmiter adhaerere: *fortius enim ducit ferrum*
„ *aliud ferrum inter orbem virtutis magnetis positum, quam*

„ *magnes ipse* “. Ast illud experimentum non directe probat, magnetem fortius ferrum quam magnetem trahere: tunc enim easdem ob rationes statuendum esset, debiliorem magnetem fortius quam generosiores ferrum trahere, cum idem experimentum ope debilioris magnetis (loco bacilli ferrei) institui queat: qua de re multi egerunt Physici, & inter hos optime GASSENDI (l), LA HIRE (m) & imprimis AEPINVS (n), qui quosdam calculos circa hoc experimentum instituit: ii vero maxime possent extendi: ast de pulcherrimo hoc phaenomeno alia opportunitate latius agam.

IV. Generalia Principia, quae ad explicanda phaenomena inservient.

§. XX.

Certissimis constat experimentis, praecipue MVSCHENBROEKII, (o) duos magnetes e longiori distantia in se invicem agere quam quidem magnes & ferrum: neque hoc tantum: verum, quod imprimis notandum, ubi duo magnetes in se invicem agunt, est ipsorum attractionis sphaera ad maiorem distantiam exporrecta, quam quidem est summa maximarum distantiarum, in quas agebant singuli. Id ex ipsis MVSSCHENBROEKII experimentis, quibus in hac commentatione usi sumus, facile elicitur. Nam

In exp. 18. magnes sphaericus A non agebat in suppositum ferrum, in distantia - - - - - 4 pol. 3 lin.

In exp. 19. in aliud ferrum non agebat in distantia 4 - 6 -
In

(l) *Ad Diog. Laert. T. p. 389.* (m) *Mem. de l'Acad. 1717. p. 276. 283.*

(n) *Theor. Electr. & Magn. §. 160.* (o) *Dissert. de Magn. p. 45. Corol. 3.*

In exp. 20. iterum in aliud ferrum vix agebat in distantia

4 pol. 0 lin.

In exp. 21. iterum in aliud vix agebat in distantia

4 - 9 -

Sumpto itaque numero medio se extendebat actio-
nis sphaera ad distantiam 4 pol. $4\frac{1}{2}$ l. Eo vero meliori iure
has distantias fere aequales assumere licet, quantum sc. ab
alienis non turbantur & disparibus circumstantiis, quae ad-
sunt (§. IX.), quod attractiones eadem prorsus fuerunt, sed
debilissimae, 1 sc. gr. in distantia 3 p. 10 l. pro tribus prio-
ribus experimentis, & in distantia 4 pol. pro ultimo.
Magnes parallelipedus C egit, in exp. 16, cum vi grani
1 ad distantiam 3 poll. 7 l. in exp. vero 17. etiam vi 1 gr. ad
distantiam - 5 - 0 - : hinc sphaera actionis magne-
tum C & A esset, sumptis numeris extremis, 11 poll. mul-
to vero minor prodit, si numeri medii sumantur. Ast in
exp. 5: ambo hi magnetes in se invicem agebant iam in
distantia 18 poll. & sphaera actionis se in hoc experimento
forte usque ad 19 pollices extendit.

Idem memoratis KRAFTII experimentis patet. In
exp. 1mo sc. se extendebat vis magnetis A paullo ultra $8\frac{3}{4}$
part.: in 2do illa magnetis B paullo ultra $14\frac{1}{2}$: summa valet
24 ad summum: sphaera vero magnetum A & B in se agen-
tium ultra $27\frac{1}{2}$ partes extendebatur (p).

(p) Cel. BRUGMANNVS (*Tentam. de Mat. Magn. Prop. 15. p. 115.*)
id iam ope acus magneticae probavit: sed experimenta nunc a
me exposita haud parvum robur singulari experimento Brugman-
niano addunt.

§. XXI.

Diximus iam (§. III.) ferrum statim ac in atmosphaeram magnetis pervenit, vires accipere magneticas, & in verum verti magnetem; ideo autem, ut probatum dedit BRVGMANNVS, attrahitur. Ferrum itaque eo validius attrahetur, quo maioribus imbuitur viribus, ut ex allatis in §. XIV. exper. abunde patet. Vires autem, de quibus cum maxime agitur, illae sunt, quas ferrum accipit, quamdiu magneti manet applicatum, si de immediato contactu sermo sit, aut in eius sphaera actionis versatur. Hae vires variae sunt: 1mo prout pluribus paucioribusve punctis a magnete tangatur ferrum; 2do prout mollius sit duriusve; 3tio prout maiorem minoremve habet massam; denique prout aptiorem vel minus aptam habet figuram, ut multis experimentis docuerunt Physici (§. XIV.

Id autem, quod hic inprimis notandum venit, est, vires, quas ferrum a magnete accipit, multo maiores esse in contactu quam in distantia perparva, easque in parvis a magnete distantis multo maiori ratione minui quam distantiae augentur: sunt enim illae vires in quadam attractionis ratione; attractiones autem in contactu maximae sunt, & insigne constituunt *multiplum* attractionis, quae in distantia vel perparva obtinet, ut in §. XVII. evidenter fuit ostensum: adeoque vires, quas ferrum in contactu accipit, multo maiores sunt quam in distantis etiam perparvis.

§. XXII.

Oppositum obtinet, si poli inimici sibi obvertuntur; tunc decrementum adest: est autem illa huius augmenti vel decre-

decrementi insoles, ut magis augeantur vel minuantur poli, qui proxime sibi sunt obversi, quam reliqui duo, qui remotiores sunt: quemadmodum AEPINI (q) meisque (r) constat experimentis circa propulsionem centri magnetici. Ablato autem magnete altero vis in utroque iterum decrevit vel augetur inaequaliter in ambobus polis, maxime in proximo: unde poli ad pristinam proportionem iterum magis accedunt.

§. XXIII.

Caeterum illa incrementa vel decremента, sed hic unice de prioribus agitur, quo corpora molliora sunt, eo, quamdiu magnes manet applicatus, maiora sunt, eo vero ablato magnete minora supersunt. Hinc mollius ferrum vim in contactu facilius accipit & copiosius quam durius: at ablato vel remoto magnete citius copiosiusque amittit: quemadmodum tum exemplo armaturarum liquet, quae magneti adhaerentes maximam edunt vim, nullam vero, aut vix ullam servant a magnete ablatae; tum experimentis KRAFTII patet, qui invenit, globum ferreum supra memoratum (§. XVII.), qui in contactu vi 1977 gr. trahebatur, ablato magnete vix perparvam limaturae copiam gerere posse.

V. Phaenomenon explicatur.

§. XXIV.

Animum nunc avertamus ab omnibus alienis circumstantiis, quae in experimentis adluerunt, utpote de qui-

(q) *Tentam. Electr. & Magn.* §. 184. seqq.

(r) *Recherches sur les*

Aiguilles aimantées. §. 138. seqq.

quibus sufficienter in §. IX. & X. diximus: & supponamus, omnia ab utraque parte, quod ad attractionis actionem obtinet, esse paria. Nobis itaque duo phaenomena imprimis exponenda veniunt;

1mo Magnetem aliquando ferrum fortius attrahere quam magnetem, aliquando magnetem fortius quam ferrum.

2do Magnetem, licet ferrum fortius attrahat in contactu quam magnetem, hunc tamen fortius quam ferrum attrahere in quadam, eaque haud magna a contactu distantia §. XVI.

§. XXV.

Integrum phaenomenon a tribus his Elementis pendere mihi videtur: Imo a vi quam ferrum a magnete A faccipit: 2do a vi M quam alter e magnetibus, B sc. qui ferro sufficitur, habet: 3tio ab incremento m quam praesentia alterius magnetis A in ipsum B excitat: unde, prout fit $F > = < M + m$, ferrum validius, aequè valide, aut minus valide a magnete Attrahetur quam magnes B.

§. XXVI.

Pendet vis F a massa & volumine ipsius ferri adhibiti, ut & a superficie, quam magnes A exhibet (§. XXI. XIV. III.) imo & a vi ipsius magnetis A (§. XVIII.) Hinc infinita fere hac in re dari potest varietas: haec, vi ipsius magnetis B, quae etiam in infinitum diversa esse potest, collata efficit, ut nulla constans regula hac in re effici queat, & ut F nunc maior, nunc minor, nunc aequè magna esse

esse posset quam M ; quibus postremis casibus attractio inter binos magnetes praevalet (§. III. IV. V.) Accedit adhuc aliud elementum, ipsius ferri maior minorve mollities respectu duritiei magnetis. Ponamus enim esse $F > M$: decomponamus F in $M + f$: tunc vis integra erit $M + f > = < M + m$, & phaenomenon pendeat a valore aequationis $f > = < m$. Si rem in abstracto consideremus, est semper $f > m$, nam ferrum corpus est multo mollius quam lapideae naturae magnes: hinc ferrum facilius illud incrementum acciperet copiosiusque. Sed caetera omnia paria poni nequeunt: cum enim determinata ferri massa tantum determinatam vim a determinato magnete accipere queat, sequitur parti M ipsius F non indiscriminatim augmentum quodcumque f posse adici, sed tale tantum, quod defectum a maximo non superat.

§. XXVII.

Interim cum esse debeat vis a ferro accepta maior illa, quam magnes adhihitus B habet & insuper acquirit, sequitur propositum casum vix locum habere posse, nisi magnes B debilior sit, uti reuera obtinet (IV. V. VI. XV.) Unde, cum nil in genere statui queat, ob rationes supra (§. VII.) allatas, examinandum esset, utrum magnes fortius attrahere posset ferrum quam alium eiusdem magnitudinis, earundemque virium magnetem, & tunc tale esset eligendum ferrum, quod, dum eandem magneti offert superficiem, ut omnia paria sint §. IX., ferrum est maximae attractionis: dubito autem, utrum hoc casu unquam ferrum fortius attrahi queat magnete, cum tum solo contactu magnetis A vim accipere deberet maiorem illa, quam ipse magnes B
vel

vel A (nam sunt aequales) iam possidet, & insuper corroboratione accipit. Haec equidem corroboratio esse posset perparva, si de magnetibus lapideis, qui duriores sunt, agatur: fortior contra, si de artificialibus mollioribus sermo sit. Varia hac de re institui possent experimenta, imprimis si investigaretur, quatenus esse deberet vis magnetis durissimi B, ut ille fortius a magnete alio attraheretur, quam ferrum mollius vel earundem vel optimarum dimensionum. De causis interim, quae primum phaenomenon §. XXIV. producant, constat.

§. XXVIII.

Quando duo magnetes in se invicem agunt, vel in contactu vel in distantia quacunque, duo dantur elementa constantia, duo variabilia. Constantia sunt vires, quas singuli magnetes ante initum experimentum habebant: variabilia vero sunt, imo distantiae, in quibus magnetes in se invicem agunt, & quae attractionis energiam augent minuuntve. 2do Corroboraciones, quas magnetes accipiunt (§. XXII.) Hae minores sunt, quo duriores sunt magnetes; sed ob eandem hanc causam simul acceptae lentius evanescunt. Ponamus corroboracionem esse in contactu partem p ; vis, quam magnes habet, seu $\frac{M}{p}$ fit in ratione inversa y distantiarum D , dum attractiones sunt in ratione inversa x : erit actio tota $\frac{M}{D^x} + \frac{M}{pD^x D^y} = \frac{pMD^y + M}{pD^{x+y}}$

In ferro vero res fecus est: nulla elementa ibi constantia sunt, sed omnia variabilia; ubi enim augetur distantia, non tantum minuitur attractio hac de causa, sed minuitur insuper, quia causa attrahens, vis sc. magnetica ferri,
etiam

etiam in quadam huius distantiae ratione decrevit. Sit vis a ferro in contactu accepta nM : erit illa in distantia D

$$\frac{nM}{D^x \cdot D^y} \cdot$$

Erit itaque in Distantia D , vis magnetis A in magnetem B , ad illam magnetis A in ferrum, uti $\frac{pMD^y + M}{pD^{x+y}}$:

$$\frac{nM}{D^{x+y}} = pM D^y + M : pnM = pD^y + i : pn.$$

§. XXIX.

Liquet hinc imo cur, licet fit in contactu vis $pn > 1$; attamen aucta distantia, & quidem sat cito, fit attractio inter ambos magnetes maior. Ibi enim unum elementum constans manet, dum in altero casu minuuntur ambo; nam, cum attractionis imminutio eadem fit pro utroque casu in eadem distantia, erunt vires uti $M + \frac{M}{pD^y}$ ad $\frac{nM}{D^y}$: accedit ad hoc, quod ob suam mollitiem ferrum remoto magnetem illico vim acceptam demittit (§. XXIII.) dum magnetes illam aegrius abiicit: hinc vis vera propius ad $\frac{nM}{D^y}$ accedit pro ferro, quam ad $M + \frac{M}{pD^y}$ pro magnetem; ob residuum sc. quod e praecedente magnetis positione adhuc in ipso permanet propter maiorem ejus duritiem, & temporis, quo vis amitti posset, penuriam.

Liquet 2do, cur id contingat, distantia plerumque non multum aucta: est enim n fractio: p certissime numerus integer, & pro magnetem terminus M constans manet.

Liquet 3tio, cur, ubi versus contactum accedimus, multo citius fortiusque incrementum attractiones inter ferrum & magnetem, quam inter duos magnetes (§. XVI.) In primo enim casu ambo incrementum elementa, & unum eorum tum citissime tum maxime. (§. XXIII.) Actiones enim, quae in distantia D erant ut $M + \frac{M}{pD^y}$ ad $\frac{nM}{D^y}$ sunt in contactu uti $M : nM$: facile autem liquet nM esse maius multipulum ipsius $\frac{nM}{D^y}$ quam M ipsius $M + \frac{M}{pD^y}$: *multipulum* autem hoc maius esse pro ferro & magnete quam pro duobus magnetibus, experimenta demonstrant, ut supra in §. XVII, diximus.

Appendix Experimentorum.

§. XXX.

In §. XXVII. quaedam proposui experimenta, quorum eventus haud debilem affundere posset lucem iis, quae in Dissertatione passim dixi. Haec, quamprimum opportunitatem nactus sum, institui, omnibus usus cautelis, quas diuturnior harum rerum usus utilissimas non tantum sed necessarias prorsus esse me docuit : sunt enim difficillima haec experimenta.

Adhibui laminas, quae omnes eandem habebant latitudinem atque crassitiem, parallelopipedas : duritiae vero ac longitudine differebant : lamina vero magnetica A e bilance suspendebatur, ac polo suo australi in suppositas laminas agebat. Polus autem australis huius laminae acum quamdam, qua constanter in hoc experimentorum genere, inde

inde a septemio ufus fum, a meridiano magnetico deturbabat gradibus $41^{\circ} 55'$. Unde si vim per tangentem huius deerrationis exprimamus, ut oportet, erit vis huius poli australis laminae $A = 8978$. Distantia vero, in qua lamina ab acu collocabatur, erat 7 p. 5, 8 l. eademque in omnibus his experimentis.

Adhibui porro aliam laminam earundem profus dimensionum, ac duritiei, B mihi dictam, cuius polus Borealis, eandem acumi deturbabat $40^{\circ} 30'$: erat ideo magnetis B vis borealis = 8847. hinc magneti A fere aequalis.

§. XXXI.

Adhibui porro has laminas e ferro admodum molli confectas, non impraegnatas.

Lamina C eiusdem longitudinis ac A & B.

Lamina D quae ipsius A quartam habebat longitudinis partem.

Lamina E quae dimidiam habebat longitudinem.

Lamina F cuius longitudo 3. partes quartas ipsius A valebat.

§. XXXII.

Sequentes laminae e chalybe durissimo erant confectae G & H, ipsi C penitus aequales. I. K. L. respectivè ipsis D. E. F. aequales.

§. XXXIII.

Experimentorum autem die 16 Sept. 1778 institutorum hic fuit eventus.

- Exp. V. Magnes A polo Australi polum Borealem Magnetis B trahebat vi granorum 3843.
- Exp. VI. Idem Magnes laminam ferream C trahebat vi 2107. gr.
- Exp. VII. Laminam vero chalybeam G trahebat vi 1058. gr.
- Exp. VIII. Laminam similem H trahebat vi 1108. gr.
- Exp. IX. Trahebat laminam D vi 1537. gr.
- Exp. X. Chalybeam vero I. vi 943. gr.
- Exp. XI. Trahebat laminam E vi 1637. gr.
- Exp. XII. Chalybeam vero K vi 1243. gr.
- Exp. XIII. Trahebat laminam F vi 2695. gr.
- Exp. XIV. Chalybeam vero L vi 1550. gr.

§. XXXIV.

Ex his experimentis manifeste sequitur :

imo Magnetem fortius alium Magnetem attrahere sibi aequalem , & earundem virium , quam laminam ferream prorsus aequalem , aut chalybeam aequalem & ejusdem duritiei : imo fortius quam massam ferream, chalybeamve maximae attractionis, dummodo reliqua paria sint (§. IX.) , quemadmodum hoc in §. 27. , solo ratiocinio analogico ducti innuimus.

2do Magnetem fortius traxisse laminas e Ferro molli, quam chalybeas induratas earundem dimensionum. Unde diiudicari potest influxus, quem maior minorve corporum durities, caeteris etiam paribus, in haec experimenta exerit. Est autem illa durities unum ex praecipuis elementis illorum, quae in ipsa dissertatione evicimus.

3tio Ipsa haecce durities, ratione attractionis, non semper eundem in aequales massas producere videtur effectum: nam erat attractio

Ferri C ad illam chalybis G uti 2107 : 1058 = 2 : 1.

Ferri D - - - - - I - - 1537 : 943 = 1. 63 : 1

Ferri E - - - - - K - 1657 : 1243 = 1. 33 : 1

Ferri F - - - - - L - 2695 : 1550 = 1. 74 : 1

Medium = 1. 68 : 1

Hinc magnitudo huius effectus non a sola duritie pendere videtur, sed ab hac cum massa combinata: quae propositio hucusque latet. Proportio maxima & minima est pro duabus massis C & E, quae aequae a massa maximae attractionis F distant: altera, C sc. in excessu, altera, D sc. in defectu. Media ferme est pro massa attractionis maximae: & paullo minor pro massa attractionis minimae.

4to Sequitur, non omnes massas iisdem trahi viribus, & MUSSCHENBROEKII iam constabat experimentis; hic autem notandum omnino videtur, aequales ferri chalybisve massas maximam minimamve attractionem fuisse expertas; ordinem tamen attractionis in utroque casu eundem ordinem massarum non sequi; attamen haud multum discrepanti proportione pergunt ambo ordines.

Si enim fit

attractio massae F = 1

erit illa massae C = 0.78

- - - E = 0.61

- - - D = 0.57

0.74

Si fit attractio massae L = 1

erit illa massae K = 0.80

- - - G = 0.68

- - - I = 0.61

0.77

§. XXXV.

§. XXXV.

In primis autem operam dedi examinandae huic quaestioni, quam §. XXVII. proposueram, sc. quaenam esse deberet vis magnetis durissimi H, ut ille fortius a magnete trahatur quam ferrum mollius C vel earundem vel optimarum dimensionum. Huic examini laminam H dicavi, quae, licet easdem fere haberet dimensiones ac lamina G, attamen vi 1108 gr. trahebatur, dum altera trahebatur vi 1058 gr. differentia 50 gr. sed inveni laminam H 22 gr. ponderosiorum esse quam laminam G, quae 580 gr. pendebat, hinc revera propius ad massam attractionis maximae accedere.

Haec lamina H, postquam attracta fuit, vim quamdam magneticam accepit, &, ob suam duritiam, servavit. Ut hanc explorarem, laminam in Exp. XV. in eadem distantia 7 p. 5. 8. l. acui §. XXX. memoratae admovi: & haec deturbabatur gr. $1^{\circ} 15'$: unde vis per tangentem expressa erat 218. Haec autem vis pure magnetica est, cum antea explorassem, utrum laminae purae in hac distantia agerent in acum, easque non agere invenirem. Porro idem docet experimentum, quanto melius, quam ferrum, chalybs ablato magnete vim fervet, nam lamina ferrea C a magnete A ablata, & celerrime acui in distantia eadem oblata, nullo modo in acum egit.

§. XXXVI.

Exp. XVI. Laminam H, methodo duplicis contactus, cum laminis duabus ipsi H aequalibus impraegnavi, laminas bis ducendo. Hoc peracto deturbabat lamina H memoratam acum gradibus 6 & 45'. Unde vis erat 1183.
Exp.

Exp. XVII. Mox vero laminam H laminae B ex bilance suspensae subieci, & attractio fuit gr. 1288.

Ergo imo attrahebatur hic magnes H, quem nunc H a dicam, & cuius vis erat ad illam magnetis B, uti 1183 : 8847. seu uti 1 : 7. 48, multo debilius, quam ipse magnes B, & quidem vi, quae huius erat pars tertia. Ergo 2do attrahebatur idem Magnes H a, sed durus, debilius, quam ferrum molle earundem dimensionum C, & quidem vi, quae erat ad hanc uti 1 ad 1. 9. imo debilius trahebatur quam ferrum optimarum dimensionum F, & vires erant uti 1 : 2.

§. XXXVII.

Exp. XVIII. Eamdem laminam H porro ita impraegnavi, ut acum in eadem distantia traheret sub angulo 10 gr. erat ergo vis 1763. hinc vis ad vim ipsius B, uti 1763 : 8847 = 1 : 5. fere.

Exp. XIX. Eamdem laminam Magneti A e bilance suspenso subieci, & fuit attractio 1738 gr.

Ergo attrahebatur hic magnes H, quem nunc H b dicam, & cuius vis erat ad illam magnetis B, uti 1 : 5. debilius quam magnes B, & quidem vi, quae erat ad illam huius uti 1738 : 3843 = 2. 14 : 1.

Ergo 2do attrahebatur magnes H b, sed durus, debilius, quam ferrum molle earundem dimensionum C, & quidem vi, quae erat ad illam huius ferri uti 1 : 2, 21. Imo debi-

debilius trahebatur, quam ferrum optimarum dimensionum,
& vires erant uti 1 : 1. 55.

§. XXXVIII.

Exp. XX. Iterum impraegnavi laminam H, nunc Hc mihi dictam, & deturbabat acum sub angulo $12^{\circ} 30'$: erat ergo vis 2217, hinc vis ad illam ipſius B = 1 : 4. fere.

Exp. XXI. Laminam hanc ſubieci Magneti A e balance pendenti, & fuit attractio aequalis 2068 gr.

Erat ergo attractio haec debilior illa ferri puri C, & quidem erat ad hanc uti 1 : 1,02.

Ergo etiam debilior illa ferri optimarum dimensionum: & quidem in ratione 1 : 1. 3.

§. XXXIX.

Exp. XXII. Hanc laminam iterum impraegnavi, & quidem, ut acum traheret ſub angulo 15 gr. eſt ergo vis magnetis Hc ad illam magnetis B, uti 2679 ad 8847 = 1 : 3. 3.

Exp. XXIII. Hac autem Magneti A e balance ſuſpenſo ſubpoſita, fuit attractio 2160 gr.

Fuit ergo hic attractio maior, quam in ferrum purum earumdem dimensionum: ſed minor adhuc, quam in ferrum optimarum dimensionum: erat enim ad hanc uti 2160 ad 2695 = 1. 1. 25.

§. XL.

§. XL.

E quibus omnibus experimentis id iterum directe efficitur

1mo magnetem alium magnetem earumdem virium fortius attrahere quam ferrum vel earumdem vel optimarum dimensionum.

2do Magnetem debiliorem debilius attrahi posse quam ferrum molle earumdem dimensionum, sed aliquando tum iam fortius attrahi, si vis sit subtrippla magnetis, quo utimur.

3tio Fieri posse, ut idem magnes fortius attrahatur, quam quaedam, debilius vero, quam alia massa ferrea.

4to Denique magnetem, utut parvis impraegnetur viribus, attamen fortius attrahi quam ferrum eiusdem duritiei & earumdem dimensionum; ut patet collatis Exp. 23. 21. 19. 17. cum Exp. 8vo.

Quae omnia & consona sunt iis quae in ipsa dissertatione proposuimus, & haec latius etiam, certiusque confirmant.

§. XLI.

Dum vero hic de attractione magnetica sermo est, lubet alia quaedam subnectere, quae ex his sequuntur experimentis.

Si ponatur vis	& attractio
magnetis $B = 1.$	magnetis A in $B = 1.$
erit vis magnetis - $H a = 0.131$	- - in $H a = 0.33$
- - - $H b = 0.2$	- - in $H b = 0.45$
- - - $H c = 0.25$	- - in $H c = 0.53$
- - - $H d = 0.3$	- - in $H d = 0.56$

Hinc liquet, attractiones neutiquam respondere proportioni virium, sed relate ad vires maiores esse, serie tamen decrescente, quo fortior fit magnes; etenim est vis B ad vim $H a$ uti 100 : 131. attractio B ad attractionem $H a$ uti 100 : 33. dum vis B sit ad illam $H d$ ut 100 : 30. attractio vero ipsius B ad illam $H d$ uti 100 : 56. Est porro

pro $H a$ vis ad attractionem = 1 : 2. 5	} medium 1 : 2. 15
pro $H b$ - - - - - = 1. 2. 2	
pro $H c$ - - - - - = 1. 2.	
pro $H d$ - - - - - = 1. 19	

Serie, ut liquet, continuo decrescente.

§. XLII.

Neque mirum videbitur, attractiones ope acus exploratas multum ab illis differre, quae ope bilancis inveniuntur, etfi multi mirum id habuerint, atque, dum rationem nullam huius phoenomeni perspexerint, id in exemplum inconstantiae atque morositatis magnetis attulerint, dum interim quidam experimenta cum bilance, alii illa cum acu praetulerunt.

Mirum, inquam, id non videbitur: in experimentis enim cum acu institutis una tantum agit vis, attractiva sc.
 seu

feu magnetica laminae exploratae: acus hic mere est passiva, nam, ut docuit clar. LOUS, atque post ipsum etiam inveni, sive haec maiorem sive minorem habeat vim, eodem arcu per eandem vim a pristino situ deturbatur.

Ubi vero cum bilance experimenta instituimus, duo adsunt elementa: alterum vis, quam habent corpora adhibita: alterum vero corroboratio, quam ipso durante experimento accipiunt: attractio vero integra non est, ut in casu praecedenti, mensura primi elementi tantum; sed amborum elementorum simul sumptorum; unde in proportione maxima differentia exorietur.

§. XLIII.

Ut vero hanc rem ulterius excoleremus, nonne ita ratiocinari liceret? Lamina H pura trahitur vi 1108 gr. Ergo a singulis attractionibus hoc auferendum est pondus, ut habeamus id, quod attractioni magneticae debetur. Quod si fecerimus, erunt attractiones

pro magnete B = 2735	— hinc	— 1	dum pro-	1
— — H a = 180	— propor-	— 0.065	portiones	0.13
— — H b = 630	— tiones	— 0.23	virium	0.2
— — H c = 960	— —	— 0.35	sunt per	0.25
— — H d = 1052	— —	— 0.38	§ 4tum	0.3.

Quae proportionibus utique multo magis ad se invicem accedunt. Verum, dum A, in singulis experimentis magnetes B. H a, H b, H c, H d, corroborat, corroboratur ipse ab illis: unde a magnitudine attractionum hic notatarum adhuc aliquid demendum est, id sc. quod huic cor-

roborationi debetur. Quatenus vero illa sit quantitas, hucusque latet: equidem erit in quadam virium ratione: sed verosimillimum mihi videtur, magnetem notabiles iam vires possidentem eo minus corroborari, quo hae maiores sunt & debiliori magneti exponuntur: ita ut illa corroboratio sit in quadam ratione inversa virium propriarum & directa illarum magnetis, cui exponitur magnes, de quo agitur. Quatenus illa sit, hucusque experimentis haud definivi, & res mihi videtur difficultatibus plena. Interim liquet, quod illa quantitate dempta attractiones adhuc magis ad proportionem virium accedent, si solum Exp. 17um, seu magnetem *Ha* excipiamus. Unde liquet, omnia optime inter se cohaerere: Verum haec per transfennam tantum & arrepta opportunitate monui: non enim experimenta institui, ut hanc quaestionem solverem, quae meretur utique, ut omni, qua fieri potest, cura tractetur. Haec itaque tantum ut levia tentamina considerentur: vix autem unquam contigit, ut experimenta rite instituta non aliquid doceant praeter id, cuius discendi gratia instituebantur.



Eine neue Art
die
Salpeterminaphte
zu bereiten
von
Dokt. Philipp Fischer.

THE NEW YORK

1850

AMERICAN

LIBRARY

1850

OF THE



§. I.

Seit sehr langer Zeit hat man aus rektificirtem Weingeist, und der Salpetersäure eine Naphte zu machen gewußt. Ich will hier nicht derjenigen Versuche und Verbesserungen erwähnen, deren sich, viele andere zu geschweigen, schon Sebastiani, Mangold, Bernhardt, und Baume bedienet haben; nur das ist zu erinnern, daß ihre Versuche ungleich, zuweilen zweifelhaft, und öfters mit Verlust des ganzen chemischen Apparats wohl gar gefährlich ausgefallen sind. Ein Ohngefähr bahnet uns oft den Weg zu richtigern Erfahrungen; sind wir aber nicht immer so glücklich, alle die vorkommenden Erscheinungen auf das genaueste zu erklären: so ist man endlich auch zufrieden, einen Proceß, der sonst mit vieler Gefahr und Arbeit verbunden war, wenigstens mit geringerer Mühe und mehrerem Vortheile zu Stande zu bringen. Black der ruhmvolle Lehrer der Chemie auf der hohen Schule zu Edimburg gerieth zuerst auf den Einfall, den ich hier bekannt machen will, und meine Erfahrungen mit andern verglichen rechtfertigt

fertigen mich durchgehends, daß diese Methode vor allen bisher bekannten den Vorzug verdiene. Der Versuch ist folgender.

§. II.

Man nimmt ein zu 12 bis 15 Unzen hohes Glas mit einem gläsernen Stöpsel versehen, füllet es mit drey Unzen rauchenden Salpetergeists nach Glaubers Art bereitet. Diesem werden zwey Unzen destillirten Wassers beygesetzt, doch so, daß das Wasser mittels eines gläsernen Trichters, oder auf was immer für eine andere Art nur tropfenweise nach und nach an den innern Wänden des Gefäßes hinabrinnt. Nach dem Wasser werden auch vier und eine halbe Unze des höchst rektificirten Weingeistes anfangs wieder auf die eben erwähnte Art sehr sachte hineingetragen, damit sich der Weingeist nicht mit dem Wasser vermenge. Endlich wird das Glas mit seinem gehörigen Stöpsel versehen, und ohne viele Bewegung in kaltes Wasser gesetzt. Die Kälte zur Winterszeit ist diesem Proceße sehr günstig, und im Sommer muß man wenigstens die Vorsicht haben, den ganzen Apparat in ein kühles schattichtes Ort zu stellen. Dieß ist es alles, was der Chemist zu beobachten hat: nun muß ich aber auch einiger Erscheinungen erwähnen, die während dieses Proceßes vorkommen.

§. III.

Es erhellet von sich selbst, daß die drey flüssigen Körper, nämlich der mit rothen Dünsten rauchende Salpetergeist, das destillirte Wasser, und der rektificirte Weingeist vermög ihrer besondern specifischen Schwere einer über den andern schwimme, wenn sie anders nicht aus Unvorsichtigkeit untereinander geschüttelt werden. Kaum ist diese Zusammensetzung zu rechte gemacht, so ent-

stehen

stehen sogleich von der Salpetersäure häufige Bläschen, die durch das Wasser in den Weingeist aufsteigen, und sich öfters mit einem ganz besondern Gezirche vermehren. Der rothe Salpetergeist verändert sich gegen der Fläche des Wassers ins Grüne, da die untere Hälfte noch lange roth bleibt, bis sich diese Farbe endlich ganz ins Grüne verliert, und von da wieder nach 12 bis 18 Stunden ins Blaue schießt. Der mittlere oder wässerige Theil trübet sich nach und nach, es sammelt sich ein flockichtes Wesen darinn, wovon zuweilen etwas durch die aufsteigenden Bläschen in die Höhe gerissen wird, das den Weingeist zu verunreinigen scheint, aber auch von sich selbst wieder niedersinket. Nach 15 bis 18 Stunden zeigt sich insgemein schon etwas Naphte, die auf der Oberfläche des Weingeists schwimmt, und sich immer vermehrt. Binnen zween bis dritthalb Tagen kläret sich insgemein alles auf; die blaue Farbe der Säure, und das flockigte Wesen des Wassers verliert sich, die aufsteigenden Bläschen werden seltener, und läßt man nach diesem Zeitpunkt die oben auf schwimmende Naphte noch länger stehen: so nimmt sie zuweilen einen zu sauren Geschmack an, und öfters vermindert sie sich auch von sich selbst dergestalt, daß die zu erhaltende Menge nicht leicht zu bestimmen ist; indessen habe ich doch aus der angegebenen Proportion zuweilen drey bis vierthalbe Unzen erhalten, die ich mit einem Trichter absönderte. Die übermäßige Säure benahm ich dieser Naphte, da ich sie mit einer gehörigen Menge verdünntem Weinsteinöls, oder mit Wasser abschüttelte, worinn Weinstainsalz aufgelöst war. Auf diese Art erhielt ich ein sehr angenehmes und wohltreichendes Präparat, das sich in kleinern Gefäßen ohne sie zu zersprengen leicht aufbehalten ließ, in der mindesten Wärme aber vor lauter Flüchtigkeit von sich selbst verlor. Von dem Rest, der nach abgesönderter Naphte übrig geblieben, werde ich noch in der Folge sprechen.

§. IV.

Was die Veränderung der Farbe vom Rothem ins Grüne, von diesem ins Blaue, und endlich die gänzliche Aufklärung und Einförmigkeit der verschiedenen Flüssigkeiten bey diesem Proceſſe angeht, hängt von dem flüchtigen Theile der Salpetersäure, den andere auch den inflammabilischen nennen, gänzlich ab. Es ist bekannt, daß der rauchende Salpetergeist sich mit den wesentlichen Oelen entzündet, und was das phlogistische Wesen gewisser Körper zur Veränderung der Farben beynträgt, wird zum Theil in der Chemie, zum Theil auch in der Physik erwiesen. Bernhardt (*) nahm zwar zur Bereitung seiner Naphte nicht den rauchenden, er verlangte aber doch den flüchtigen grünen Salpetergeist, der gleich anfangs mit den wässerigen Dünsten übergeheth, ehe sich nämlich durch den anhaltenden Grad des Feuers die schwerere Säure noch entwickeln, und mit dem Vorlauf vermengen kann, welches bey unserm Versuche, wie die erste Veränderung der Farbe (S. III.) zeigt, auf das nämliche heraus kömmt. Genug ist es, daß ohne diesen flüchtigen oder inflammabilischen Theil der Salpetersäure keine Naphte erhalten werden kann. Es ist so leicht nicht, den flüchtigen Theil dieser Säure, besonders wenn sie lange aufbehalten wird, gänzlich zu erhalten; ein so veralteter Salpetergeist wird zu dieser Arbeit immer unbrauchbar bleiben, er läßt sich aber durch einen sehr einfachen Handgrif ergänzen, nämlich wenn man mittels eines Thermometerröhrchens nur ein paar Tropfen guten Weingeists in die ohnehin schon concentrirte Säure menget, so zeigen sich die rothen Dünste alsobald wieder, und der verbrauchte Salpetergeist erscheinet neuerdings in seinem dämpfenden Zustande. Das flüchtige inflammabilische Wesen also verursacht erstlich in diesem Geiste die Röthe; kömmt Wasser dazu, so wird er grün,
und

(*) Chemische Versuche und Erfahrungen S. 121. und 138.

und nachmals blau; verliert sich endlich dieser wesentliche Bestandtheil gänzlich davon, oder wird, wie in unserm Proceſſe (§. III.) durch den damit verwandten Weingeist angezogen, so klärt sich der ganze Apparat durchgehends auf, und die übergebliebene Säure hat nun nicht mehr den eckelhaften Geruch, den sonst das gemeine Scheidwasser äußert.

§. V.

Die Vorzüge, die diese Methode vor andern hat, bestehen hauptsächlich darin, daß das zwischen die Säure und den Weingeist gesetzte Wasser die plötzliche Wirkung dieser beyden aufeinander verhindert, indessen aber den elastischen aufsteigenden Bläschen dennoch nicht den Weg benimmt, in den Weingeist zu dringen, und denselben mit ihrer flüchtigen Säure (§. IV.) zu schwängern. Die Menge des Wassers, wovon das destillierte dem allgemeinen vorgezogen wird, läßt sich wegen der Größe und Weite der Gefäße so genau nicht bestimmen; ich trachtete insgemein, daß dessen Volumen eben so hoch anwuchs, als jenes der Säure war, welches jedesmal wenigstens einen guten queren Finger betrug. Ich bemerkte sehr oft, daß durch eine geringere Menge Wassers die Bläschen zu schnell drangen, und daher eine Verwirrung im Proceſſe mit gählingem Ausbruche rother Dünste und Verflüchtigung des Weingeistes verursachten; zuviel entzwicktes Wasser machte hingegen, daß dieser Proceß länger andauerte, und daß die Aufklärung der gesammten Flüssigkeiten insgemein später erfolgte. Ohne diesen Vortheil setzte Baume, der sonst nach der besten Proportion 4 Unzen rauchenden Salpetergeists nach und nach mit 6 Unzen höchst rectificirten Weingeists versetzte, und diese Mischung im eiskalten Wasser digerirte, seine Gefäße vieler Gefahr aus; die Wirkung der Säure auf den Weingeist war insgemein zu heftig, die Gläser zersprangen bey aller Vorsicht, und konnte auch eines oder das andere noch

gan; erhalten werden: so war die gesammelte Naphte so elastisch, daß sie sich fast nirgends erhalten ließ, und auch wieder jene Gefäße zerbrach, worinn sie aufbehalten wurde. Auch der grüne Salpetergeist nach Bernhardts Vorschrift (*) mit aller Vorsicht, und in sehr geringer Menge von Zeit zu Zeit in Weingeist eingetragen brach öfters auf einmal mit rothen Dünsten aus, die, wenn sie schon nicht allemal den ganzen Apparat beschädigten, doch wenigstens die Naphte zerstreuten, welche sich hier schon, wie der angenehme Geruch bewies, unter der Mischung der Säure mit dem Weingeist entwickelte. Diese Methode, wo sich soviel verflüchtiget, ist also zur Erhaltung einer hinlänglichen Menge Naphte wieder nicht die beste. Freylich bin ich in diesem Punkte mit meiner Methode, besonders in den hiesigen Gegenden, nicht zu glücklich gewesen; ich konnte aber auch nicht den guten Weingeist bekommen, den ich anderswo fand, und wenn ich ihn noch so sorgfältig rektificiren ließ, so war er doch immer zu wässerig. Unsere Laboranten gehen insgemein zu geschwinde damit um, und denken nicht, daß der Weingeist unter einem weit geringern Grade der Hitze übergeheth, als jener des siedenden Wassers ist. Wegen dieser Beschwerlichkeit, guten Weingeist zu erhalten, muß man sich zur Bereitung dieser Naphte gleichwohl nicht desjenigen bedienen, der durch das Weinstein Salz, oder durch ein anders kauftisches Alkali seines Wassers beraubet, und auf diese Art rektificirt worden ist. Bernhardt und andere Chemisten haben schon diese Erinnerung gemacht, da sie von einem solchen Weingeiste sehr wenige, und öfters gar keine Naphte erhielten, es mochten sodann die aufgelösten Salztheilchen, oder das kauftische Wesen daran Schuld seyn; Wiegleb (***) hat durch seine wiederholten Versuche weder das eine noch das andere entdecken können.

S. VI.

(*) S. 138. (***) Siehe dessen Uebersetzung der Lehrsätze der Chemie von Rud. Aug. Vogel. S. 258.

§. VI.

Die nach der vorgeschriebenen Art (S. II. & III.) bereitete, und von ihrer überflüssigen Säure wohl gereinigte Naphthe ist in den Lokalschmerzen von verschiedenen Ursachen, und wo das Geblüt eine Neigung zur Fäulniß, oder zur Entzündung der Eingeweide hat, von ganz besonderer Wirkung. — Nicht nur allein wegen ihres angenehmen und erquickenden Geruchs, sondern auch in vielen andern Stücken, als in der Windkolik, bey verhaltenem Urin, Zahnschmerzen und Gliederreißen verdient sie den schmerzstillenden Tropfen des Hoffmanns vorgezogen zu werden. Bernhardt verrichtete damit ganze Kuren, da er sie alle drey Stunden zu 10 bis 15, auch noch mehr Tropfen nehmen, und mit deren Gebrauche so lange anhalten ließ, daß öfters eine bis anderthalb Unzen erfordert wurden. Ich habe mich derselben sehr oft in solchen Fällen bedienet, wo schleunige Hülfe zu verschaffen gewesen, und fast allzeit mit erwünschtem Erfolge. Die einzige Beschwerde, welche diese Naphthe in allen möglichen Vorfällenheiten beständig bey sich zu führen fand ich in dem, daß sie sich schon durch den natürlichen Grad der menschlichen Wärme verflüchtiget, und kaum in den äußerst geschlossenen Gefäßen zu erhalten ist: ich rieth daher (S. III.) mit Fleiß, sie in mehrern besondern Gläschen aufzubehalten, damit eines nach dem andern gelegentlich verbraucht werden könne.

§. VII.

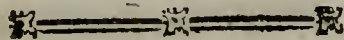
Die übrig gebliebene Flüssigkeit (S. III.) ist bey unserm Prozesse nichts anders als ein Gemengsel (*) von der Salpetersäure,

(*) Da dieser Ueberrest nach meinen Versuchen insgemein sehr wenig betrug, versetzte ich ihn nach der Rouellischen Art niemals mehr mit neuem

säure, dem beygeschütteten Wasser, und dem wässerigen Theile des Weingeistes anzusehen. Ich ließ es nach abgenommener Naphthe insgemein noch eine Zeit unbedeckt stehen, bis es allen Geruch verloren hatte, der jetzt nicht mehr so eckelhaft als jener des Scheidwassers war; sondern alles schmeckte natürlich sauer. Es scheint also dieser Proceß zugleich ein Mittel zu seyn, der Salpetersäure ihr unangenehmes flüchtiges Wesen zu benehmen, und sie gleich der Vitriolsäure zum innerlichen Gebrauche dienlicher zu machen, besonders wenn sie noch mittels einer gelinden Destillation herüber gezogen wird. Mit einem Saft, Zuley, oder einer Tisane versetzt ist diese rektificirte Säure in hitzigen und faulen Fiebern eine sehr vortrefliche Arzney, die, wie leicht zu erachten, vermög ihrer kühlenden und antiseptischen Kräfte wirkt.

Re:

neuem rektificirten Weingeiste, um zu versuchen, ob nicht nach einer langen Digestion der versüßte Salpetergeist daraus könnte abgezogen werden, sondern ich bediente mich zu diesem Ende vielmehr des Bernhardtischen zwölften Versuches S. 161, wo sehr getrockneter Salpeter und Vitriol, von jedem ein Pfund zusammen gemischt, in einen kurzen Kolben oder Retorte gebracht, und alsobald mit zwey Pfund des stärksten Brandweines versetzt werden. Diesen ganzen Apparat mit der Vorlage ließ ich einige Zeit in der Digestionshitze stehen, und sammelte endlich, was von sich selbst herüber gieng, das der angenehmste versüßte Salpetergeist war. Aus dem Ueberrest wurde noch ein sehr starkes Scheidewasser erhalten.





Register

der merkwürdigsten Sachen, welche in dem
ersten Bande enthalten sind.

Richards, chemische Untersuchung verschiedener Edelgesteine. pag.
217. — 350.

Akademie (Kurfürstl. bayerische) besitzt einen seltenen Hirschbezoar. 22.

Ammann (Casarius) seiner Abhandlung: *tubus astronomicus novus*, wird erwähnt. 138.

Astronomie ist die weitläufigste Wissenschaft, und ihre Kenntnisse so verwickelt, daß eine oft eben diejenige voraussetzet, von der sie vorausgesetzt wird, und dieß sine petitione principii. 63.

Bezoar, Ursprung dieses Namens 4. verschiedene Gattungen des Bezoars 5. — 9. Erdbezoar 5. Pierres de Goa oder Malaca. 6. Nieren- und Harnblasenstein 6. Krebsaugen 7. Perlen 7. Megagropilen oder Haarbälle 7 & 8. echte und eigentliche Bezoare 9. Eigenschaften derselben 9. 10. & 11. Entstehung der Bezoare in den Leibern der Thiere 11. — 15. Orientalischer Bezoar 15. Westindischer Bezoar 16. Heilungskraft des orientalischen und westindischen Bezoars 16. & 17. Nutzen und Schaden des Stachelschweinbezoars in Kinderpocken 17. Inländische Bezoare 17. Gemskugeln 18. Rebe- und Geisbezoare 19.
Ochsen:

R e g i s t e r.

Ochsenbezoare 19. & 20. Besondere zwey Ochsenbezoare aus dem Gericht Cham in Niederbayern 20 & 21. Hirschenbezoare 21. Ein besonders seltener und schöner Bezoar, welcher auf der Herrschaft Wiesen zwischen Regensburg und Straubing aus dem Magen eines Hirschen herausgeschnitten worden, und bey der Kurfürstl. baierischen Akademie aufbewahrt wird. Beschreibung seiner Gestalt 22. — 24. Seine Größe und Schwere 25. Beweise von der Aechtheit dieses Bezoars. 26. — 33. Von der Art, wie die falschen Bezoare verfertigt werden. 26. Bestandtheile der Bezoare. 33. Betrügerereyen und Aberglaube, welche mit den Bezoaren getrieben werden 34 & 35.

Brander, sein dioptrischer Sektor und Fernrohr mit gläsernen Skalen. 113.

Calculi, oder Harnblasensteine. Gedanke, ob sie nicht in den Körpern der lebenden Pferde aufgelöset, und abgeführt werden könnten. 6. & 7.

Chaulnes, (Herzog) seine Erfindung eines neuen Quadranten. 106.

Edelgesteine, chemische Untersuchung derselben 219. wie dieselben entstehen 347. — 350.

Elektrophor, S. Luftphektrophor.

Fischer (Philipp) von einer neuen Art die Salpeterminerde zu bereiten 389. — 398.

Godin, seine Manier, den Fehlern, welche die Refraktion bey Bestimmung der Polhöhe verursacht, vorzubugen 48. & 49.

Granat, wo dieser Stein gefunden wird 282. Chemische Versuche mit dem böhmischen 282. 325.

Grubers, Abhandlung von der Polhöhe 39. — 102.

R e g i s t e r.

- Helfenzrieders** (Johann) Abhandlung von einem neuen astronomischen Quadranten mit Gläschen 103. — 168. Seiner Abhandlung: *tubus astronomicus amplissimi campi*, wird erwähnt. 121.
- Zell**, seine Methode, die Polhöhe auch mit einem fehlerhaften Quadranten ohne Anbringung einer Verbesserung wegen der Refraction genau zu bestimmen 88. — 91.
- Hyacinth**, chemische Versuche mit dem orientalischen 269. — 281.
- Ingolstadt**, Bestimmung der Polhöhe dieses Orts 71. — 88.
- Kennedy** (Isidrophons) Abhandlung von dem Bezoar 1. — 37.
- Kinderpocken**, wann der Stachelschweinbezoar in denselben nützlich zu gebrauchen 17.
- Krysolprax**, chemische Versuche mit dem schlesischen 326. — 346.
- Luftelectrophor**, Einrichtung desselben 171. & 172. Gebrauch 172. Versuche ohne Aufsehung der Trommel 173. 198. Verstärkungsflasche 176. Ein artiger Versuch mit einem kleinen Bergwerke von Leinwand 178. & 179. Versuche mit einer Haarkugel 182. & 183. Versuche mit einem Gorklügelchen 188. & 189. Mit einem Schiffchen 191. Mit dem Glockenspiel, Abfeuern der Soldaten, Bliskscheibe 192. — 194. Versuche mit Aufsehung der Trommel 198. — 208. Versuche mit dem Luftelectrophor über einen Harzfuchen 204. — 208. Von Luftelectrophoren aus verschiedenen Materien 209. — 214. Aus weißer ungebleichter Leinwand 209. & 210. Aus Wolzzeuge 210. & 211. Aus Tuch 211. & 212. Aus Papier, und Pappendeckel 212. & 213. Aus Plüsch 213. & 214.
- Magnet**, der Satz, daß er allzeit das pure Eisen stärker als einen andern Magnet an sich ziehe, ist nicht allgemein wahr 355. — 358. Die Umstände, worinn dieser Satz wahr, oder falsch ist, werden untersucht 359. — 364. Untersuchung der Muschenbröckfischen,

Register.

Kraftsichen und Gilbertsichen Experimente 364. — 370. Allgemeine Grundsätze zur Erklärung dieses Phänomens 370. 373. Erklärung des Phänomens selbst 373. — 378. Neue Versuche hierüber 378. — 388.

Muschenbroëck hat seinen Satz, daß der Magnet das pure Eisen stärker, als einen andern Magnet anziehe, nachmals eingeschränkt 359.

Polhöhe, Bemühung der Königl. Akademie zu Paris, sie zu bestimmen 42. Die Polhöhe eines Orts ist immer einerley 42. Verschiedene Methoden, sie zu bestimmen nebst ihren Fehlern 42. — 102. Godins Manier, die Fehler, welche aus der Refraktion entstehen, zu vermeiden 48 & 49. Hells Methode, die Fehler des Quadranten zu finden 66 — 68. Bequemlichkeit eines Sektors beim Observiren 69. Polhöhe von Ingolstadt 71. — 88. Hells Methode, die Polhöhe mit einem auch fehlerhaften Quadranten, und ohne Anbringung einer Verbesserung wegen der Refraktion genau zu bestimmen 88. — 91.

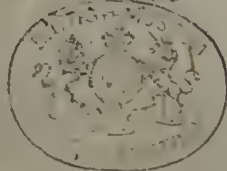
Quadrant (neuer astronomischer) mit Gläschen. Erfindung des Herzog Chaulnes 106. Unbequemlichkeit der auf Messing eingegrabenen Eintheilungslinien 106 & 107. Vorzug des Glases in diesem Stücke 108. Ganz gläserne Quadranten 110. Unsicherheit der Fernröhre, wenn sie um viel größer sind als der Quadrant 110. 111. Vorzug größerer Quadranten vor kleinen 112. & 113. Brander verfertigt einen dioptrischen Sektor, und ein Fernrohr mit 2 beweglichen Okularen, und bedient sich dabei gläserner Skalen 113. Johann Helfenzrieders Vorschlag, gläserne Scheibchen auf dem Quadranten anzubringen, und die Grabe darcin zu schneiden 114. — 168. Fernrohr bey diesem Quadranten 118. — 121. Suchrohr 121 & 122. Verschiedene andere Theile 123. — 128. Mikrometer 128. — 133. Gebrauch u. Verfertigungsart

K e g i s t e r.

- art dieses Quadranten 133. — 136. Eintheilung des Quadranten in seine Grade, und Verzeichnung derselben 136. — 168.
- Refraktion, man hat ihre Veränderung durch den Thermometer zu bestimmen gesucht 46. Godins Manier, die aus ihr entstehenden Irrungen bey Bestimmung der Polhöhe zu vermeiden 48. & 49.
- Rubin, wo dieser Stein gefunden wird 219. & 220. Chemische Versuche mit dem orientalischen Rubin 220. — 231.
- Salpetergeist, rauchender, wie er durch Weingeist zu machen 394. — — versüßter nach Bernhardts Methode 8. 398 Anmerk.
- Salpeternaphte, eine neue Art sie zu bereiten 389. — 398. Farbenveränderung dabey 394.
- Saphir, wo dieser Stein gefunden wird 232. Chemische Versuche mit dem orientalischen Saphir 233. — 251.
- Smaragd, wo dieser Stein gefunden wird 252. Chemische Versuche mit dem orientalischen Smaragd 252. — 268.
- Van Swinden*, Commentatio de paradoxo Phaenomeno magnetico, magnetem fortius ferrum purum quam alium magnetem attrahere 351. — 388. Erwähnung von seiner gekrönten Preisschrift: de analogia electricitatis & magnetismi 353.
- Weber, (Joseph) seine Abhandlung von dem Luštelektrophor 169. — 216.



Transl. P. B. D.
FEB 1859



The first part of the book is devoted to a general
 introduction to the subject of the history of the
 world, and to a description of the various
 nations and peoples which have inhabited
 the globe from the earliest times to the
 present day. The author has endeavored to
 present a clear and concise account of the
 progress of human civilization, and to
 show the influence of the various
 causes which have operated to
 bring about the present state of the
 world. The second part of the book
 is devoted to a detailed description of
 the various nations and peoples which
 have inhabited the globe, and to a
 description of their customs, manners,
 and institutions. The author has
 endeavored to present a clear and
 concise account of the progress of
 human civilization, and to show the
 influence of the various causes which
 have operated to bring about the
 present state of the world.



S. 1310. D.

S. 1310. D.



